PT
1759
R4
1962

CHRISTIAN REUTER

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA
SAN DIEGO
WITHDRAWN
FROM UCSD

PT
1759
R4
1962

Digitized by the Internet Archive
in 2024

https://archive.org/details/christianreuters0000geor

BIBLIOTHEK DEUTSCHER KLASSIKER

CHRISTIAN REUTER

BIBLIOTHEK DEUTSCHER KLASSIKER

HERAUSGEGEBEN VON DEN
NATIONALEN FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN
DER KLASSISCHEN DEUTSCHEN LITERATUR
IN WEIMAR

CHRISTIAN REUTERS WERKE

IN EINEM BAND

1962

VOLKSVERLAG WEIMAR

AUSGEWÄHLT UND EINGELEITET

VON GÜNTER JÄCKEL

EINLEITUNG

Christian Reuters Dichtungen, entstanden zu einer Zeit, da sich Literatur fast ausschließlich einem gelehrten oder höfischen Publikum zuwandte, sind ein aufschlußreiches Beispiel, wie aus persönlichen Auseinandersetzungen durch die Schärfe wirklichkeitswachen Beobachtens die Gestaltung einer neuen literarischen Thematik erwuchs und die Formen und Formeln einer weitgehend unpersönlichen und repräsentativen Kunst zerbrach. Zuerst schien es nichts anderes zu sein als ein harmloser Streich: Zwei Studenten wurden von der Wirtin auf die Straße gesetzt, und der eine schrieb darüber eine Komödie. Aber die Geschichte des bestraften Studenten, sein Wille, sich an seiner Wirtin zu rächen, erhielten ihre Bedeutung erst dadurch, daß die Widersprüche und Spannungen einer ganzen Epoche mit in diesen Konflikt einbegriffen wurden. An der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert entfaltete sich in Reuters Dichtungen ein Humor, der Studentenulk, Schmähschrift und zugleich treffende Gesellschaftssatire umschließt.

Schicksal und Möglichkeit des Dichters Reuter sind wesentlich bestimmt vom Publikum, das seine Werke las: Die Gelehrten sahen darin nur Schmähschriften und verstießen ihn von der Universität, die Adligen deuteten seinen Roman falsch, die wirtschaftlich zu Erfolg gekommenen Bürger waren noch nicht zum Bewußtsein eigener kultureller Leistungen erwacht und mußten sich vom satirischen Zerrbild, das Reuter ihnen entgegenhielt, getroffen fühlen; nur die Studenten, denen die erste Komödie gewidmet war, nahmen sie und die folgenden Dichtungen begeistert auf. Aber dieser Kreis war zu eng, um einem Schriftsteller wirtschaftliche Grundlage und Unabhängigkeit geben zu können.

In einer Zeit, da das Bürgertum in zunehmendem Maße wirtschaftlich erstarkte, konnte die Huldigung eines fürstlichen Auftraggebers, zu der sich der Hofpoet Reuter am Ende seiner Entwicklung gezwungen sah, nicht mehr die allgemeingültige und ihm gemäße Form der Dichtung sein. Einer der bedeutendsten deutschen Dichter um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert mußte nach mißglückten Versuchen im Konkurrenzkampf mit routinierten Hofpoeten verstummen.

Christian Reuter stammte aus einer alten Bauernfamilie, die seit 1531 in Kütten bei Halle ansässig war. Sein Vater, Stephan Reuter, erfuhr als Besitzer des Gutes mehrfach die Schrecken des Dreißigjährigen

Krieges; noch nach Friedensschluß überfielen 1649 Marodeure das Dorf. 1640 schloß Stephan Reuter eine erste Ehe, aus der vier Kinder hervorgingen; drei davon überlebten den Vater. 1656 heiratete er Anna Catherina Rode, mit der er sechs Kinder hatte. Christian, das viertälteste Kind dieser zweiten Ehe, wurde am 9. Oktober 1665 in Kütten getauft. Die Angaben über seine Jugend sind sehr spärlich und stützen sich auf Urkunden und Zeugnisse, die teilweise erst in der jüngsten Vergangenheit erschlossen wurden. Er besuchte, nachdem ihn vorher wohl der Pfarrer unterrichtet hatte, das Merseburger Domgymnasium, wo neben klassischen Sprachen auch auf die Pflege der deutschen Sprache Wert gelegt wurde. Nach 1683, dem Todesjahr des Vaters, scheint die Familie verarmt zu sein; Reuter wandte sich dreimal an den Rat der Stadt Zörbig, um ein Stipendium zu erhalten. Sein Großvater hatte dort 1623 ein Legat von 500 Gulden gestiftet, dessen jährlicher Zinsertrag einem Zörbiger Studenten zugute kommen sollte. Einen ersten Antrag stellte Reuter als Zwanzigjähriger, zwei Jahre später erneuerte er das zunächst abgelehnte Gesuch mit der Begründung, daß er sich „mit großer Mühe und Kümmernis unter frommen Leuten bis dato" habe „drücken müssen". Ein dritter Versuch scheiterte 1688, und erst im folgenden Jahr, als Reuter bereits in Leipzig studierte, gewährte man ihm für fünf Jahre das Stipendium. 1691 starb die Mutter zugleich mit ihrem ältesten Sohn; der Hof ging an Christians jüngsten Bruder Stephan über. In den Erbauseinandersetzungen des gleichen Jahres bezeichnete sich Christian Reuter als Student der Rechtswissenschaft.

Der Rektor des Merseburger Domgymnasiums hob in seinem lateinisch verfaßten Gutachten Reuters humoristisch-satirische Veranlagung hervor: „Eine recht freigebige Natur bewilligte diesem Jüngling Reuter Witz und Scherz, die er dennoch so in Maßen hielt, daß sie von der Regel der Wohlanständigkeit nicht abwichen; hierdurch gewann er sich nicht alltägliche Gunst großer Männer." Es waren wohl vor allem die kirchlich orthodoxe Luft Merseburgs und die strengen Schulregeln, wodurch sich diese Neigung nicht ganz entfalten konnte. Dazu bedurfte es der freieren Atmosphäre des Leipziger Studentenlebens.

Reuter begann mit dem Wintersemester 1688 sein Studium, wahrscheinlich an der theologischen Fakultät. Mit seinen dreiundzwanzig Jahren war er ungewöhnlich alt; die meisten Studenten wurden damals mit sechzehn Jahren immatrikuliert. Es ist anzunehmen, daß er dreizehn Jahre auf dem Gymnasium zugebracht hat. In Leipzig blieb er

weitere zehn Jahre, bis er der Universität endgültig den Rücken kehrte.

Deutschland war als Folge des Dreißigjährigen Krieges territorial zersplittert, wirtschaftlich verarmt und konfessionell verfeindet. Doch um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert sammelten sich in Sachsen Kräfte, die mit beitrugen, eine neue Entwicklung anzubahnen. Leipzig war damals eine der am weitesten entwickelten deutschen Städte und hatte sich nach den Rückschlägen des Dreißigjährigen Krieges, den mehrfachen Eroberungen und der achtjährigen Besetzung durch die Schweden (bis 1650) verhältnismäßig rasch erholt. Am Kreuzungspunkt alter Handelsstraßen gelegen, die seit dem Mittelalter Rußland mit den Rheingebieten und Süddeutschland und Böhmen mit Nord- und Ostsee verbanden, konnte es sich im Laufe der Jahrhunderte neben Hamburg zu einem der bedeutendsten Handelszentren des Reiches entwickeln, das sich teilweise eine fast republikanische Freiheit gegenüber den Zugriffen der Fürsten bewahrte. Noch zur Zeit Reuters bestanden offene Spannungen und Gegensätze zwischen dem katholischen Hof August des Starken und der protestantischen Universität.

So entwickelte sich in Leipzig früh ein vergleichsweise selbständiges Bürgertum, das nach Möglichkeiten und Formen für eine eigene Kultur suchte. Was Franz Mehring in seiner „Lessing-Legende" generell für die Lage in Sachsen nachweist, das galt in besonderem Maße für Leipzig: „Hier entstand ... ein für deutsche Verhältnisse klassisches Schulwesen. Freilich sank es auch mit seiner Ursache, mit der ökonomischen Blüte Sachsens ... Aber trotz allem war Sachsen dem übrigen Deutschland an Bildung und Wohlstand noch immer überlegen. Politisch entnervt, wie die Bevölkerung sein mochte, blieb sie ökonomisch doch noch widerstandsfähig genug, um sich der Einführung des aussaugenden Militärsystems zu widersetzen, das über die bürgerliche und bäuerliche Bevölkerung in Preußen widerstandslos verhängt wurde. Im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer war das sächsische Heer dreimal so klein und kostete dreimal so wenig wie das preußische Heer; ... Und ferner: Wie erblindete Spiegel auch die sächsischen Schulen geworden waren, so vermochten sie doch allein die ersten Reflexe einer neuen Bildung aufzufangen, die vom Ausland in das verwüstete Deutschland zurückstrahlte."

Diese neue Bildung wurde in jenen Jahrzehnten repräsentiert durch bürgerliche Gelehrte und Dichter, die entweder aus dem sächsischen Raum hervorgingen oder dort wirkten. Dazu gehörten Leibniz und Pufendorf,

Thomasius, Christian Weise und später, nach Reuters Wirken, Gellert, Gottsched und die Neuberin, Klopstock und Lessing. Die neue Wissenschaft errang im wechselvollen Kampf mit feudaler Bevormundung und lutherischer Orthodoxie Ende des 17. Jahrhunderts erste Erfolge, an denen das gebildete Bürgertum Anteil nahm: 1682 wurde die „Acta eruditorum" nach französischem Vorbild gegründet, ein Journal, das in lateinischer Sprache über Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung referierte, ausländische Literatur besprach und den Gedanken der Toleranz verkündete. Träger dieser Vorstufe des modernen Zeitungswesens war der Typ eines neuen Gelehrten, der die Rechte der Vernunft gegen Scholastik, Aberglauben und Pedanterie verteidigte und zum Verkünder eines optimistischen Weltbildes wurde.

Als Reuter sein Studium begann, las Christian Thomasius, Professor für Rechtswissenschaft und Philosophie an der Universität, über Naturrecht und Bildung. Es ist ihm oft vorgeworfen worden, er habe mit seinem modisch-galanten Auftreten und seiner Vorlesung von 1687 „Welcher Gestalt man denen Franzosen im allgemeinen Leben nachahmen soll" die nationale deutsche Eigenart zugunsten der französischen Form verdrängen wollen. Aber in jenen Jahren ging es vielmehr darum, die höfische Bildung, die dem übermächtigen Vorbild des Versailler Hofes unter Ludwig XIV. verpflichtet war, in eine bürgerliche Kultur umzuformen. Bürgertum und Adel blickten unter entgegengesetzten Vorzeichen nach dem Hof des Sonnenkönigs: Was in den höfischen Festen August des Starken oder Friedrichs III. von Brandenburg Verleugnung des Nationalbewußtseins, Steigerung individualistischen Persönlichkeitskultes war, wurde vom deutschen Bürgertum unter anderen Voraussetzungen übernommen. Der *Hof* sah in Frankreich Vorbild und Ziel absolutistischen Glanzes und repräsentativer Machtfülle; das aufsteigende *Bürgertum* sah eine – und wenn auch vom absoluten Monarchen – geeinte Nation mit einem zentralen Markt und einer entwickelten nationalen Kultur, die dem zerrissenen Deutschland mit seinem zurückgebliebenen Bürgertum Vorbild sein konnte.

Thomasius suchte – ohne sich dieser grundsätzlichen gesellschaftlichen Konstellation vielleicht ganz bewußt zu sein – mit der Einführung des „galanten" Wesens nicht mechanisch ein fremdes Vorbild zu kopieren, sondern wollte dem neuen Grobianismus, der in den Landsknechtsbräuchen des großen Krieges seinen Ursprung hatte, wirkungsvoll entgegentreten. Er sah dabei nicht die äußeren Formen der französischen Kultur als entscheidend an, sondern das innere Wesen. 1690 mußte er,

der einen fast revolutionären Kampf gegen den alten Glauben, das feudale Recht und die alten Wissenschaftstraditionen geführt hatte, Leipzig verlassen.

Diese aufklärerischen und bürgerlichen Gedanken, die auf Grund der ökonomisch zurückgebliebenen Lage des deutschen Bürgertums von französischen Vorbildern beeinflußt waren, traten nun in einen bezeichnenden Widerspruch zur Wirklichkeit des bürgerlichen Alltags. Denn was jenem weltoffenen jungen Gelehrten Thomasius als gesellschaftliche Aufgabe und Erziehungsziel vorschwebte, wurde von dem geistig und national zurückgebliebenen deutschen Bürgertum, jener Schicht der Neureichen, die es in der ersten Konjunktur nach dem Kriege zu Geld gebracht hatten, als vordergründige Modeströmung übernommen, wobei die Formen des höfischen Absolutismus mechanisch kopiert wurden: Was einer Erneuerung der Nation dienen sollte, verflachte und veräußerlichte in der protzigen Atmosphäre des Leipzig von 1690.

In diese Verhältnisse kam der junge Bauernsohn Christian Reuter, dem seine Lehrer satirische Neigung bekundet hatten und der von seinen bescheidenen häuslichen Verhältnissen her ein tief eingewurzeltes Mißtrauen gegenüber der Stadt mitbrachte. Seit 1694 wohnte er zusammen mit dem Pommern Johannes Grel, der schon sieben Jahre studierte, bei Anna Rosine Müller, der Besitzerin des Gasthauses zum „Roten Löwen", das an der Ecke von Grimmaischer und Reichsstraße lag. Ihr Mann, Eustachius Müller, war Gewürzkrämer, Gastwirt und Bierbrauer. Er heiratete 1665 Anna Rosine, starb zwanzig Jahre später und hinterließ fünf Kinder. Trotz des Todesfalles verarmte die Familie nicht. Das aufblühende Leben der Messestadt brachte ihr reichlich Gewinn und verführte zur eitlen Nachahmung fremder, glänzender Vorbilder. Johann Adam, der jüngste Sohn, wurde mit acht Jahren in die Matrikeln der Universität eingeschrieben. Die Mutter hielt ihm einen Hauslehrer, den Juristen George Leib, der wohl den Familienbesitz mit verwaltete. Später unterstützte er als Schwiegersohn der Wirtin die Familie in ihren Prozessen gegen Reuter.

Als die beiden Studenten in den „Roten Löwen" zogen, waren die Töchter Anna Rosine und Johanna Maria achtzehn und sechzehn Jahre alt. Man sagte, daß sie mit ihrer Gunst nicht zu engherzig gewesen sein sollen: Die Beispiele aus Reuters Komödien dürften wohl auf Wahrheit beruhen. Zugleich strebten sie trotz ihres groben, einfältigen Betragens nach einer „galanten" Lebensführung. Sie kleideten sich à la mode und wollten, wie damals viele reiche Familien in Leipzig, in den Adelsstand

erhoben werden. Die älteste Tochter heiratete 1699 den Präzeptor George Leib. Mit diesem Familienmilieu waren eigentlich schon Elemente für ein Lustspiel gegeben. Was Reuter noch fehlte, waren der rechte Anlaß zu schreiben und eine Pointierung des Rohstoffes. – Das eine sollte ihm das eigene Leben liefern, für das andere boten Theater und zeitgenössische Literatur Vorbilder.

Reuter und Grel sind gewiß keine braven Mieter gewesen. Die Müllerwirtin jedenfalls erklärte, daß sie ein halbes Jahr lang keine Miete bekommen habe, so daß sie ihnen schließlich die Wohnung kündigte. Das wird eben nicht in höflichen Formen geschehen sein und forderte die Rache der gekränkten Studenten heraus. Dazu bedienten sie sich der damals üblichen Form des Pasquills, einer oft anonymen Schmäh- und Spottschrift, worin der Gegner dem Gelächter einer kundigen Öffentlichkeit preisgegeben wird.

Im Sommer 1695 schrieb Reuter die Komödie: „L'Honnéte Femme / oder die / ehrliche Frau / zu Plißine / in / einem Lustspiele / vorgestellet / und / aus dem Französischen übersetzet / von / Hilario / nebenst / Harlequins Hochzeit – / und Kindbetterin – / Schmause", die als Übersetzung aus dem Französischen ausgegeben wurde. Darin stellte er unter dem Pseudonym Hilarius die Familie seiner Wirtin satirisch dar. Die stadtbekannten Redensarten der Müllerwitwe sind im Original hervorgehoben, die wirklichen Begebenheiten vermochte ein aufmerksames Publikum hinter der nur leicht verschlüsselten Handlung rasch zu erkennen. Die Mutter heißt Schlampampe, die Kinder treten als Charlotte (Anna Rosine), Clarille (Johanna Maria), Schelmuffsky (Eustachius) und Däfftle (Johann Adam) auf. Reuters Leistung liegt darin, daß er aus den persönlichen Bindungen heraustrat und sich an Vorbilder anlehnte, die auf dem Theater und in der dramatischen Literatur berufen waren, einer neuen Auffassung von der Wirklichkeit Bahn zu brechen.

Leipzig hatte entsprechend seiner Stellung als Messestadt ein verhältnismäßig reiches Theaterleben. 1693 war am Brühl ein neues Opernhaus eingeweiht worden, und dicht neben dem „Roten Löwen" spielten während der Messe im sogenannten „Fleischhaus" die wandernden Komödianten. Diese Truppen von drei bis zehn Schauspielern lösten im 17. Jahrhundert, aus England, Italien und später Frankreich kommend, das Kirchen- und Reformationsdrama ab und begründeten, meist in Form derber Komik, die Anfänge des berufsmäßigen Schauspiels. Ihrer sozialen Stellung nach wurden sie zu dem fahrenden Volk gerechnet,

von Kirche und Magistrat verachtet und mit hohen Steuern belegt. Eine der berühmtesten Truppen, die auch in Leipzig spielte, war die des Johann Velten. Seit 1678 führte sie den Titel einer „Kursächsischen Komödiantengesellschaft". Hier traten zum erstenmal in der Geschichte des deutschen Theaters Frauen (und nicht mehr junge Männer in Frauenkleidern) als Schauspieler auf. Abkömmlinge dieser Truppe spielten in Merseburg und kamen 1695 nach Leipzig, so daß Reuter, wenn nicht schon früher, gewiß durch sie Beziehungen zur Bühne gefunden hat. Denn ärmere Studenten, die meist auf Nebenverdienste angewiesen waren, wurden zur Ergänzung des Ensembles regelmäßig bei Aufführungen hinzugezogen. Oft waren sie Verfasser von Stücken oder Bearbeiter fremder Werke, die damals noch nicht urheberrechtlich geschützt waren.

Am beliebtesten waren Komödien; ernstere Stücke wurden von einer Harlekinade abgeschlossen. Das war auch in Reuters Schlampampe-Komödien der Fall. Unentbehrliches Requisit war in allen Stücken die komische Figur, der Pickelhering oder Hans Wurst. An seinen vielfach zotigen Späßen nahm oft der Magistrat Anstoß, so daß die Spielzeit nicht verlängert oder die Truppe mit Geldstrafen belegt wurde. Die Bedeutung der lustigen Person liegt aber darin, daß der Dramenstil der Wirklichkeit angenähert wurde, indem ein volkstümlicher Humor das hohle, deklamatorische Pathos der Barocktragödien dem öffentlichen Gelächter preisgab. Später, zur Zeit der Neuberin, standen die vordergründigen Späße des Hans Wurst einer ernsthaften Theaterkultur im Wege. Die Wanderbühnen wandten sich an die große Masse des deutschen Publikums.

Seit etwa 1671 erschienen die Schuldramen des Zittauer Gymnasialrektors Christian Weise, die trotz mancher Einschränkungen im Grunde die gleichen weltlichen Erziehungsziele aufstellten, wie sie Thomasius lehrte. Der bürgerliche Mensch sollte am öffentlichen Leben, an Kultur und Bildung tätigen Anteil nehmen, er sollte sich „politisch", d. h. lebensklug verhalten, indem er den Erscheinungen des Daseins nüchtern und vernünftig gegenüberstand. Weise gestaltete in vielen seiner Dramen das Leben des Volkes. Er ließ der komischen Figur auf der Bühne ihr herkömmliches Recht, legte seinen Helden eine unpathetische, oft nüchterne, platte Sprache in den Mund und vollzog wohl erstmalig in Deutschland eine Verbindung von gelehrter Dichtung und volkstümlicher Theaterübung, von humanistischem Schuldrama und dem Theater der Wanderbühnen. – Hier fand Reuter die wesentlich-

sten Anregungen für Tendenz, Stil und Dialogführung zu seinen Stücken.

Molières Komödien erschienen 1694 in einer dreibändigen Prosaübersetzung in Nürnberg, waren aber vorher schon oft von den Wanderbühnen gespielt worden. Sie lehrten Reuter die Kunst der Menschendarstellung und die Kompositionstechnik. „Die lächerlichen Preziösen" von 1659 waren Muster für die dramatische Fabel seiner ersten Schlampampe-Komödie: Es ist die schwankhafte Geschichte zweier Mädchen, die, auf übertriebene Verfeinerung der Sitten und Lebensformen bedacht, die Werbung ihrer ehrbaren Verehrer ausschlagen, aber ihre Gunst deren als Adlige verkleideten Bedienten zuwenden. Dieses Vorbild verlegte Reuter in den Alltag des Leipziger Bürgertums und erfüllte es mit den konkreten Widersprüchen und Spannungen seiner Zeit. Aus dem Gegensatz zwischen einem unentwickelten, besitzstolzen und tölpelhaften Kleinbürgertum und einem falsch verstandenen, verzerrten Vorbild höfischer Kultur, zwischen vulgärer Rohheit und modischer Eleganz, zwischen Grobianismus und veräußerlichten Bildungselementen entwickeln sich die Formen von Reuters Komik und Gesellschaftskritik.

Es hieße den Dichter mißverstehen, wollte man sein Stück als eine grundsätzliche Mißachtung der französischen Kultur deuten. Abgelehnt werden lediglich ihre Erscheinungsformen, wie sie sich in der Schlampampefamilie zeigen. Die Studenten dagegen haben, gewissermaßen als positive Gegenbilder, die Haltung eines gebildeten Menschen. Sie sprechen gepflegt und verwenden reichlich das modische französische Vokabular; sie weisen im Gegensatz zu den unbeherrschten, zeternden Streitereien zwischen Mutter und Kindern jene innere Gelassenheit und vernünftige Einstellung zu dem Welttreiben auf, die in den folgenden Jahrzehnten das Ideal des gebildeten Bürgertums werden sollte. Der konfliktschaffende Widerspruch lautet bei Reuter also nicht: urwüchsiger Grobianismus statt modischer Kultur, sondern eher: vernünftige, studentisch-bürgerliche Lebenshaltung statt Halbbildung neureicher Emporkömmlinge. So vertritt Reuter durchaus nicht eine Position des 17. Jahrhunderts, so sehr er mit der studentischen Jugend jener Jahre auch den derben Landsknechtsidealen des Dreißigjährigen Krieges huldigte.

Die Komödie hat damit zugleich symbolische Bedeutung. Das neue gebildete Bürgertum öffnet sich im Ideal der Gelassenheit und Vernunft den ersten Ideen der Aufklärung; der wirtschaftlich erfolgreiche,

aber geistig unselbständige Philister dagegen bleibt der alten Welt verhaftet, auch wenn er sich neue Formen der Bildung aneignet. Der Wert eines Menschen wird nicht beurteilt nach Stand oder Vermögen, nach Adelsprädikaten oder Kleiderprunk – den Zielen der Schlampampetöchter –, sondern nach seinem moralischen, d. h. menschlichen Wert. Der Kontrast zwischen den Lebensanschauungen der vernünftigen Studenten und der sinnlich derben, burlesken Welt der Familie ist nicht mehr bloßer Spaß, vordergründiger Schwank mit einer einfachen Moral, sondern weist auf die Bemühungen der folgenden Jahrzehnte hin: Reuters Komödie von 1695 ist ein Werk der Jahrhundertwende.

Diese Ansätze zum Neuen in der Literatur zeigen sich auch dort, wo Reuter die Personen durch Sprache, Verhalten und eine Fülle lebensnaher Details charakterisiert. Das alte Drama brachte Personen mit feststehenden, dem Zuschauer vertrauten Eigenschaften auf die Bühne, deren stereotype Verhaltensweisen das Bezeichnende der einzelnen Klassen und Stände repräsentieren sollten (der Bauer, der betrogene Ehemann, der Mönch usw.). Die Schärfe von Reuters Beobachtung ermöglichte es, das Bezeichnende des kleinbürgerlichen Verhaltens auch im individuellen Charakter lebensnah zu erfassen. Aus der alten Intrige von den bestraften eitlen Frauenzimmern wird eine Charakterkomödie, wie sie in dieser Vollendung in der deutschen Literatur bisher unbekannt war.

Diese Entfaltung realistischer Gestaltungsweise innerhalb persönlicher Auseinandersetzungen bedeutete indessen noch keinen grundsätzlichen Wandel in der deutschen Literaturtradition. Seit Martin Opitz 1624 in seinem „Buch von der deutschen Poeterei" die Möglichkeiten des Dichterischen bestimmt hatte, konnte sich der Realismus über ein Jahrhundert nur im Gelächter, d. h. in Form der Komödie, behaupten. Bis hin zu Lessing blieb die Tragödie der wirklichkeitsfernen Welt des höfischen Theaters vorbehalten; es durfte nur über das Volk, höchstens den niederen Adel gelacht werden. Schwank und volkstümliche Derbheit gehörten zur alten Technik des Komischen, die sich das ganze 17. Jahrhundert hindurch erhielt.

Auch Reuter hat die Molièrsche Intrige von den „lächerlichen Preziösen", die nur einen Akt umfaßt, durch Häufung burlesker Szenen und alter Schwankmotive ins Episch-Selbstgenügsame ausgeweitet: Der Streit zwischen Mutter und Töchtern, die Verleumdung Edwards, die Geschichte von der Ratte, die Heimkehr Schlemuffskys und schließlich die Rache der Studenten stehen lose nebeneinander und erhalten ihren

Sinn vielfach nicht aus einem zielgerichteten dramatischen Ablauf, sondern aus der moralischen Leitidee, also einseitig vom Gehalt her. Damit entgeht Reuter nicht immer der Gefahr, Berichte statt Handlungen zu geben, in Parallelszenen zu variieren, sich zu wiederholen und Nebenhandlungen nicht wieder aufzugreifen (z. B. die Liebesgeschichte zwischen Edward und Melinde). Diese Breite schafft keine Fülle; trotz treffender Beobachtung und Umsetzung der Wirklichkeit in ein künstlerisches Bild werden nur Ausschnitte bewältigt. Im Mittelpunkt der Handlung steht das schwankhafte Geschehen, die abschließende Moral ist zu wenig allgemeingültig und wirkt mechanisch angefügt. Aber diese Grenzen sind dem Drama durch seine Zeit gesteckt. Noch sollte mehr als ein halbes Jahrhundert bis zu Lessings bahnbrechenden Leistungen vergehen, noch hatte sich das Lustspiel der Frühaufklärung nicht entwickelt. – Reuters Komödie ist ein Meilenstein auf dem Wege dazu.

Ganz in der alten Überlieferung stehen zwei der Komödie folgende Harlekinspossen in Form von Singspielen, die dem Brauch zufolge die Aufführung abschlossen. Sie wurden in diese Ausgabe nicht mit aufgenommen. Schon die Titel – „Des / Harlekins / Hochzeit-Schmaus, / In einem / Singe-Spiele / vorgestellet" und „Des / Harlekins / Kindbetterin-Schmaus, / In einem /Singe-Spiele vorgestellt / Von / Hilario" – weisen auf vordergründige Pointen, wie sie damals auf den Wanderbühnen üblich waren. Saftige Späße und Unflätereien des Pikkelhering gehören zur Handlung. Reuters Verfasserschaft ist umstritten; sehr wahrscheinlich ist sie nur beim ersten Stück. Dieses wurde im 18. Jahrhundert noch oft gespielt; es war Gottsched bekannt und regte den jungen Goethe 1775 zu einem eigenen Versuch „Hanswursts Hochzeit oder der Lauf der Welt" an.

Reuter hatte gewiß die Hoffnung, sein Stück von Komödianten aufgeführt zu sehen, die alljährlich zur Herbstmesse nach Leipzig kamen. Er übergab das Manuskript Martin Theodor Heybey, einem jungen Verleger, der erst seit der Ostermesse publizierte, aber gute Beziehungen zu akademischen Kreisen unterhielt. Nachdem der Zensor nach anfänglichem, mißtrauischem Zögern den Druck freigegeben hatte, erschien das Büchlein Anfang Oktober 1695 in einer Auflage von 600 Exemplaren. Reuter erhielt ein Honorar von zehn Talern.

In kurzer Zeit wurden 400 Exemplare verkauft. Hauptabnehmer waren die Studenten, denen das Werk gewidmet war. Sie hatten wohl wenig Mühe, in der Hauptperson die stadtbekannte Wirtin zu erkennen. So geschah es, daß „bishero des Nachts nicht allein etliche Personen vor

ihr Haus gekommen und sowohl vor als auch gar zum Fenster hinein gerufen hätten ‚ach die ehrliche Frau' und diese Worte ‚Schelmuffsky' darbei gebrauchet, überdies des Abends Jungen vors Haus getreten und darvon gesungen", wie es im Protokoll der ersten Vernehmung heißt. Da die Wirtin die Komödie wohl nur vom Hörensagen kannte, drängte wahrscheinlich der Präzeptor George Leib zur Klage und leistete juristischen Beistand.

Sowohl vor dem Universitätsgericht als auch vor dem Rat der Stadt wurden die Untersuchungen eröffnet. Heybey berief sich auf das Gutachten des Zensors und darauf, daß ihm ein Student, der zum Kreis um Reuter gehörte, das Manuskript mit der Bemerkung übergeben habe, es stamme von einem Komödianten. Trotzdem wurde der Verleger wegen Begünstigung zu zehn Talern Geldbuße und zur Erstattung der Gerichtskosten verurteilt; die unverkauften Exemplare wurden beschlagnahmt. Auf dem Gnadenwege erließ man ihm später vier Taler von der Strafe.

Nicht so glimpflich verfuhr das Universitätsgericht mit Reuter. Nach anfänglichem Leugnen hatte er in einer Vernehmung am 12. Oktober 1695 zugegeben, zwar der Verfasser der Komödie zu sein, aber keine pasquillantische Absicht verfolgt und das meiste Molière entnommen zu haben. Nach weiteren Verhandlungen wurde er vermutlich im Sommer 1696 für fünfzehn Wochen in den Karzer geworfen und für zwei Jahre von der Universität verwiesen. Die Verweisung wußte Reuter jedoch mit Hilfe des Advokaten Götze zu hintertreiben, da er eine schriftliche Verteidigung einreichen wollte. Ihm war aufgegeben, in dieser Zeit die Stadt nicht zu verlassen und sich stets zur Verfügung des Gerichts zu halten. Wie man ihm später vorwarf, hat er diese Gebote nicht geachtet, denn er soll sich zu Freunden auf das Rittergut nach Kitzscher bei Borna begeben haben. Vor allem aber hat er weiter geschrieben, obwohl ihm gerade dies streng verboten war.

Am 15. August 1696 wandte sich die „in aller Demut Untertänigste Anna Rosina Möllerin, Wittib" erneut in einem bewegten Schreiben an die Obrigkeit, diesmal sogar an den Kurfürsten, und klagte, daß von Reuter „inzwischen eine auf meinen in vorigem Pasquill unter den schimpflich angedichteten Namen Schelmuffsky eingeführten Sohn gerichtete anderweitige Schmähschrift unter dem Titel, Schelmuffsky Reisebeschreibung' mit gleichmäßiger Verschweigung des Autoris, Druckers u. Verlegers nicht nur bereits in öffentlichen Druck gekommen und hin und wieder vertrödelt worden, sondern auch gewisse Nachricht einge-

laufen, und hiernächst die gemeine Sage ist, daß noch zwei üppige und schändliche Schmähschriften auf meine beiden Töchter bereits unter der Druckerpresse wären und ehestens herauskommen würden". Bei den genannten Schriften handelt es sich um den Schelmuffskyroman, eine Schelmuffskyoper und eine Fortsetzung der Schlampampekomödie „Der ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod".

Vielleicht hatte sich Reuter zu einer Fortsetzung der ersten Komödie wegen des Erfolges entschlossen, der auch während seiner Haft ungebrochen anhielt; vielleicht war er nun auch mit größerem Nachdruck als vorher willens, sich an einer Familie zu rächen, die ihn einen ganzen Sommer lang in den Karzer gebracht hatte. Die neue Komödie läßt bei gleicher Grundtendenz wie die erste das Bemühen erkennen, an ein gelungenes Vorbild anzuknüpfen; sie macht aber auch die Fragwürdigkeit dieses Versuchs deutlich. War schon die erste Komödie zu breit für die schmale schwankhafte Intrige, so erweist es sich hier, daß der Stoff eine Wiederholung nicht zu tragen vermochte. Während früher die dramatische Einheit noch von einer verbindenden Leitidee gestiftet wurde, zerfällt jetzt das Drama in eine Fülle zusammenhangloser Episoden: die Ausfahrt der Töchter, um sich adeln zu lassen, die zweimalige Heimkehr des Schelmuffsky, die Krankheit der Schlampampe und die Leichenrede des Lorentz, alles das sind lose aneinandergefügte Handlungsteile, die nicht von einem klaren Spiel und Gegenspiel geordnet werden.

Die Studenten sind jetzt mehr die Beobachter und Regisseure des Geschehens, zwar wieder das ideale Gegenbild der Familie, aber nicht mehr aktive Teilnehmer der dramatischen Handlung.

Das Gewicht hat sich eindeutig zu Gunsten der lustigen Personen (Lorentz, Schnürtzchen) verschoben, und damit wird zugleich deutlich, daß hier nicht mehr die Technik des modernen Kunstdramas Molièrescher Prägung gilt, sondern des alten Volksdramas, in dem Pickelhering und burleske Einzelszene überwiegen. Die Freude am „Spectaculum", am Schau-Spiel, drängt den wesentlichen Gehalt zurück. Die Szene mit dem vertauschten Urin gehörte schon zu den beliebtesten Requisiten des Fastnachtspiels. So lebendig alle Einzelheiten auch dargestellt sind, ihr geringer gesellschaftlicher Aussagewert bringt für das Drama eine Einbuße an Wahrheitswert gegenüber der ersten Komödie. Die selbstgenügsamen Soloszenen der lustigen Figur, mögen sie noch so organisch in die Handlung eingeschmolzen sein, verhindern, daß Reuter wieder zu jener satirischen Enthüllung von Zeiterscheinungen vordringt, die in

seiner ersten Komödie die neue Qualität realistischer Aussage überzeugend sichtbar machte. Zwar sind hier Sprache und szenische Bewegung flüssiger, die Szenenschlüsse nicht mehr so starr wie früher, und die Schlußszene vereint, bühnentechnisch sehr vollendet, alle Personen des Stückes noch einmal, aber damit wird der Verlust an Gehalt nicht aufgewogen. – Trotzdem übertrifft Reuter auch hier die zeitgenössischen Lustspiele bei weitem.

Die schwankhafte Episode am Grab der Schlampampe ist Vorform eines weiteren Werkes, das als dritte satirische Dichtung über die Familie Müller zu jener literarischen Rache des Studenten an seiner einstigen Wirtin gehört: „Letztes Denk- / und / Ehrenmal /der / weiland gewesenen / ehrlichen Frau / Schlampampe, / In / einer / Gedächtnis-Sermone / aufgerichtet / von / Herrn Gergen". Alle acht Personen der Komödie kehren hier, mit wenigen Sätzen scharf umrissen, wieder. Entstanden ist diese derbe, witzige Parodie etwa ein halbes Jahr nach der ersten Komödie. Sie wurde wahrscheinlich im November 1696 auf einer Hochzeit von Reuters adligen Freunden in Kitzscher vorgetragen, gehört aber unmittelbar zur Gedankenwelt der zweiten Komödie: Die Ansprachen des Lorentz und des Präzeptors Gerge am Grab waren nach damaligem Brauch nur die sogenannte Abdankung. Hier handelt es sich um die offizielle, feierliche Leichenrede, die am Schluß der Komödie in Aussicht gestellt wurde. Wie treffend Reuter das Wesen der protzigen Familie erfaßt hatte, zeigte sich, als die Wirtin am 3. Juni 1697 starb: Sie wurde aufs prunkvollste und mit einer stattlichen Leichenrede beerdigt – eine Tatsache, die bei der späteren Verurteilung von Reuters Parodie noch erschwerend hinzukam.

Doch die Leichenrede ist nicht nur persönliche Rache an der Wirtin, denn was hätte dies schon jene Hochzeitsgesellschaft in Kitzscher interessiert. Es spricht für Reuters Mut, als Student der orthodox lutherischen Universität, die sieben Jahre vorher Thomasius vertrieben hatte, dieses Werk drucken zu lassen. Die Rede ist dem Präzeptor Gerge in den Mund gelegt, sie beachtet streng die üblichen rituellen Formen. Diese Parodie einer rhetorischen Predigttradition mag die Wirkung des Scherzes damals gesteigert haben. In keiner anderen Dichtung Reuters sind Übermut, schneidender Witz und drastischer Humor so gehäuft wie hier; sie ist damit zugleich aufschlußreiches Bekenntnis einer daseinsfrohen Jugend, die an der Schwelle des Aufklärungszeitalters nichts mehr von duckmäuserischer Lobhudelei und Aberglauben – die Zeit glaubte noch an Hexen, Teufel und Gespenster – wissen will.

Noch im Karzer wird Reuter die erste Komödie in Verse gesetzt, durch Arien bereichert und möglicherweise selbst vertont haben. Er schuf so die erste komische Oper in Deutschland, deren Stoff dem wirklichen Leben entnommen ist: „Le Jouvanceau Charmant / Seigneur Schelmuffsky,/ Et L'Honnéte Femme/Schlampampe/representée/par une/ Opera / sur le Theatre à Hambourg. / Oder / Der anmutige Jüngling / Schelmuffsky / und / die ehrliche Frau / Schlampampe / in einer Opera / auf den Hamburgischen Theatro / vorgestellet / Hamburg / Gedruckt im güldnen ABC."

Diese Umformung variiert nur Motive aus anderen Werken. Reuter zeigt hier ein sicheres Gefühl für Operneffekte in Sprache und Bühnengestaltung, große formale Gewandtheit und oft echtes lyrisches und musikalisches Empfinden. Doch trotz gelungener Einzelzüge wird die aggressive Gesellschaftssatire durch äußere Effekte von Rhetorik und Ausstattung verdrängt. Dies ist der Grund, weshalb in der vorliegenden Ausgabe auf die Oper verzichtet wurde.

Schelmuffsky ist die Lieblingsgestalt Reuters, die sich in allen Werken der Leipziger Zeit findet; selbst im „Graf Ehrenfried" zeigt der Fähnrich Friedenschild viele Züge des Helden. Bereits „Die ehrliche Frau zu Plißine" enthält die wesentlichsten Motive für den späteren Roman: Schelmuffsky ist dort ein bramarbasierender Flegel, der zerlumpt von einer abenteuerlichen Reise zurückkehrt, deren wichtigste Stationen er nennt. Er gibt sich als galanter Kavalier, enthüllt aber in dem lügenhaften Bericht sein prahlerisches Wesen und seine Feigheit. Auch auf die Geschichte von der Ratte wird bereits hingewiesen. Aber in beiden Lustspielen ist die Schelmuffskyhandlung nur Episode, der von der Gattung her Grenzen gesetzt sind; im Roman dagegen wird sie zur Mitte einer epischen und damit umfassenden Gestaltung. In der ersten Komödie war Schelmuffsky ein bösartiger Lümmel, dem nur die Funktion zukam, das Milieu der Familie mit zu charakterisieren; die zweite Komödie – sie ist nach dem Roman entstanden – verflocht ihn enger mit der Handlung: Er trägt dort einen Teil Schuld am Tod der Mutter. Aber erst im Roman rückt er als ein selbstgefällig schwadronierender Prahlhans, der nicht ohne anteilnehmende Sympathie gezeichnet ist, in die Mitte des Geschehens. Damit ist die Voraussetzung geschaffen, eine persönliche Rache an Eustachius Müller (der den Quellen zufolge nie im Prozeß hervorgetreten ist) zu einer umfassenden Satire auszuweiten. Zwar wurde der Roman unmittelbar nach der ersten Komödie zusammen mit den anderen Werken und zum Teil noch im Karzer ge-

schrieben, aber er wird Reuter trotz Klagen der Wirtin später nicht ausdrücklich zur Last gelegt. – Allerdings fehlt der größte Teil der Prozeßakten.

Das erste Kapitel zeigt in der Vereinigung der Hauptpersonen aus den Komödien noch stark pasquillantische Züge, die sich besonders gegen den Präzeptor richten; aber die folgende Handlung läßt erkennen, daß der Rahmen einer persönlichen Rache für die Entfaltung des Romans zu eng wäre. Dieses alte Motiv scheint sich im vierten Kapitel des zweiten Teils noch einmal in einer Art Schlüsselerzählung vorzudrängen, als Schelmuffsky in Padua das Milieu der Schlampampefamilie vorfindet und im aufschneiderischen Sohn der Wirtin seinem geistigen Ebenbild gegenübertritt. Aber gerade dieser Einfall und die humorvolle Art seiner Ausführung zeigen, welchen Abstand Reuter gewonnen hat: Nicht die Familie Müller steht mehr im Zentrum der Gestaltungsabsicht, sondern die Welt des Scheins, nach der sie strebt, wird schadenfroh und humorvoll dem Gelächter preisgegeben.

Dem äußeren Aufbau nach ist der „Schelmuffsky" ein Reise- und Abenteuerroman, der eine bunte Fülle von See- und Landabenteuern erzählt, wie sie zum gebräuchlichen Requisit einer Romantradition gehörten, die seit dem ausgehenden Mittelalter den Lesehunger der breiten Massen zu befriedigen suchte. Grimmelshausens Romane hatten Ende des Jahrhunderts dieser „kuriösen" Literatur zu neuem Auftrieb verholfen. Doch Reuters Roman zielt nicht auf Stoffülle, sondern sucht, indem er bekannte Begebenheiten einem Lügner in den Mund legt, gerade die Hohlheit jener Trivialliteratur zu entlarven. Die episodische Technik weist ebenso wie die Ich-Form des Erzählens auf Einflüsse des spanischen Schelmenromans. Denn auch hier erfährt das Pathos der heroisch-galanten Welt des höfischen Barock eine Korrektur durch die Art, wie ein Mensch aus dem einfachen Volk die Wirklichkeit auffaßt. Freilich ist es nicht der geistvoll überlegene, schlaue und verschlagene Tatmensch, der Schelm, der seine Umwelt überblickt und damit beherrscht – diesen Anschein gibt sich Schelmuffsky nur, ohne die inneren Voraussetzungen dafür zu besitzen. Der Schelm ist Vertreter einer neuen Stufe der Wirklichkeit, eben der des Volkes. Schelmuffsky aber will mehr sein: ein Kavalier, ein Held, ein unwiderstehlicher Liebhaber, der nach dem adligen Vorbild schaut und es zu übertrumpfen sucht. Er ähnelt damit der dummen, aufschneiderischen Bramarbasgestalt des 17. Jahrhunderts. Aber im Gegensatz zu dem pathetischen, großsprecherischen Helden adliger Herkunft (Gryphius hat im „Horribilicribrifax" diesen

Typ in der Komödie dargestellt) ist Schelmuffsky ein beschränkter Kleinbürger.

In dieser Vielschichtigkeit der Schelmuffskygestalt, nicht in der episodisch aufgebauten Romanhandlung liegt die eigentliche Leistung des Erzählers. Skepsis und Distanz zu seinem Romanhelden entspringen hier nicht moraldidaktischen Erwägungen, wie sonst fast immer im 17. Jahrhundert, sondern dem Willen zu einer humoristischen Korrektur der Wirklichkeit. Der zerlumpte, vagabundierende Sohn der Schlampampe, dessen unflätige Phantasie sich auf einer adligen Bildungsreise tummelt, entlarvt den höfischen Prunk, die barocke Festkultur, viel treffender, als es die Moralsatiren des 17. Jahrhunderts vermögen. Grimmelshausen ist hier Vorbild und größerer Meister. Und doch: Die Wanderungen des Simplizissimus durch die wirre Welt des Dreißigjährigen Krieges enden in der Einsiedelei. Das ist Geist des 17. Jahrhunderts: Weltflucht und katholische Frömmigkeit sind resignierende Antwort auf Chaos und eitles Welttreiben. Reuters Parodie aber kündet bereits von der neuen Zeit: Sie zeigt ein drastisches, daseinsfrohes Ergreifen der Welt, die in ihrer Gesamtheit nicht mehr negiert, sondern in ganz bestimmten Erscheinungsformen korrigiert werden soll. Die überlebte alte Kultur galanter Abenteuer, höfischer Feste, Kavalierstouren und Opern wird durch das Verhalten eines grobianischen Tölpels in schallendem Gelächter bloßgestellt.

Reuter greift dabei auf das Erbe des 16. Jahrhunderts zurück, auf Fischart und die Schwankverfasser; aber er erfüllt es mit einem neuen Inhalt. Satire und Komik sind nicht Selbstzweck, sondern erhalten ihre Bedeutung erst von der Zentralfigur her. Die einzelnen Episoden werden auch nicht mehr durch Moralbetrachtungen, kommentierende Eingriffe des Erzählers oder positive Kontrastfiguren (wie es noch die Studenten in den Schlampampekomödien waren) gedeutet. Der Leser soll vielmehr die Begebenheiten mit den Augen Schelmuffskys sehen und dadurch angehalten werden, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen.

Doch der Roman ist nicht nur Überwindung der höfisch-barocken Kultur. Ähnlich wie die Komödien entlarvt er zugleich satirisch ein sozial unentwickeltes Kleinbürgertum, das auf Grund mangelnden eigenen Selbstbewußtseins eine veraltete Kulturform mechanisch kopiert und sich keine neuen Bildungsziele zu stellen vermag. Der täppische deutsche Pfahlbürger sucht aus seinem beschränkten Blickwinkel in Welt und Menschen das hineinzudenken, was seiner Meinung nach zum Wesen der

höheren Lebensführung gehört: Ein vagabundierender Kumpan wird zum Bruder Grafen, eine Dirne zur Madame Charmante, eine Prügelei zu einem Duell, eine Bierreise zu einer Kavalierstour. Nach Art der alten Lügengeschichten aus dem 16. Jahrhundert ersinnt Schelmuffsky Erlebnisse, die durch Milieuschilderungen, geographisches Wissen und das Verhalten des Helden sich selbst widerlegen.

Bei aller Phantastik und satirischen Überhöhung wird indessen nie der Boden empirischer Wirklichkeit zugunsten leerer idealistischer Spekulationen verlassen. Die Welt der Kobolde, Geister und Sylphen, der Magie und des Aberglaubens – die Vorstellungen des 17. Jahrhunderts – bleibt aus dem Roman verbannt. Der Papst ist zu „einem alten Kerle" geworden, „dem die Knochen so sehre stunken". Das verrät, wenn auch aus protestantischer Sicht heraus geschrieben, nicht die eifernde Haltung der Glaubenssatire, sondern, genau wie die Leichenpredigt für die Wirtin, die Skepsis der frühen Aufklärung.

Etwa dreißig Jahre nach dem „Schelmuffsky" erscheint Schnabels „Insel Felsenburg" – bezeichnenderweise wieder ein Reise- und Abenteuerroman. Hier zeichnet sich inmitten der alten Romanform bereits das utopische Ideal einer neuen bürgerlichen Gesellschaft ab, die sich in bewußten Gegensatz zu den absolutistischen Mächten in Europa stellt. Reuters satirisches Gelächter richtet sich gegen diese alte Welt und deren Auswirkungen auf das Bürgertum. Er hat noch kein neues Ziel, wohl aber den treffsicheren Blick des wirklichkeitswachen Beobachters und Satirikers für die Gebrechen seiner Zeit. Wielands Bürger von Abdera sind artverwandte Nachfolger seines Helden.

Zeigt die lose Kompositionsform der aneinandergereihten Reiseabenteuer noch die alte Romantechnik, so weisen die sprachlichen Darstellungsmittel weit über die Entstehungszeit hinaus ins Zukünftige. Das Hohe, Pathetische und das Niedere, Umgangssprachliche, für das ganze 17. Jahrhundert unüberbrückbare Gegensätze, werden hier, im Stil Schelmuffskys, zusammengefügt: Einen Karpfenschmaus bezeichnet Schelmuffsky in der ersten Komödie (III, 10) als ein „galant Fressen". Der Gegensatz zwischen unverdautem neumodischem Vokabular und einheimischer Grobheit auf der Grundlage der obersächsischen Umgangssprache, die damals als vorbildlich galt, ist für den Ton Schelmuffskys ebenso bezeichnend wie die sprachliche Beschwörung einer vornehmen Welt und der lässig-hemdsärmeligen und zugleich überheblichen Art, darüber zu sprechen. Fremdwörter finden sich stellenweise in gleicher Häufigkeit wie bei Grimmelshausen; aber während es dort

dem Dichter um den Nachweis seiner Gelehrsamkeit ging, werden sie hier als ein Mittel parodierender und charakterisierender Darstellungskunst genutzt.

Reuter gibt in den Prozeßakten an, daß er Redensarten, die er im Hause der Wirtin „je zuweilen von ihr gehöret" in die Komödie aufgenommen habe. Auch den „Schelmuffsky" habe er, der „Vorrede" zufolge, „bisweilen auf der Bierbank guten Freunden erzählt". Die Wirtsstube von „Auerbachs-Keller" bildet damit gleichsam den Rahmen für den Roman, und dieser ständige Kontakt mit einem fiktiven Zuhörerkreis unterscheidet ihn grundsätzlich vom Ton der Barockromane, die sich an ein gelehrtes Publikum wandten. Reuter läßt durch eine Fülle von Ausrufen und Beteuerungsformeln (sapperment, der Tebel hol mer, o morpleu) und durch die Fülle direkter Reden und Fragen den Leser teilnehmen an der Bewegung des Erzählers. Dieses dramatische Element, das dem volkstümlichen Erzählen wesenseigen ist, läßt keinen epischen Abstand aufkommen, gestattet keinen besinnlichen Ruhepunkt. Immer wieder werden die Begebenheiten schwadronierend ins Subjektive umgesetzt. Die Art und Weise, mit der alle Begebenheiten auf die niedere Vorstellungswelt des Helden gebracht werden – man denke an den Opernbesuch in Hamburg, die Hochzeit in Holland oder die Begegnung mit dem Großmogul –, ist ebenso bedeutsam wie die inhaltliche Aussage.

Die Veröffentlichungen gegen die Familie Müller gewannen in dem Maße an Allgemeingültigkeit und Gehalt, wie Reuter die persönlichen Auseinandersetzungen durch die Kritik an negativen Erscheinungsformen der ganzen bürgerlichen Klasse verdrängte. Zugleich wurde Schelmuffsky aus einer episodischen Randfigur zu einer Zentralgestalt, die persönliche Satire erweiterte sich zur Zeitsatire. Der Roman ist deshalb der Höhepunkt von Reuters Schaffen.

Mit dem Kreis dieser Schelmuffskydichtungen ist thematisch und zugleich biographisch ein Abschnitt in Reuters Entwicklung abgeschlossen. Denn die Folgen seiner literarischen Produktion zwangen ihn, in den Kreis des Dresdner Hofes zu treten. Die unbekümmerte studentische Opposition mußte sich damit dem Geist der Beamten und Untertanen der Residenzstadt einfügen.

August der Starke regierte von 1694 als Kurfürst von Sachsen und, nach seinem Übertritt zum Katholizismus, ab 1697 auch als König von Polen. Eine Persönlichkeit ohne jene Fähigkeiten, die Peter den Großen von Rußland und auch bis zu einem gewissen Grade Karl XII.

von Schweden auszeichneten, suchte er vergeblich eine Machtstellung im östlichen Europa zu begründen. Durch seine Mißerfolge verlor Sachsen an politischer Bedeutung und Selbständigkeit in Deutschland, so daß es in den folgenden Jahrzehnten der preußischen Machtpolitik keinen entscheidenden Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Die Kräfte des Landes, das sich von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges kaum erholt hatte, wurden rücksichtslos einem frivolen Mißbrauch fürstlicher Macht- und Genußsucht geopfert. Denn August der Starke war nicht nur ein ehrgeiziger Politiker, sondern auch ein absolutistisch herrschender Despot nach französischem Vorbild, der Dresden zu einem Mittelpunkt höfischen Lebens werden ließ, wie er damals seinesgleichen suchte in Deutschland. Während das Volk unter dürftigsten Lebensbedingungen im Banne eines orthodoxen Luthertums (Mehring sagt, daß im 18. Jahrhundert auf 20 Menschen ein Geistlicher und fünf Bettler kamen) die Kosten für sinnlose Kriege und maßlose Vergnügen aufbringen mußte, entfaltete sich am Hofe eine glänzende Barockkultur. Eine eigene, schöpferische Leistung des Bürgertums war dadurch nicht möglich. Im Gegensatz zu Leipzig blieb hier nur die Anpassung an die feudale Welt. Damit aber sollten auch für Reuter die Möglichkeiten seiner literarischen Leistung noch enger begrenzt werden als an der orthodoxen Leipziger Universität.

Bei der ersten Verurteilung im Sommer 1696 war Reuter verboten worden, weitere Schriften gegen die Familie Müller zu verfassen und das Stadtgebiet von Leipzig zu verlassen. Beide Gebote hatte er übertreten. Trotz einer Reihe neuer Klageschriften der Witwe Müller konnten die zweite Schlampampekomödie, die beiden Romanfassungen, die Oper und die Leichenpredigt erscheinen. Im November 1696 wurde Reuter deshalb erneut vor das Universitätsgericht geladen, erschien jedoch nicht. Vermutlich hatte er in dieser Zeit in Kitzscher „auf einer adelichen Hochzeit aufn Lande . . . eine Leichenpredigt höchst ärgerlich gehalten", wie man ihm später vorhielt. Noch am 30. April 1697 klagte die Witwe Müller, daß Reuters Schriften öffentlich verkauft würden. Es handelte sich dabei wohl um die Oper. Erst am 31. Juli, acht Wochen nach dem Tode seiner Widersacherin, wurde Reuter ergriffen und für acht Wochen in den sogenannten Bauernkarzer geworfen, ein elendes Gefängnis für Verbrecher aus den umliegenden Dörfern, in dem nach mittelalterlichen Haftmethoden verfahren wurde. In einem späteren Schreiben an den Kurfürsten klagt Reuter, daß man ihn „darinnen fast krepieren lassen".

Dieses ganz ungewöhnliche Verfahren forderte den Protest der Studenten heraus, der sich in abendlichen Gesängen geistlicher Weisen mit zotigem Inhalt und in Belästigungen der Töchter von Reuters einstiger Wirtin kundtat und noch bis in den Oktober hinein Anlaß zu Klagen und Verhören gab. Verschärft und beschleunigt wurde Reuters Verurteilung, für die besonders die älteren, konservativen Professoren plädierten, durch die Leichenrede auf die Wirtin, vor allem aber wohl infolge der großen Studentenunruhen vom 15. und 17. September 1697, die sich gegen den Übertritt Augusts des Starken zum katholischen Glauben richteten. Reuter wurde für sechs Jahre von der Universität verwiesen und durfte Leipzig in dieser Zeit nicht mehr betreten. Vielleicht glaubte man mit diesen harten Maßnahmen auch die Opposition der Studenten unterdrücken zu können.

Wahrscheinlich ging Reuter einige Zeit nach Merseburg. Er gewann dort den Großkanzler und Vetter Augusts des Starken, den Bischof von Raab, als Gönner, der ihm riet, bei dem Leipziger Statthalter des Kurfürsten die Aufhebung des Urteils zu erwirken. Dabei wurde Reuter von seinem ehemaligen Rechtsbeistand, dem Advokaten Götze, erkannt und beim Universitätsgericht denunziert, das ihn daraufhin als einen Meineidigen im April 1699 für immer vom Studium ausschloß. Reuter war damit jede Aussicht auf ein staatliches Amt genommen. Er war gezwungen, bei einflußreichen Hofkreisen Hilfe zu suchen – eine Notwendigkeit, wie sie sich den bürgerlichen Dichtern vor und nach ihm immer wieder aufdrängte.

Eine erste Gelegenheit, mit den herrschenden Klassen engere Beziehungen anzuknüpfen, bot die Hochzeit des Erbprinzen von Bayreuth während der Herbstmesse 1699 in Leipzig. Da Reuter nicht mehr der Universität angehörte, wagte er es, sich wieder frei in der Stadt zu bewegen. Seine Begabung für Theater und Oper hat ihn wahrscheinlich bald mit adligen Gönnern zusammengeführt, so daß er nun über den König auf die Universität einzuwirken suchte. Dieser ließ auf Reuters Bittgesuch hin der Universität bei seinem Leipziger Aufenthalt im Januar 1700 mitteilen, er wünsche das Urteil aufgehoben zu sehen. Trotzdem hat die Universität Reuter nicht wieder immatrikuliert; es gibt auch kein Zeugnis, daß sie den Ausschluß juristisch zurückgenommen hat. Aber der Einfluß jener mächtigen Gönner, die sich Reuters jetzt annahmen, bewahrte ihn trotz neuer Klagen der Müllerschen Erben vor weiteren Verfolgungen. Im März ging er nach Dresden und wurde im April Sekretär des Kammerherrn Rudolf Gottlob von Seyfferditz.

Die Spannungen zwischen dem Hof in Dresden und der Universität in Leipzig waren vielfältig und kompliziert. In Leipzig wurden die neuen, bürgerlichen Ideen durch lutherisch-orthodoxe Engstirnigkeit und fast mittelalterlich scholastische Wissenschaftstradition in eben dem Maße an ihrer Entfaltung gehindert, wie sie in Dresden von absolutistischer Willkür unterdrückt wurden. Aber infolge der ökonomischen Konzentration entwickelte das Bürgertum der Messestadt Leipzig eine Art Vorform künftigen bürgerlichen Selbstbewußtseins und geriet damit in Widerspruch zu dem kurfürstlichen Absolutismus. Ein äußeres Zeichen dafür waren die Studentenunruhen, die der Universität die Ungunst des Landesherren und seiner Beamten einbrachten. Reuters Rechtsfall erhielt damit den Charakter einer grundsätzlichen Auseinandersetzung. In den Kreisen dieser Hofbeamten wurde auch der „Schelmuffsky" beifällig aufgenommen; freilich nicht wegen seiner wirklichen Bedeutung, sondern weil man in ihm nichts als eine Verspottung des Bürgertums sah.

Reuter hatte in der ersten Hälfte des Jahres 1700 eine angesehene Stellung, von der er verächtlich auf seine Leipziger Feinde herabsehen konnte. Zu ihnen hatte sich seit etwa 1697 auch sein einstiger Rechtsbeistand Moritz Volkmar Götze gesellt. Ursprünglich gehörte der gewandte, aber wegen seiner zweideutigen Praktiken gefürchtete Advokat zum Kreis von Reuters Freunden. Die Ursache der Feindschaft ist unbekannt, wahrscheinlich gaben unbezahlte Honorare den ersten Anlaß. 1699 hatte Götze seinen früheren Mandanten bei der Universität angezeigt. Das führte in den folgenden Monaten zwischen Dresden und Leipzig zu einem Duell von gegenseitigen Anklagen, Beschimpfungen und Handgreiflichkeiten, das nur deshalb bemerkenswert ist, weil es ein äußerer Anlaß für Reuters letzte bedeutende Dichtung ist.

Zunächst richtete im Januar 1700 George Leib im Namen der Müllerschen Erben ein Klageschreiben an den König; wenige Tage später suchte Götze Reuter bei der Universität zu denunzieren. Einen Monat darauf haben sich Reuter und seine Freunde sehr handgreiflich gerächt, wie aus Anspielungen im „Graf Ehrenfried" (III,5) und einem Brief an Götze hervorgeht.

Am nachdrücklichsten aber mußte sich Götze getroffen fühlen, als Anfang Mai in den Hörsälen der Universität Reuters neue Komödie „Graf Ehrenfried" an die Studenten verkauft wurde, die in dem „Fleckschreiber Injurius" den stadtbekannten Anwalt ebenso eindeutig erkannten wie seinerzeit in der Schlampampe die Wirtin zum „Goldenen

Löwen". Das Werk erschien mit „allergnädigster Kpeziellbewilligung und Freiheit" des Königs, unterlag also nicht den Zensurbestimmungen und konnte ungeachtet verzweifelter und immer haltloser werdender Proteste – insgesamt sind es zehn – des Anwalts schon am 13. Mai unter Mitwirkung von dreißig Studenten im Theater am Fleischhause und bald darauf in der Oper aufgeführt werden.

„Graf Ehrenfried" ist das Werk eines relegierten bürgerlichen Studenten, der in Hofkreisen lebte. Mit Billigung und Wohlwollen höchster Stellen suchte er sich nun an seinen Leipziger Feinden zu rächen, aber er konnte es nur tun, indem er gleichzeitig seine Gönner unterhielt. So verschieben sich jetzt auf Grund der neuen sozialen Stellung die Formen seines Humors von einer satirischen Kritik am Bürgertum zu einer lustigen Gelegenheitsdichtung für den Dresdner Hof. Damit werden in dem Ausschnitt der Wirklichkeit, den Reuter als Stoff für seine letzte Komödie wählt, nicht mehr die objektiven gesellschaftlichen Zusammenhänge bewältigt, sondern es dominieren subjektive Belange. Bei aller treffenden Anschaulichkeit im Detail und in den Charakteren fehlt dem Drama der Blick auf das Wesentliche und damit die Höhe des Realismus der früheren Werke. Obwohl Reuter auch hier unmittelbar aus der Wirklichkeit geschöpft hat, verflacht die Zeitsatire über weite Partien hinweg zu anspruchslosen Späßen.

Graf Georg Ehrenfried von Lüttichen war der Sohn eines barschen, soldatischen Vaters, der am Dreißigjährigen Krieg teilgenommen hatte und dreimal verheiratet war. Ehrenfried – drei Jahre jünger als Christian Reuter – war eines der sechs Kinder aus zweiter Ehe. Da in späteren Jahren sein lockerer Lebenswandel nicht den Anschauungen des Vaters entsprach, wurde er mit fünfundzwanzig Jahren verstoßen und wanderte mit neun Pfennigen in der Tasche zu Fuß nach Dresden. Ein Prozeß gegen den Vater blieb erfolglos; erst nach dem Regierungsantritt Augusts des Starken fand er Anschluß an den Hof. Er begleitete den Kurfürsten und König auf dessen Reisen, nahm an den pomphaften Hoffesten maßgeblich teil und erhielt den wohl ironisch gemeinten Titel „Ober-Land-Windhetzer", 1699 sogar den eines Reichsgrafen. Der Hofadel hat ihn nie als ebenbürtig angesehen, sondern oft seinen Spott mit ihm getrieben. Die Episode in der 15. Szene des II. Aktes beruht gewiß auf Wahrheit. Ebenso war die ständige Geldnot des Grafen allgemein bekannt. Vor 1703 ist Ehrenfried in Polen gestorben.

Dieses an tragikomischen Zügen reiche Leben bot Reuter für sein Drama eine Fülle von Anregungen. Aber er konnte und wollte sie nicht

nutzen zu einer grundsätzlichen Kritik am Feudalismus, sondern verspottete – ganz im Sinne der Hofgesellschaft – einen kauzigen Außenseiter aus dem niederen Adel. Zwar wird in dem bramarbasierenden Grafen die Kehrseite des höfischen Ideals gezeigt, das den Schlampampetöchtern Lebensinhalt war, es wird auch – scheinbar erster Ansatz zu einer neuen Form des Komischen – nicht mehr über den Bürger gelacht, sondern über den Adligen; aber Reuter beschränkt sich bewußt auf Randerscheinungen des feudalen Daseins. Nur im Detail vermag er die Aussage gelegentlich zu vertiefen: Da werden die Praktiken körperlicher Bestrafungen geschildert (I, 5) oder die Willkür, mit der den Dienern die Eheerlaubnis gegeben oder verweigert werden kann (II, 21); in den letzten Szenen findet sich sogar eine direkte Anspielung auf den Übertritt des sächsischen Hofes zum katholischen Glauben. Das war wohl das Äußerste, was sich der Sekretär eines hohen Adligen leisten durfte. – Vielleicht ist hier ein Grund zu sehen, weshalb Reuter am Dresdner Hof doch keine Lebensstellung finden konnte.

Doch Reuter will in seiner letzten Komödie nicht gesellschaftliche Widersprüche satirisch aufzeigen, sondern sucht nach einem der Hofgesellschaft genehmen Schluß. Der gerechte König hilft der bedrängten Lenore und sichert die weitere Existenz des gräflichen Taugenichts. Hier wird der Schluß von Molières „Tartuffe" mechanisch übernommen.

Weit lebensnäher ist das Milieu des Weinschenken Johannes und seiner Frau Walpe gezeichnet, bei denen auch der Fleckschreiber Injurius verkehrt. Das ist die Welt von Auerbachs Keller in Leipzig, Treffpunkt der studentischen Jugend, Ort ihrer Zechgelage und Rundgesänge. Hier ist Reuters persönliche Rache an dem Advokaten Götze angesiedelt: Der Student triumphiert noch einmal über den Leipziger Philister. Aber jetzt, da Reuter in Dresden eine neue Aufgabe gefunden hat, können das alles nur Nebenhandlungen bleiben, die mit der weit umfangreicheren Haupthandlung ganz lose durch die Person des Grafen und seine Diener verbunden sind. Die Welt von Dresden hat die Welt von Leipzig verdrängt. Der kritische Student, der im farbenfrohen Bild der Schelmuffskygestalt die Schwächen seiner Zeit erfaßt hatte, sucht ein Hofdichter zu werden, der bemüht ist, seinen Brotherren einen willkommenen Spaß zu liefern.

Die Trennung des Dramas in zwei verschiedene gesellschaftliche Sphären wirkt sich auch in künstlerischer Hinsicht nachteilig aus: Noch stärker als früher werden in episodischer Gestaltungsweise eine Fülle von Späßen und Schwänken aneinandergereiht, die heute höchstens noch

kulturgeschichtliche Bedeutung haben. Die Einheit der Handlung und die dramatische Steigerung sind verlorengegangen. Bedeutsamer als in früheren Dramen ist die Gestalt des Pickelhering Courage. Im Verhältnis zu seiner Braut Grete zeigen sich Züge aus der Welt des einfachen Volkes: Gegenseitige Zuneigung und Treue sind hier (I,5) im Gegensatz zur „Grande mode" des adligen Sittenkodex Voraussetzungen für die bürgerliche Ehe. – Im höfischen Lustspiel kann das nur eine Episode der lustigen Person bleiben; in der bürgerlichen Aufklärung wurden eben diese Beziehungen später zum Mittelpunkt dramatischer Konflikte erhoben.

Die öffentliche Aufführung des „Graf Ehrenfried" durch Leipziger Studenten im Mai 1700 war der Höhepunkt von Reuters äußeren Erfolgen. Machtlos standen die Universitätsbehörden und der Anwalt Götze dem Günstling sächsischer Adligen gegenüber. Das Gelächter der Studenten demütigte noch einmal seine Feinde, aber es erwuchs jetzt nicht mehr allein aus kritischem Scharfsinn und satirischem Witz, sondern konnte erst seine volle Resonanz durch die Protektion der Gönner erhalten. Aufbau und Gehalt der Komödie zeigen, welche dichterischen Folgen das haben mußte.

1703 tauchte Reuter plötzlich in Berlin auf, nachdem er sich schon von Dresden aus bemüht hatte, das Urteil der Leipziger Universität auch formal aufzuheben, da er ursprünglich in Wittenberg weiterstudieren wollte. Die Gründe für den Ortswechsel sind unbekannt. Vielleicht konnte er sich in Dresden nicht in die abhängige Lage eines Hofbeamten fügen. Im „Graf Ehrenfried", der einzigen Dichtung der Dresdner Zeit, findet sich kein direktes Lob auf August den Starken. Damit folgt Reuter nicht den Gepflogenheiten der eigentlichen Hofdichter wie Besser und seines Nachfolgers König, die später dem Monarchen in plumpster Unterwürfigkeit gehuldigt haben. Die Episode mit Ehrenfrieds Konversion zum katholischen Glauben zeigt vielmehr, daß Reuter in Dresden durchaus nicht bereit war, sich duckmäuserisch den Gesetzen des absolutistischen Hofes zu unterwerfen.

Der Übergang nach Berlin bringt die endgültige Lösung von Leipzig und damit von einer Welt, die Ausgangs- und Mittelpunkt satirischer Zeitkritik gewesen war. Im „Graf Ehrenfried" suchte sich Reuter an ein klassenmäßig verschiedenes Publikum zu wenden: den Dresdner Hof und das Leipziger Bürgertum. Die Wirksamkeit seiner Komödie wurde erkauft um den Preis einer gültigen Widerspiegelung der Wirklichkeit und einer geschlossenen dramatischen Fabel. – Der Hof des eitlen,

prunkliebenden und politisch bedeutungslosen Königs Friedrich I. von Preußen setzte ein neues, nun wieder einheitliches Publikum voraus. Im Berlin der Jahrhundertwende fehlte jene literarische Trägerschicht, die in Leipzig Lustspiele und Roman ermöglicht hatte. Wollte Reuter jetzt von seiner literarischen Produktion leben, so war dies nur als Hofdichter möglich. Er mußte an die Kreise Anschluß gewinnen, die am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts etwa die Hälfte der gesamten schöngeistigen Literatur produzierten. Es waren dies Hofbeamte, die als Zeremonienmeister von Amts wegen Gedichte und allegorische Singspiele für festliche Gelegenheiten zu verfassen und zu leiten hatten, Streber, die mit ihren Versen die Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich zu lenken suchten, und oft vagierende Bettler, die sich mit ihren Huldigungsgedichten eine Einnahme verschaffen wollten. Ausschließliche ökonomische Grundlage für diese Form der Dichtung war der adlige Mäzen, von dessen Willkür das Schicksal der Poeten abhing. Dichtung diente nicht der menschlichen Selbstverständigung und Erhellung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, sondern der Verherrlichung des Monarchen. Die Formen dazu wurden mit Vorliebe der antiken Mythologie entnommen, deren Götter und Heroenwelt eine durchsichtige Allegorie für den absolutistischen Hofstaat lieferte.

Aus diesem Bereich des höfischen Barock, das seinen Höhepunkt im 17. Jahrhundert feierte, erwuchsen Reuters Berliner Dichtungen. Sie sind ebenso aufschlußreich für das Schicksal eines Dichters jener Zeit, wie sie bedeutungslos sind für die Geschichte der deutschen Literatur.

Für den 18. Januar 1703, den zweiten Jahrestag des Krönungsfestes, lieferte Reuter ein Singspiel „Die frohlockende Spree", in dem Schiffsleute, Spreenymphen und Neptun am Schluß ein Vivat auf „Friederich und seine Helden / Die von Brandenburg sich melden" anstimmen. Im Sommer des gleichen Jahres entstand auf ausdrückliche Bestellung der Königin ein Festspiel zu Ehren des königlichen Geburtstages. Offensichtlich schien Reuter anfangs einige Anerkennung gefunden zu haben. „Mars und Irene", Gott des Krieges und Göttin des Friedens, wetteifern im Lob Friedrichs I.

Erst zum vierten Jahrestag des Krönungsfestes erschien wieder ein Gedicht: „Das glückselige Brandenburg". Es ist sehr kurz und schließt mit den bezeichnenden Versen:

„Und weil viel tausend Mann bei Dir versorget sitzen,
So hofft auf Deine Gnad auch ein getreuer Knecht."

Damit scheint Reuter in die Gruppe der Bettelpoeten abgesunken, die

ihre Dichtung zum Vorwand nahmen, beim König eine Unterstützung zu erflehen.

Bis 1710 folgten noch vier weitere Festgedichte, auch sie voll mythologischer Anspielungen, konventioneller Formeln und geistreichelnder Phrasen. Die letzte größere Dichtung, der eine gewisse Bedeutung zukommt, sind die „Passionsgedanken / über / die Historie / von dem / bittern Leiden und Sterben / unsers / Herrn und Heilandes Jesu / Christi" von 1708. Vielleicht sind sie nicht nur religiöse Gelegenheitsdichtung, sondern zugleich Ausdruck einer schmerzlichen Resignation. Sie stehen am Ende der dichterischen Entwicklung Reuters: Auch die Spuren seines Lebens verlieren sich von nun an im Dunkel. „Den 11. August 1712 ließen Christian Reuter und seine Ehefrau Maria Arnsdorffin ihr Söhnlein, welches Johann Friedrich genannt ward, ... taufen ...". Eine völlige Übereinstimmung dieses Eintrags im Taufbuch der Schloßgemeinde zu Berlin mit dem Verfasser des „Schelmuffsky" ist nicht erwiesen. In neurer Zeit wurde festgestellt, daß dieser Johann Friedrich Reuter 1734 an der Universität Halle als Theologe immatrikuliert worden war. Das ließe Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Lage des Vaters zu, der demnach nicht ganz verarmt sein konnte und vielleicht die Unterstützung einiger Geistlicher gefunden hatte.

Das weitere Schicksal des *Menschen* Christian Reuter ist damit nicht geklärt, das des *Dichters* aber hat sich in den fünfzehn Jahren, die vom Lichte der historischen Forschung erhellt werden konnten, erfüllt. Das Wagnis des Neuen, das den Werken eines spontanen jugendlichen Aufbegehrens Form und Fülle gegeben hatte, wurde nun, in den Berliner Dichtungen, wieder zurückgenommen in die Konvention. Die Gelegenheitsdichtungen Schelmuffskys und des Bruder Grafen, die ironische Dedikation der ersten Komödie an die Leipziger Studenten, dies alles war nun bitterer Ernst. Der junge Reuter hatte der toten Überlieferung seine wache Beobachtungsgabe, sein satirisches Talent und seinen gesunden Menschenverstand entgegengesetzt; er brachte Voraussetzungen mit, die ihn zu einem der bedeutendsten Vorläufer der Frühaufklärung hätten werden lassen. Aber in Berlin triumphierten noch einmal die alten Formen, die allegorisch-mythologische Steigerung des feudalen Daseins im barocken Fest. Der Mensch Reuter konnte daran keinen Anteil haben, es war nur noch der Hofpoet, der sich – wohl immer vergeblicher – beim Auftraggeber in Erinnerung zu bringen suchte. Der Kampf gegen die Kräfte des Alten, gegen Eitelkeit und Hohlheit, kri-

tiklose Aneignung fremder Vorbilder und kleinbürgerliche Selbstgefälligkeit war umsonst geführt worden. Vielleicht war Reuters Kompromiß mit der herrschenden Klasse eine menschliche Tragödie; auf jeden Fall brachte er Verzicht, Enttäuschung und Resignation. Bald war der Name in der deutschen Literatur vergessen. – Der „Schelmuffsky" als Höhepunkt seines Schaffens aber blieb über Gottfried August Bürger, die Romantiker Arnim und Brentano bis hin zur Gegenwart bekannt. Und wenn auch nur zwei Exemplare der Erstausgabe die Jahrhunderte und das Chaos des zweiten Weltkrieges überlebt haben, das lachende Bekenntnis zur Wirklichkeit, die treffsichere Zeitsatire und der volkstümliche Humor sind es, die Reuters Werk lebendig bleiben ließen bis in unsere Tage.

L' HONNETE FEMME

oder

DIE EHRLICHE FRAU ZU PLISSINE

in
einem
Lustspiele
vorgestellet
und
aus dem Französischen
übersetzet
von

HILARIO*

nebenst
Harlekins Hochzeit-
und Kindbetterin-
Schmause.
Plißine*,
gedruckt im 1695sten
Jahre.

PERSONEN

Fr. Schlampampe, *die ehrliche Frau und Gastwirtin im Göldnen Maulaffen*
Clarille *und* Charlotte, *ihre Töchter*
Edward *und* Fidele, *Schlampampens zwei Hausbursche*
Melinde, *eines Bürgers Tochter in Plißine*
Cleander, *ein Candidatus Juris* aus Marburg*
Ursille, *Schlampampens Köchin*
Laux, *ein lustiger Bote aus Hamburg*
Servillo, *ein Weinschenken-Junge*
Schelmuffsky*, *Schlampampens ältster Sohn*
Däfftle, *Schlampampens jüngster Sohn*
Lepsch *und* Fleck, *zwei Hüpeljungen**
Musander mit etlichen Musikanten

Denen
sämtlichen
Herren
Studiosis
auf
der
weitberühmten
Universität
Leipzig,
meinen
insonders hochgeneigten
Gönnern
und
Patronen.

S. T.*
Allerseits
hochgeneigte
Herren,
wertgeschätzte Gönner etc. etc.

Was sonst Terentius und Plautus* hat geschrieben,
wird der gelehrten Welt wohl nicht sein unbekannt;
was vor Komödien in Frankreich übrigblieben,
als Molière* starb, weiß fast das ganze Land.
Ja was noch andre mehr, die ich hier nicht will nennen,
von solchen Sachen auch der Presse anvertraut;
so wird doch jedermann mit gutem Recht bekennen,
daß er noch niemals hat die ehrl'che Frau geschaut.
Ist die Historie gleich kundbar den und jenen,
weil aus französ'scher Sprach dieselbe übersetzt,
muß doch der Klügste selbst zum öftern etwas lehnen
aus unbekannter Schrift, woran er sich ergötzt.
Ich hoffe, man wird mir auch dies nicht übel deuten,
daß ich bisweilen wo ein Sprichwort angeführt. –
Indessen sei das Spiel hier denen braven Leuten,
die man Studenten heißt, gehorsamst dediziert*.
Sie nehmen's gütig auf und bleiben doch geneiget
mir und der ehrl'chen Frau; das bittet zum Beschluß
in Untertänigkeit, der sich stets dienstbar zeiget
und allezeit verbleibt

Ihr
Knecht

Hilarius.

Der Schauplatz zeigt die Stadt Plißine und im Prospekte* ein Wirtshaus.

ACTUS I

SCENA I

Schlampampe.

SCHLAMPAMPE: Nun, es gläubet mir's auch kein Mensche, wie ich von meinen Rabenäsern, meinen Mädchen, gequälet werde. Da wollen sie bald dieses und jenes von mir haben. So wahr ich eine ehrliche Frau bin, wenn ich dran gedenke, ich möchte flugs Hörner kriegen; ja, sie tribulieren* mich auch, daß es den Göttern im Wolken* erbarmen möchte. Man denke doch nur, da wollen sie jetzund wieder neue Kleider von mir haben. Wo soll ich's arme Frau denn endlich noch hernehmen? Kein Verdienst ist groß, und von meinen Studenten im Hause kann ich keinen Heller* Stubenzins bekommen. So wahr ich eine ehrliche Frau bin, ich kann's unmöglich länger ausstehn. Ach, wie glückselig muß doch so eine Mutter leben, die gar keine Kinder hat. Ich dächte, wenn ich keine Kinder hätte, ich wollte die geruhigsten Tage auf der Welt haben, allein, was kann ich tun? Der Himmel hat mir sie einmal bescheret, ich muß doch sehen, auf was Art ich sie als eine ehrliche Frau versorge.

SCENA II

Charlotte, Clarille *und* Schlampampe.

CHARLOTTE: Frau Mutter, Sie sage nur, ob Sie uns keine neue Kleider will machen lassen?

SCHLAMPAMPE: Ihr Kinder, quält und ängstiget mich doch nicht so. Ihr sehet ja, daß itzo keine Möglichkeit da ist.

CLARILLE: Frau Mutter, so hole mich flugs der Henker, wo Sie uns keine machen läßt, wenn ich Ihr's nicht gedenken will.

SCHLAMPAMPE: Du Rabenaas du, halt's Maul, du hörest ja, daß ich itzo kein Geld habe.

CLARILLE: Ei, so wollt ich, daß flugs der Donner dreinschlüge, wenn Sie uns keine will machen lassen.

SCHLAMPAMPE *ad Spectat.*:* Da denke nur ein Mensche, ein Kind seiner Mutter den Donner an Hals zu wünschen! *Zu Clarillen.* O du Rabenaas, gehe mir geschwinde vor meinen Augen weg.

CLARILLE: Ja freilich, wenn Sie es sagt!

SCHLAMPAMPE: Warte du nur, du Hund, du sollst mir den Fluch nicht umsonst getan haben!

CHARLOTTE: Frau Mutter, es ist auch wahr, man bekommt in Güte auch niemals nichts von Ihr.

SCHLAMPAMPE: O ihr Hunde! Der Himmel wird euch noch strafen, daß ihr werdet zuletzt müssen betteln gehen.

CHARLOTTE: Frau Mutter, wenn Sie anfängt, so ist Sie auch manchmal wie ein Narr.

SCHLAMPAMPE: Man denke doch nur, die Mutter einen Narren zu heißen!

CLARILLE: Es ist auch wahr, Frau Mutter, warum redet Sie solch albern Zeug.

SCHLAMPAMPE *zu Clarille:* O du Raben-Nickel*, dich werden noch die Läuse fressen.

CLARILLE: Flugs da, wenn Sie es sagt.

SCHLAMPAMPE: Denke du nur an mich, wenn ich werde lange tot sein, daß ich dieses gesagt habe.

CHARLOTTE: Frau Mutter, Sie sage nur, ob Sie uns keine neue Kleider will machen lassen.

SCHLAMPAMPE: Ihr Kinder, quält mich doch nicht so. Ihr braucht sie ja eben so notwendig nicht, geduldet euch doch immer noch ein halb Jahr.

CHARLOTTTE: Frau Mutter, bekomme ich jetzo kein neue Kleid, so heiße Sie mich eine leichtfertige Hure, wenn ich ehe in die Kirche wieder gehen will, bis Sie mir eins geschafft hat. *Gehet ab.*

CLARILLE: Und mich soll flugs der Henker holen, wenn ich einen Tritt will eher aus dem Hause gehen, bis mir der Schneider das Maß zum Kleide genommen. *Gehet ab.*

SCHLAMPAMPE: Nun, da denke nur ein Mensche, was das vor Rabenäser sein, die können ihre Mutter recht scheren. Was soll ich tun? So wahr ich eine ehrliche Frau bin, will ich in meinen Hause einen Bissen Brot mit Frieden essen, so muß ich sehen, wie ich's mache, daß ich ihnen welche schaffe. Ja, ich gläube auch nicht, daß eine Mutter unter der Sonnen solchen Verdruß von ihren Kindern ausstehen muß als ich. Was macht's? Die Rabenäser wissen, daß sie ihr gutes Auskommen haben, darum scheren sie sich nicht eine Haare üm mich; ich muß nur hingehen und sagen, daß sie welche haben sollen, sonst habe ich keine ruhige Stunde im Hause. *Geht ab.*

SCENA III

Melinde, Edward.

EDWARD: Mademoiselle, Sie halten mich entschuldiget, diejenige Person, so Ihr dieses hinterbracht, hat mich entweder bei derselben zu verkleinern gesucht oder Sie mit Unwahrheit berichtet.

MELINDE: Was will's Monsieur* aber leugnen? Die Person, so mir solches wieder gesaget, wird's nicht aus ihren kleinen Finger gesogen haben.

EDWARD: So erweisen Sie mir doch den Gefallen und sagen, wer doch diejenige Person sei.

MELINDE: Damit Er's doch weiß: es hat mir's eine von seinen Haus-Frauenzimmer gesagt.

EDWARD: Die Älteste oder die Jüngste?

MELINDE: Jungfer Charlottchen.

EDWARD: Das hat sie als keine ehrliche Jungfer geredet.

MELINDE: Sage Er ihr solches?

EDWARD: Wenn sie nur zugegen wäre! Mademoiselle sollte sehen, daß Jungfer Charlotte mir diesfalls unrecht getan.
MELINDE: Ei, da kömmt sie eben zu rechter Zeit.

SCENA IV

Charlotte *und* die Vorigen.

CHARLOTTE: Ihre Dienerin, Frauenzimmer.
MELINDE: Schönen Dank, wie denn so lustig?
CHARLOTTE: Weiß Sie was Neues?
MELINDE: Was denn?
CHARLOTTE: Itzund ist meine Frau Mutter vor ins Gewölbe gegangen und holet mir und meiner Schwester roten Damask zu neuen Kleidern.
MELINDE: Ich vermeinte, sie hätte euch noch keine wollen machen lassen?
CHARLOTTE: Sie hatte freilich keine Ohren darzu, alleine wir vermaßen uns bei Teufelholen nicht ehe wieder in die Kirche zu gehen, bis wir neue Kleider hätten.
EDWARD: Sie setzen doch den Kleiderdiskurs* an die Seite, und sage mir Jungfer Charlotte, was ich von diesen Frauenzimmer unlängst zu Ihr Nachteiliges geredet.
CHARLOTTE: Was will Er denn?
EDWARD: Sie fragen nur Mademoisellen hier, *weiset auf Melinden,* so werden Sie von derselben die beste Nachricht erhalten.
CHARLOTTE: Ich weiß von nichts.
EDWARD: Wenn es mit Leugnen ausgerichtet ist; *zu Melinden:* Mademoiselle, Sie sagen doch in Gegenwart Jungfer Charlotten hier, was sie mich beschuldiget.
MELINDE: Daß Er mich soll so durchgenommen haben und viele Klebefleckchen* angehänget, da ich Ihn doch die Zeit meines Lebens nichts zuwider getan.
EDWARD: Von wem hat Sie solches?

MELINDE: Hier von Jungfer Charlottchen.

EDWARD: Jungfer Charlotte, wenn Sie dieses von mir gesaget, so hat Sie solches geredet wie eine Hure.

CHARLOTTE: Ei, das will ich meiner Frau Mutter sagen, daß Er mich eine Hure geheißen. *Läuft behende ab.*

MELINDE: Sie verziehe doch, Jungfer.

EDWARD: Wenn sie sich gerecht wüßte, der Henker würde sie nicht wegführen.

MELINDE: Monsieur nehme solches nicht ungütig, daß ich Ihn deswegen zur Rede gesetzt; weil ich aber sehe, daß Er unschuldig, und Charlotte nur solches erdacht, so hege ich deswegen keine Feindschaft gegen Ihn. Allein Charlottens Konversation will ich mich nicht alleine gänzlich entziehen, sondern es soll mich auch kein Mensche vor ein ehrlich Mädchen halten, wenn ich mein Lebetage wieder in ihr Haus kommen will.

EDWARD: Das können Sie nun halten, wie Sie wollen. Unterdessen rekommendiere ich mich zu dero beharrlichen Affektion.

MELINDE: Und ich verbleibe Monsieur schuldigste Dienerin.

Gehen an unterschiedenen Orten ab.

SCENA V

Cleander, Fidele.

CLEANDER: Im Göldenen Maulaffen hat der Herr seine Stube?

FIDELE: Ich weiß nicht anders.

CLEANDER: Wo solch galant Frauenzimmer sein soll?

FIDELE: Wenn's nach der Galanterie gehen sollte, so könnten sie mit guten Fug unter fürstlichen Damen gerechnet werden.

CLEANDER: Wer sind aber ihre Eltern?

FIDELE: Sie haben nur noch eine einzige Mutter. Ihr Vater hat schon vor etlichen Jahren das Zeitliche gesegnet.

CLEANDER: Was ist derselbe gewesen?

FIDELE: Weiß ich's doch fast selber nicht, er ist, deucht mich, ein Handelsmann gewesen.

CLEANDER: Womit hat er gehandelt?

FIDELE: Er hat, halt ich, mit Flintensteinen, item* Schwefelhölzerchen und Tobakspfeifen gehandelt.

CLEANDER: Ich habe mir sagen lassen, es sollen sehr artige Mädchen sein?

FIDELE: Sie sind nun so, wem sie wohlgefallen.

CLEANDER: Auf was Art könnte man wohl bei denselben Adresse haben*?

FIDELE: Zu solcher Adresse kann der Herr gar leicht gelangen.

CLEANDER: Wie aber?

FIDELE: Er darf nur ein paar Kannen spanischen oder alacanten* Wein durch einen Jungen hinschicken und darbei sagen lassen: Es wäre ein guter Freund in einen bewußten Weinkeller ankommen, der hätte von einen Doktor aus Schlesine Kommission an Jungfer Charlotten. (So heißet die eine.) Sobald sie diese Stadt Schlesine wird nennen hören, wird sie Verlangen tragen, mit selbigen bekannt zu werden.

CLEANDER: Was gebe ich aber dadurch zu verstehen?

FIDELE: Monsieur höre nur: Es sind ohngefähr vier Jahr, so wollte mein Hausfrauenzimmer, Jungfer Charlottchen, einen Doctor Medicinae haben. Der war gebürtig aus Schlesine, er hatte auch allbereit (ihren Vorgeben nach) das Jawort, bis auf seiner Eltern Konsens, schon von sich gegeben, alleine er wurde schleunigst nach Hause berufen, und wird nun noch täglich dessen Wiederkunft erwartet.

CLEANDER: Die Invention* gehet ganz gut an, allein des Doktors Namen muß ich wissen.

FIDELE: Sein Name war Feinland.

CLEANDER: Feinland?

FIDELE: Ich weiß nicht anders.

CLEANDER: Aber warum soll ich Wein hinschicken? Sie möchten solches vor eine Affronte* aufnehmen.

FIDELE: Dafür bin ich gut; sie werden Monsieur solchen nicht wieder zurückschicken.

CLEANDER: Man siehet, wie es gehet, das Plißinische Frauenzimmer ist bisweilen sehr empfindlich.

FIDELE: Dafür stehe ich. Monsieur höre nur: Ich war neulicher Zeit auch mit einen guten Freunde in einen bewußten Weinkeller, so schickte derselbe in Regard meiner* zwei Kannen von den allerbesten alacanten Weine zu sie, ließ dabei seinen Gehorsam vermelden und auch zugleich sagen, in einer Viertelstunde wollte er zu sie kommen und mit denenselben die Flasche Wein austrinken. Allein wie wir kamen, so war die Flasche leer, und wollte er Bescheid tun, mußte er sie wieder füllen lassen.

CLEANDER: So ist dasselbe Frauenzimmer so große Liebhaber von Weintrinken?

FIDELE: Sie haben's von ihrer Frau Mutter gelernet.

CLEANDER: Trinkt dieselbe ihn auch gerne?

FIDELE: Ja, der kann man keinen besseren Gefallen erweisen, als wenn man ihr eine Flasche zuweilen schickt. Wenn ich dran gedenke, so muß ich noch herzlich darüber lachen.

CLEANDER: Worüber?

FIDELE: Neuerlicher Zeit, so brachte ein guter Freund der Frau Schlampampe eine gute Flasche Wein vors Bette, welchen sie auch mit solchen Appetit verschluckte und sagte: „Herr Damon" (so hieß der gute Freund), „nun, Er ist doch der Beste in ganz Plißine, ich bin Ihn auch von Herzen gut, so wahr ich eine ehrliche Frau bin, Er gläubt mir's nicht, was ich von Ihn halte." Diese Lobreden währeten, halt ich, acht Tage, so wurde der ehrliche Damon unschuldigerweise in Verdacht gezogen, als sollte er ehrlicher Leute Kinder geschimpft haben, und konnte kein Mensche vor Schlampampens Hause vorbeigehen, den sie nicht aufhielt, und das Leichtfertigste von den rechtschaffenen Damon redete.

CLEANDER: Erfuhr aber solches Monsieur Damon nicht wieder?

FIDELE: Er erfuhr es freilich wieder.

CLEANDER: Schwieg er aber dazu stille?

FIDELE: Er ließ ihr durch ihre eigene Köchin sagen, sie sollte der Frau Schlampampe nur melden: Vormals, wie er ihr Fläschchen guten Wein vors Bette gebracht, so hätte es wohl geheißen: Damon ist doch der Beste in Plißine. Da er aber nichts mehr brächte, so redete sie das Schimpflichste von ihn, und wenn sie ihn in Abwesenheit seiner schimpfte, so hielt er sie vor keine ehrliche Frau.

CLEANDER: Da hat er recht getan, daß er ihr solches hat sagen lassen; es muß eine artige Frau sein.

FIDELE: Ihres Humors* trifft man wohl schwerlich in Plißine an. Es sind ohngefähr drei Jahr, so ging sie im Hause herum und schlug die Hände immer über den Kopfe zusammen und sagte: „Je, daß Gott im hohen Himmel erbarme. Je, daß es den Göttern im Wolken erbarme." Als ich solches hörete, ging ich eiligst auf sie zu und vermeinte, es wäre etwan ein groß Unglück vorhanden. Wie ich sie nun fragte, was ihr wäre, gab sie zur Antwort: „Er denke doch nur, da haben sie eine Ratte gefangen und haben sie wieder laufen lassen, mein Präzeptor* schmeißt mit den Besen nach ihr und schlägt fehl, so läuft sie meiner Charlotte zwischen die Beine durch und kömmt wieder davon."

CLEANDER: Ei, da hätte ich mich des Lachens nicht enthalten können. Was sagt Er aber drauf?

FIDELE: Ich antwortete mit rechter Verwunderung: „Ei, das ist erschrecklich!" Worauf sie wieder antwortete: „So wahr ich eine ehrliche Frau bin, es ist wahr, sie hat mir ein ganz neu seiden Kleid zerfressen."

CLEANDER: Ich gestehe es, ich möchte gerne da bekannt sein.

FIDELE: Wie gesagt, eine Flasche Wein tut viel bei der Sache.

CLEANDER: Wenn es daran soll gelegen sein, so will ich wohl zwanzig Kannen hinschicken.

FIDELE: Ich versichere Monsieur, sie lassen ihn nicht matt werden.

CLEANDER: Ei, wie wollten sie so viel trinken?

FIDELE: Monsieur mag mir's glauben oder nicht, die Älteste, Jungfer Charlottchen, kam einsmals auf meine Stube und bat mich, ich möchte ihr doch ein Nössel* spanischen Wein holen lassen; ich dachte, du mußt doch sehen, ob sie auch viel trinken kann. Wie das Nössel Wein kam, so währete es kaum ein Augenblick, so war es verschlucket. Ich ließ noch ein Nössel holen, sie machte mit denselben nebst einer Sechspfennig-Semmel auch kurze Arbeit. Ich ließ endlich eine ganze Kanne holen, von welcher auch die Hälfte hineinschlich, aber ganz nicht bezwingen konnte, sondern mich bat, daß ich's selber vollends austrinken mußte. Wie nun dieses Frühstücke verzehret, legten wir uns beide auf mein Bette und hielten Ruhe von früh neun Uhr an bis Nachmittage um fünf Uhr. Alsdenn erwachten wir wieder, und begab sich Jungfer Charlottchen annoch mit halben Tummel* wieder von meiner Stube, indem sie wie jene Jungfer sagte: „Gute Nacht, Zeit hat Ehre."

CLEANDER: Ei, ei, Monsieur, was redet Er; kann ich doch fast das Ding nicht gläuben.

FIDELE: Es ist nicht anders, mein Herr.

CLEANDER: Je, so sauf du und der Teufel.

FIDELE: Wenn Monsieur solches nicht gläuben will, so will ich Ihn einen Zeugen herführen, der es mit angesehen.

CLEANDER: Allein, ist das Frauenzimmer auch von großer Einbildung?

FIDELE: Vormals waren sie noch gut gnug, aber nun sie ein bißchen steif* geworden sein, wollen sie schrecklich hoch hinaus.

CLEANDER: Sie müssen bei guten Mitteln sein?

FIDELE: Es hat, deucht mich, eine sechshundert Taler.

CLEANDER: Nicht mehr?

FIDELE: Nicht mehr, und von den sechshundert Talern wollen sie künftige Fastnacht fünfhundert nehmen und sich dafür adeln lassen.

CLEANDER: Ei, sie werden ja nicht so töricht sein und das tun.

FIDELE: Ich habe es von unterschiedlichen Leuten gehöret.

CLEANDER: So werden sie zweifelsfrei Rittersitze haben.

FIDELE: Auf den Lande ist mir von keinen bewußt, allein sie haben sich einen im Hof hinter den Röhrkasten* bauen lassen.

CLEANDER: Ist das möglich?

FIDELE: Monsieur darf nur einen von den Zimmerleuten dieser Stadt fragen, so wird derselbe ihn nicht anders berichten.

CLEANDER: Wie gesagt, ich trage groß Verlangen, in dero Bekanntschaft zu geraten.

FIDELE: Meine wenige Vorschläge werden Monsieur den Zutritt nicht versagen.

CLEANDER: Ich bin den Herren dafür obligieret, Er lebe wohl. Und wenn ich da bin gewesen, so will ich Ihn schon von allen Rapport erteilen.

FIDELE: Ich bin Monsieur sein Diener. *Gehen an unterschiedenen Orten ab.*

SCENA VI

Schlampampe *mit einem Pack Damaske in Arme.*

SCHLAMPAMPE: Nun, so wahr ich eine ehrliche Frau bin, das ist vor hundert und zehen Taler Ware. Hätte ich's den Rabenäsern nicht gekauft, so wahr ich eine ehrliche Frau bin, sie hätten mich aus den Hause gejagt, was hätte ich denn wollen anfangen? Ja es gläubt mir's auch kein Mensche, was ich von meinen Kindern ausstehen muß. Was macht's? Wie ich vor gesagt habe: die Rabenäser wissen, daß sie ihr gut Auskommen haben, drüm geben sie mir kein gut Wort. *Rufet:* Köchin.

URSILLE *hinter der Szene*: Frau Schlampampe?

SCHLAMPAMPE: Komm her.

SCENA VII

Ursille *kommt heraus.*

URSILLE: Was will Sie denn?
SCHLAMPAMPE: Wo sind denn die Mädchen?
URSILLE: Sie sind drin in der Stube, und ich weiß nicht, wer Charlotten muß was getan haben, sie weint.
SCHLAMPAMPE: Die Rabenäser werden sich gewiß einmal wieder miteinander gezankt haben.
URSILLE: Nein, sie haben sich nicht gezankt.
SCHLAMPAMPE: Rufe sie geschwinde her.
URSILLE: Clärchen auch mit?
SCHLAMPAMPE: Freilich. Da habe ich nun den Rabenäsern zu neuen Kleidern geholet.
URSILLE: Ach, ihr Leute! Das ist schön Zeug.
SCHLAMPAMPE: Es kostet auch genug.
URSILLE: Was hat Sie denn dafür gegeben?
SCHLAMPAMPE: Wie du es da siehest, so kostet es hundertundzehn Taler.
URSILLE: Ach, ihr Leute! So viel?
SCHLAMPAMPE: Ich dächte, ich hätte bald drüber geweinet, wie ich das schöne Geld ausgeben mußte.
URSILLE: Es siehet aber überaus schöne. Damask ist es?
SCHLAMPAMPE: Das siehest du ja. Geh fein geschwind und rufe mir die Mädchen her. Ich muß einen Gang wohin gehen.
URSILLE: Gleich will ich sie holen, *will gehen,* je, da kommen sie schon von sich selbst.

SCENA VIII

Clarille *fröblich,* Charlotte *traurig.*

CLARILLE: Frau Mutter, ist das zu unsern neuen Kleidern?
SCHLAMPAMPE: Ich dächte, es wär es. Was fehlt denn dir, Charlottchen?

CHARLOTTE: Frau Mutter, Sie denke doch nur, Edward hieß mich eine Hure.

SCHLAMPAMPE *schlägt die Hände überm Kopfe zusammen:* Je, daß Gott im hohen Himmel erbarm! Man denke doch nur, ein Mädchen, die ihr gut Auskommen hat und ehrlicher Leute Kind ist, von so einen geringen Kerl eine Hure geheißen zu werden. Wann's doch noch was Rechts getan hätte! Nun gib dich nur zufrieden, Charlottchen, siehe, da will ich dir auch ein schön Kleid machen lassen.

CLARILLE: Frau Mutter, wie hoch kömmt denn die Elle?

SCHLAMPAMPE: So wahr ich eine ehrliche Frau bin, es kostet allzusammen hundertundzehn Taler.

CHARLOTTE: Frau Mutter, Sie leide nur Edwarden nicht länger im Hause, sondern sage ihm die Stube auf.

SCHLAMPAMPE: Sobald er mich bezahlet hat, soll er fort, und ich will auch gar keinen Studenten mehr in meinen Hause leiden.

CHARLOTTE: Ist er Ihr denn noch viel schuldig?

SCHLAMPAMPE: Er ist mir ein ganz halb Jahr Stubenzins schuldig, und anderthalben Taler habe ich ihn böse Geld gegeben*, dafür soll er mir gutes zahlen. Wenn ich erstlich dieses habe, so soll er fort.

CLARILLE: Ich habe dir's aber gesagt, Charlotte, du sollst dich mit den Studenten nicht so gemeine machen.

CHARLOTTE: Du Narre, was schiert's denn dich, sage ich doch dir nichts, wenn du den Kerlen Bänder sticken lässest und ihnen spendierest.

CLARILLE: Ach, die kosten noch lange nicht so viel, als wenn ich mich lasse abkonterfeien und mein Bildnis den Studenten verehre.

CHARLOTTE: O du gute Schwester, sie haben noch keinmal die Bier- und Tobaktische damit abgewischt, als sie mit deinen gestickten Bande getan haben.

CLARILLE: Charlotte, ich sage dir, halt's Maul, oder wir werden fürwahr nicht Freunde bleiben.

SCHLAMPAMPE: Haltet die Mäuler, ihr Rabenäser.

CLARILLE: Frau Mutter, was schiert Sie es aber?

SCHLAMPAMPE: Ich will dich scheren, du Aas. Ist das der Dank, daß ich dir lasse ein neue Kleid machen?

CLARILLE: Meinthalben mag Sie mir eins machen lassen oder nicht.

SCHLAMPAMPE: Da denke man nur! Ich kriege kein gut Wort noch darzu. Warte du nur, was gilt's, es wird dir noch in die Schuhe schneien*.

CLARILLE: Ei mag's doch.

SCHLAMPAMPE: Ich bin's zufrieden*, aber denke du nur an mich, daß ich dir's gesaget habe.

CHARLOTTE: Frau Mutter, Sie erzürne sich nur nicht, Clärchen ist nicht wert, daß man ihr einmal antwortet.

CLARILLE: Charlotte, ich sage dir's, laß mich zufrieden oder ich schmeiße dir, der Henker soll mich, was an den Hals.

SCHLAMPAMPE *zu Charlotten*: Laß den Hund nur zufrieden, Charlottchen, und nimm hier diese Sachen, trage sie hinein, laß den Schneider zu dir kommen, damit er euch das Maß nimmt, ich muß noch einen Gang auf den Markt gehen.

CHARLOTTE: Kömmt Sie bald wieder, Frau Mutter?

SCHLAMPAMPE: Ich werde nicht lange außen bleiben. Köchin, kommst du mit mir?

URSILLE: Wo denn hin, Frau Schlampampe?

SCHLAMPAMPE: Ob du es weißt oder nicht, komm du nur fort.

URSILLE: Ich werde folgen. *Schlampampe geht mit Urseln ab.*

CHARLOTTE: Sage mir aber, Clärchen, warum du der Frau Mutter so schnippsch antwortest?

CLARILLE: Charlotte, ich sage noch einmal, laß mich zufrieden oder es wird, der Henker hole mich, nicht gut.

CHARLOTTE: Ich will dir wohl kein Wort mehr sagen, allein es kommt dir doch nicht zu, daß du der Frau Mutter so antwortest.

CLARILLE: Höre doch du, wie hießest du sie denn vorhin?
CHARLOTTE: Wie hätte ich sie denn geheißen?
CLARILLE: Hießest du sie vor ein klein Weilchen nicht einen Narren, he?
CHARLOTTE: Nun schweig nur stille, ich will dich zufrieden lassen, laß du mich auch wieder zufrieden, so bleiben wir gute Freunde, und komm mit herein, damit wir ein wenig nachsinnen, wie unsere schönen Kleider nach der neuesten Mode mögen gemacht werden.
CLARILLE: Das wird, halt ich, dafür wohl besser sein, als wenn wir hier stehen und werfen einander unsere Fehler für. *Gehen ab.*

SCENA IX

Laux.

LAUX: Je, bin ich doch so froh, daß ich Plischüne oder wie es heißt einmal habe ins Gesichte bekommen, ja es gläubt's wohl einem kein Mensche, wie sauer es uns armen Boten wird, und der Verdienst ist sehre, sehre schlecht. Ich bin nun in acht Tagen bald ein 50 Meilen gelaufen, daß ich Blasen an den Fußsohlen habe wie Hühnereier groß; und wenn ich ein klein bißchen stark zehre, so ist das Botenlohn, was ich in acht Tagen verdiene, in einen Tage durch die Gurgel gejagt. Ja, wenn die Kräfte nichts wegnehmen! Was hilft's, wir können nicht alle Edelleute sein. Denn wäre ich ein vornehmer Mann geworden, so dürfte ich itzunder mein bißchen Brot nicht mit Botschaftlaufen verdienen. Allein ich bin doch zufrieden mit meinen Stande, drum wundert mich's manchmal, daß es Leute gibt, welche ein gut Auskommen haben, so ehrgeizig sein und trefflich hoch hinaus denken. Doch was schiert's dich, Laux, bekümmere dich nicht um andere Leute, sondern siehe zu, wie du deinen Brief bestellest, damit du bald wieder fortkommest. Aber Potzvelten*! wer wird mich nun zurechte weisen, in

welcher Gasse der Göldne Maulaffe ist? Dort kommen, deucht mich, ein paar Weibser gegangen, ich muß doch hören, ob die mich irgend berichten können.

SCENA X

Schlampampe, Ursille, Laux.

SCHLAMPAMPE: Verliere auch nichts, Köchin.

URSILLE: Es wird mir ja nicht durch die Schürze fallen.

LAUX: Glück zu, Ihr Leutchen.

SCHLAMPAMPE: Großen Dank, nach wem fragt Ihr?

LAUX: Könnet Ihr mich nicht zurechte weisen, wo der Gasthof zum Göldenen Maulaffen ist?

SCHLAMPAMPE: Zu wem wollt Ihr denn da?

LAUX: Da soll ich einen Brief abgeben an die Wirtin.

SCHLAMPAMPE: Wo kömmt denn der Brief her?

LAUX: Er kömmt gar weit her.

SCHLAMPAMPE: Wo ist denn der Brief?

LAUX: Hier habe ich ihn. Könnet Ihr mich zurechte weisen, so tut's und haltet mich nicht lange auf.

SCHLAMPAMPE: Gebt her den Brief, er wird wohl mir zukommen.

LAUX: Seid Ihr denn irgend gar die Frau Wirtin zum Göldenen Maulaffen?

SCHLAMPAMPE: Freilich bin ich's.

LAUX: Ich hätte es leicht denken sollen, denn sie wurde mir, wie Ihr sehet, ebenso beschrieben.

SCHLAMPAMPE: Nun, wo habt Ihr denn den Brief?

LAUX: Hier ist er, da habt Ihr ihn, Ihr werdet wohl sehen, was drinne stehet. *Gibt ihr den Brief.*

SCHLAMPAMPE: Kommt doch mit herein, Ihr seid doch wohl durstig. Ich will Euch lassen was zu trinken geben.

LAUX: Ihr müßt mich aber nicht lange aufhalten.

URSILLE: Wo kommt Ihr aber her?

LAUX: Ich bin ein extraordinärer Bote* und komme von Hamburg daran.

SCHLAMPAMPE: Ist denn der Brief in Hamburg geschrieben?

LAUX: Das denk ich, halt ich, wohl nicht, denn wo mir recht ist, so ist dieser Brief gar in Holland oder Engelland geschrieben, denn die Amsterdamer Schiffe haben ihn in den Posthause zu Hamburg abgegeben.

SCHLAMPAMPE: Geht nur mit in mein Haus, ich will ihn lesen lassen, und wenn es nötig, Euch mit einer Antwort wieder versehen.

LAUX: Es ist ganz gut, Jungefrau*, aber haltet mich nur nicht lange auf.

SCHLAMPAMPE: Je, seid Ihr nicht ein Kind, warum sollte ich Euch denn aufhalten? *Gehen ins Haus.*

ACTUS II

SCENA I

Der Schauplatz zeigt eine Gaststube.

Fidele *und* Edward *sitzen mit etlichen Studenten um einen Tisch herum, schmausen und singen:*

Ich lebe recht vergnügt,
und habe schon obsiegt
die Plagen etc.

SCENA II

Schlampampe, *hernach* Fidele.

SCHLAMPAMPE *schläget die Hände über den Kopf zusammen und spricht*: Je, daß Gott im hohen Himmel erbarm! Ich arme Frau, wo soll ich's denn endlich noch hernehmen?

FIDELE: Warum lamentieret Sie denn so, Frau Schlampampe?

SCHLAMPAMPE: Er denke doch nur, da ist ein Bote gekommen und bringet einen Brief von meinen Sohne.

FIDELE: Der in der Fremde ist?
SCHLAMPAMPE: Ja freilich.
FIDELE: Was schreibt er denn Guts?
SCHLAMPAMPE: Nicht viel Guts, als daß er gefangen sitzt unter französischen Seeräubern, und ich soll ihn noch hundert Taler schicken, daß er könnte wieder loskommen.
FIDELE: Das ist keine gute Zeitung, Frau Schlampampe.
SCHLAMPAMPE: Nun, ich möchte auch flugs in die Erde kriechen, wenn ich dran gedenke, wie mich mein Lebetage meine Kinder gequälet haben.
FIDELE: Ist denn der Bote noch da?
SCHLAMPAMPE: Freilich ist er noch da.
FIDELE: Was ist aber zu raten in der Sache?
SCHLAMPAMPE: Was ist zu raten? Will ich ihn loshaben, so muß ich, so wahr ich eine ehrliche Frau bin, hundert Taler zur Auslösung mitschicken.
FIDELE: Wie muß er aber in solches Unglück geraten sein?
SCHLAMPAMPE: Er hat geschrieben: Er hätte wollen Spanien besehen und wäre nebst fünfzig Personen auf der See von denen französischen Kapers* genommen worden.
FIDELE: Das ist ein unverhofftes Unglück.
SCHLAMPAMPE: Ich arme Frau! Habe ich denn nichts als lauter Angst und Not von meinen Kindern auf der Welt auszustehen?
FIDELE: Ja, wer kann wider Unglücke?

SCENA III

Ursel zu den Vorigen.

URSEL: Frau Schlampampe, der Bote will gerne wieder fort, er bittet um Abfertigung.
SCHLAMPAMPE: Sprich, ich käme gleich.
URSEL: Der Präzeptor wollte auch gerne mit Ihr reden.
FIDELE: Sie lasse sich nicht abhalten, ich will zu meiner Compagnie wieder gehen. Ihr Diener. *Gehet wieder in die Stube zu den andern.*

SCHLAMPAMPE: Schönen Dank. Wo ist denn der Bote?
URSEL: Er sitzt bei der Jungfer in der Stube.
SCHLAMPAMPE: Geh nur fort, daß ich ihn wieder loswerde.

Gehet mit Urseln ab.

Die Studenten fangen hinten wieder an zu singen: Mein Mann lebt Tag und Nacht im Sause etc. Wenn solches zu Ende, wird die Stube bedeckt.

SCENA IV

Laux.

LAUX: Ich werde nun sehen, ob ich den Weg um Hamburg herum bald wieder finden kann. Ich hätte es nicht gedacht, daß ich so lange in Plitzschüne würde aufgehalten werden, doch hätte ich gerne noch ein bißchen da geruhet, wenn ich nicht so einen weiten Weg vor mir hätte. Ich muß gestehen, das Bierchen schmackte wie lauter Zucker und klebete einen recht an den Fingern, so gut war es. Ja, es war auch so ein kräftiger Trunk, daß man's mit Fingern hätte mögen austitschen*. Das Quartier gefiel mir auch wohl, und hielten sich auch so ein paar schmucke Dinger bei der Frau Wirtin auf, ob's nun ihre Töchter waren, das kunnte ich nicht erfahren, sie hatten, Gott behüt uns, ein groß Geplustere oder wie man's nennt auf den Kopfe und stunden stets vor den Spiegel und klebten sich immer schwarz Pech* oder was es sein müßte auf die Backen und neigten sich immer; ich halte dafür, sie gefielen einander selber wohl. Wenn ich ein junger Studente wäre gewesen, ich hätte doch einer ein Schmätzchen gegeben. So dachte ich zurücke: Laux, es tut dir's wohl ein geringer Hölzchen. Aber bin ich nicht ein Narre, daß ich mich hier vergebens aufhalte, da ich doch nicht eine Handvoll Zeit überlei habe. Nun gute Nacht, Plitschüne, Laux muß sehen, ob er bald Hamburg kann wieder zu sehen bekommen. *Gehet ab.*

SCENA V

Servillo.

SERVILLO *mit einer Flaschen Wein siehet ohngefähr Schlampampens Köchin, winket ihr und spricht*: Pst, pst, junges Mensch. *Ursel kömmt.*

URSEL: Was wollet Ihr dann?

SERVILLO: Wo ist denn Ihre Hausjungfer?

URSEL: Welche denn?

SERVILLO: Jungfer Charlottchen.

URSEL: Was wollet Ihr denn bei ihr?

SERVILLO: Ich soll was bei ihr ausrichten.

URSEL: Darf ich's denn nicht wissen?

SERVILLO: Es ist nichts Geheimes, allein ich soll selbst mit ihr reden.

URSEL: Wer schickt Euch denn her?

SERVILLO: Es ist ein guter Freund in unsern Weinkeller, der hat mich an sie abgefertiget.

URSEL: Verziehet ein wenig, ich will sie herausrufen.

SERVILLO: Macht nur fein bald, denn ich kann nicht lange abkommen.

URSEL: Sie soll augenblicks da sein. *Geht ab.*

SERVILLO: Es ist wohl verdrießlich hier in Plißine, daß, wenn man wohin geschickt wird, so lange verziehen muß, ehe man einmal vorkömmt. Da soll man den Mägden erstlich alles auf die Nase binden, wenn man bei der Jungfer was zu bestellen hat. Alleine von mir erfähret wohl niemand nichts, was mir verboten ist zu sagen. Ach, ich wollte, daß ich einmal abgefertiget würde, daß ich wieder meine Gäste abwarten könnte.

SCENA VI

Schlampampe, Charlotte *und* Servillo.

SCHLAMPAMPE: Wer schickt Euch her, Junggeselle?

SERVILLO: Da soll ich was an Ihre Jungfer Tochter ausrichten.

CHARLOTTE: Was wollt Ihr denn bei mir?

SERVILLO: Es ist ein fremder Herr in unsern Weinkeller, der läßt sich der Jungfer ganz schön befehlen und schickt ihr als ein Unbekannter diese Flasche Wein.

CHARLOTTE: Wer ist er denn?

SERVILLO: Ich kenne ihn nicht, er sagte auch, ich sollte dabei vernehmen, wenn's Ihr gelegen wäre, er wollte Ihr auf ein paar Wort aufwarten, denn er hätte, deucht mich, einen Gruß von einem Doktor aus Schlesine an sie.

SCHLAMPAMPE: Ich denke, Charlotte, dein Doktor kömmt wohl gar wieder.

CHARLOTTE: Hört, Junggeselle, sprecht zu den Herrn: Ich ließe mich vor die überschickte Flasche Wein schönstens bedanken, und wenn er mir die Ehre gönnen wollte und ein wenig bei mir einsprechen, sollte mir's von Herzen lieb sein.

SCHLAMPAMPE: Die Flasche will ich Euch durch meine Köchin schon wieder zustellen.

SERVILLO: Es hat nichts zu sagen. Sie leben unterdessen wohl.

CHARLOTTE: Richtet es auch fein aus, was ich Euch gesagt.

SERVILLO: Sie tragen deswegen keine Sorge, ich will es schon machen. *Gehet ab.*

CHARLOTTE: Frau Mutter, ich will den Wein kosten, wie er schmeckt.

SCHLAMPAMPE: Gib her die Flasche, ich will dir's zutrinken.

CHARLOTTE: Da trinke Sie, Frau Mutter, alleine Sie muß ihn auch nicht alle auf einmal austrinken.

SCHLAMPAMPE: Du bist doch ein Kind, wo wollte ich denn auf einmal den Wein hinsaufen. Ich bringe dir's, Charlottchen. *Setzet an und trinkt.*

CHARLOTTE: Wohl bekomme es Ihr, Frau Mutter.

SCHLAMPAMPE: Nun, das ist auch ein Weinichen, ich dächte, man könnte ihn nicht besser in der Stadt antreffen. Nun habe ich mich auch ganz daran gelabet.

CHARLOTTE: Ich muß ihn doch nun auch versuchen, wie er schmeckt. *Charlotte trinkt.*

SCHLAMPAMPE: Trink nicht zu viel, Mädchen; höre auf, du Rabenaas.

CHARLOTTE: Frau Mutter, das ist ein delikater Wein.

SCHLAMPAMPE: Gib her, ich muß noch einmal trinken. *Trinkt wieder.*

SCENA VII

Clarille zu den Vorigen.

CLARILLE: Ihr Leute, was habt ihr denn da Guts? Trinkt's einen doch auch zu?

SCHLAMPAMPE: Ich dächte, es wäre was Guts.

CLARILLE: Wo habt ihr denn den Wein bekommen?

CHARLOTTE: Es hat mir ihn ein galant* Büfchen* geschickt.

CLARILLE: Wer ist es denn?

SCHLAMPAMPE: Ich dächte, er würde Charlotten eine Visite geben.

CLARILLE: Ihr könnet mir's ja sagen, wer er ist.

CHARLOTTE: Soll ich dir's sagen und kenne ihn selber nicht?

CLARILLE: Je, wenn er Wein hergeschickt hat, so wirst du ja wissen, wer es ist.

CHARLOTTE: Ich weiß bei meiner Seelen nicht, wer es ist; es kam ein Weinschenkenjunge her, der brachte mir die Flasche Wein und sagte, es ließe sich ein unbekannter Freund mich schönstens befehlen, und wenn mir's gelegen wäre, so wollte er mir eine Visite geben.

CLARILLE: Ich werde das galante Büfchen auch noch zu sehen bekommen, wer weiß, was es vor ein Hungerleider ist, der auf der Gasse die Brotkrümelchen aus dem Schubesacke sucht und den Hunger damit stillt.

CHARLOTTE: Frau Mutter, Sie denke doch nur, was Clärchen vor ein lose Maul hat.

SCHLAMPAMPE: Es verdrüßt sie, daß du Wein hast geschickt bekommen und sie keinen.

CLARILLE: Ob ich einmal Wein trinke oder nicht, ich achte ihn auch eben so groß nicht.

SCHLAMPAMPE: Ich dächte, du tätest mir doch einmal Bescheid, wenn ich dir's zubrächte.

CLARILLE: Warum sollte ich das nicht tun?

SCHLAMPAMPE: Da trink doch nur einmal.

CLARILLE *trinkt*: Prosit, Charlotte.

CHARLOTTE: Du, sauf ihn auch nicht alle aus. Ich muß auch noch einmal trinken.

SCHLAMPAMPE: Mädchen, reut dich der Henker! *Reißet Clarillen die Flasche vom Maule.*

CLARILLE: Frau Mutter, Sie gönnet einen auch keinen guten Trunk.

SCHLAMPAMPE: O du Hund söffst wohl einen Zober voll aus.

SCENA VIII

Ursel zu den Vorigen.

URSEL: Ihr Jungfern, der Schneider ist drinne und will Euch gerne die neuen Kleider anversuchen.

CLARILLE: Komm, Charlotte, wir wollen hineingehen.

CHARLOTTE: Warte, ich muß erstlich noch einmal Wein trinken. Frau Mutter, will Sie nicht die Flasche noch einmal herreichen?

SCHLAMPAMPE: Mädchen, du säufst dich voll.

CHARLOTTE: Ich dachte vollsaufen.

SCHLAMPAMPE: Kommt nur herein, wir wollen ihn zusammen vollends austrinken.

CHARLOTTE: Ich werde der Frau Mutter diesfalls gehorsamen.

CLARILLE: Und ich den starken Geruche nachgehen.

URSEL: Und so ein Löffel voll übrig bleibt, wird der Koch auch ein süße Maul machen. *Gehen ab.*

SCENA IX

Cleander.

CLEANDER: Wie ich vernommen, so hat Monsieur Fidele zuvor die lautere Wahrheit zu mir geredet, und ich glaubte es noch nicht, wenn mir solches nicht ein vornehmer Mann dieser Stadt erzählet, was bisweilen vor Schosen* in Göldenen Maulaffen passieren sollen. Ich schickte vor einer halben Stunde eine Flasche Wein hin, so ließen sie sich schönstens bedanken und zugleich sagen, es würde ihnen lieb sein, wenn ich Bekanntschaft bei sie suchte. Nun will ich auch recta* hingehen und mich anmelden. *Pocht an.* Holla?

SCENA X

Ursel *kömmt heraus.*

URSEL: Was beliebet denn den Herrn?
CLEANDER: Ist Ihr Frauenzimmer zu Hause?
URSEL: Was will Er denn bei sie?
CLEANDER: Ich schickte vor einer halben Stunde eine Flasche Wein zu sie, so ließen sie mir sagen: Ich möchte doch ein wenig zu sie kommen.
URSEL: Ach, ist Er der Herr, der den Wein hat hergeschickt?
CLEANDER: Ja, Mädchen, der bin ich.
URSEL: Ich kann's Ihnen nicht sagen, wie sie Ihn gelobet haben. Die Mutter und die Töchter haben wohl zehnmal des Herrn seine Gesundheit getrunken.
CLEANDER: Ist das möglich?
URSEL: Es ist fürwahr wahr.
CLEANDER: Ich habe dergleichen getan, aber kann man nicht vor sie kommen?

URSEL: Der Herr spaziere nur mit mir herein, es wird ihnen recht lieb sein.

CLEANDER: Gehet voran, junges Mensch, ich will Euch folgen.

URSEL: Er beliebe nur voran zu spazieren.

CLEANDER: Ich weiß ja nicht, wo ich zugehen soll.

URSEL: Nun, so beliebe Er mir zu folgen.

CLEANDER: Ich folge Euch, und solltet Ihr mich auch gleich in des Frauenzimmers Bette führen. *Gehen ab.*

SCENA XI

Edward, Fidele.

EDWARD: So hat sie den Herrn Bruder schon die Stube aufgekündiget?

FIDELE: Wie ich Monsieur Frère* berichtet, und ich denke immer, es wird Ihm auch so gehen.

EDWARD: Wieso denn?

FIDELE: Sie sagte, sie wollte gar keine Studenten mehr im Hause leiden.

EDWARD: Was Ursache aber?

FIDELE: Spricht, was nur in ihren Hause vorginge, das referierten wir andern Leuten, und absonderlich war sie mit mir gar nicht zufrieden.

EDWARD: Was sagte sie denn zu Ihn?

FIDELE: Wie ich durchs Haus ging, stund sie in der Küchen und wurde mich gewahr, so rufte sie mich hinein und fing mit diesen Worten an: „Er höre! Ich habe Ihn was zu sagen." „Was soll's sein", sagte ich drauf, „Frau Schlampampe?" „Ja", sagte sie, „ich hätte es nicht in Ihn gedacht, ich habe Ihn noch immer vor den besten gehalten."

EDWARD: Was wurde denn endlich daraus?

FIDELE: Ich wollte nun wissen, was es wäre, kunnte es aber nicht gleich erfahren. Letztlich brach sie mit diesen Worten heraus: „Er ist ein Feiner, Er soll mir immer nachreden,

wenn Er zu Leuten kömmt, und ich mag Ihn gar nicht länger im Hause haben", und sagte mir damit die Stube auf.

EDWARD: Gedachte sie meiner nicht darbei?

FIDELE: Allerdings, wie sie mit mir fertig, so fing sie an, von den Herrn Bruder zu reden, und sagte: „Wenn ich Edwarden ansichtig werde, so will ich's Ihn gleichfalls sagen, daß er mir das Haus räumen soll, denn er hat meine Charlotte eine Hure geheißen." Hat denn der Herr Bruder solches getan?

EDWARD: Mon frère* denke nur, da gehet sie hin und spricht zu Jungfer Melinden hier in der Nachbarschaft, ich hätte von derselben so übel geredet. Das Mädchen kam zu mir und hielt mir solches vor. Ich exkusierte mich so gut als ich kunnte, allein sie glaubte Charlottens Worten mehr als meinen. Es trug sich aber zu, daß Charlotte gelaufen kam und sagte zu Melinden, die Mutter wollte ihr ein neu Kleid machen lassen. Da satzte ich ihr zur Rede, warum sie mich so unschuldigerweise bei Jungfer Melinden angegeben. Charlotte aber wollte nichts davon wissen. So fing ich an und sagte: „Wenn sie mich dieses bei Jungfer Melinden beschuldiget, so hat sie solches geredet als eine Hure." Darauf lief sie eiligst ins Haus und sagte: „Ei, das will ich meiner Frau Mutter sagen, daß er mich eine Hure geheißen."

FIDELE: Wenn ich an des Herrn Bruders Stelle gewesen, ich hätte es selbst nicht anders gemacht.

EDWARD: So war sie so übel deswegen auf mich zu sprechen?

FIDELE: Sie trieb es kraß: „Man denke doch", sagte sie zu allen Leuten, „ein Mädchen, das ihr gut Auskommen hat und vornehmer Leute Kind ist, von so einen gemeinen Kerl eine Hure geheißen zu werden."

EDWARD: Warum trieb sie es aber damals nicht so, wie sie eine Kanaille geheißen wurde?

FIDELE: Die Alte selbst?

EDWARD: Freilich, es sind ohngefähr vier Jahr, so hatte sie einen Präzeptor, der kam des Abends nach Hause und hatte

sich vollgesoffen, ich weiß nicht, worüber sie sich mit ihn zankte, so hieß er sie gar eine Kanaille.

FIDELE: Und schwieg die ehrliche Frau darzu stille?

EDWARD: Auf den Morgen ließ er ihr ein Nössel spanischen Wein holen, so war er der Beste wieder im Hause.

FIDELE: Die Frau Schlampampe scheinet wohl eine ehrliche, aber auch dabei eine sehr dumme Frau zu sein. Aber gedachte sie nichts weiter?

FIDELE: Ich gab auf alles so eigentlich nicht Achtung. Doch wo mir recht ist, so erwähnete sie auch etwas von Tauben.*

EDWARD: Was denn von Tauben?

FIDELE: Wie gesagt, ich observierte die Albertäten* nicht einmal alle.

EDWARD: Ach, itzt besinne ich mich, der Handel fällt mir bei, warte nur, ich will dich tauben, du alte Schachtel du. Monsier höre, wenn wir nur einen artigen Possen erdenken könnten, damit die eingebildeten Töchter wichtig prostituieret würden.

FIDELE: Ich habe mich auf eine artige Invention schon längst besonnen, und wenn das anginge, es sollte wacker was zu lachen setzen.

EDWARD: Was ist es aber?

FIDELE: Der Herr Bruder komme ein wenig mit auf meine Stube, ich will's Ihm erzählen.

EDWARD: Mon frère verziehe nur ein wenig, ich will nur einen Gang wohin gehen, hernach will ich alsobald bei Ihn sein.

FIDELE: Der Herr Bruder halte sich nicht lange auf, sondern komme bald wieder. *Gehet ab.*

EDWARD: In einer Viertelstunde will ich Ihm aufwarten. *Gehet ab.*

ACTUS III

SCENA I

Cleander, Charlotte.

CHARLOTTE: Der Herr Secretarius sei doch so gut und spreche wieder bei uns ein.

CLEANDER: Mademoiselle sei versichert, wenn ich wider Verhoffen noch heute sollte hierbleiben, so würde ich eine Kühnheit begehen und das Nachtquartier bei Sie aufschlagen.

CHARLOTTE: Es stehet unser ganzes Haus zu des Herrn Secretarii Diensten. Sie können sich nur, wenn Sie wollen, Ihrer Gelegenheit gebrauchen.

CLEANDER: Es soll geschehen, unterdessen rekommendiere ich meine Person zu Dero guten Andenken.

CHARLOTTE: Und ich verbleibe Monsieur gehorsamste Dienerin. Darf ich Sie aber mit einen Gruß an den Herrn Doktor Feinland aus Schlesine beschweren, so würde ich vor solche Mühe höchst obligieret sein.

CLEANDER: Ganz gerne, Mademoiselle.

CHARLOTTE: Nun, Sie reisen glücklich. *Gehet ab.*

CLEANDER: Und Sie leben fein vergnügt. *Ad spectatores.* Nun habe ich doch das artige Frauenzimmer zum Göldenen Maulaffen auch kennenlernen, von welcher mir die Leute soviel erzählet. Ich glaube auch nicht, daß es in der Welt törichter und närrischer kann zugehen als in denselben Hause. Wie ich nun hinkam und mein Kompliment gegen sie machte, traten sie alle um mich herum und taten, als wenn sie schon zehn Jahr wären mit mir bekannt gewesen. Die eine fragte gleich, wie hoch die Elle Tuch zu meinen Kleide käme, die andere, ob das Silber auf meiner Weste gut wäre, und lauter solche ungeschickte Reden brachten sie vor. Die Mutter saß am Fenster und schlug sich mit der Hand auf den Leib und sagte: Wer das Fleisch nicht haben will, der ist nicht wert, daß ihn die Raben fressen sollen.

Ob sie nun dadurch zu verstehen geben wollte, daß sie wieder Lust zu heiraten hätte, oder ob es ihre Alltagesweise nur so war? Endlich fing Jungfer Charlottchen an, wer ich wäre. So gab ich mich vor einen Secretarium an einen bewußten Hofe aus. Worauf sie anfing: „Das Hofframenzimmer hat immer kuriöse Sachen*, wie man kann schöner werden. Ich weiß, der Herr Secretarius wird von dergleichen was wissen, Er schreibe mir doch ein Rezept auf." Ich sagte: „Wenn Sie Feder und Tinte bei der Hand haben, so will ich Ihm schon was aufschreiben, daß Sie vortreffliche klare Haut bekommen sollen." Sie war geschwinde mit Feder und Tinte parat, da schrieb ich ihr nun was auf. Ich bin gut dafür, wenn sie es gebrauchet, so wird sie in vier Wochen keinen Menschen ähnlich sehen. Wenn ich doch Monsieur Fidelen könnte ansichtig werden, ich müßte ihn doch solches erzählen.

SCENA II

Fidele *und* Cleander.

FIDELE: Sieh da, Monsieur Cleander, nun wie steht's? Hat Er unser Haus-Frauenzimmer besucht?

CLEANDER: Ich komme gleich itzo von sie her.

FIDELE: Nun, wie gefallen sie Ihn?

CLEANDER: Ich hätte sie mir verständiger eingebildet.

FIDELE: Sie wollen aber welche mit von den klügsten sein.

CLEANDER: Narren mögen sie sein, kann man doch kein klug Wort mit sie reden.

FIDELE: Das sagen andere Leute auch, allein ich habe sie immer defendiert und gesagt, wenn sie groß würden, so würde sich der Verstand schon finden.

CLEANDER: So, vermeint Er? Sie sollen noch größer werden?

FIDELE: Ich vermeinte, weil ich noch klein wäre, so könnten sie ja auch nicht gar groß sein.

CLEANDER: Er ist mir wohl einer.

FIDELE: Wenn Monsieur noch einen Tag in Plißine bleibet, so soll es was Artiges zu lachen setzen.

CLEANDER: Nein, ich muß itzo gleich fort. Hat derselbe was nach Marburg zu bestellen, so will ich's Ihn ausrichten.

FIDELE: Es wird ja nicht sein Ernst sein, daß Er fort will?

CLEANDER: Ich habe einen Brief bekommen, drum muß ich schleunigst fort.

FIDELE: Es würde Ihn nicht gereuen, wenn Er dabliebe.

CLEANDER: Ein andermal. Ist es was Kuriöses oder Lächerlichs, so bitte mir solches schriftlich zu melden.

FIDELE: Es soll einen artigen Spaß setzen.

CLEANDER: Ich gestehe es, ich möchte ihn gerne mit ansehen, allein so läßt sich's vor diesesmal nicht tun. Er lebe wohl, und wenn Ihn sein Weg nach Marburg trägt, so nehme Er das Logier bei mir.

FIDELE: Es soll geschehen, und sobald der Spaß, welcher itzo unter Händen, wird glücklich abgelaufen sein, so soll Monsieur alles ausführlich mit der Post haben.

CLEANDER: Es wird mir lieb sein, adieu!

FIDELE: Serviteur* Monsieur glückliche Reise. *Gehen an unterschiedenen Orten ab.*

SCENA III

Schelmuffsky *in einen zerrissenen Reiserock.*

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, wie froh bin ich, daß ich Plißine wieder zu sehen bekomme. Ich hätte mir's nicht eingebildet, daß ich so bald aus der Fremde wiederkommen sollte. Es ist mir auf meiner Reise, der Tebel hol mer, sehr unglücklich gegangen: In Schweden brach ich ein Bein, in Holland lag ich vier ganzer Jahr krank, in Engelland hatte ich kein Geld, und als ich wollte nach Spanien segeln, geriet ich den französischen Kaperschiffen in die Hände, allwo ich ein ganz halb Jahr habe müssen gefangen sitzen und auf der

harter Erden schlafen. Der Tebel hol mer, wenn mir meine Frau Mutter kein Geld geschickt, ich wäre noch nicht wieder los. Nun will ich auch, der Tebel hol mer, nicht mehr reisen, sondern bei meiner Frau Mutter bleiben und die Zeit, weil ich lebe, mit faulen Tagen zubringen. *Siehet sich um.* Wo ist denn nun ihr Haus? Kömmt mir doch, der Tebel hol mer, alles so fremde in Plißine vor; doch hier wird es sein, ich sehe es an den Schilde, ich will anpochen und hören, ob sie mich auch kennen werden. *Pocht an.* Holla! Holla!

SCENA IV

Ursille *kömmt heraus.*

URSILLE: Was wollt Ihr?

SCHELMUFFSKY: Glück zu, junges Mensch!

URSILLE: Helf Euch Gott, ich kann Euch nichts geben, Ihr seid ein junger, starker Flegel, Ihr könnet wohl arbeiten. *Gehet wieder hinein.*

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, die Köchin sahe mich gar vor einen Bettler an. Sapperment! Bin ich denn so unkenntbar worden? Ich will es noch einmal versuchen, vielleicht hat sie mich zuvor nicht recht gesehen. *Pocht an.*

SCENA V

Schlampampe *kömmt heraus.*

SCHLAMPAMPE: Ihr Leute, wenn man allen wollte geben, es sind ihrer heute wohl hundert schon da gewesen. Ihr müsset zum Almosenherrn* gehn.

SCHELMUFFSKY: Frau Mutter, Sie wird mir ja, der Tebel hol mer, vor keinen Bettler ansehen.

SCHLAMPAMPE: Je, bist du es, Schelmuffsky?

SCHELMUFFSKY: Wer wird's denn, der Tebel hol mer, sonst sein?

SCHLAMPAMPE: Je, sei mir von Herzen willkommen! *Fället Schelmuffsky um den Hals.* Wie hat dir's denn gegangen, du lieber Sohn?

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, Frau Mutter, sehr schlecht.

SCHLAMPAMPE: Ich habe es wohl gehöret, als mir der Bote den Brief brachte.

SCHELMUFFSKY: Ja, Frau Mutter, wer kann wider Unglücke.

SCHLAMPAMPE: Komm doch herein, daß dich die Mädchen auch sehen.

SCHELMUFFSKY: Ich zweifele, Frau Mutter, ob sie mich kennen werden.

SCHLAMPAMPE: O schlimm genug!

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, Frau Mutter, die Köchin sahe mich auch vor einen Bettler an, hieß mich einen starken Flegel, ich könnte wohl arbeiten. Es verdroß mich, der Tebel hol mer, recht sehr.

SCHLAMPAMPE: So wahr ich eine ehrliche Frau bin, wann du mich nicht angeredet, ich hätte dich gleichfalls vor einen Bettler angesehen.

SCHELMUFFSKY: Ja, Frau Mutter, auf der Reise ist einen kein gut Kleid nütze.

SCHLAMPAMPE: Es ist mir doch lieb, daß ich dich nur habe wieder zu sehen bekommen.

SCHELMUFFSKY: Frau Mutter, was hat Sie denn Guts zum besten?

SCHLAMPAMPE: Komm nur herein, es wird sich schon was finden.

SCHELMUFFSKY: Ich werde der Frau Mutter folgen. *Gehen ab.*

Fleck ruft inwendig: 4. lösch aus. 6. lösch aus. 1. lösch aus. 2. lösch aus. 4. zahl aus. 4. zahl aus. 5. zahl aus. 3. lösch auch fein sauber aus.

SCENA VI

Lepsch *und* Fleck *mit Hüpelkörben.*

LEPSCH: Wenn haben sie dich denn wieder herbestellet?

FLECK: In einer halben Stunde.

LEPSCH: Was sollst du aber da?

FLECK: Ich soll noch einen mitbringen, sie wollen uns wozu gebrauchen.

LEPSCH: Wozu denn?

FLECK: Ich weiß selber noch nicht. Willst du mitgehen, so kannst du auch acht Gr.* verdienen.

LEPSCH: Wenn ich die verdienen kann, so will ich mich gebrauchen lassen, wozu sie wollen.

FLECK: Höre, Lepsch, komm nur in einer halben Stunde zu mir; ich will erstlich noch wohin gehen, daß ich meine Hüpelchen vollends los werde.

LEPSCH: Mich haben sie ganz reine ausgespielet.

FLECK: Tauften sie dich nicht?

LEPSCH: Freilich, ich kriegte drei Gr. Patengeld.

FLECK: Nun, komm nur darnach zu mir, ich muß gehen. *Gehet ab.*

LEPSCH: Ich will dich schon abholen. *Gehet ab.*

SCENA VII

Schlampampe, Charlotte, Clarille *in roten Damaskenkleidern und hohen Fantanschen**. Schelmuffsky *und* Däfftle.

SCHLAMPAMPE: Ich dächte, wer nun nicht wollte, der wäre nicht hungrig?

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, die Kleider lassen recht propre.

CHARLOTTE: Zum wenigsten, wer mich haben will, muß einer von Adel sein.

CLARILLE: Und wer das Jawort von mir holen will, muß führwahr Federn auf den Hute tragen.*

CHARLOTTE: Frau Mutter, nun muß Sie uns auch künftig Kutsche und Pferde halten.

CLARILLE: Führwahr, Frau Mutter, wenn Sie solches nicht tut, die Leute halten es Ihr vor übel.

SCHLAMPAMPE: Wartet, bis ihr Männer bekommt, hernach möget ihr euch gar lassen in der Sänfte tragen.

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, Frau Mutter, hat Sie nun so viel auf die Mädchen gewandt, so kann Sie ihnen ja noch wohl eine elende Kutsche und Pferde halten.

SCHLAMPAMPE: Ei, du hast mir die Kutsche und Pferde jetzt ausgezogen.

SCHELMUFFSKY: Was, ausgezogen? Sie darf sich nur, der Tebel hol mer, über mich beschweren. Als wenn Sie es von den Ihrigen gegeben.

SCHLAMPAMPE: Ich weiß am besten, wo mich der Schuch druckt.

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, Frau Mutter, Sie ist auch wie Matz*... Sie bimmelt*, und treibt Sie keine Not darzu.

SCHLAMPAMPE: O du lausigter Hund, ich wollte, daß ich dich nur unter den Franzosen hätte verzappeln lassen.

SCHELMUFFSKY: Ich weiß Ihr's, der Tebel hol mer, keinen Dank, daß Sie es getan hat.

SCHLAMPAMPE: Je, du Schelm, hättest du solches nicht von mir begehret, es würde wohl nachgeblieben sein. Hundert Taler fallen einen nicht gleich aus den Ärmel.

DÄFFTLE: Frau Mutter, Sie erzürne sich nur nicht über den Franzmann.

SCHELMUFFSKY: Du Junge, wenn du dein Maul nicht hältest, so will ich dir ein paar stattliche Ohrfeigen geben.

SCHLAMPAMPE: Komm nur, hast du ein Herze und schlage mir ihn, ich will dir die Wege weisen.

SCHELMUFFSKY: Das Herze hätte ich, der Tebel hol mer, auch wohl noch. Ob Sie gleich denkt, Frau Mutter, daß er

das Hätschelchen* ist und alle Nacht bei Ihr schläft, daß alle Leute davon zu reden wissen.

DÄFFTLE: Was gehet's denn so einen Kaper an?

SCHELMUFFSKY: Junge, schweig, sag ich dir, oder, der Tebel hol mer, du kriegst eine, daß dir Hören und Sehn vergehet.

SCHLAMPAMPE: Melde dich nur an!

DÄFFTLE: Von so einen verlausigten Franzmanne ließe ich mich wohl gar schlagen.

SCHELMUFFSKY *schlägt ihn hinters Ohr*: Da hast du doch nur eine, du Hundsfott!

SCHLAMPAMPE: Je, daß es den Göttern in Wolken erbarme, du Schelm, schlag. Ach, hätte ich dich nackigten Lauserum nur in der Fremde sitzen lassen, daß dich die Läuse aufgefressen, so dürfte ich mich doch über dich nicht so ärgern. Komm, Däfftle, wir wollen hingehen und vor den Ofen knien, vielleicht erhören die Götter unser Gebet und befreien uns von den bösen Menschen. *Gehet mit Däfftle ab.*

SCHELMUFFSKY: Meinthalben mag sie wohl mit ihn an den Galgen knien*.

CLARILLE: Hättest du nur stille geschwiegen, Schelmuffsky, du weißt ja, wie sie ist; wenn sie Lust zu zanken hat, so macht sie es uns eben nicht anders.

SCHELMUFFSKY: Was Sapperment gehet's aber den Jungen an?

CHARLOTTE: Wir haben uns Däfftle wegen mit ihr vielmal bis auf das Schlagen gekiffen.

SCHELMUFFSKY: Sie darf aber, der Tebel hol mer, nicht denken, daß der Junge meinesgleichen ist. Er mag auch erstlich in die Welt wandern und sich ein Jahr oder etliche den rauhen Wind lassen unter die Nase gehen, wie ich getan habe, darnach soll er reden.

SCENA VIII

Ursille.

URSILLE: Ihr Kinder, der Tisch ist gedeckt, Ihr sollet hineinkommen, ehe das Essen kalt wird.
CHARLOTTE: Wo speisen wir denn?
URSILLE: Hinten in der großen Stube.
CLARILLE: Komm, Bruder, wir wollen essen.
SCHELMUFFSKY: Ich mag, der Tebel hol mer, nicht essen.
URSILLE: Warum denn nicht? Und ich habe Seintwegen einen schönen Karpfen sieden müssen. Was würde denn die Frau Mutter sagen?
SCHELMUFFSKY: Wo ist denn die Frau Mutter?
URSILLE: Sie sitzt schon am Tische und wartet auf Sie.
CLARILLE: Komm nur fort, Schelmuffsky, sie ist schon wieder gut.
SCHELMUFFSKY: Ich kann, der Tebel hol mer, leichte mitgehen. *Gehen hinein.*

SCENA IX

Fidele, Edward *tragen schöne Kleider in Händen,* Lepsch *und* Fleck *mit Hüpelkörben.*

FIDELE: Setzet eure Hüpelkörbe nur so lange hier auf die Seite, es soll euch nichts davonkommen, und ziehet eiligst diese Kleider an.
FLECK: Vor was soll ich mich ausgeben?
EDWARD: Vor einen Edelmann, der viel Rittersitze hat.
LEPSCH: Und ich soll ein Baron sein?
FIDELE: Ja, ein Baron.
LEPSCH: Woher aber?
FIDELE: Von Hüpelshausen.
FLECK: Und ich ein Edelmann?
EDWARD: Ja, ein Edelmann.
FLECK: Wie soll ich mich aber nennen?

EDWARD: Auf Schreib an und Lösch aus*.

FLECK: Und sollen den Frauenzimmern im Göldnen Maulaffen eine Visumpe geben?

EDWARD: Eine Visite heißt es, dummer Junge.

FLECK: Nu, nu, ich will's schon machen.

LEPSCH: Wenn sie uns aber kein Quartier geben wollen?

FIDELE: Dafür trage keine Sorge, sie werden euch noch darzu auf das delikateste traktieren.

FLECK: Sie mögen uns was geben oder nicht, ich habe indem schon gegessen.

LEPSCH: Aber dürfte es zuletzt auch wohl ein bißchen Schläge setzen?

FLECK: Du Narr, sie werden ja vornehme Herren nicht mit Schlägen traktieren.

FIDELE: Lasset euch dafür nur nicht leid sein, ihr werdet auf das beste akkommodieret* werden.

LEPSCH: Wenn sie uns nur nicht taufen. Ich frage zwar auch nichts darnach, es wäre aber schade, wenn die schönen Kleider sollten naß werden.

FLECK: Sie werden uns ja nicht kennen, daß wir Hüpeljungen sein?

FIDELE: Sie kennen euch in Wahrheit nicht, macht nur fort, daß ihr euch vollends anziehet.

LEPSCH: Ich bin gleich fertig.

FLECK: Und ich darf nur noch den Degen anhängen, so stehet der völlige Edelmann da.

FIDELE: Nun kommt nur herein, damit wir's euch ein wenig weisen, wie ihr eure Komplimenten sollet vorbringen. *Gehet mit Edwarden ab.*

LEPSCH: Der Junker von Schreib an und Lösch aus beliebe zu folgen.

FLECK: Ich werde den Herrn Baron von Hüpelshausen nicht vorgehen.

FIDELE *kömmt wieder zurücke und spricht*: Scheret euch fort, ihr Bärnhäuter*.

LEPSCH: Wir werden gehorsamen. *Gehen ab.*

SCENA X

Der Prospekt zeiget Schlampampens Speisestube, und sitzen um den Tisch herum Schlampampe, Schelmuffsky, Clarille, Charlotte *und* Däfftle. Ursille *wartet vor den Tische auf.*

SCHLAMPAMPE: So wahr ich eine ehrliche Frau bin, hat mir doch neulicherzeit nichts so gut geschmeckt als dieser Karpfen.

CHARLOTTE: Gibt's denn in Holland auch viel Fische?

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, da gibt's Fische wie große Kälber und haben Ellen dicke Fett auf den Rücken.

URSILLE: Ihr Leute, müssen das nicht Fische sein!

SCHELMUFFSKY: In Engelland habe ich mir vor einen Jahre einen Karpfen sieden lassen, der war wie ein klein Kind groß und hatte über zwölf Kannen Fett.

CHARLOTTE: Müssen die Leute da nicht Fische essen?

SCHELMUFFSKY: Wie wir zu Schiffe gingen, da nahmen wir über zwanzig Zentner geräucherte Hechtzungen mit, die schmeckten, der Tebel hol mer, auch so delikat.

URSILLE: Wie werden denn die zugericht?

SCHELMUFFSKY: Mit Bomolie* werden sie zugericht, und das ist ein galant Fressen.

DÄFFTLE: Frau Mutter, hat doch der Franzmann auch schon vergessen, was auf deutsch Baumöl heißt?

SCHELMUFFSKY: Schweig, Junge, sage ich dir.

URSILLE: Was machten sie aber mit so viel Zungen?

SCHELMUFFSKY: Wie wir gefangen wurden, nahmen die französischen Kaper sie uns alle weg.

CLARILLE: Was sind aber das vor Leute, die Kapers?

SCHELMUFFSKY: Es sind Seeräuber. Wo sie nur ein Schiff können übermannen, da fallen sie ein.

URSILLE: Haben Ihn denn solche Leute auch gefangen genommen?

SCHELMUFFSKY: Wie andere.

URSILLE: Ach ihr Leute! Muß es Ihn nicht sein angst gewesen?

SCHELMUFFSKY: Mir? Der Tebel hol mer, nicht. Wenn sie sich nur alle so gewehret, wie ich getan habe, wir hätten die Viktorie erhalten.

CLARILLE: Stellten sie sich denn auch zur Wehre?

SCHELMUFFSKY: Ja freilich mußten wir uns wehren. Wie das Kaperschiff kam, fing ich an: „Ihr Herrn, der Tebel hol mer, es ist Feind da." Ich lief geschwinde unten ins Schiff und machte Anstalt, daß die Stücken parat gehalten wurden. Allein der Feind kam uns geschwinde auf den Hals, daß wir uns nach wenigen Gefechte mußten gefangen geben, jedoch kann ich ohne Ruhm sagen, daß dreißig Franzosen von mir sind blessieret worden.

DÄFFTLE: Ja ich weiß, daß du dich wohl brav wirst gewehret haben, wenn man deine Courage nicht wüßte.

SCHELMUFFSKY: Junge, ich sage halt's Maul, oder ich schmeiß dir, der Tebel hol mer, den Teller am Kopf.

DÄFFTLE: Ich werde ja auch irgendein Wort Macht zu reden haben!

SCHLAMPAMPE: Ach schweig stille, Däfftle, hörst du nicht, was er vor Taten getan hat?

CLARILLE: Sind denn die Schiffe auch groß auf der See?

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, in Holland gibt's Schiffe, da eins wie halb Plißine groß ist.

URSILLE: Ach ihr Leute, so groß? [unter?

CHARLOTTE: Gehen aber auch bisweilen solche Schiffe

SCHELMUFFSKY: Ich war einmal auf so einem großen Lastschiffe, da wollten wir mit nach Ostindien gehen, allein es kam ein Sturm, der schmiß die Wellen häuserhoch über unser Schiff, und endlich kam es an eine Klippe, so ging es in tausend Stücken.

URSILLE: Ich dächte, so wäre ja alles ersoffen.

SCHELMUFFSKY: Es waren auf 40 000 Seelen auf den Schiffe, da kamen nicht mehr davon als unser zwei.

CLARILLE: Wie kamet ihr aber davon?

SCHELMUFFSKY: Wir hatten ein Brett, darauf mußten wir über 100 Meilen schwimmen, ehe wir ans Land kamen.

DÄFFTLE *zur Mutter heimlich*: Frau Mutter, es sind lauter Lügen, was er erzählet, ich glaube, daß er niemals ein Schiff gesehen hat. *Es wird inwendig angeklopft.*

SCHLAMPAMPE: Ursel, mich deucht, es pocht jemand. Sieh doch zu, wer da ist. *Ursel gehet ab.*

CHARLOTTE: So ist's gut, wenn man Bretter auf den Schiffe hat?

SCHELMUFFSKY: Ein einziges Brett hat einmal unser fünfzig beim Leben erhalten.

DÄFFTLE: Ich dächte doch, das wäre eine Lügen.

SCHELMUFFSKY: Redest du wieder, Junge? Du willst gewiß noch eine Presche haben. *Ursel kömmt wieder.*

SCHLAMPAMPE: Wer war da, Köchin?

URSEL: Sie denke doch, Frau Schlampampe, es sind ein paar fremde Stutzer* draußen und lassen fragen, ob sie könnten Quartier haben.

CHARLOTTE: Gehen sie galant?

URSEL: Überaus galant. Der eine hat ein ganz verschameriert* Kleid an und der andere einen großen Federbusch auf dem Hute.

SCHLAMPAMPE: Ich denke, es sind wohl gar Freier?

CLARILLE: Frau Mutter, Sie lasse sie doch hereinkommen.

SCHLAMPAMPE: Sprich, wenn sie mit einen schlechten Quartier wollten verliebnehmen, so stünde es zu ihren Diensten. *Ursel gehet ab.*

CHARLOTTE: Frau Mutter, das ist gut, daß wir noch angeputzt sein.

CLARILLE: Wer müssen sie aber sein?

CHARLOTTE: Da kommen sie.

SCENA XI

Lepsch *und* Fleck *in schöner Kleidung.*

FLECK *zu Schlampampen*: Sie verzeihe uns, meine Frau, daß wir als ein paar Unbekannte das Quartier bei Sie nehmen.

SCHLAMPAMPE: Sie haben es gute Macht, die Herren brauchen Ihre Gelegenheit, beliebet Sie mit zu speisen, setzen Sie sich her, wiewohl zwar wenig wird zum Besten noch da sein.

LEPSCH: Es ist nicht lange, daß wir gespeiset.

SCHLAMPAMPE: Sie belieben sich doch immer zu uns herzusetzen.

LEPSCH: Wir wollen uns wohl zu Sie setzen, aber den Essen werden wir nicht viel tun.

SCHLAMPAMPE: Kommen Sie denn gleich itzo von der Reise?

LEPSCH: Ja, wir sind vor den nächsten Tore abgestiegen, es werden unsere Kutschen und Pferde gleich nachkommen.

SCHLAMPAMPE: Sie verzeihen mir, die Herren, daß ich frage, wo sein Sie her?

LEPSCH: Ich bin der Baron von Hüpelshausen.

FLECK: Und ich der Junker auf Schreib an und Lösch aus.

CHARLOTTE: Der Herr Baron beliebe sich doch an meine Seite zu setzen.

LEPSCH: Woferne meine Person derselben nicht wird zuwider sein, will ich Dero Befehl gehorsamen. *Setzet sich zu Charlottchen.*

CLARILLE: Monsieur setze sich doch auch nieder. Ich wollte wohl sagen, Er sollte den Platz an meiner Seite nehmen. So zweifle ich, ob ich das Glück würde haben können.

FLECK: Das wird vor Sie ein schlecht Glücke sein.

CLARILLE: Sie setzen sich doch immer zu mir?

FLECK: Nach Dero Belieben. *Setzet sich zu Clarillen.*

LEPSCH: Nun, wie lebet denn das plißinische Frauenzimmer?

CHARLOTTE: Wie einfältige Mädchen pflegen. Wir kommen nicht groß aus, und was Rechtes kommt nicht zu uns, und mit gemeinen Kerln zu konversieren stehet uns auch nicht an.

SCHLAMPAMPE: Lege doch den Herrn Baron was vor, vielleicht ist er hungrig.

LEPSCH: Ich sage Dank, nicht ein Bissen.
CLARILLE *zu Flecken*: Beliebet Monsieur, so will ich Sie was vorlegen.
FLECK: Ich könnte nicht einen Bissen mehr essen, so satt bin ich.
SCHLAMPAMPE: Was bringen Sie uns denn Neues mit?
FLECK: Wir wissen von nichts.
SCHELMUFFSKY: In Engelland und Holland hat man, der Tebel hol mer, alle Tage was Neues.
LEPSCH: Ist der Herr ein Engelländer?
SCHELMUFFSKY: Nein, ich bin nur da gewesen.
FLECK: Sie werden der Herr Sohn sein.
SCHELMUFFSKY: Ich weiß nicht anders, in Holland, in Schweden bin ich auch gewesen.
LEPSCH: Ich hätte nicht vermeint, daß ich solch artig Frauenzimmer in Plißine antreffen sollte.
CHARLOTTE: Monsieur, Sie schrauben* doch Ihre Dienerin nicht so.
SCHELMUFFSKY: In Engelland, da gibt's, der Tebel hol mer, schöne und galante Mädchens.
FLECK: Wer tadelt aber die plißinischen?
SCHELMUFFSKY: Ich tadele sie nicht, allein sie sind, der Tebel hol mer, weit schöner in Engelland.
SCHLAMPAMPE: So belieben Sie gar nicht zu essen?
LEPSCH: Nicht einen Bissen, und wenn Sie nicht mehr belieben, können Sie nur den Tisch lassen wieder abräumen.
SCHLAMPAMPE: Weil Sie uns gar verachten, so will ich's lassen wieder aufheben.
FLECK: Das können Sie tun.
SCHLAMPAMPE: Köchin.
URSILLE: Frau Schlampampe?
SCHLAMPAMPE: Räume wieder ab. *Die Köchin räumt den Tisch ab.*
FLECK: Womit vertreibt denn das Frauenzimmer nach Tische die Zeit?
CLARILLE: Mit allerhand Ergötzlichkeiten. Bisweilen gehen

wir spazieren, bisweilen singen wir eins, bisweilen lesen wir ein lustig Romän, bisweilen tanzen wir auch eins.

LEPSCH: Sein Sie Liebhaber von Tanzen?

CHARLOTTE: Ich tanze überaus gerne, und wenn itzund Musikanten da wären, ich erkühnete mich gleich, mit den Herrn Baron eins zu tanzen.

FLECK: Kann man keine nicht bekommen?

CLARILLE: Ach ja, es wohnen allernächst hier welche in der Gasse.

FLECK: Könnte man einen Boten haben?

CLARILLE: Ach ja, Frau Mutter, Sie lasse doch die Köchin hingehen.

SCHLAMPAMPE: Köchin!

URSILLE: Frau Schlampampe?

SCHLAMPAMPE: Geschwinde, hole die Musikanten her.

URSILLE: Ach ihr Leute! Sie wollen gewiß tanzen.

CLARILLE: Köchin, gehet fein geschwinde.

SCHELMUFFSKY: In Engelland tanzen sie galant. Der Tebel hol mer, die Mädchen setzen die Füße so artig, daß es ein Geschicke hat.

FLECK: Ich halte dafür, das plißinische Frauenzimmer wird es auch wohl gelernet haben.

CHARLOTTE: Das plißinische Frauenzimmer ist ganz ungeschickt darzu.

LEPSCH: Das beliebet Sie nur so zu reden.

CHARLOTTE: Sie werden es nicht anders befinden.

CLARILLE: Dort kommen die Musikanten.

FLECK: Immer herein, Ihr Herren.

SCENA XII

Musander mit etlichen Musikanten, *sie stehen von Tische auf.*

LEPSCH: Nun hallo, macht eins von den allerbesten auf!

MUSANDER: Belieben Ihre Gnaden eine Boure*, eine Menuett oder einen teutschen Tanz?

LEPSCH: Macht nur erstlich einen teutschen Tanz, die andern werden sich hernach schon geben.

Die Musikanten spielen auf. Lepsch nimmt Charlotten, Fleck Clarillen, Schelmuffsky die Mutter und tanzen. Nachdem sie eine Weile getanzet, kömmt Fidele und Edward, fangen abscheulich an zu lachen, worauf sie mit den Geigen aufhören.

SCENA XIII

Fidele, Edward.

CHARLOTTE: Was soll denn das Lachen bedeuten?

Fidele, Edward lachen noch mehr.

CHARLOTTE: Herr Baron, er weise doch solchen geringen Kerlen nur die Wege.

CLARILLE: Was soll aber das Auslachen heißen?

SCHLAMPAMPE: Wer weiß, was die Vögel einmal wieder haben angestiftet.

FIDELE: Sollen wir auch mit tanzen?

CHARLOTTE: Man nehm sich die Müh und machte sich mit solchen Kerln so gemeine.

EDWARD: Ich höre wohl, so sind die Hüpeljungen bei Sie noch vornehmer als wir.

CLARILLE: Ich dachte Hüpelnarren.

CHARLOTTE: Ihr Herren, gehet Ihr nur zu Euresgleichen und lasset uns unsere Lust hier ungestöret.

FIDELE: Wenn ich aber nun wollte vornehme Frauenzimmer sein, wofür Ihr Euch ausgebet, so hielte ich mich auch zu was Rechts.

CHARLOTTE: Ist denn der Herr Baron hier nichts Rechts?

CLARILLE: Ist dann ein Edelmann was Gemeines?

FIDELE: Es hat sich was zu Baronen und zu Edelmannen da. Runter mit den Kleidern, ihr Jungen, und lachet sie wacker aus.

LEPSCH: Lasset sie uns immer noch ein bißchen an, ich will erstlich noch einmal tanzen.

EDWARD: Fort, ausgezogen, damit sie sehen, daß ihr Hüpeljungen seid. *Fleck und Lepsch ziehn sich aus.*

SCHLAMPAMPE: Könnte man's doch törichter und närrischer ersinnen? Man denke doch nur, Hüpeljungen vor was Rechts auszukleiden und ehrlicher Leute Kinder damit zu beschimpfen. *Die Hüpeljungen lachen sie aus.*

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, ihr Bärenhäuter, lasset das Lachen bleiben, oder ich werde euch was anders weisen.

LEPSCH: Je, nicht doch, seid Ihr auch acht Tage in Engelland gewesen und könnt die Muttersprache nicht recht mehr fluchen?

SCHELMUFFSKY: Halt's Maul, Junge.

LEPSCH: Vor Euch irgend, Ihr seid der Kerl nicht darnach.

SCHLAMPAMPE: Damit Ihr's wißt, Ihr Herrn, räumt mir mein Haus und bezahlt mich, denn ich mag Euch gar nicht länger drinne leiden.

FIDELE: Wenn die Zeit um ist, kann dazu Rat werden.

CHARLOTTE: Was haben Sie aber nun davon, daß Sie uns diesen Possen bewiesen?

FIDELE: Hört, Frauenzimmer, hieltet Ihr Euch Euren Stande gemäß, wäret von keiner Einbildung und ließet ehrliche Bursche ungetadelt, jedermann würde Euch aufs höflichste begegnen.

EDWARD: Der verfluchte Hochmut wird Euch noch in das äußerste Verderben stürzen.

SCHLAMPAMPE: Wem tun sie aber was? Sind sie denn nicht ehrlicher Leute Kinder und haben ihr gut Auskommen?

EDWARD: Das tut alles nichts zur Sache.

SCHLAMPAMPE: Wie sollen sie sich aber anders aufführen?

EDWARD: Sie können nur Ihre eigene Freunde fragen, dieselben werden's mir recht geben.

SCHLAMPAMPE: So wahr ich eine ehrliche Frau bin, ich wüßte auch nicht, wie sie sich besser in Kleidung halten sollten.

FIDELE: Da sitzt eben der größte Knoten. Darum hält's ihnen auch jedermann vor Übel, daß sie sich über ihren Stand halten und große Narrenhauben* auf den Köpfen tragen; es kommt ihnen doch nicht zu.

SCHLAMPAMPE: Es gibt ihnen niemand nichts darzu, drüm könnt Ihr sie nur ein andermal zufrieden lassen und nicht so beschimpfen, wie Ihr itzt getan habt.

MUSANDER: Wir werden doch hier nichts mehr nütze sein, können wir nicht unsere Abfertigung bekommen?

SCHLAMPAMPE: Ihr möget sehen, wo Ihr bezahlet werdet, ich gebe Euch nichts.

FIDELE *zu Musandern*: Der Herr muß sich an den Herrn Baron halten.

LEPSCH: Ei, da würde er feine Pfennige bekommen.

MUSANDER: Ei, man muß ehrliche Leute nicht vexieren.

FIDELE: Da hat der Herr einen Dukaten, und wann ich Ihn mit Seinen Leuten werde wieder vonnöten haben, wird Er mir schon wieder aufwarten.

MUSANDER: Sie schicken zu mir, wenn Sie wollen, so bin ich parat. Unterdessen leben Sie wohl. *Gehet mit seinen Leuten ab.*

FIDELE: Großen Dank.

SCHLAMPAMPE: Ich sage es den Herrn hiermit noch einmal, Sie bezahlen mich und räumen mein Haus, denn ich mag gar keine Studenten mehr bei mir leiden.

EDWARD: Es soll ehster Tage* geschehen.

Beschluß

SCHLAMPAMPE: Hat mich das Unglück denn behänget mit Studenten,
daß ich nichts als Verdruß von ihnen muß ausstehn?

EDWARD: Sie weiß, Studenten sind bisweilen lose Enten, wenn's ihnen nicht will recht nach ihren Köpfen gehn.

FIDELE: Wer die Studenten schimpft, hat auch nur Schimpf zu Lohne.
Das, nota bene*, nehmt Ihr Jungfern fein in acht!
SCHLAMPAMPE: Ist dieses nun der Dank, daß Ihr mit Spott und Hohne,
habt meine Kinder itzt in ein Geschrei gebracht?
SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, Ihr sollt Euch ins Herze schämen,
daß Ihr die Mädchens so itzt habt prostituiert.
FIDELE: Du, Fremder, halt dein Maul, sonst wird man sich bequemen
und sehen, auf was Art man dir den Buckel schmiert*.
LEPSCH: Es scheint, als dürft es hier wohl gar noch Schläge setzen.
Komm, Fleck, wir wollen nur nach Hüpelshausen gehn.
FLECK: Schreib an und Lösch aus bringt uns zehnmal mehr Ergötzen,
als daß wir sollen hier Bärenhäuter stehn.
CHARLOTTE: Ich hätt es nicht in Ihn gedacht, Monsieur Fidele;
Er denke nur an mich, das Ding soll Ihn gereun.
CLARILLE: Ich schwer auf dieser Stell bei meiner höchsten Seele,
daß dieser Possen soll gerevengieret sein.
FIDELE: Lebt Ihr fein ehrbar nur und bleibt in Euren Stande,
legt allen Hochmut ab und nehmt die Demut an,
EDWARD: so lobt Euch jedermann hier an Plißinens Strande
und bleibt Euch alle Welt mit Freundschaft zugetan.
DÄFFTLE: Frau Mutter, lasse Sie uns nur zu Bette gehen
und nehme diesen Spaß nur nicht so gar genau.
SCHLAMPAMPE: So kommt, ihr Kinder, fort, was wollen wir hier stehen?
Ihr bleibt doch, wer ihr seid, und ich die ehrl'che Frau.

FINIS

LAMALADIE & LAMORT
DE L'HONNETE FEMME.

Das ist:

DER EHRLICHEN FRAU SCHLAMPAMPE KRANKHEIT UND TOD.

In einem
Lust- und Trauer-
spiele vorgestellet
und
aus dem Französischen in das Teutsche
übergesetzt
von
SCHELMUFFSKY REISE-
GEFÄHRTEN.

Gedruckt in diesem 1696. Jahr.

PERSONEN

Schlampampe, *die ehrliche Frau*
Charlotte
Clarille — *ihre zwei Töchter*
Camille, *der Schlampampe Gevatterin*
Schelmuffsky
Däfftle — *Schlampampe zwei Söhne*
Schnürtzchen, *Schlampampe Jungemagd*
Fidele
Edward — *Schlampampe gewesene Hausbursche*
Cleander, *ein Candidatus Juris aus Marburg*
Cratippo, *ein Medicus*
Lerius, *ein Notarius*
Lysander, *Däfftle sein Informator**
Holla, *ein Leichenbitter*
Purpe, *des Totengräbers Söhnichen*
Lorentz, *Schlampampe lustiger Hausknecht*

Actus I

SCENA I

Der Schauplatz präsentieret die Stadt Plißine.
Schlampampe, Camille.

SCHLAMPAMPE: Nun, Sie gläubt mir's auch nicht, Frau Gevatterin, wie ich so froh bin, daß ich keine Studenten mehr in meinem Hause habe.

CAMILLE: Sage Sie mir doch, Frau Gevatterin, was es mit den Hüpeljungen gewesen ist. Ich habe es noch keinmal recht erfahren können.

SCHLAMPAMPE: Sie gedenke doch nur, Frau Gevatterin, was die beiden losen Vögel Edward und Fidele vor Händel vorgenommen haben. Da kriegen sie ein paar Hüpeljungen und ziehen ihnen verschammerierte Kleider an, schicken sie in unser Haus eben den Tag, als mein Sohn Schelmuffsky aus der Fremde wiederkommen war. Wie wir nun über den Tische saßen und speiseten, so pochten sie draußen an. Wie meine Köchin zusiehet, wer da ist, sprechen die leichtfertigen Schelme, sie wären reisende Personen und ob sie nicht könnten Quartier bei mir haben. Meine Köchin, die kam mit großen Freuden wieder in die Stube hineingelaufen und sagte, es wären ein paar fremde Stutzer da, die ließen bitten, ob sie nicht könnten einen Abtritt bei mir nehmen*. Nun, dachte ich, du kannst auch reisenden Leuten das Quartier nicht versagen, dieweil dein Haus ohndem ein Wirtshaus ist. Damit kamen sie nun anmarschieret und brachten ihre Worte sehr höflich für; der eine gab sich vor einen Baron aus und der andere vor ein Edelmann.

CAMILLE: Ich würde aber nun zum Henker gesehn haben, was ein Baron und Edelmann wäre oder was Hüpeljungen wären.

SCHLAMPAMPE: Je, herze* Frau Gevatterin, wer wird sich denn flugs darauf besinnen.

CAMILLE: Nun, wie lief es denn weiter?

SCHLAMPAMPE: Als wir nun vermeinten, sie wären was rechts, so bate ich sie, daß sie mit uns speisen sollten und verlieb nehmen. Sie entschuldigten sich aber und sagten, sie hätten kein Hunger; allein den Gefallen wollten sie uns wohl erweisen und Gesellschaft mit an dem Tische leisten.

CAMILLE: So satzten sie sich gleichwohl mit an Ihren Tisch?

SCHLAMPAMPE: Freilich, und fragten allerhand, was das Frauenzimmer Guts in Plißine machte, und redeten von diesen und jenen.

CAMILLE: Was sagte aber Ihr fremder Herr Sohn darzu?

SCHLAMPAMPE: Der erzählete nun von allerhand, wie er Schiffbruch gelitten hätte und wie er seine Liebste zu Schiffe eingebüßt hätte und wie er auf einem Brette über hundert Meilen schwimmen müssen, ehe er ans Land gekommen wäre, und wie er wäre in Holland und Engelland gewesen und wie er wäre gefangen genommen worden und wie ihn die großen Läuse so im Gefängnüs gefressen hätten und wie lange daß er hätte sitzen müssen und was sonsten die Rede mehr gab.

CAMILLE: Was war denn nun das Ende?

SCHLAMPAMPE: Wie sie nun gar nicht essen wollten, so ließ ich den Tisch wieder abräumen. Hernach so fingen sie wieder an zu reden, womit meine Mädchen nach Tische die Zeit pflegten zuzubringen. Damit fing meine Clarille drauf an mit allerhand Ergötzlichkeiten. Endlich so wurde vom Tanzen geredet, und beschwatzten mich, daß ich mußte Spielleute holen lassen. Wie die nun auch kamen, so fingen sie an zu tanzen; ich hatte selbsten Freude darüber, dieweil mein Sohn Schelmuffsky den Tag gleich aus der Fremde wiederkommen war, und ging dar auch ein Ehrentänzchen mit ihm herum. Wie wir nun in der besten Lust waren, so kam Edward und Fidele zu der Stubentür hineingelacht, daß man's vor dem äußersten Tore hätte hören mögen. Die Spielleute hielten mit den Geigen inne, meine Mädchen

fragten, was denn solch Lachen zu bedeuten hätte und sie sollten nur zu ihresgleichen gehen, sie hätten bei so vornehmer Kompagnie gar nichts zu tun. So fing der eine leichtfertige Vogel an, ob sie nicht so gut wären wie die Hüpeljungen, und rissen darauf alsobald den vermeinten Kavalieren die schöne Kleider vom Halse. Da sahen wir erstlich, wer der Herr Baron und der Junker war.

CAMILLE: Je, da hätte ich mich doch zu Tode geschämet!

SCHLAMPAMPE: Sie kann leichte denken, Frau Gevatterin, wie einem zumute ist, wann ehrlicher Leute Kinder so geschimpft werden.

CAMILLE: Ich bin eine schlechte Frau*, wenn das mir oder meinen Kindern geschehen wäre, ich hätte mich zu Tode gegrämet.

SCHLAMPAMPE: Denkt Sie denn nicht, Frau Gevatterin, daß mir solch Ding nicht zu Gemüte gegangen? Ich grämte mich bald ein ganz halb Jahr drüber, daß ich auch bis dato keiner ehrlichen Frauen mehr ähnlich sehe.

CAMILLE: Je, da hätte ich mich doch zu Tode geschämet! Ich wollte lieber mit dem Henker zu tun haben, als solchen Leuten was in den Weg legen.

SCHLAMPAMPE: So wahr ich eine ehrliche Frau bin, wenn ich einem ein unschöne Wort mein Lebetage groß gesaget habe.

CAMILLE: Das glaube ich Ihr alle wohl, allein es läßt sich doch kein Studente gerne von einem Frauenzimmer verachten, und wenn er auch gleich kein Hemd da auf dem Leibe hätte, so will er doch so wohl respektieret sein als der vornehmste Stutzer.

SCHLAMPAMPE: Ich dächte aber, man müßte doch ein Unterschied machen unter vornehmer Leute Kinder, die ihr gut Auskommen haben, und unter gemeinen Kerlen, die flugs manchmal nicht ein Dreier in ihrem Leben haben.

CAMILLE: Wenngleich, Frau Gevatterin, es gehet, so wahr ich ehrlich bin, nicht an, und wenn Ihre Töchter auch noch so vornehm und reich wären und wollen ihre eigene Haus-

bursche verachten und noch darzu übel von sie reden, als wie sie es Herrn Edwarden und Herrn Fidelen getan haben, so stehe ich nicht hier, wenn sie nicht die Studentenjungen anhetzen, daß sie letzlich auf öffentlicher Gasse mit Drecke geworfen würden.

SCHLAMPAMPE: Sie weiß aber nun, Frau Gevatterin, daß sich meine Rabenäser was Großes einbilden und stets mit vornehmen Stutzern konversieren wollen.

CAMILLE: Haben sie doch nun gesehen, mit was vor Stutzern sie sind umgegangen, daß die ganze Stadt lange genug wird davon zu reden wissen.

SCHLAMPAMPE: Es soll mir wohl leichtlich kein Studente wieder über meine Schwelle schreiten.

CAMILLE: Die rechte Wahrheit zu sagen, Frau Gevatterin, es gehet mich zwar nichts an, ich sage es aber, wie ich's meine, Sie hat Ihren Töchtern in der Jugend so sehre den Willen gelassen; nun sie bei Jahren sein, wollen sie sich nicht mehr ziehen lassen.

SCHLAMPAMPE: Redet Sie nicht wunderlich, Frau Gevatterin, wie kann sich denn eine Mutter den ganzen Tag mit den Kindern schlagen, wenn man nichts mehr zu tun hätte; und darzu kann ich ja eben nicht groß über sie klagen. Daß sich aber die Rabenäser alle Tage irgend ein paarmal mit mir zanken, das ist nun freilich nicht fein; allein wir sind im Augenblick wieder gute Freunde.

CAMILLE: Das stünde mir aber nicht an; wenn sich meine Kinder mit mir zanken wollten, ha, der potz Velten, wie wollte ich zuschlagen.

SCHLAMPAMPE: Ich wollte mich zum wenigsten nicht unterstehen und einer einen Schlag geben, ich dächte gewiß, ich bekäme den andern wieder.

CAMILLE: Was ist denn mein Sagen, als daß Sie sie sich hat lassen zu den Häuptern wachsen, und werden sie freilich schwerlich folgen; in der Jugend, da sie sind versäumt worden.

SCHLAMPAMPE: Ich kann mir nicht helfen; wollen sie

nicht wissen, was ihnen selbst gut ist, ich kann alles geschehen lassen.

CAMILLE: Was wollt ich doch fragen? Ja, Sie sage mir doch, Frau Gevatterin, ist's denn wahr oder ist's nur so ein ausgesprenget Wesen, ich habe von vielen Leuten gehöret, sie wollten sich adelen lassen.

SCHLAMPAMPE: Freilich haben's die Rabenäser im Willen.

CAMILLE: Es gehet mich zwar nichts an, Sie werde auch deswegen nicht ungehalten auf mich, allein wenn ich als wie Sie wäre, Frau Gevatterin, ich widerriete ihnen solch Ding, denn es kostet ja schröcklich viel Geld, wie ich gehöret habe.

SCHLAMPAMPE: Frau Gevatterin, ich werde es den Rabenäsern ja gesagt haben, wollen sie denn folgen?

CAMILLE: So gäbe ich ihnen kein Geld darzu.

SCHLAMPAMPE: Je, rede Sie doch solch wunderlich Ding nicht, ich kann ihnen ja dasjenige nicht vorbehalten.

CAMILLE: Ich täte es doch nicht, und wenn sie auch flugs töricht wären.

SCHLAMPAMPE: Sie würden mich gar nicht anlachen, sie jagten mich, so wahr ich eine ehrliche Frau bin, aus dem Hause.

CAMILLE: Wenn es aber nun alle ist, wie denn zu Rate?

SCHLAMPAMPE: Da mögen sie zusehen, wo sie bleiben; so lange als ich noch zu leben habe, will ich vor mich schon auskommen.

SCENA II

Schnürtzchen zu den Vorigen.

SCHNÜRTZCHEN: Frau Schlampampe, die Karosse ist gekommen, die Jungfern wollen aufsitzen.

SCHLAMPAMPE: Sie werden's etwan versäumen, die Rabenäser.

CAMILLE: Wo wollen sie denn hin, Jungemagd?

SCHNÜRTZCHEN: Wo werden sie hin wollen? Spazieren wollen sie fahren.

CAMILLE: Ich will's ja nimmermehr hoffen, daß es ihr Ernst ist und wollen nach dem Adelstande reisen.

SCHNÜRTZCHEN: Was geht's Ihr aber nun an, Frau Camille? Gibt Sie ihnen noch nichts darzu.

CAMILLE: Sieh da! Sieh da! Ist der Frau Schlampampe ihre Schöne auch lange so protzigt gewesen; Ihr wollt gewiß auch mit reisen, daß Ihr auch eine adelige Jungemagd genennet werdet.

SCHNÜRTZCHEN: Ich dachte eine adelige Matzdrüte*.

SCHLAMPAMPE: Gehe nur hinein, sprich, ich wollte gleich kommen.

SCHNÜRTZCHEN: Sie komme ja fein bald, denn der Kutscher sagte, sie sollten sich nicht lange aufhalten. *Geht ab.*

CAMILLE: Ihre Jungemagd kann den Leuten recht höflich begegnen, Frau Gevatterin.

SCHLAMPAMPE: Ach, es ist ein Rabenaas, sie ließe sich totschlagen, ehe sie zugäbe, daß jemand was einen Mädchen zuwider redete.

CAMILLE: Frau Gevatterin, ich meine es von Grund meines Herzens gut mit Ihr, und will Sie mir folgen, so rate Sie doch Ihren Töchtern, daß sie solch Ding nicht tun und um ein bißchen Ehre willen sich von ihren Mitteln entblößen.

SCHLAMPAMPE: Sie gläube mir's doch nur, Frau Gevatterin, ich habe so viel schon davon geprediget, daß sie es nicht tun sollen; nein, sie wollen durchaus nicht, sie sprechen, sie müssen welche von Adel sein und sollten sie kein Hemde auf den Leibe behalten.

CAMILLE: Je, die närrische Dinger, wer hat sie aber auf die Gedanken gebracht?

SCHLAMPAMPE: Kann ich's denn erfahren? Wie lange quälten sie mich, ehe ich den elenden Rittersitz hinter dem Röhrkasten* mußte anfangen bauen zu lassen.

CAMILLE: Ist er denn fertig?

SCHLAMPAMPE: Er ist wohl gekleibet und gedeckt, aber ausgebauet ist er noch nicht, wie er sein soll.
CAMILLE: Und das Gebäude kostet Sie wohl viel Geld?
SCHLAMPAMPE: Das kann Sie leichte denken.

SCENA III

Charlotte, Clarille zu den Vorigen.

CLARILLE: Frau Mutter, was heißt's aber nun, daß Sie sich nicht hereinschiert? Wie viel Boten sollen wir Ihr denn schicken, da Sie sieht, daß wir fort wollen?
SCHLAMPAMPE: Ihr Rabenäser, habt Ihr nicht ein Geeile! Ihr werdet's irgend versäumen.
CHARLOTTE: Es ist aber wahr, Frau Mutter, wenn Sie ins Klatschen kommt, so kann Sie keinmal wieder aufhören.
CAMILLE: Ihr Jungfern, wo wollet Ihr denn zu, daß Ihr so eilet?
CLARILLE: Wer läßt fragen?
CAMILLE: Wer läßt fragen? Ich werde es ja auch gerne wissen wollen.
CLARILLE: Ob sie es weiß oder nicht, es wird nicht viel daran abgehn.
CAMILLE: Ach Ihr herze Schwestern, ob Ihr mir's saget oder nicht, deswegen habe ich's von Eurer Frau Mutter schon erfahren.
CHARLOTTE: Da haben wir's nun! Sagte ich dir's, Clärchen, sie würde es wohl ausgeklatscht haben.
CLARILLE: Frau Mutter, was heißt's aber nun? Ich wollte, daß flugs das Wetter drein schmisse, weil Sie gar nichts verschweigen kann.
SCHLAMPAMPE: Da höre Sie doch nur, Frau Gevatterin, was das vor Rabenäser sein. Die können ihre Mutter doch recht respektieren!
CAMILLE: Mir dürften meine Kinder nicht so kommen; ich bräche ihnen doch beizeiten die Hälse.

SCENA IV

Lorentz zu den Vorigen, *im Reisehabite.*

LORENTZ: Ei nun, wie ist's denn, der Kutscher will gerne fort, Sie sollen sich doch zauen*, daß Sie aufsitzen, denn er wollte heute gerne noch ein paar Meilen fahren.

CLARILLE: Wir kommen gleich jetzund.

CAMILLE: Wollt Ihr denn auch mit, Lorentz, daß Ihr Euch so reisefertig habt angezogen?

LORENTZ: Das versteht sich, denn ich lasse mich zu unserer Jungfern Kammerdiener adelen.

CHARLOTTE: Frau Mutter, schere Sie sich doch einmal herein, daß wir fort kommen.

SCHLAMPAMPE: So kommt doch nun, ihr Rabenäser. Ihr lasset mir doch keinen Friede, weil ihr einen Groschen bei mir merkt. Sie lebe wohl, Frau Gevatterin.

Gehet mit den Töchtern ab.

CAMILLE: Sie gleichfalls, Frau Gevatterin. *Winkt Lorentzen.* Hört, Hausknecht!

LORENTZ: Was?

CAMILLE: Wo fahret Ihr denn zu?

LORENTZ: Immer nach dem Tore zu.

CAMILLE: Verstehet mich doch recht; ich frage, wie der Ort heißt, wo Euere Jungfern hinfahren, da sie sich adeln lassen.

LORENTZ: Ich denke, es ist dieselbe Stadt, wo Schelmuffsky auf seiner Wanderschaft das Bein gebrochen hat. Doch kann ich's auch eigentlich nicht sagen.

CAMILLE: Je nun, Glücke auf die Reise, und nehmet Eure Jungfern fein in acht, damit sie nicht Unglücke unterwegens nehmen.

LORENTZ: Ei, vor dem Unglücke hat's gute Wege; wenn sie nur keinen Schaden an ihrer Jungferschaft nehmen.

CAMILLE: Drum müßt Ihr sie fein in acht nehmen.

LORENTZ: Deswegen soll ich auch mitfahren.

CAMILLE: Werden sie sich nicht viel wissen*, wann sie sie werden eine Spanne höher tragen.

LORENTZ: Und ich werde mich auch keine Saue dünken, wenn ich geadelter Kammerdiener heiße.

SCENA V

Schnürtzchen zu den Vorigen.

SCHNÜRTZCHEN: Sage mir doch, Lorentz, wo du bleibest. Der Kutscher fährt schon die Gasse dort hinauf, und stehest noch hier und hast Maulaffen feil*.

LORENTZ: Das wäre der Henker; er wird nicht schon fort sein?

SCHNÜRTZCHEN: Es ist nicht anders.

LORENTZ: So muß ich laufen, daß ich ihn noch einhole.

SCHNÜRTZCHEN: Höre, ich will dir noch was sagen.

LORENTZ: Was denn? Mache fein bald.

SCHNÜRTZCHEN: Schreib mir auch zuzeiten, wie dir's gehet, damit ich nicht hunderterlei Gedanken darf deinetwegen haben.

LORENTZ: Ich will ja schon schreiben; halt mich nur nicht auf, daß ich den Kerl noch einhole.

SCHNÜRTZCHEN: Komm, ich will dir den Ort weisen, wo du ihn noch antreffen wirst.

LORENTZ: So laß uns geschwinde gehen. *Laufen beide ab.*

CAMILLE: Nun, ich will doch gerne sehen, wie das Ding ablaufen wird. Es ist von den Hüpeljungen kaum ein bißchen stille; wenn sie nun werden geadelt sein, so haben die Leute wieder was Neues zu reden in der Stadt. Ich habe über den Narrenspossen zu Hause ein Haufen versäumet, ich werde, halt ich, auch wandern müssen. *Geht ab.*

SCENA VI

Edward, Fidele.

FIDELE: So hält's der Herr Bruder vor eine gewisse Wahrheit?

EDWARD: Ich habe von einigen guten Freunden Specialissima*; sie wollte uns beiden ein Injurienprozeß* an den Hals werfen, und wenn es auch gleich erstlich in dreißig Jahren geschehen sollte.

FIDELE: Oh, hat es so lange bis dahin Zeit, so laß ich mir nicht leid sein; und darzu, warum sein sie solche Narren und lassen sich von den Hüpeljungen so ein Blendwerk vor die Nase machen.

EDWARD: Ich gestehe es, wenn ich noch dran gedenke, so kann ich mich des Lachens nicht enthalten, daß es dazumal so ein artigen Possen gab. Aber hat Er's nicht Herrn Cleandern geschrieben?

FIDELE: Ich werde es ihm ja geschrieben haben, und meldete ich ihm auch in post scripto*, sie hätten sein Rezept wegen der Schminke probieren wollen und wären über und über im ganzen Gesichte voller Blasen geworden.

EDWARD: Ei, ich hätte doch den Brief gerne sehen mögen.

FIDELE: Ich halte dafür, daß ich von den Konzepte noch etwas bei mir habe, *greift in Schubesack*; da will ich dem Hn. Bruder* vorlesen, was ich ihme geschrieben. *Lieset.*

Mein Herr Secretarius!

Redet: Weil er sich vor einen Secretarium bei unsern Frauenzimmer dazumal ausgab, titulierete ich ihn aus Spaß nur so.

EDWARD: Das weiß ich, der Herr Bruder lese weiter.

FIDELE *lieset*: Ich kann denselben versprochener Parole nach* hiedurch nicht unberichtet lassen, wie daß es ein wichtigen Possen mit unserm Haus-Frauenzimmer gesetzet: Ich und Monsieur Edward nahmen ein paar plißinische Hüpeljungen.

EDWARD: Das von den Hüpeljungen lasse er nur außen und lese von der Schminke.

FIDELE: Das wird hier stehen auf der ander Seite. *Wendet das Blatt um und lieset.* P. S. Eins hätte ich bald vergessen, wenn aber der Herr Secretarius wieder nach Plißine kommt, so kehre Er ja im Güldenen Maulaffen nicht ein oder lasse sich etwan im Vorbeigehen jemand aus dem Hause da blicken. Sie haben alle Ach und Weh über Ihn geschrien, denn wie bewußt ist, daß Er unserm Frauenzimmer ein Rezept aufgeschrieben, wie man schöne werden kann; dasselbe haben sie gebraucht und sind über und über im ganzen Gesichte voller Blasen und Grind geworden, daß sie keinem Menschen fast ähnlich sahen. Die alte Schlampampe hat Ihn wohl hundertmal Galgen und Rad an Hals gewünschet und will mir die Schuld auch mit geben, weil ich sie darzu überredet, daß sie sich des Rezepts bedienen müssen. Sie läuft den ganzen Tag im Hause herum und spricht: „Je, daß Gott im hohen Himmel erbarme, meiner Charlotte ihr schön Gesichte!" Schelmuffsky, ihr Sohn, der aus der Fremde wiederkommen ist, der tut wie ein närrisch Mensche auch darüber. Er hat es hoch und teuer geschworen, wenn er die Krätze nicht so hätte, er wollte den Sekretär nachsetzen und deswegen von ihm Revanche haben. Er hat deswegen wohl tausendmal „der Tebel hol mer" geflucht, denn er ist dem Henker sein Kerl. Drum lasse sich der Herr Sekretär warnen, wenn er etwan nach Plißine wieder kömmt, und gehe ihm ja nicht in den Weg, denn man kann manchmal nicht wissen, wie so ein tyrannischer Kerl, als wie Schelmuffsky aussieht, einem eins kann anhängen.

EDWARD: Deswegen hat's nun wohl gute Wege, aber wenn haben sie solche Schminke gebraucht?

FIDELE: Weiß der Herr Bruder nicht, wie die Leute immer sagten, was denn die Ursache wäre, daß das Frauenzimmer zum Güldenen Maulaffen Vorhänge an die Fenster gemacht hätte und ließe sich keine mehr sehen?

EDWARD: Ach, darum habe ich wohl nicht gewußt, was die Vorhänge haben bedeuten sollen, und hat sich auch in den Fenstern keine groß sehen lassen.

FIDELE: Dazumal haben sie des Sekretärs Schminke probiert.

EDWARD: Es scheint ein loser Gast zu sein, der Herr Cleander, und ich halte dafür, daß er dergleichen Possen wohl öfters hat vorgenommen.

FIDELE: Es ist mir einer! Er hat manchmal in Marburg Dinge angestellet, daß man sich flugs darüber hätte töricht lachen mögen.

EDWARD: Aber weiß er nicht, was itzo guts Neues im Güldenen Maulaffen passieren muß?

FIDELE: Ich habe mit der Frau Camille nicht können zu reden kommen; wenn ich die nur antreffen könnte, sie würde mir alles erzählen, was itzo da passierte.

EDWARD: Es ist wahr, sie steckt täglich itzo da, und ist, halt ich dafür, gar ihr Gevatter.

FIDELE: Sie hießen ja dazumal, wie wir noch drinne wohneten, einander immer Frau Gevatterin; als wird es wohl nicht fehlen können.

EDWARD: Es mag auch die rechte sein, die Camille! Wer, halt ich, was Heimlichs halten will, daß es die ganze Stadt wissen soll, darf nur ihr's anvertrauen.

FIDELE: Sie wird kein Wort verschweigen, und zumal da, denn sie hat selbsten ihre Freude drüber, wann's manchmal da so kanterbunt zugehet.

EDWARD: Der Herr Bruder sehe, wo Er sie antrifft, und erkündige sich bei ihr, was da Guts passieret, und sage mir's hernach wieder.

FIDELE: Wo will der Herr Bruder itzt zugehn?

EDWARD: Ich habe auf der Post etwas zu bestellen, darum muß ich gehen, daß ich dieselbe nicht versäume.

FIDELE: Es ist gut, daß der Herr Bruder an die Post gedenket; ich soll einen Brief da abholen, so können wir miteinander gehen.

EDWARD: Wie es ihm beliebet. *Gehen ab.*

SCENA VII

Schlampampe, Schelmuffsky *reisefertig.*

SCHLAMPAMPE: Je, bleib doch immer bei mir, du siehst ja, daß ich jetzund mit Däfftle indem ganz alleine bin, nun die Mädchen weg sein, und wer weiß, wenn sie wiederkommen.

SCHELMUFFSKY: Frau Mutter, ich bleibe, der Tebel hol mer, nicht, ich muß Frankreich auch besehen.

SCHLAMPAMPE: Du weißt aber, wie dir's nun schon so unglücklich auf deiner Wanderschaft ist gegangen. Bleib doch immer hier, du hast ja keine Not bei mir.

SCHELMUFFSKY: Sapperment, Frau Mutter, sage Sie mir nicht von Bleiben, wenn ich hätte bleiben wollen, so wäre ich, der Tebel hol mer, schon längst geblieben.

SCHLAMPAMPE: Folge mir doch immer, Schelmuffsky.

SCHELMUFFSKY: Mit einem Wort, Frau Mutter: Ich bleibe, der Tebel hol mer, nicht; Sie lebe wohl, und ich wünsche, daß ich Sie in etlichen Jahren gesund wieder sprechen möge.

SCHLAMPAMPE: Und willst auch noch darzu so lange wegbleiben?

SCHELMUFFSKY: Unter zehn Jahren werde ich, der Tebel hol mer, schwerlich wiederkommen.

SCHLAMPAMPE: Weil's denn nun nicht anders sein kann, daß du bei mir bleiben willst, so reise wohl und nimm dich in acht, damit du nicht unter die Soldaten gerätst*; denn es ist in demselben Lande Krieg, wie ich gehört habe.

SCHELMUFFSKY: Das muß ich, der Tebel hol mer, nur lachen, Frau Mutter, daß Sie solch närrisch Zeug redet.

SCHLAMPAMPE: Je nun, wenn du es besser weißt als ich, ist's doch alle gut; aber wenn dir's wieder unglücklich geht und wirst bei dem Kopfe genommen, so gib nur mir die Schuld hernach nicht oder schreib, daß ich dich wieder loskaufen soll.

SCHELMUFFSKY: Es hat deswegen, der Tebel hol mer, gute Wege.

SCHLAMPAMPE: Ist es doch alle gut; ich bitte dich aber nochmals, willst du zu Hause bei mir bleiben, so will ich dich von Herzen gerne sehen; wo nicht, so reise hin und komme bald wieder.

SCHELMUFFSKY: Frau Mutter, Sie hat's aber nun, der Tebel hol mer, bald hundertmal gehöret, daß ich nicht bleibe, und unter zehn Jahren werde ich auch schwerlich wiederkommen.

SCHLAMPAMPE: Nun, so will ich dir auch kein Wort mehr sagen. Wenn du deiner Mutter nicht folgen willst, so reise hin; ich wünsche nochmals, daß dir's möge wohl gehen.

SCHELMUFFSKY: Ei Sapperment, ist das nun nicht ein Gewünsche und ein Wohlgegehen da! Geht mir's nicht wohl, so geht mir's nicht wohl, ich frage ja, der Tebel hol mer, nichts darnach. *Gehet ab.*

SCHLAMPAMPE: Je, so gehe und komme mir nimmermehr vor meine Augen wieder, du gottloses Kind! *Ad spectat.* Dächte es nun wohl ein Christenmensche, daß eine Mutter von ihren Kindern so könnte gequälet und gemartert werden? Je, habe ich meine Plage nicht auf der Welt? Ja, wenn ich so manchmal dran gedenke, so härme ich mich auch so drüber, daß ich flugs ganz krank werde.

SCENA VIII

Däfftle.

DÄFFTLE *zu Mutter*: Frau Mutter, ist Schelmuffsky nun auch wieder fort?

SCHLAMPAMPE: Freilich ist der ungehorsame Mensche hinweg.

DÄFFTLE: Ach, das ist gut, nun bin ich fein alleine bei Ihr und darf mich nicht besorgen, daß ich Preschen* von ihm kriege.

SCHLAMPAMPE *ad spectat.*: Nun, wenn ich auch den Jungen nicht hätte! Der ist doch noch einzig und allein mein

Trost, sonst wäre ich, so wahr ich eine ehrliche Frau bin, schon längst gestorben.

DÄFFTLE *küsset der Mutter die Hand*: Ist's nicht wahr, Frau Mutter, ich bin Ihr liebster Sohn?

SCHLAMPAMPE *ad spectat.*: An den habe ich nun einzig und alleine mein Herze gehangen, und wenn ich sterbe, so will ich ihm vor andern allen was voraus vermachen.

DÄFFTLE: Sie ist doch meine liebe Mama. *Küsset sie.*

SCHLAMPAMPE: Nun, es gläubt mir's auch kein Mensche, wie mich der Junge so lieb hat. Er kann weder Tag noch Nacht von mir bleiben.

SCENA IX

Schnürtzchen zu den Vorigen.

SCHNÜRTZCHEN: Frau Schlampampe, der Herr Präzeptor sagte, was er denn schon schreiben sollte; wären sie doch kaum zum Tore hinaus.

SCHLAMPAMPE: Er sollte nur schreiben, daß sie sich fein in acht nehmen sollten, daß sie nicht in Unglücke kämen.

SCHNÜRTZCHEN: Der Hausknecht wird ja Achtung auf sie haben, was ist er denn sonst nütze mit!

SCHLAMPAMPE: Ja ja, verlasse du dich nur auf den Hausknecht, und darzu, wenn sich die Rabenäser selber nicht in acht nehmen wollen. Der Hausknecht wird nicht in alle Winkel mit sie herumkriechen können.

SCHNÜRTZCHEN: So rede Sie selber mit, was er ihm schreiben soll.

SCHLAMPAMPE: Ich muß doch nur gehen, sonst wird heute nichts draus. Komm Däfftle, mit herein. *Geht mit Däfftle ab.*

SCHNÜRTZCHEN: Ihr Leute, ich kann's auch nicht sagen, wie es einem so einsam ist, da alles aus dem Hause weg ist. Wir haben einen Hund, das ist so eine schlaue Wetterkröte, er hat die ganze Zeit geheulet, weil die Mädchen sind weg

gewesen. Ich habe ihn wohl zehnmal schon deswegen geschlagen; er fragt aber doch nichts darnach. Es bedeutet sonst gemeiniglich nichts Guts, wenn die Hunde heulen. Ich will ja nicht hoffen, daß unsere Leute etwan ein Unglück sollten genommen haben. Der Hausknecht sagte zwar, er wollte mir schreiben, wenn was vorgehen sollte; allein ich habe noch nichts gesehen, und darzu sind sie irgend eine Stunde fort.

SCHLAMPAMPE *ruft inwendig*: Jungemagd!

SCHNÜRTZCHEN: Potztausend, die Frau ruft, ich werde gewiß wohin gehen sollen.

SCHLAMPAMPE: Jungemagd!

SCHNÜRTZCHEN: Frau Schlampampe?

SCHLAMPAMPE: Du Rabenaas, wo hat dich dann der Henker? Schier dich doch her!

SCHNÜRTZCHEN: Ich komme ja gleich! Ich muß nur gehen, wenn ich nicht von sie will Ausgerichts bekommen. *Gehet ab.*

ACTUS II

SCENA I

Der Schauplatz bleibt die Stadt Plißine.

LORENTZ *ganz von Kot besudelt*: Ich wollte, daß der Henker unsere Jungfern mit ihren Adeln holte; dort liegen sie nun und wissen sich nicht zu helfen. Und wenn ich nicht einen Sprung auf die Seite getan hätte, so will ich kein ehrlicher Kerl sein, wann ich nicht wäre bis unter die Arme in den Dreck gefallen. Je, fahre, Galgenvogel, fahre und schmeiß da ehrlicher Leute Kinder um. Ich will nun gerne hören, was die Frau Schlampampe darzu sagen wird, daß wir wiederkommen. Und wie uns die Kinder auslachen werden, daß es uns so gegangen ist, davon will ich nichts sagen. Es wird's die ganze Stadt unsern Jungfern gönnen,

daß sie sein umgeworfen worden, zumal, wo es die Camille erstlich erfahren wird. Aber, wo mir recht ist, so kommt unsere Jungemagd dort die Gasse hergeschludert und hat einen Brief in der Hand, Ja, ja, sie ist's; ich will mich doch an der Ecke hier ein wenig verstecken und hören, wo sie zudenkt.

SCENA II

Schnürtzchen.

SCHNÜRTZCHEN: Kann ich auch den Schwerenotsschelm, den Boten, antreffen, der diesen Brief mitnehmen soll, und es ist mir selbst daran gelegen, denn ich habe den Hausknecht mit grüßen lassen und daß er mir soll sagen lassen, wie es ihm geht. Ich kann's nicht sagen, wie das Aas der Hund immer in einem noch heulet. Sollten sie etwan gar umgeworfen haben und irgend unterwegens ein Unglück genommen?

LORENTZ *hinter der Eck*: Es kann was dran sein.

SCHNÜRTZCHEN: Wie, hörte ich nicht jemand hier reden?

LORENTZ: Nein, ich schwatze nur.

SCHNÜRTZCHEN: Je, was zum Henker, bist du es denn oder bist du es nicht?

LORENTZ: Das weiß ich selbsten nicht.

SCHNÜRTZCHEN: Lorentz?

LORENTZ: Urselchen? *Kommt hervor.*

SCHNÜRTZCHEN: Ach, ihr Kinder! Was soll denn das bedeuten, daß du schon wieder hier bist?

LORENTZ: Was soll's bedeuten? Daß ich nicht mehr weg bin.

SCHNÜRTZCHEN: Warum kommst du aber wieder zurücke?

LORENTZ: Ei, ich wollte, daß der Henker drein schmisse!

SCHNÜRTZCHEN: Wieso denn?

LORENTZ: Je, wieso? Daß wir ein Rad zerbrochen haben und können nicht fortkommen.

SCHNÜRTZCHEN: Ach, ihr Kinder! Ich will's ja nimmermehr hoffen.

LORENTZ: Ja, wir können uns nicht helfen, und darzu hätte ich bald das größte Unglück davon bekommen.

SCHNÜRTZCHEN: Je, wie denn so?

LORENTZ: Wir kamen in ein Morastloch, und der Kutscher wollte geschwind durchrennen und denkt nicht, daß auf der einen Seite so ein tief Loch ist. Da kriegt die Kutsche den Schwang, daß ich flugs hinten runter pralle, und wenn ich nicht noch einen Sprung getan, so hätte der in Gedanken geadelte Kammerdiener bis unter die Arme im Dreck gelegen.

SCHNÜRTZCHEN: Und das Rad zubrach in dem Morastloch?

LORENTZ: Freilich ging's vor die Hunde.

SCHNÜRTZCHEN: Ach ihr Kinder, müssen die Mädchen nicht da erschrocken sein?

LORENTZ: Das kann man leichte denken. Und der Kutscher war so ein Galgenvogel. Wie er sahe, daß keine Rettung, wieder herauszukommen, war, spannte er die Pferde aus, ließ uns bei der Kutsche liegen und ritte stillschweigens immer seiner Wege fort.

SCHNÜRTZCHEN: Das ist ein Schwerenotsschelm gewesen. Wo sind aber nun die Mädchen geblieben?

LORENTZ: Ich bin voran gelaufen, und ich denke, sie werden wohl bald zu Fuße nachkommen.

SCHNÜRTZCHEN: Drüm hat das Rabenaas, unser Hund, wohl immer so geheulet, weil ihr seid weg gewesen, und es hat doch immer gemeiniglich was zu bedeuten, wenn die Hunde heulen. Aber wie wollen sie es nun halten?

LORENTZ: Sie sagten, sie wollten es nun gar bleiben lassen; ob sie geadelt wären oder nicht, darzu so würde es ihnen indem nicht viel helfen.

SCHNÜRTZCHEN: Je, Herzenskind, was will es groß hel-

fen, daß sie das Geld damit vertrödeln, und wäre hernach auch doch ungewiß, ob sie welche von Adel kriegten oder nicht.

LORENTZ: Wo ist denn die Frau Schlampampe?

SCHNÜRTZCHEN: Sie ist drin mit ihren Däfftle und speiset.

LORENTZ: Was macht denn Schelmuffsky?

SCHNÜRTZCHEN: Je, denke nur, der ist auch wieder in die Fremde gegangen.

LORENTZ: Was zum Henker will er aber da wieder tun?

SCHNÜRTZCHEN: Er sagte zur Mutter, er hätte nun fast alle Länder in der ganzen Welt besehen, ausgenommen in Frankreich wäre er noch nicht gewesen; er müßte auch dahin und sehen, was da der Franzmann macht.

LORENTZ: Ich dachte, er wäre schon in Frankreich gewesen, wie er ist gefangen genommen worden.

SCHNÜRTZCHEN: Je, das ist, mein ich, nur eine Festung gewesen, die den Franzosen gehöret, allein, da ist nichts zu sehen gewesen.

LORENTZ: Es ist Wunder, daß ihm die Mutter hat Geld gegeben.

SCHNÜRTZCHEN: Mich hat's auch sehr gewundert, zumalen da sie sich neulich so sehr verschworen, sie wollte ihm keinen Dreier mehr zu reisen geben.

LORENTZ: Je, an unser Frauen ihr Schweren darf man sich nicht kehren, denn was sie heute redet, morgen hat sie es schon wieder vergessen. Allein, was wird sie zu unserer Reise sprechen, daß wir wiederkommen?

SCHNÜRTZCHEN: Ach, ich weiß, daß sie es ganz gerne siehet, daß nichts draus geworden ist. Sie spricht, die Leute würden's ihr gnug vor Übel gehalten haben, daß sie es als eine wackere, ehrliche Frau zugegeben hätte.

LORENTZ: Es ist freilich wohl wahr; wenn es aber geschehen wäre, was hätte sie machen wollen?

SCHNÜRTZCHEN: Ich dachte es flugs, wenn ich den Hund hörete so heulen, daß was vorgehen müßte.

LORENTZ: Was ist denn vor ein Brief da?

SCHNÜRTZCHEN: Der Präzeptor hat ihn schreiben müssen, ich sollte ihn einem Boten geben, der denselben unsern Jungfern zustellen sollte; aber wie ich nun sehe, wird's nicht vonnöten sein.

LORENTZ: Gib mir den Brief und laß uns hereingehn, so denkt unsere Frau, ich bringe ihr Antwort drauf.

SCHNÜRTZCHEN: Da hast du ihn, und komm fein geschwinde, so treffen wir sie noch über Tische an. *Gehen ab.*

SCENA III

Charlotte, Clarille *mit Kappen vermummelt.*

CLARILLE: Ich wollte, daß der Blitz in das Gehen hinein schmisse, bin ich doch den Weg daher ganz lahm worden.

CHARLOTTE: Was werden aber die Leute nun sagen, wenn sie uns flugs wieder zu Hause sehen?

CLARILLE: Was werden sie sagen? Brav gevexiert* und ausgelacht werden wir werden, wie mit den Hüpeljungen.

CHARLOTTE: Hätten wir nur die Wetterhändel gar unterwegens gelassen.

CLARILLE: Wer ist denn schuld dran als du?

CHARLOTTE: Nun kannst du mir lieber die Schuld geben, da du es am ärgsten triebest, wie die Frau Mutter keinen Rittersitz wollte bauen lassen.

CLARILLE: Wenn's nur niemand erfähret, daß es uns so närrisch gegangen ist.

CHARLOTTE: Hast du es denn dem Hausknechte nicht verboten?

CLARILLE: Ich dachte, du hättest es ihm gesagt.

CHARLOTTE: Ich hatte es vergessen, sonst hätte ich's ihm verboten.

CLARILLE: Ja nun, der wird's schon unter die Leute bringen.

CHARLOTTE: Wir wollen's ihm noch verbieten.

CLARILLE: Nun wäre es Zeit; wer weiß, wem er's allen gesagt hat, wenn sie ihn haben sehen durch die Stadt gehen.

CHARLOTTE: Ich will mich wohl so bald vor keinem Menschen nicht sehen lassen.

CLARILLE: Deswegen verstecke ich mich wohl gar.

CHARLOTTE: Weißt du was? Die Frau Mutter soll uns eine Weile auf das Dorf tun zu unserer Muhme, bis es erstlich ein bißchen vergessen ist.

CLARILLE: Du magst's halten, wie du willst, ich gehe keinen Tritt aus dem Hause. Die Leute mögen reden, was sie wollen.

CHARLOTTE: So komm nur und laß uns herein gehen; wir wollen hören, was die Frau Mutter darzu sagen wird.

CLARILLE *gehet lahm*: Ich habe mich fürwahr ganz wund gegangen.

CHARLOTTE: Geh nur fort, wir können schon wieder ausruhen. *Gehet ab.*

SCENA IV

Camille, Lorentz.

CAMILLE: Nun, man möchte sich auch flugs krank lachen über die Akten*, die sie vornehmen.

LORENTZ: Aber eine Hure, die ein Wort davon gedenket! Die Frau Schlampampe hat mir's aufs Leben verboten, ich sollte keinem Menschen nichts davon sagen.

CAMILLE: Ei, Ihr seid wunderlich; von mir erfährt indem kein Mensche nichts, und darzu bin ich gut dafür, sobald mich Euere Frau sehen wird, sagt sie mir's indem gleich, denn sie kann ihre eigene Schande selbst nicht verschweigen.

LORENTZ: Das mag sie tun, wenn's nur nicht heißt, Lorentz hat's ausgeplaudert; denn ich mag gar zu gerne reinen Mund halten.

CAMILLE: So wollen sie nun gar nicht wieder fort?

LORENTZ: Nein, sie werden's nun unterwegens lassen und zu Hause bleiben, was sie aber . . .

CAMILLE: Stille, dort kommt die Jungemagd, daß sie nicht höret, was wir reden. Ich will fortgehen. *Geht ab.*

SCENA V

Schnürtzchen *und* Lorentz.

SCHNÜRTZCHEN: Es ist dir, halt ich, unmöglich, daß du kannst einen Augenblick im Hause bleiben. Wer war denn die Frau, die so behende von dir weg lief?

LORENTZ: Was denn vor eine Frau?

SCHNÜRTZCHEN: Mache du mich doch mit sehenden Augen blind, daß ich nicht sehe, wer bei dir stehet.

LORENTZ: Es ist, bin ich ein Schelm, niemand bei mir gewesen.

SCHNÜRTZCHEN: Bist du nicht ein Vogel mit Lügen, da ich doch alles mit angehöret, was du mit der Camille geredet hast?

LORENTZ: Was ist es denn nun mehr? Ich erzählete ihr's von unserer Reise und wo wir das Rad zubrochen hätten.

SCHNÜRTZCHEN: Müßt Ihr's aber der Frau nun flugs auf die Nase binden?

LORENTZ: Ach, die saget nichts wieder.

SCHNÜRTZCHEN: Es ist gar die rechte, sie wird es schon in der Stadt ausbreiten und noch einmal so viel darzu liegen, denn sie kann es vor einen Meister; ich kenne sie schon.

LORENTZ: Sie meinte, wenn ich ihr's nicht sagte, so ginge sie zu unserer Frauen, die würde ihr's indem nicht verschweigen. Aber, Schnürtzchen, gedenke du nur nichts davon, daß ich's Camillen gesagt habe, wie es unsern Jungfern gegangen ist.

SCHNÜRTZCHEN: Ich will dich wohl nicht verraten; allein, wenn es die Camille nur nicht sagt, daß sie es von dir hat. Hernach magst du auch sehen, wie du zurechte kommst.

LORENTZ: Sie traf mich so ohngefähr hier auf der Gasse an.

SCHNÜRTZCHEN: Du könntest auch wohl zu Hause bleiben.

LORENTZ: Ich vermeinte, unsere Jungfern sollten bald kommen, deswegen bin ich ausgegangen.

SCHNÜRTZCHEN: Die Jungfern sind schon nach Hause.

LORENTZ: Je, haben sie mir doch nicht begegnet. Wenn sind sie denn gekommen?

SCHNÜRTZCHEN: Es ist nicht lange.

LORENTZ: Ich weiß, daß die armen Dinger ganz müde sein.

SCHNÜRTZCHEN: Clärchen spricht, sie hätte sich ganz wund gegangen.

LORENTZ: Je, wollen wir uns immer adeln lassen! Was spricht aber die Mutter?

SCHNÜRTZCHEN: Was soll sie sprechen? Sie lacht sie noch darzu aus und sagt, es geschehe ihnen gar recht; warum sie solch närrisch Ding hätten wollen vornehmen.

LORENTZ: Ich muß doch zu sie gehen, sonst denken sie, ihr Kammerdiener ist gar davon gelaufen.

SCHNÜRTZCHEN: Gehe nur hinein, ich will gleich auch wieder kommen.

LORENTZ: Wo willst du dann hingehen, Schnürtzchen?

SCHNÜRTZCHEN: Ich will nur in die Apotheke gehen und vor Clärchen Pomade holen.

LORENTZ: Ja so, nun komm auch bald wieder.

SCHNÜRTZCHEN: Augenblicks will ich wiederkommen. *Gehen an unterschiedenen Orten ab.*

SCENA VI

Fidele *und* Edward.

EDWARD: Ei, das wäre doch gar der Henker, wenn solches passieret wäre.

FIDELE: Der Hausknecht hatte ihr alles ausführlich erzählet, und es würde ehstens in der Stadt so ein groß Spiel

davon werden, das noch ärger wäre als die Historie von den Hüpeljungen.

EDWARD: Es ist gar die rechte, die Camille, die wird's schon unter die Leute bringen. Was muß aber Schelmuffsky darzu sagen?

FIDELE: Ja, das hätte ich bald vergessen, der ist auch wieder gewandert.

EDWARD: Und ist auch nicht mehr zu Hause?

FIDELE: Wie die Schwestern fort sein, so spricht er zur Mutter, sie sollte ihm vollends geben, was ihm zukäme, er müßte Frankreich auch besehen.

EDWARD: Es ist Wunder, daß die Alte hat Pfennige hergegeben.

FIDELE: Was hat sie können mit ihm machen? Sie soll ihn zwar sehr gebeten haben, er möchte bei sie bleiben, allein er hat durchaus nicht gewollt; sondern „der Tebel hol mer" wäre sein letztes Wort gewesen. Damit hätte er seinen Abschied genommen.

EDWARD: So gehen sie recht. Ich will doch noch mit Verwunderung sehen, was es vor ein Ende mit den Leuten nehmen wird.

FIDELE: Ich gebe was drüm, daß der Secretarius dieses wüßte. Er würde schrecklich drüber lachen.

EDWARD: Hat er aber auf des Herrn Bruders Brief nicht geantwortet?

FIDELE: Nicht eine Zeile. Ich denke aber immer, er soll ehstens selbst herüberkommen.

EDWARD: Wenn er etwan kommt, lasse mir's der Herr Bruder wissen, daß ich meine Devoir* auch bei ihm abstatten kann.

FIDELE: Und ich denke, wenn er kommt, so wird er gewiß einen Schiebesack* voll neuer Zeitung mitbringen.

EDWARD: Mon Frère sehe doch, wer kommt denn dort in jener Gasse hergegangen?

FIDELE: Wo denn?

EDWARD: Sieht Er nicht? Dort!

FIDELE: So wahr ich lebe, es ist der Herr Secretarius.
EDWARD: Ich will's ja nimmermehr hoffen.
FIDELE: Ja ja, es ist nicht anders, er ist's.
EDWARD: Pfeife er ihm doch.
FIDELE *pfeift und winkt ihm.*
EDWARD: Kommt er?
FIDELE: Ja, er kommt spornstreichs gelaufen.
EDWARD: Nun wird's wacker was zu lachen sein.
FIDELE: Ja, ziemlichermaßen.

SCENA VII

Cleander zu den Vorigen.

CLEANDER: Serviteur, Messieurs, Serviteur.
FIDELE: Je Vôtre tres humbl*. Willkommen, Herr Sekretär.
EDWARD: Sie sein willkomm, Monsieur, ich gratuliere mir, daß ich das Glück habe, dieselbe vor dieses Mal unbekannterweise auf der Gasse zu sprechen.
CLEANDER: Monsieur, das Glück wird auf meiner Seiten sein, Sie hier aufzuwarten.
EDWARD: Sie sagen von keiner Aufwartung nicht, sondern Ihr Befehl wird mein Wille sein.
FIDELE: Ihr Herrn, komplimentieret ein andermal und lasset uns itzund von neuen Zeitungen reden.
CLEANDER: Was zum Henker haben Sie denn mit Ihrem Haus-Frauenzimmer vorgehabt? Die Herrn sein wohl lose Gäste?
FIDELE: Der Herr Secretarius zupfe sich selbst bei seiner Nase.
CLEANDER: Ich habe mich bald närrisch gelacht, als ich den Brief gelesen habe. Was macht denn der Baron von Hüpelshausen? Ich will's ja nimmermehr hoffen, daß alles wahr ist, was er mir geschrieben hat.
EDWARD: Monsieur hier hat mir den Brief selbst vorgelesen, den er an Sie geschrieben gehabt. Ich muß selbst at-

testieren, daß nicht ein Wort drinne gesetzt ist, welches mit der Wahrheit nicht übereinstimmte.

CLEANDER: Das von der Schminke auch?

EDWARD: Alles.

CLEANDER: Ei, ihr Herrn, so müssen Sie mir beistehen, wenn der närrische Kerl, wie spricht er: der Tebel hol mer? etwan mir in die Haare wollte.

FIDELE: Der Sorge kann der Herr Secretarius vor diesmal überhoben sein.

CLEANDER: Wieso?

FIDELE: Er ist wieder in die Fremde gewandert.

CLEANDER: Was ist es denn vor ein Kerl? Wenn ich ihn doch nur hätte sehen sollen.

EDWARD: Wer ihn ansahe, der mußte gleich vor ihm erschrecken, so tyrannisch sahe er aus. Allein er liebte doch lieber die Tobakspfeife und einen guten Trunk Klebebier*, als daß er hätte sollen Händel anfangen.

CLEANDER: Wo ist er aber wieder zu?

FIDELE: Er will Frankreich besehen.

CLEANDER: So muß er doch brav Geld zu reisen haben.

EDWARD: Es wird, halte ich davor, nun meistenteils alle sein.

CLEANDER: Nun, ich habe mich bald töricht gelacht über die Possen; ich dächte aber, sie würden ja gesehen haben, was Hüpeljungen oder was Baronen und Edelleute wären.

EDWARD: Nein, sie haben's nicht eher gemerkt, bis wir den Hüpeljungen die Kleider wieder ausgezogen haben.

CLEANDER: Was sprechen sie aber nun?

EDWARD: Wir wohnen nicht mehr da; allein, wie Monsieur Fidelen von einem guten Freunde ist erzählet worden, so will die Alte auf Revanche bedacht sein.

FIDELE: Die Frau Schlampampe hat an einem Orte gesagt, sie wollte mir und meinem Edwarden einen Injurienprozeß an den Hals werfen, und wenn es auch erstlich in dreißig Jahren geschehen sollte.

CLEANDER: O denn! Ist sie doch bald wie bei uns eine

Jungfer. Mit derselben hatte sich ein Kerl halb und halb verlobet, wie er aber siehet, daß das Mensch eine Närrin ist, läßt er sie sitzen und heuratet eine andere. Die hatte nun auch gemeint, sie wollte ihm einen Einspruch tun und wann's auch gleich erstlich in zwölf Jahren geschehen sollte.

EDWARD: Ich will's nimmermehr hoffen.

CLEANDER: Der Herr glaube nur, es ist gewiß geschehen. Allein was passieret denn nun jetzo im Güldenen Maulaffen?

FIDELE: Jetzt gibt es bald noch närrischere Händel als mit den Hüpeljungen.

CLEANDER: Sein denn die Leute ganz albern in Köpfen? Was ist denn nun wieder Neues?

FIDELE: Der Herr Cleander denke nur, es ist schon vor einem halben Jahre die Rede gegangen, sie wollten sich adeln lassen, und die Mutter hätte ihnen einen Rittersitz* in den Hof gebaut.

CLEANDER: Ei, ich dachte!

EDWARD: Monsieur gläube nur, daß es wahr ist.

FIDELE: Wir haben solches selbst immer vor Possen gehalten, allein vor kam der Schlampampe Gevatterin zu mir und fragte, ob ich nichts Neues wüßte. Das Frauenzimmer im Güldenen Maulaffen hätte heute früh an den Ort reisen wollen, wo man die Leute adelt; sie hätten aber unterwegens die Karosse zerbrochen und wären zu Fuße ganz lahm wieder zu Hause gekommen.

CLEANDER: Könnte man's auch wohl törichter und närrischer sich einbilden! Wer ist aber die Camille?

FIDELE: Es ist der Schlampampe ihre Gevatterin.

CLEANDER: Es muß auch denn die rechte sein.

EDWARD: Ja, wer nur eine Linke darzu hätte!

CLEANDER: Von wen hat sie es aber flugs erfahren?

FIDELE: Der Hausknecht hatte ihr solches alles erzählet.

CLEANDER: Was hat denn die Schlampampe vor einen Hausknecht?

EDWARD: Er heißt Lorentz, es ist ein grundloser Schelm.

Was im Hause passieret, das trägt er unter die Leute; da kriegt er denn manchmal ein Trinkgeld.

CLEANDER: Was meinen die Herrn, ob ich wohl hingehe und dem Frauenzimmer im Güldenen Maulaffen eine Visite gebe?

EDWARD: Das stelle ich meinesorts Monsieur frei, allein ob er allda willkommen sein wird, kann ich nicht wissen; ja wenn die Schminke nicht täte.

CLEANDER: Ja potztausend, jetzt denke ich allererst wieder an die Schminke. Nein, ich gehe nicht hin. Lassen Sie uns lieber sehen, wo ein Weinkeller ist und ein Glas Wein dafür trinken.

EDWARD: Beliebet Monsieur mit auf meine geringe Stube zu sprechen und sich eine schlechte Ehre erweisen zu lassen, werde ich mich glücklich schätzen.

CLEANDER: Ich sage Dank, Monsieur. Ich will Sie keine Ungelegenheit verursachen; belieben Sie aber sonst mit in einen Weinkeller zu gehen, da wollen wir einander noch allerhand Historien erzählen.

EDWARD: Ich werde mich davon nicht ausschließen.

FIDELE: Die Herrn folgen mir; ich weiß, wo guter Wein ist. *Gehen ab.*

SCENA VIII

Schlampampe, Charlotte, Clarille, Däfftle, Schnürtzchen, Lorentz.

SCHLAMPAMPE: Habe ich's euch nicht gesagt, ihr Rabenäser, daß es hernach so gehen würde?

CLARILLE: Frau Mutter, höre Sie doch nur immer einmal auf, davon zu reden, und die Leute mögen sagen, was sie wollen, ich schere mich nichts drüm.

CHARLOTTE: Wer hat's denn der klatschichten Camille flugs sagen müssen, daß sie es schon in der ganzen Stadt ausgetragen?

SCHLAMPAMPE: Da kannst du nur deinen getreuen Kammerdiener fragen, wer ihr's gesaget hat.

LORENTZ: Wie? Wer? Was soll der Kammerdiener gesagt haben?

SCHLAMPAMPE: Hast du der Camille, meiner Gevatterin, nit gesagt, daß das Rad zerbrochen wäre, und es würde nun nichts draus aus dem Adeln?

LORENTZ: Ich will die Camille zwar nicht schimpfen, allein wenn sie dieses mir nachsaget, so redet sie solches wie eine Staubbesenhure.

CHARLOTTE: Vor den Hausknecht bin ich gut, daß er's nicht gesaget hat. Ich denke aber immer, Frau Mutter, Sie wird's selbsten nicht haben verschweigen können.

SCHLAMPAMPE: So will ich keine ehrliche Frau sein, wenn ich mit einem Worte euch gegen sie erwähnet habe.

CLARILLE: Frau Mutter, Sie schweige nur stille. Wenn man Ihr Maul nicht wüßte, Sie kann fürwahr nicht schweigen, und wenn's Halsabhacken anbetreffe.

SCHNÜRTZCHEN: Was ist's denn nunmehr? Laßt die Leute reden, was sie wollen. Deswegen bleiben sie doch wohl ehrlicher Leute Kinder, die ihr gut Auskommen haben.

LORENTZ: Es ist auch wahr, lasset sie reden, wenn sie nicht wollen die Mäuler halten.

DÄFFTLE: Ihr Mädchen solltet aber der Frau Mutter nicht flugs so unhöflich antworten, und wann sie solches auch gleich zehnmal gesaget hätte.

CLARILLE: Denkt doch! Hast du auch geredet?

DÄFFTLE: Allezeit. Ich gönne euch's gar gerne, ich wollte, daß ihr von den Leuten nur wacker vexieret würdet, damit doch euer verfluchter Hochmut ein bißchen gedämpfet würde.

CLARILLE: Frau Mutter, Sie verbiete Däfftlen sein lose Maul, oder ich werde sonsten was anders tun.

DÄFFTLE: Würde ich mich vor den adligen Fräulein, als wie du bist, nicht fürchten?

SCHLAMPAMPE: Da hörst du es; der kleine Junge ist zehnmal klüger als du.

CLARILLE: Ei, so wollte ich, daß flugs was anders dreinschmisse, wenn ich mich von so einem Jungen noch darzu soll vexieren lassen.

SCHLAMPAMPE: Ei, so laß ihn zufrieden, du Rabenaas du.

CHARLOTTE: Frau Mutter, es sagt ihm aber niemand nichts, so kann er uns ja nur zufrieden lassen.

SCHLAMPAMPE: So wahr ich eine ehrliche Frau bin, ihr habt mich mit eurem Schreien ganz sterbenskrank gemacht.

DÄFFTLE: Frau Mutter, komme Sie nur herein und lege sich ins Bette, ehe Sie kränker wird, Sie sieht indem ganz blaß aus. Ich will mich zu Ihr legen.

CLARILLE: Wer macht denn eben das Wesen und solch Spiel? Hielte Sie Ihr Maul und ließe dem Jungen seines auch halten, so würden wir uns manchmal nicht so mit Ihr zanken müssen.

SCHLAMPAMPE: Nun, nun, gib dich nur zufrieden, du kannst mich bald loswerden.

SCHNÜRTZCHEN: Ist Ihr nicht wohl, Frau Schlampampe?

SCHLAMPAMPE: Ich weiß fast selbst nicht, wie mir wird; es ist nicht ein Haar anders, als wenn ich mit zwei Köpfen ginge.

SCHNÜRTZCHEN: Lege Sie sich nur ins Bette, vielleicht wird Ihr besser.

SCHLAMPAMPE: Komm herein, zieh mich aus, ich kann in Wahrheit nicht länger mehr offen dauren*. *Gehet mit Däfftle und Schnürtzchen ab.*

CHARLOTTE: Ob's denn ihr rechter Ernst ist, daß ihr nicht wohl ist, oder ob sie sich nur so stellet?

CLARILLE: Wer weiß, was ihr ist, sie hat etwan, weil wir sind außen gewesen, mit dem Jungen ein bißchen zu viel getrunken, denn das Aas war ja blind voll.

LORENTZ: Sonst hat sie immer so hübsche rote Farbe gehabt, jetzund aber sahe sie wie ein getemperiertes Apfelmus* aus, daß ich mich selbst drüber verwundert habe.

CHARLOTTE: Wir wollen doch hinein gehn und sehen, was ihr fehlet, damit wir, wenn es Not hätte, den Hausknecht flugs zum Doktor schicken können.

CLARILLE: Verlaufe dich nicht weit, Lorentz, damit wir dich im Fall der Not flugs an der Hand haben. *Gehen ab.*

LORENTZ: Ich werde nicht weit gehen. Je, ist das nicht eine Plappertasche, die Camille! Bedenke es nur ein Mensche, dahin zu gehen und meiner Frau flugs brühsiedenheiß solches wieder zu sagen. Treffe ich sie nur an, ich will ihr den Text lesen! Zu ihr was im Vertrauen gesagt und nimmermehr nicht mehr. Ja, wenn sie auch gleich schwüre, daß sie kohlrabenschwarz würde, so soll sie zeitlebens von mir wohl nichts wieder erfahren, was in unserm Hause passieren wird. Ich dachte immer, das Bad würde auf mich hinauslaufen, da meine Frau den vertrauten Kammerdiener erwähnete. Alleine, weil es noch so bei einem blauen Auge wegging, mag's noch gut sein. Ich muß doch wohl hinein gehn und sehen, was die ehrliche Frau Schlampampe macht. Ich will ja nicht hoffen, daß sie sich mit Däfftle wird gar zu Bette geleget haben; denn wenn sie krank ist, wird der Junge unfehlbar auch krank sein, und wenn ihm was fehlet, ist's der Frau hinten und vorne auch nicht recht. Ich wollte gerne sehn, wie der Junge seiner beginnen würde, wenn ihm die Mutter sterben sollte. *Gehet ab.*

ACTUS III

Der Schauplatz bleibet in der Nähe der Stadt, und im Prospekte zeiget sich der Schlampampe verdeckte Schlafkammer.

SCENA I

Schelmuffsky *ohne Hosen, Rock und Hut.*

SCHELMUFFSKY: Es gehet mir auch, der Tebel hol mer, recht unglücklich mit meinem Reisen, ei Sapperment. Wäre ich doch nur bei meiner Frau Mutter geblieben, weil sie

mich ohndem so sehr bat, daß ich nicht von ihr ziehen sollte. So wäre ich doch nicht unter die Soldaten geraten. Meine Frau Mutter sagte mir's wohl, ich sollte mich vor den Soldaten in acht nehmen, allein ich lachte sie nur aus, weil sie solche närrische Einfälle hatte, und ich hätte mir eher was anders träumen lassen, als daß mir so viel Kerl in den nächsten Dornenbüschen auflauren sollten. Ja, wenn auch ihrer zehen gleich gekommen wären, so hätte ich bald mit sie wollen zurechte kommen; aber funfzig ist ja, der Tebel hol mer, zu viel auf einen Mann. Ich hätte endlich auch gesehen, wie ich mich von ihnen losgerissen, wenn ich nur einen rechten Degen an der Seite gehabt; allein, wer kann wider Unglücke. Sie haben mich, der Tebel hol mer, ausgezogen bis aufs bloße Hemde; nun will ich gerne hören, was meine Frau Mutter darzu sprechen wird. Sie wird trefflich bimmeln, wenn sie mich wieder neu kleiden soll, und so kann ich ja, der Tebel hol mer, nicht gehn. Dort kommt Lorentz, unser Hausknecht, ich will mich doch ein wenig verbergen und hören, wo er zudenkt. *Versteckt sich.*

SCENA II

Lorentz *mit einem Uringlase.*

LORENTZ: Dachte ich's nicht, sie würden alle beide im Bette anzutreffen sein, und wenn die Krankheit mit meiner Frau Schlampampe sich nicht ändern wird, siehet es sehr schlimm vor sie aus. Der arme Däfftle tut auch so kläglich über ihre Unpäßlichkeit, daß einer, wer den Zustand mit ansiehet, sich des Weinens unmöglich enthalten kann. Die Jungfern sitzen um das Bette herum und hängen die Köpfe, als wenn sie nicht drei zählen könnten, da doch ihre unnützen Mäuler das meiste zu ihrer Krankheit geholfen. Ich muß gestehen, daß die ehrliche Frau ihre Kinder recht lieb hat, wenn sie sich gleich vielmal mit ihnen bis auf das Schlagen gezankt. Schelmuffsky, der ihr doch so viel Herze-

leid angetan, nach demselben sehnt sie sich abscheulich auch und spricht, wenn er doch nur wieder zurücke käme, damit sie ihn vor ihrem Ende doch noch einmal sehen sollte. Die ehrliche Frau sollte mich fürwahr dauren, wenn sie vor die Hunde ginge. Aber wo zum Henker werde ich nun den Herrn Doktor antreffen? Da soll ich ihm meiner kranken Frau ihre geläuterte Tinktur zu besehen bringen und hören, wovon doch ihre Krankheit herrühren möchte, ob sie die Wassersucht oder die Schwindsucht hat. *Lässet das Glas fallen.* Ei, ei, ei, was mach ich; ach schade, schade, daß da ein Tröpfchen umkommen soll. Was nun anzufangen? Ich soll dem Doktor gleichwohl die Tinktur zeigen, und da liegt der Quark im Drecke. Lorentz, Lorentz, was wirst du deiner Frau wegen ihrer Krankheit doch immer und ewig vor Antwort von dem Doktor bringen?

Quid consilibus*? Ich werde her sein und sehen, wo ich ein ander Glas bekomme und meine jüngferliche Tinktur anstatt der kranken Schlampampen ihrer hineinzapfen, solche dem Herrn Doktor hintragen und hören, was meiner Frau doch ihre Krankheit sein. *Will abgehen.*

SCHELMUFFSKY *kommt hervor und winkt*: Pst, Lorentz, ein Wort.

LORENTZ: Ruft jemand?

SCHELMUFFSKY: Höre doch!

LORENTZ: Alle gute Geister loben . . . *Läuft davon*

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, der Kerl ist doch gar ein Narre. Wie ich jenesmal aus der Fremde kam, sahe er mich vor einen Bettler an, jetzt, da er mich kaum in zwei Stunden nicht gesehen, denkt er, ich bin gar ein Gespenste. Aber dort sehe ich die Jungemagd kommen; ich will doch sehen, ob die mich kennen wird. *Versteckt sich wieder.*

SCENA III

Schnürtzchen.

SCHNÜRTZCHEN: Ist das nicht ein leichtfertiger Vogel, der Hausknecht? Er ist bald eine ganze Stunde weg und kommt noch nicht wieder. Ich dächte, es wäre ja unmöglich, daß er sich so lange bei dem Doktor aufhalten sollte, es wäre denn, daß der Doktor nicht zu Hause gewesen. Oder ist der Vogel etwan gar mit dem Glase gefallen und hat's zerbrochen?

SCHELMUFFSKY *im verborgenen*: Es kann, der Tebel hol mer, was dran sein.

SCHNÜRTZCHEN: Wen höre ich denn reden und sehe gleichwohl niemand? *Ruft:* Lorentz!

SCHELMUFFSKY *kommt hervor*: Wie steht's, Jungemagd?

SCHNÜRTZCHEN: Ach ihr Leute! Alle gute Geister! *Läuft davon.*

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, die Jungemagd ist ebenso ein Narre wie der Hausknecht. Ich würde ja vorm Sapperment sehen können, was ein Gespenst oder ein Mensch wäre. Ich muß doch nur vollends hingehen und sehen, was meine Frau Mutter Guts macht, weil sie sich indem, wie der Hausknecht sagte, so nach mir gesehnet hat. *Geht ab.*

SCENA IV

Cratippo, Lorentz.

CRATIPPO: Ich kann das Ding unmöglich glauben.

LORENTZ: Ja, ja, Herr Doktor, glaubt's doch nur, sie ist sterbenskrank.

CRATIPPO: Ihr habt aber gesehen, daß das Wasser in coctione* ganz hell und klar schiene und nach des Galeni und Hippocratis Meinung* ganz keine Krankheit zu spüren sei.

LORENTZ *ad Spectat.*: Wenn ich nur das rechte Wasser

nicht hätte lassen in den Dreck laufen. Was gilt's, der Herr Doktor Cratippo würde anders schwatzen. – Aber Herr Doktor, ich dächte, man hätte doch zum wenigsten aus der Tinktur sehen können, wie der Patient im Leibe beschaffen sein müßte.

CRATIPPO: Habe ich's Euch doch sattsam in meinem Hause gezeiget, daß derselbe Mensch etwas zu viel getrunken.

LORENTZ: Es kann was dran sein.

CRATIPPO: Und etwas Erschröcknüs gehabt.

LORENTZ: Es kann auch sein, wie der Kammerdiener in Dreck fiel.

CRATIPPO: Item, daß mit der Zeit ein Fieber draus entstehen könnte, wenn der Magen mit unverdaulicher Speise sollte beschweret werden.

LORENTZ: Es ist gut, daß ich's weiß, so darf ich nicht mehr so viel rohe welke Rüben essen. *Zum Doktor:* Aber will denn der Herr Doktor nicht mit hingehen, damit er den Patienten nur selbst sieht?

CRATIPPO: Ich hoffe, es wird nicht nötig sein.

SCENA V

Schnürtzchen zu den Vorigen.

SCHNÜRTZCHEN: Sage doch, Lorentz, wo dich der Henker so lange hat. Die Frau ist bald gestorben, sie liegt todkrank und wartet mit großem Verlangen auf des Doktors Hülfe.

LORENTZ: Ich bin ja nicht schuld dran, daß ich nicht flugs bin wiedergekommen. Der Herr Doktor da ist schuld dran, daß er mich nicht eher abgefertigt hat.

SCHNÜRTZCHEN: Ist das der Herr Doktor?

LORENTZ: Freilich ist er's, frage ihn nur selber.

SCHNÜRTZCHEN: Er verzeihe mir, mein Herr Doktor, will Er sich nicht einen Gang zu meiner Frau bemühen; sie liegt auf den Tod krank.

CRATIPPO: Wie ich aber aus dem Wasser spekuliert habe, so fehlet dem Patienten gar nichts.

SCHNÜRTZCHEN: Ei, das glaube ich gar wohl, da ist dieses Bürschchen schuld dran.

CRATIPPO: Wieso?

SCHNÜRTZCHEN: Der Vogel hat das Glas mit dem rechten Wasser auf der Gasse zerbrochen. Was er aber dem Herrn Doktor vor welches gezeiget, wird er am besten wissen.

CRATIPPO: Ja, das ist eine andere Sache. Freund, von wem habt Ihr dieses Wasser, welches Ihr mir zu besehen brachtet?

LORENTZ: Von mir selber.

CRATIPPO: Warum habt Ihr mir's aber nicht gesagt, daß solches der Patientin ihrs nicht sei?

LORENTZ: Ich vermeinte, Ihr sollet aus meinem können wahrsagen, was meiner Frauen ihre Krankheit wäre. Deswegen seid Ihr ja ein Doktor.

CRATIPPO: Wenn ich der Doktor wäre, welcher aus Eurem oder aus eines andern Menschen seinem Urin judizieren* könnte, was der Tertius oder Secundus* vor eine Krankheit hätte, so wäre ich ein kluger Mann; allein so muß der Doktor noch geboren werden, der diese Wissenschaft erstlich erlernen soll.

LORENTZ: Ja, das habe ich nicht gewußt, aber sage mir doch, Schnürtzchen, wer das Ding nur flugs muß wiedergesaget haben, daß ich das Glas mit dem Wasser habe lassen in den Dreck fallen?

SCHNÜRTZCHEN: Kannst du auch wohl raten?

LORENTZ: Was will ich's raten können, da es keine lebendige Seele nicht gesehen hat, wie ich's zubrochen habe.

SCHNÜRTZCHEN: Vor was bist du gelaufen auf der Gasse?

LORENTZ: Ach, du Herzenkind, höre nur, wie mir's ging. Es pste mir jemand aus einem Winkel und wie ich mich umsahe, so stund ein schleierweißer Geist an einer Ecke. Da fing ich an: „Alle gute Geister."* Und lief spornstreichs davon.

SCHNÜRTZCHEN: Derselbe Geist hat mich auch betöret, allein weißt du denn, wer's gewesen ist? Es ist kein Geist gewesen.

LORENTZ: Was wäre es aber sonst gewesen?

SCHNÜRTZCHEN: Es ist unser Schelmuffsky gewesen.

LORENTZ: Ei, ich dachte, was mir sonst wäre; wo käme denn derselbe im weißen Hemde daher?

SCHNÜRTZCHEN: Es ist gewißlich wahr, er ist wiedergekommen; die Soldaten haben ihn nicht weit von hier bis aufs Hemde ausgezogen und alles miteinander genommen. Der hat's eben gesagt, daß du das Glas zerbrochen hättest.

LORENTZ: Ei, was du sagest, ist er ausgezogen worden? So geht's, wenn man den Eltern nicht folgen will, daß man weder Stern noch Glücke hat. Was spricht aber die Mutter?

SCHNÜRTZCHEN: Was soll sie sprechen? Sie ist froh, daß sie ihn hat wieder zu sehen bekommen.

LORENTZ: Hat er nicht schon brav aufgeschnitten wieder, was er unterwegens gesehen hat?

SCHNÜRTZCHEN: Was sollte er denn aufgeschnitten haben? Ist er doch kaum zwei Stunden weg gewesen.

CRATIPPO: Ja, Mädchen, wenn ich soll mit Euch hingehen und Eure Frau besuchen, so müsset Ihr bald machen, denn ich habe sonsten noch mehr Patienten abzuwarten.

SCHNÜRTZCHEN: Ganz wohl, der Herr Doktor beliebe mir nur zu folgen, ich will Ihm den Weg weisen, wo sie liegt.

CRATIPPO: Ganz gerne. *Cratippo und Schnürtzchen gehen ab.*

LORENTZ: Nun sind wir doch alle fein wieder zu Hause; das ist artig, so fressen wir doch fein miteinander. Wir sind artige Kinder mit unserm Reisen, schade ist's, daß wir die Tour à la mode* nicht längstens angestellt haben, so hätte sie Schelmuffsky können mit zu seiner gefährlichen Reisebeschreibung . . .

SCENA VI

Camille.

CAMILLE *schlägt Lorentzen auf die Achsel*: Wie steht's, Lorentz, was haben wir guts Neues?

LORENTZ: Es ist gut, daß Ihr mir in Weg kommt, denn ich habe längstens gerne gewünscht, mit Euch zu reden.

CAMILLE: Wieso? Passiert wieder was?

LORENTZ: Euch sollte man wohl mehr was Geheimes vertrauen.

CAMILLE: Warum denn?

LORENTZ: Darum, daß Ihr hingehen könntet und die Stadt davon voll machen, wie neulich.

CAMILLE: Wieso denn?

LORENTZ: Ihr Plappertasche, hättet Ihr nicht schweigen können, was ich Euch neulich vertraute. Jetzund sagte ich Euch nun wieder was Neues, allein so sollet Ihr einen Quark von mir erfahren.

CAMILLE: Ich habe mit keiner Silbe dran gedacht, und die mir's nachreden, lügen's wie Huren und Schelme.

LORENTZ: Ei gnug, daß Ihr's zu welchen gesagt habet, und die saugen mir's nicht aus den Fingern. Hättet Ihr nur fein reinen Mund gehalten, so sagte ich Euch auch itzunder, daß unser Schelmuffsky wäre von fünfzig Soldaten ausgezogen worden und daß er im bloßen Hemde wäre wieder zur Mutter gekommen. So aber sollet Ihr nicht eine alte Eselsdeute mehr von mir erfahren. *Gehet ab.*

CAMILLE: Je, du einfältiger Tropf, willst du mir nichts mehr sagen und sagst's in deiner Dummheit doch. Lauf immer hin, ich weiß nun schon, was ich wissen will. Hört man nicht Händel? Ist der Sohn nun auch wiederkommen und haben ihn die Soldaten ausgezogen bis aufs Hemde? So gehen sie recht, nun sind sie doch fein alle wieder zu Hause. Die ehrliche gute Frau muß doch genug von ihren Kindern ausstehn. Sie ist zwar nicht zu klagen, warum hat

sie dieselben in der Jugend nicht besser gezogen. Ich habe vernommen, sie soll sehr unpaß sein, ich muß sie doch wohl itzund, wenn ich wieder vom Markte komme, besuchen. *Gehet ab.*

SCENA VII

Schnürtzchen *kömmt gelaufen.*

SCHNÜRTZCHEN: Je, daß es den Himmel erbarme, wo werde ich doch flugs einen Notarichs, oder wie es heißt, antreffen! Es wird mit meiner Frau alle Minuten schlimmer, sie will so gerne ein Testament machen lassen. Sonst hat immer einer in jener Gasse dort gewohnet, ich muß doch sehen, ob ich ihn ausfragen* kann. *Will abgehen.*

SCENA VIII

Lorentz.

LORENTZ *kömmt hintennach und ruft*: Schnürtzchen, Schnürtzchen, pst, komm doch wieder her.

SCHNÜRTZCHEN: Nun, was hast du denn zu rufen, da du weißt, daß die Sache keinen Verzug leidet.

LORENTZ: Je, laß dir doch sagen.

SCHNÜRTZCHEN: Nun, was willt du denn?

LORENTZ: Du sollst den Weg ersparen, und es ist gleich ein Notarichs kommen.

SCHNÜRTZCHEN: Wer hat's ihm denn zu Wissen getan?

LORENTZ: Es ist der Kerl, welcher sonst immer pflegt hin zu kommen.

SCHNÜRTZCHEN: Ach, Herr Lerius wird's sein.

LORENTZ: Ganz recht, derselbe Kerl ist's. Er sagte, weil er vernommen, daß die ehrliche Frau krank wäre, als hätte es seine Schuldigkeit erfordert, sie zu besuchen.

SCHNÜRTZCHEN: Komm, laß uns doch hinein gehen, damit wir doch hören, was die Kinder alles vermacht kriegen.

LORENTZ: Ja, du Herzenskind, es darf keiner bei dem Testamente von uns sein; sie hießen mich auch aus der Stube gehen. Es dorfte niemand drinne bleiben als der Herr Doktor, der Herr Notarichs, die Jungfern und Däfftle.

SCHNÜRTZCHEN: Mußte Schelmuffsky auch herausgehen?

LORENTZ: Freilich.

SCHNÜRTZCHEN: Es ist Wunder, daß er's getan hat.

LORENTZ: So viel als ich von ihm vernehmen kunnte, mußte er's, halt ich, wohl nicht gerne tun, er fluchte lästerlich und schmiß die Tür zu, daß alles schmetterte.

SCHNÜRTZCHEN: Wer weiß, ob sie ihm gar was vermachen läßt, weil er indem das Seine schon weg hat.

LORENTZ: Sie kann ihm doch das Mutterteil nicht vorbehalten.

SCHNÜRTZCHEN: Ja, wenn er auch nichts schon drauf weg hätte.

LORENTZ: Wenn gleich, von rechtswegen kann sie ihn doch nicht enterben.

SCHNÜRTZCHEN: Man wird's wohl erfahren, wenn sie sterben sollte.

LORENTZ: Ich zweifele, daß sie des Lagers wieder aufkommt.

SCHNÜRTZCHEN: Was hilft's, sie muß doch einmal sterben, und wir ebensowohl auch.

LORENTZ: Sie mag immerhin sterben, wenn ich und du nur leben bleiben, daß wir's erstlich auch versuchen, wie es im Stande der geflickten Hosen* zugehet. Willst du mich aber noch haben?

SCHNÜRTZCHEN: Davon ist nun jetzo nicht zu reden, es wird sich mit der Zeit schon geben. Komm, wir wollen ein bißchen an der Stubentüre horchen, was sie drinne reden.

LORENTZ: Meinthalben, vielleicht vermacht sie uns auch was. *Gehn ab.*

SCENA IX

Camille.

CAMILLE: Der Frau Gevatter ihr Hausknecht meinte zuvor, es würde es nun kein Mensch erfahren, daß ihr Sohn Schelmuffsky wäre wiedergekommen und daß ihn die Soldaten bis aufs Hemde ausgezogen hätten; so höre ich wohl, es reden schon alle kleine Jungen auf der Gasse darvon. Herr Edward und Herr Fidele wissen's auch schon, ich halte dafür, sie bringen's selber untereinander aus. Wie mir eine Frau da erzählete, so soll meine Frau Gevatterin noch sehr krank sein. Ich muß doch hingehn und dieselbe besuchen, sonst möchte sie mir's vielleicht vor eine Grobheit auslegen, wenn ich nicht zu ihr käme. *Geht ab.*

SCENA X

Cleander, Fidele, Edward.

FIDELE: Ich rate es dem Herrn Secretarius nicht, daß er hingehet, und zumal jetzo, da die ehrliche Frau sehr krank sein soll.

CLEANDER: Der Kerl dürfte aber wohl denken, man steckte vor ihm Zitterfedern auf.

EDWARD: Ach, es hat sich wohl. Er ist selbsten froh, daß ihn die Leute nur ungevexiert lassen.

FIDELE: Weiß der Herr Secretarius was? Die Camille sagte vor zu mir, sie wollte die Alte besuchen, hernach zu mir kommen und alles erzählen, was da passierete.

CLEANDER: So wollen wir es so lange dabei bewenden lassen. Wenn ich höre, daß es mit der Alten wieder besser ist, so will ich doch hingehen und hören, was sie sagen werden.

EDWARD: Wie wird sich aber der Herr Cleander wegen seiner Schminke zu exkusieren wissen?

CLEANDER: Dafür lasse der Herr mich sorgen, ich will das Ding schon zu karten wissen*.
EDWARD: Ei, daran zweifele ich gar nicht.
FIDELE: Wenn der Fremde nun im Hemde dort sitzt, er wird den Herrn Secretarium gar nit sauer ansehen.
CLEANDER: Haben denn ihm die Soldaten die Hosen auch ausgezogen?
FIDELE: Ich halte, ja.
CLEANDER: So hätte ich doch lachen müssen, wenn ich ihn im Hemde hätte sehen zur Stadt hereinkommen.
EDWARD: Er wird wohl flugs früh oder bei Torschließen sein angestochen kommen, damit ihn die Leute nicht groß gesehen haben.
CLEANDER: Ich werde ihn ja auch noch zu sehen bekommen. Aber wollen wir nicht dort hingehen, wie wir versprochen haben?
EDWARD: Wie Monsieur beliebet.
CLEANDER: So lassen Sie uns fein bald gehen.
FIDELE: An mir lieget es nicht. *Gehn ab.*

SCENA XI

Der Prospekt eröffnet sich: Der Schlampampe *ihr Schlafzimmer, allwo sie mit* Däfftle *in einem Bettkorbe liegt, und stehen folgende um sie herum:* Camille, Charlotte, Cratippo, Lerius *sitzt an einem Tisch mit drei Zeugen,* Schelmuffsky *liegt im Hemde auf der Erden vor dem Bette,* Lorentz, Schnürtzchen.

CRATIPPO: Wie gesagt, meine Frau, wir können nichts weiter tun, als daß wir erwarten, wie diese Arznei anschlagen wird.
SCHLAMPAMPE *redet ganz kränklich*: Ach, wenn ich nur nicht so matt wäre.
CAMILLE: Wie ist Ihr aber die Krankheit, Frau Gevatterin, so geschwinde angewandelt? Es fehlte Ihr ja vorhin nichts.
SCHLAMPAMPE: Ich gebe es nichts anders als der Bosheit

und Eifer Schuld, denn wie vielmal ich mich über meine Rabenäser lebenslang erzürnet habe, das ist auf keine Kühhaut zu schreiben.

CLARILLE: Ei ich dächte, wir hätten uns zehnmal mehr über sie erzürnet als sie über uns, und nun kann sie sagen, wir wären Ursache an ihrer Krankheit.

SCHLAMPAMPE: Nun, nun, gib dich nur zufrieden, du wirst mich bald loswerden.

DÄFFTLE: Nein, liebe Frau Mutter, Sie muß nicht sterben, hernach müßte ich alleine schlafen.

SCHLAMPAMPE: Du herzer Sohn du, ich lebte freilich lieber, als daß ich sterben sollte; ich kann aber nit dafür, wenn der Tod nicht will.

DÄFFTLE: Es ist wohl endlich wahr, Frau Mutter, wir müssen alle sterben, wenn Zeit und Stunde kommt.

CRATIPPO: Der kleine Sohn redet gar klug.

LORENTZ: Alleine, ginge es aber nicht an, wenn man dem Tode so ein paar gelbe Zahlpfennige in die Hadern schmisse*, daß er etliche Jahr Nachsicht hätte?

LERIUS*: Ihr herzer Freund, wenn das anginge, so würde mancher noch am Leben sein, der jetzo schon längst vergessen ist.

SCHELMUFFSKY: Der Tebel hol mer, ich wollte, daß ich schon tot wäre, daß ich nur von der Welt weg käme.

CHARLOTTE: Frau Mutter, wie ist's dann itzo, wird Ihr denn nicht ein bißchen besser?

SCHLAMPAMPE: Ach du herze Tochter, es wird immer schlimmer.

SCHNÜRTZCHEN: Ihr Leute, wenn sie nur schlafen könnte; ich bin gut dafür, es würde sich ändern.

CRATIPPO: Erweisen Sie mir den Gefallen und lassen Sie etwas mit Reden verschonet; vielleicht findet sich ein Schlaf.

LERIUS: Ich hielte es auch vor den besten Rat.

CRATIPPO: Indessen wünsche ich gute Besserung, meine Frau, und auf den Abend will ich Ihr wieder was ver-

ordnen, auch, wann's meine vielfältigen Geschäfte zulassen wollen, einen Gang mit einsprechen.

SCHLAMPAMPE: Es ist ganz gut, inmittelst sage ich Dank, daß der Herr Doktor mich besucht hat, und vor seine gehabte Müh soll er schon mit Dank kontentiert werden.

CRATIPPO: Es hat nichts zu sagen. Geht der Herr Notarius mit?

LERIUS: Ich bin doch hier nun auch nichts mehr nütze, ist doch ihr letzter Wille vollbracht. Hat sie aber mir noch was zu befehlen, meine Frau? Wo nicht, so will ich hiermit auch Abschied genommen haben und wünsche gleichfalls gute Besserung.

SCHLAMPAMPE: Ich weiß ja nichts mehr, Er habe indessen Dank, daß Er mich besucht hat, und wegen des Testaments soll Er schon seine Gebühr zu gewarten haben.

LERIUS: Es hat nichts zu sagen. Sie leben allerseits wohl.

CRATIPPO: Ihr Diener allerseits. *Geht mit Lerio aus dem Schlafzimmer.*

CHARLOTTE:
CLARILLE: | Schönen Dank.

LORENTZ: Großen Dank.

SCHNÜRTZCHEN: Schönen Dank.

Das Schlafzimmer wird bedeckt.

SCENA XII

Cratippo, Lerius.

LERIUS: Was hält der Herr Doktor von der Krankheit?

CRATIPPO: Die reine Wahrheit zu sagen, nicht viel Guts, und wenn sich's in einer halben Stunde nicht mit ihr bessert, so wollte ich hernach nicht einen Heller vor ihr Leben geben.

LERIUS: Ich halte dafür, daß das gemeiniglich bei einer

kranken Person keine gute Anzeigung ist, wenn die Augen flugs so verfallen.

CRATIPPO: Auch dieses nicht, sondern ich bin des Hippocratis Meinung, wenn der Patient große Hitze hat und braucht wieder dieselbe Medicamenta, daß die Hitze soll gedämpft werden, und sie verlieret sich gleich, so ist das eine gewisse Regul und wird nimmermehr fallieren*, daß der Mensch keine zwei Stunden mehr lebet.

LERIUS: Ist denn dieses bei der Frau Schlampampe approbieret und observieret* worden?

CRATIPPO: Deswegen zweifele ich an ihrer Genesung.

LERIUS: Sonst heißt es aber bei denen Herren Medicis: Aegroto dum anima est, spes esse dicitur*.

CRATIPPO: Ja, wenn wir Medici allemal denen Patienten gleich zusagen wollten, wie manchmal gefährlich diese und jene Krankheit wäre, so würden sie uns schlecht affektionieret bleiben.

LERIUS: Man wird ja sehen, was es vor einen Ausgang mit ihr gewinnen wird.

CRATIPPO: Die Zeit wird's in einer Stunde lehren. Unterdessen lebe mein Herr wohl. Ich wollte gerne länger mich bei Ihm aufhalten, allein so habe ich einige Patienten in dieser Stunde noch abzuwarten. Drum muß ich eiligst gehen und Rezepte in die Apothecam schicken.

LERIUS: Sie lassen sich nicht abhalten, mein Herr Doktor. Ich bin Ihr Diener.

CRATIPPO: Großen Dank. *Gehen an unterschiedlichen Orten ab.*

SCENA XIII

Schnürtzchen.

SCHNÜRTZCHEN: Wo werde ich doch augenblicks den Herrn Doktor wieder antreffen, daß er geschwinde, geschwinde wieder hinkommt zu meiner Frauen. Es ist ihr ein

Steckfluß* gefallen, daß sie schon nicht mehr reden kann. Ich glaube nicht, daß sie eine halbe Stunde mehr lebt.

SCENA XIV

Lorentz *kommt geschwinde gelaufen.*

LORENTZ: Schnürtzchen, du sollst geschwinde wieder zurücke kommen, der Doktor ist mög' nun nichts nütze.

SCHNÜRTZCHEN: Wieso, ist's besser mit ihr worden?

LORENTZ: Ach ja, es ist besser mit ihr worden. – Morixit.

SCHNÜRTZCHEN: Was heißt denn das?

LORENTZ: Du Närrichen, verstehest du denn kein Latein? Das heißt so viel: sie ist mause-, mausetot.

SCHNÜRTZCHEN: Ich will's ja nicht hoffen, daß sie schon gestorben ist.

LORENTZ: So wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, tot ist sie. Ob sie nun aber auch mag gestorben sein, davon kann ich nun nicht sagen; aber das weiß ich gewiß, daß sie mausetot ist.

SCHNÜRTZCHEN: Ach, ihr Leute, kann es nicht geschwinde flugs mit einem Menschen kommen! Was sprechen aber die Kinder?

LORENTZ: Schelmuffsky, der arme Dieb, sitzt in der Hölle* und heult wie ein kleiner Junge Rotz und Wasser. Er spricht, wenn sie nur noch so lange leben sollen, bis sie ihm ein Kleid hätte auf den Leib geschafft, daß er wieder hätte reisen können. Hernach hätte sie immerhin mögen sterben.

SCHNÜRTZCHEN: Was spricht aber Däfftle?

LORENTZ: Der will sich nun gar nicht trösten lassen.

SCHNÜRTZCHEN: Wie wird's aber nun sollen gehalten werden?

LORENTZ: Es sind schon ein Haufen Leute drinne von ihren Freunden und machen Anstalt, wie sie soll begraben werden.

SCHNÜRTZCHEN: Sie werden sie doch wohl beisetzen*?

LORENTZ: So habe ich gehört, und das soll auf den Abend noch, wenn's möglich sein will, geschehen.

SCHNÜRTZCHEN: Ach, es ist wahr, sie hat ein schön Begräbnüs draußen; da werden sie sie wohl hineinbringen.

LORENTZ: Mich deucht, sie redeten davon, ich soll gleich jetzund hingehen und soll mir einen Flor auf den Hut holen. Du magst immer auch beizeiten hineingehen, daß du was zu trauren bekommest. *Gehet ab.*

SCHNÜRTZCHEN: Ach ihr Leute, ich muß flugs hineinlaufen, sonst möchten sie mich vergessen. *Geht ab.*

SCENA XV

Camille. Edward. Fidele. Cleander.

FIDELE: Ich hätte mir das Ding nimmermehr eingebildet, daß die ehrliche Frau sterben würde.

CAMILLE: Und ich hätte mir auch ehe was anders träumen lassen, als daß sie so geschwinde mit Tode abgehen sollte.

CLEANDER: Was spricht aber der Tebelholmer?

CAMILLE: Er meinet ja den Sohn, welcher in der Fremde ist gewesen?

CLEANDER: Ja, den meine ich.

CAMILLE: Ach, der arme Schelm sitzt in der Hölle und weinet die bittersten Tränen, daß er kein Kleid hat.

EDWARD: Er wird nun schon wieder eins bekommen.

CAMILLE: Freilich lassen sie ihm eins machen; allein auf den Abend wird er sich wohl mit einem geborgten derweile behelfen müssen, bis die Trauer fertig ist.

FIDELE: Was soll er damit tun auf den Abend?

CAMILLE: Sie soll beigesetzt werden.

CLEANDER: Läßt sich's aber sobald mit ihr tun?

CAMILLE: Ach ja, es wurde stracks Anstalt darzu gemacht. Der Sarg ist auch bald fertig.

FIDELE: Lassen sie sie aber auch sehen?

CAMILLE: Das wird wohl nicht geschehen, weil sie etwas

unscheinbar aussieht. Wollen die Herrn aber ihr Begräbnüs sehen, so können Sie auf den Abend mit hinaus gehen auf den Gottesacker, da werden sie die Leiche hineinbringen.

CLEANDER: Wollen wir hinaus gehen?

FIDELE: Ich gehe schon mit.

EDWARD: Ich möchte ihre Sepultur* selbst gerne sehen.

CAMILLE: Ach, gehen Sie immer hinaus, es werden indem viel Leute aus der Stadt mit hinaus laufen.

FIDELE: Wird denn keine Abdankungsrede dabei gehalten werden?

CAMILLE: Ich habe auch davon gehört, der Präzeptor soll sie noch tun.

CLEANDER: Gibt derselbe einen guten Orator ab?

CAMILLE: Ich verstehe es nicht, ihr Herren.

FIDELE: Er mag wohl was getan haben, man kann nicht wissen. Ich habe zwar dergleichen noch nicht von ihm gehöret.

EDWARD: Ich wüßte mich's auch nicht zu entsinnen.

CLEANDER: Sie sollten's dem Hausknechte auftragen, der würde wohl was herschwatzen, daß sie alle bei großem Leide lachen müßten.

FIDELE: Wo muß denn der Vogel stecken, daß er sich nicht einmal blicken läßt?

CAMILLE: Sie haben ihm Geld gegeben, er soll sich einen Flor im Gewölbe holen, daß er seine Frau* auch betrauren kann.

CLEANDER: Wenn wir ihn doch antreffen, wir wollten ihm eine Nase machen, daß er seiner verstorbenen Frau, wenn sie beigesetzt würde, die Abdankung tun sollte.

FIDELE: Ich bin gut dafür, man dürfte ihm nur leichtlich was davon gedenken. Er unterstünde sich, solch Ding vorzunehmen.

SCENA XVI

Lorentz zu den Vorigen, *in einem langen Flor auf dem Hute.*

LORENTZ: Nun wird es gar nicht an ein Trauren gehen.

CLEANDER: Das ist er ja!

CAMILLE: Ja, das ist der närrische Dieb.

LORENTZ: Aus dem Wege, daß die Leute sehen, daß ich einen Flor auf dem Hute habe und meine Frau betraure.

CAMILLE: Hört doch, Lorentz!

LORENTZ: Was gibt's?

CAMILLE: Der fremde Herr da wollte Euch gerne sprechen.

LORENTZ: Ich habe itzund nicht Zeit, ich muß trauren. *Gehet immer auf und nieder.*

CLEANDER: Hört, Freund, ich wollte nur dieses fragen, ob eine Abdankungsrede bei Eurer verstorbenen Frau Begräbnüs auf den Abend auch gehalten würde.

LORENTZ: Was ist das vor ein Ding?

CLEANDER: Das ist so eine Rede, die eine wohlberedte Person in einem langen Trauermantel verrichten muß.

LORENTZ: Wie muß er aber sprechen?

CLEANDER: Er redet die sämtliche Leichbegleiter an, bedankt sich im Namen der gegenwärtigen Leidtragenden und macht von ihrem Leben und Tode eine kleine Lobrede.

EDWARD: Haben sie noch niemand, der es verrichten soll?

LORENTZ: Ich weiß darzu noch keinen; allein, könnte ich's nicht wohl verrichten?

CLEANDER: Warum nicht? Ihr solltet Euch vortrefflich darzu schicken.

LORENTZ: Wißt Ihr was? Ich will mir unsern Präzeptor so ein Ding lassen aufsetzen und flugs auswendig lernen, so denken die Leute, ich schwatze solch Zeug alles aus dem Kopfe daher.

FIDELE: Es ist wahr, so gehet es gut an.

LORENTZ: Ich will flugs laufen und sehen, wo ich einen Trauermantel geborget kriege. *Läuft ab.*

CLEANDER: Nun, ich lache mich doch närrisch, wenn sich der Kerl solch Ding unterstehet.

FIDELE: Ich bin gut dafür, er tut's.

CAMILLE: Wenn er's nur nicht der Jungemagd sagt, die ratet ihm von solchem Vornehmen ab.

EDWARD: Wir werden ja sehen, wie es ablaufen wird. *Es wird etwas dunkel.*

CAMILLE: Ja, ich muß wohl gehen, es wird schon alle finster, daß ich meine Sachen zu Hause zurechte mache, denn ich muß auch hinausgehen und ihr Begräbnüs sehen. Sie leben wohl, die Herrn. *Geht ab.*

FIDELE: Sie im gleichen, Frau Camille, ich danke indessen vor gute Nachricht.

CLEANDER: Ja, ihr Herren, wie wollen wir's halten? Speisen wir erstlich ein wenig oder wollen wir ein bißchen in der Stadt herumgehen, bis es wird Zeit sein, hinauszugehen?

FIDELE: Wir wollen in einen Weinkeller gehen und uns die Zeit unterdessen mit einem Glase Wein vertreiben, bis es vollends Nacht wird.

CLEANDER: Ich bin's auch zufrieden. *Gehn ab.*

SCENA XVII

Lorentz in einem groß langen Trauermantel.

LORENTZ: Ich denke ja, der soll mir lang genug sein, wenn ich die Abdankung meiner verstorbenen Frauen halten werde. Sie ist zwar unserm Präzeptor aufgetragen worden, er hat sich schon drauf geschickt gemacht, aber ich habe ihm die Abdankung gestohlen, weil er mir nichts aufsetzen wollte. Nun will ich ihm zuvorkommen und das Ding auswendig lernen, damit er's hernach nicht tun darf. *Geht ab.*

Der Schauplatz verwandelt sich, bei der Nacht, in einen Kirchhof mit vielen Gräbern, und im Prospekte präsentieret

sich der Schlampampe Sepultur annoch verdeckt. Es wird eine traurige Sonate gehöret, und kommen unter währender Musik viel Leute hervorgetreten, welche die Beisetzung mit sehen wollen; worunter Camille und Purpe sich auch mit einfinden. Nachdem die Trauermusik aufhöret, treten auf:

SCENA XVIII

Edward, Fidele, Cleander.

CLEANDER: Ich sehe wohl, es ist noch alle früh.

FIDELE: Sie werden nun nicht lange mehr bleiben.

EDWARD: Wie kommt's aber, daß das Begräbnüs noch zu ist?

PURPE *unter dem Volke*: Ihr Herrn, es wird nicht eher aufgemacht, bis sie drinne sein.

FIDELE: Woher weißt du es dann?

PURPE: Ich werde es ja wissen müssen, wofür wäre ich denn des Totengräbers sein Sohn?

EDWARD: Wo wollen sie aber hineinkommen, wenn sie nicht eher aufmachen, bis sie drinne sein, wie du sprichst?

PURPE: Sie gehen zur Hintertür hinein, damit nicht so ein Gedränge von dem Volke wird.

CLEANDER: Das will ich glauben. Höre, Kleiner, ich will dir einen Dreier geben. Gib Achtung, wenn sie aufmachen, daß du uns solches hier sagest.

PURPE: Ja, ich will's tun, aber Ihr müsset mir hernach auch den Dreier gewiß geben. *Geht ab.*

CLEANDER: Du sollst ihn haben, sobald als du wiederkommst.

FIDELE: Sieh da, Frau Camille, ist Sie auch hier?

CAMILLE: Ich werde es ja auch mit sehen wollen.

CLEANDER: Wie muß es denn mit dem Hausknechte wegen der Abdankung stehen?

CAMILLE: Ach, ihr Herzenkinder, wie ich vorbei ging, so stund er in einem großen, langen Trauermantel im Hause und hatte einen Zettel in der Hand und murmelte immer mit sich selbst.

EDWARD: Er wird ja nicht des Henkers sein und sich die Abdankung zu halten unterstehen wollen!

CAMILLE: Er ging so protzig im Hause herum, als wann er was Rechts wäre.

CLEANDER: Ich warte nur mit Schmerzen, wie es ablaufen wird.

SCENA XIX

Purpe.

PURPE *kommt gelaufen und spricht zu Cleandern*: Herr, es wird itzund gleich aufgemacht werden. Die Trauerleute sind schon drinne mit der Leiche. Gebt mir auch nun meinen Dreier.

CLEANDER: Hier, mein Sohn, da hast du einen, vernasche ihn auch nicht, sondern kaufe dir Zucker dafür.

PURPE: Nein, ich will ihn wohl besser anlegen.

CLEANDER: Woran willst du ihn denn legen?

PURPE: Ich habe zu Hause eine kleine töpferne Sparbüchse, da stecke ich alle die Dreier hinein, wenn ich welche geschenkt kriege.

CLEANDER: Was tust du denn damit?

PURPE: Wenn ich nun gnug gesammlet habe, so gebe ich das Geld hernach meinem Vater, er muß mir einen neuen Rock davor machen lassen.

CLEANDER: Du armer Schelm, so mußt du auch lange genug sammlen, ehe du zu einem Kleide Dreier zu Wege bringest.

PURPE: Wer kann sich denn anders helfen? Und darzu wird's ja besser sein, wenn ich die Dreier aufhebe, als wenn ich sie vernaschte oder Zucker dafür kaufte.

EDWARD: Der Junge, so klein als er ist, redet er in Wahrheit sehr gescheit.

PURPE: Sehet, ihr Herrn, jetzt machen sie das Begräbnüs auf. *Der Prospekt eröffnet sich und zeiget der Schlampampen Sepultur mit schönen Epitaphiis* ausgezeichnet. Die Leidtragende stehen um die verdeckte Totenbahre herum, das Volk siehet zu.*

CLEANDER: Das Begräbnüs sieht sehr wohl aus.

FIDELE: Es soll eines mit von den besten sein dieser Stadt.

CLEANDER: Welches ist denn nun der Fremde, welcher den Secretarius hat prügeln wollen?

EDWARD *zeiget mit Fingern*: Jenes ist er, der dort oben stehet.

CLEANDER: Sieht er doch bald aus wie der Kerl, der Eisleben soll angesteckt haben*.

EDWARD: Er siehet desperat* gnug aus.

PURPE: Wenn sich die Herren wollen im Begräbnüs hernach umsehen, wenn die Trauerleute heraus sein, so sagen Sie mir's nur, ich will's meinem Vater wissen lassen.

CLEANDER: Es ist nicht nötig, wir können's schon hier gut genug sehen.

SCENA XX

Lorentz *im langen Trauermantel*, Schnürtzchen *in einem Kopfschleier*.

LORENTZ: Platz ein wenig, ihr Leute, daß ich Raum habe.

SCHNÜRTZCHEN: Wenn du doch solche närrische Dinge nicht vornähmest, daß die Leute was zu lachen haben. Es muß wohl ein klug Mensche sein gewesen, der dir solches hat weisgemacht.

LORENTZ: Schnürtzchen, tritt du doch nur auf die Seite und verstöre mich in meinem Konzepte nicht.

SCHNÜRTZCHEN: Ich bitte dich drum, Lorentz, unterstehe dich doch nur nicht solcher Dinge, die dir nicht ge-

hören, und darzu ist unser Herr Präzeptor ja schon darzu bestellt, der die Abdankung tun soll.

LORENTZ: Wann ich sie tu, darf er sie nicht tun, und laß mich nur zufrieden, daß ich anfangen kann.

SCHNÜRTZCHEN: So folge nur deinem Kopfe, ich wollte, daß dich nur die Leute wacker auslachten.

LORENTZ: Ei, lasse sie lachen, wenn sie nicht mit weinen wollen. *Macht närrische Reverenze.*

LORENTZ: Ehrbare, wohlgeborne ... *Macht wieder einen närrischen Reverenz.*

CLEANDER: Ei, das räumt sich auch zusammen.

LORENTZ: Ehrenfeste und namhafte ...

FIDELE: Der Anfang läßt sich gut an.

LORENTZ: Vorachtbare und hochedele ...

EDWARD: Er muß ein recht absonderlich Titularbuch* haben.

LORENTZ: Haltet doch die Mäuler, ihr Leute, daß ich mich im Titul nicht verstoße. *Sie fangen alle an zu lachen.*

SCHNÜRTZCHEN: Ich bitte dich, schweige stille.

LORENTZ: Ist doch der Titul nun bald aus, hernach soll's schon gehen. Halt doch – – – Wo bleib ich denn – – – Ach, jetzt fällt mir's wieder bei. Vorachtbare und hochedele––– Vorachtbare und hochedele.

CLEANDER: Es scheinet, als wenn er gar nichts mehr wüßte.

FIDELE: Es kommt bald so heraus.

LORENTZ: Vorachtbare und hochedele – – – wie auch – – – wie auch – – – wie auch weise, hoch- und wohlweise.

CLEANDER: Wohlgegeben.

LORENTZ: Und wohlweise Herrn. Im gleichen respektive – – – respektive ehrbare und wohlgeborene, ehrbare und wohlgeborene, tugendbegabte und tugendbelobte.

FIDELE: Das mag noch hingehen.

LORENTZ: Tugendbegabte und tugendbelobte Frauen und Jungfrauen.

EDWARD: Das war doch noch ein Wort.

CLEANDER: Ei, nun wird's schon besser gehn.

LORENTZ: Daß der Tod – – – Ich sage, daß der grimmige Tod – – – daß der grimmige Tod – – –

CLEANDER: Was wird er doch noch aus dem grimmigen Tode machen?

LORENTZ: Ich sage, daß der grimmige Tod, daß der grimmige Tod – – – *Sie fingen alle wieder an zu lachen.*

SCENA XXI

Holla, Lysander.

HOLLA: Hört, Freund, wer hat Euch denn hieher berufen, daß Ihr die Abdankungsrede halten sollet?

LORENTZ: Warum?

HOLLA: Es kommt Euch gar nicht zu, daß Ihr Eure närrischen Grillen bei solcher Zeit auslassen wollet. Weg von der Stelle hier, daß der reden kann, dem es aufgetragen ist.

LORENTZ: Ich habe aber nicht anders gedacht, man hat mir das Ding aufgetragen.

HOLLA: Packet Euch nur Eurer Wege.

SCHNÜRTZCHEN: Habe ich dir's nicht gesaget, daß es so ablaufen würde?

LORENTZ: Kann ich doch wohl stille schweigen.

HOLLA: Er beliebe anzufangen.

LYSANDER *macht ein Kompliment gegen die Herren Leichbegleiter und redet*: Daß der grimmige Tod sowohl an vornehmer und reicher Leute Häuser klopfe als an des geringsten und armseligsten Bettelmanns Türe, hat der vor viel hundert Jahren wohlbekannte Heide Horatius* folgendes nicht unrecht gesprochen: Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas Regumque turres*. Und sollte ja jemand, wie ich nicht hoffen will, bei gegenwärtiger hochschätzbaren Trauerversammlung dieses Gedichtes einen Beweistum oder Exempel verlangen, so kann derselbe nur gegenwärtige verdeckte Totenbahre sich zu einem gnug-

samen Exempel oder Beweistum dienen lassen, ich meine auf derselben, die weiland wohledele, hoch ehr- und tugendbegabte Frau Schlampampe, gewesene Gastwirtin im Güldenen Maulaffen. War dieselbe nicht vornehmer und ehrlicher Leute Kind? Hatte sie nicht ein stattliches und gutes Auskommen? Führte sie nicht allzeit den Titul einer christlichen und aller Welt bekannten ehrlichen Frauen? Lebte sie nicht mit jedermann in höchster Vertraulichkeit und Freundschaft? War sie nicht eine vortreffliche Zuchtmeisterin ihrer sehr wohlgezogenen Kinder? Wurde dieselbe nicht wegen ihrer allzu großen Verschwiegenheit von jedermann gerühmet und gelobet? Daß auch ein jedweder höchst Verlangen trug, in dero Bekanntschaft zu sein, und mußte gleichwohl (leider) in der schönsten Blüte ihrer Jahren, als wie die elendeste und notleidendste Bettelfrau, dem grimmigen Tode so unverhofft und plötzlich zuteile werden. Als dorten – – – als dorten jener Spanier – *hustet* –, als dorten jener Spanier . . . *Hält etwas inne.*

LORENTZ: Der Herr Präzeptor kömmt bald auf meinen Schlag.

LYSANDER: Als dorten jener Spanier – – – als dorten jener Spanier, *langet das Konzept heraus, blättert darin,* als dorten jener Spanier – – –

HOLLA *heimlich*: Der Herr schließe nur, wenn's nicht gehen will.

LYSANDER: Als dorten jener Spanier – – – als, sage ich, ist mir im Namen der höchst Leidtragenden Ihnen, allerseits hochschätzbare Leichbegleiter, vor so große Bemühung dienstlich gehorsamsten Dank abzustatten befohlen worden. Es wünschen dieselben nichts mehr, als nur Gelegenheit zu haben, jedoch bei fröhlicher Begebenheit ihr dankbares Gemüte hinwiederum sowohl schuldigst als dankbarlich zu erweisen. *Gehet mit Holla ab.*

Die Sepultur wird bedeckt, und das Volk verläuft sich wieder.

LORENTZ: So mag's doch noch gehen, allein mich deucht, der Herr Präzeptor ließ wohl in der Mitten was außen,

denn er blätterte, er blätterte, und wußte nicht, wo er geblieben war.

CLEANDER: Wenn sie Euch nur hätten reden lassen! Ob's gleich im Anfange ein bißchen schwer herginge, wenn's zum Ende wäre gekommen, würde sich's hernach schon geweist haben.

LORENTZ: Ei freilich, ob gleich der Titul und der Anfang nicht wohl fließen wollte, wenn's aber wäre zum Schlusse gekommen, hätte es schon gehen sollen.

FIDELE: Ja, es fehlt manchmal wohl dem Gelehrtsten, daß er mitten in der Rede steckenbleibet.

CAMILLE: Gehen die Herren wieder mit in die Stadt?

EDWARD: Hier werden wir wohl freilich nicht bleiben.

SCHNÜRTZCHEN: Komm, Lorentz, wir wollen auch gehen, damit wir zu Hause die Stühle und Bänke wieder wegschaffen.

LORENTZ: Gleich will ich mitgehen.

EDWARD: Reiset Monsieur Cleander morgen wieder fort?

CLEANDER: Mit dem allerfrühsten.

FIDELE: So kann der Herr Sekretär nun was Neues mit nach Marburg bringen.

CLEANDER: Weil* meine Augen offen stehen, werde ich an die ehrliche Frau Schlampampe gedenken.

FIDELE: Es nimmt mich wunder, daß keine Carmina* seind gedruckt worden.

CLEANDER: Ja, wo hat es so geschwind sein wollen, in einem Tage, es hätte sich ja unmöglich tun lassen.

EDWARD: Wenn ihre Gedächtnüspredigt wird gehalten werden, dürften sie wohl nachkommen.

CLEANDER: Wenn welche gedruckt werden, so werde ich Monsieur Fidelen bitten, daß er mir solche nach Marburg sendet.

FIDELE: Ganz wohl, mein Herr Sekretär.

CAMILLE: Wollen die Herren mit, so kommen Sie, ich gehe.

CLEANDER: Hier wird doch nun wohl nichts mehr zu sehen sein.

EDWARD: Auf dasmal wohl nicht.

CLEANDER: So lassen Sie uns gehen und der ehrlichen Frauen hier das Geleite geben.

FIDELE: Wie dem Herrn Sekretär beliebet.

Edward, Fidele und Cleander gehen mit Camillen ab.

SCHNÜRTZCHEN: Worauf sollen wir denn warten?

LORENTZ: Gleich will ich mitgehen.

SCHNÜRTZCHEN: Was hast du nun wieder vor Schelmstücke in deinem Kopfe, daß du so drauf dichtest?

LORENTZ: Ich wollte nur dieses sagen, Schnürtzchen, hast du nicht ein bißchen Kreide?

SCHNÜRTZCHEN: Was willst du denn mit der Kreide machen?

LORENTZ: Ich habe was ausgesonnen, das wollte ich dort noch zu Ehren meiner verstorbenen Frau an die Begräbnüstür schreiben. Hast du welche?

SCHNÜRTZCHEN: Ich habe fürwahr keine bei mir.

LORENTZ: Ei, so will ich's auch nun bleiben lassen.

Weil demnach sanfte ruht die ehrliche Schlampampe,
so geht ihr Leute nur fein wiederum zu Haus.
Und wenn der Tod auslöscht uns unsre Lebenslampe,
hernach ist's mit uns auch wie dieses Schauspiel aus.

ENDE

LETZTES DENK- UND EHRENMAL DER WEILAND GEWESENEN EHRLICHEN FRAU SCHLAMPAMPE.

In

einer

Gedächtnüs-Sermone*

aufgerichtet

von

HERRN GERGEN*.

Auf Spezialbefehl der Seligverstorbenen

gedruckt im Jahr 1697.

In aller alter Weiber Namen!

Geliebte und zum Teil hochbetrübte Zuhörer!

Wenn alte Weiber tanzen, so machen sie einen großen Staub. So lautet das schöne und nachdruckliche Sprichwort unserer lieben alten Teutschen, womit sie uns dreierlei zu verstehen geben: 1. Den Tanz alter Weiber, 2. die Unlust, welche hiervon entstehet, und 3. was die Ursach der Unlust sei. Durch den Tanz der alten Weiber wird nicht etwa bloßerdings verstanden diejenige Zusammenkunft, so alle Jahr auf dem Blocksberge von denen alten Wettermacherinnen und lieben Schwestern des Vitzliputzli* feierlich zelebrieret wird, da sie denn nach eingenommener herrlichen Mahlzeit mit ihren schwarzen Kurtisanen* ein lustiges Hophegen* daher kapriolisieren*. So ist auch nicht die Meinung des Sprichworts, daß die alten Weiber etwa bisweilen ums Geld auf einem Seile ihre manierliche Tänzchen abstechen sollten, sondern es siehet die fromme Antiquität hiermit auf die Gewohnheit der lustigen Kirms- und Hochzeitbrüder, welche im Fall der unumgänglichen Not den Mangel der Jungfern mit einer alten Hure ersetzen müssen. Die Unlust, so hieraus entstehet, ist nicht einerlei, denn wie leicht ist es geschehen, daß, indem die alten Runkunklerinnen* die Säulen ihres wohlproportionierten Leibes durch die ungewöhnliche Floretten und Coupéen* etwa zu sehr beweget und verdrehet, das übelriechende Hinter-Kapell* sich mit einem gefährlichen Kanonschusse hören läßt, und sowohl mit dem entsetzlichen Knall als Gestank des alten Pulvers denen Umstehenden Angst machet, nach dem Verse:

Dum curvatur anus, retro sibi sibilat anus*.
Bückt sich das alte Weib,
so läßt der Hinterleib
ein ungemeines Knallen
in unsere Ohren schallen.

Ja, wie oft trägt sich's zu, daß der Rock, welcher in seinen Falten etliche Regimenter Flöhe einquartieret, in der starken

Bewegung ein und ander Detachement marschieren und ausfallen läßt, welches hernach wie die Pharaons-Läuse in Ägypten* (wovon Herr Neidschütz in der Reisebeschreibung* meldet) ihre graue Ränzel in dem Sande hier und da herumschleifen und die Strümpfe der Tanzgesellen feindlich anfallen. Allein hier wird sonderlich diejenige Unlust namhaft gemacht, welche von dem Staube entstehet, so von dem Tanz der alten Mütter erreget zu werden pfleget. Was die Ursach solches Staubes sei, ist leicht zu ermessen; denn weil die alten Schachtlen meistenteils etwas schwere und breite Schuhe haben und daher etwas tiefer in den Sand oder Staub hineinplumpen, ja, weil es nicht möglich, daß sie die verschrumpfenen Schenkel weit von der Erden aufheben können und über dieses die langen Pelze anstatt der Besen sein, womit sie Haus und Gassen abkehren, so ist von ihrem Tanz, wie künstlich und herrlich er auch ist, nichts als ein unleidlicher und verdrießlicher Staub zu befürchten. Erinneren wir uns, geliebte Aufmerker, was vor wenig Tagen in unserer berühmten respect.* See-, Reichs- und Handelsstadt Schelmerode geschehen, so müssen wir gestehen, daß uns von dem Tanze einer verlebten ehrlichen Matron ein höchst verdrießlicher, beschwerlicher Staub in die Augen gefahren.

Es hat sich nämlichen zum Schrecken der gesamten werten Bürgerschaft zugetragen, daß die weiland weltberühmte, hochedle und tugendbegabte Frau Schlampampe, Herrn Veit Schlampampii, wohlbestallten Bruch-, Holz- und Schweinschneiders zu gedachten Schelmerode, treu gewesene Eheliebste, den allgemeinen Totentanz angetreten und das dürre Streckebein die letzte Sarabande* aufgestrichen, nach den elyseischen Feldern* zugetanzet.

Nun ist es freilich der Billigkeit gemäß, daß wir uns über den schmerzlichen Hinfall einer so wohlverdienten, lieben, ehrlichen Matron herzlich betrüben und den entstandenen Todesstaub beklagen. Allein die Tugend und Verdienst derselben befehlen uns, daß wir uns bemühen sollen, ihr einiges Denk- und Ehrenmal aufzurichten. Es wird aber dieses am

füglichsten geschehen, wann wir diejenigen schöne Worte, welche sich die liebe ehrliche Frau vor ihrem Hintritt zu einem Texte des Leichensermons selbst erwählet, gleichsam zu einem guten Grunde legen und darauf das verlangte Gebäude des verdienten Ehrenmals zu setzen suchen. Es wird uns aber der erwähnte Text beschrieben von dem Meister des Reinken Fuchsens* in seinem andern Buche im 7. Hauptteil und lautet in unser deutschen Frau Mutter Sprache wie folget:

Textus

> Alte Weiber und Enten, die schwimmen auf der See,
> und wenn sie nicht mehr schwimmen können,
> so kehren sie den Steiß in die Höhe.

Allerseits geliebte Aufmerker! Wann man die Natur und Beschaffenheit verlebter Weiber durch eine bequeme Vergleichung abbilden will, finden sich allerhand schöne Momenta Comparationis*: Ein alt Weib ist wie ein altes und durchlöchertes Haus, durch welches der Wind überall bläset; sie ist wie ein alte Baßfidel, worinnen die Mäuse und Spinnen ihre Winterquartier genommen. Sie ist wie ein alter Fuchspelz, welcher seine Haare verloren. Sie ist wie ein alte und verroste Axt, welche schon längst ihren Stiel verloren; sie ist wie ein alter Stiefel, an welchem weder Putzen noch Schmieren mehr helfen will. Sie ist als ein altes Wagenrad, welches zwar langsam fortgehet, aber desto mehr knarret. Sie ist wie ein alt Feuerrohr*, dessen Pfanne mit Staub und Schmutz bedecket. Doch will es jetzt die Zeit nicht leiden, alle die andern schönen Vergleichungen aufzusuchen oder zu erzählen, welche hier und dar bei den Gelehrten angetroffen werden. Sehen wir den verlesenen Text an, so müssen wir gestehen, daß darinnen eine solche Vergleichung angetroffen werde, gegen welche alle andere vor gering und verächtlich zu schätzen.
Wohlan, so wollen wir belobte Worte des sinnreichen Poeten miteinander vor uns nehmen und daraus zur Betrachtung vorstellen die Beschaffenheit einer ehrlichen Frauen unter dem Bilde einer Ente.

Dieses soll in unser Traur- und Klagstunde unsere Arbeit sein. Damit aber solches desto glücklicher abgehandelt werde, so laßt euch gefallen, geliebte Zuhörer, meine schon ziemlich bestaubte Kehle und durstige Zunge mit einem frischen Trunk zu erquicken.

Hier trinkt Herr Gerge einmal und singen die Schüler:

Runda, seht doch Herr Gergen an, Rundadinellula,
wie er so wacker saufen kann, Rundadinellula.

Tractatio

Wann wir nun miteinander beschauen wollen die Beschaffenheit einer ehrlichen Frau unter dem Bild einer Ente, so finden wir, daß alte Weiber den Enten gleich sein l. in dem Namen selbst. Die alten Kirchenlehrer Calepinus, Dassipodius, Priscianus, Zechnerus* gestehen nebst einer großen Suite* ihresgleichen, daß das Wort Anas und das teutsche Ente eben von demjenigen Ursprunge herstamme, dahero Anus komme, und kann wohl sein, daß die Griechen ihr Wort ἄνω zu dem Grunde aller beider Worte herleihen müssen. Ἄνω bedeutet soviel als auswärts oder hinauf, und diese Bedeutung kann ja sowohl bei den alten Weibern als der Ente ihre Stätte finden: Die Ente will mit ihren Flügeln immer in die Höh, und die alten Weiber haben wo nicht oft, doch vielmal den Gebrauch, daß sie sich des Bocks oder der Ofengabel bedienen und damit in die Höhe durch die Luft und nach ihrem Tanzplatze zufahren. Ja, nicht selten geschicht es, daß die alten Raupenmacherinnen* ihr Meisterstücke auf dem Scheiterhaufen machen müssen, da es dann ohne Erhöhung nicht abgehet. Andre zwar sein der Meinung, es komme sowohl Anas als Anus her von dem andern Worte Anus, welches das Rückpositiv des menschlichen Leibes bedeutet; doch ist es nicht nötig, daß wir unsere Nasen in dieses Geheimnüs stecken.

Vor das andre kömmt Ente und altes Weib überein im Leben und Beschaffenheiten. Die Ente hat ein hartes und unverdauliches Fleisch und gibt dahero auch ein grobes Geblüte.

Ach, wie ein schönes Bild der alten Vetteln, welche niemand, auch wohl der Teufel selbst, weder zwingen noch bändig machen kann, wann sie in ihrer langgewohnten Unart, Zorn und Gift, Haß, Argwohn und List, verhärtet sein. Sehen wir zurück auf unsre liebe Mitschwester, die ehrliche Frau, so ist leider alles mehr als zu sehr an ihr eingetroffen, welches ihr armer und wohlgeplagter Hauswirt gutenteils selbst mit Schmerzen erfahren müssen, indem sie wohl ehrmals im Zorn ihre unflätige Windbüchse trotzig entblößet und den guten Schächer* auf eine stinkende Märtensgans* zu Gaste gebeten, zu geschweigen, wie sie manchesmal mit ihren Nachbarinnen in ein hartes Handgemenge geraten, daß die Hunde an dem Blute genug aufzulecken gehabt. Allein, wann wir die schönen Ehepflänzchen ansehen, womit sich die Frau Schlampampe der Nachwelt rekommendieret, so müssen wir gestehen, daß niemals keine Ente ein so unreines, grobes und garstiges Geblüte gegeben als diese unsere erworgete Ente.

Aus ihr stammet her die grobe Weltaufschneiderei des allgemeinen Landlügners, des Schelmuffsky; von ihr entspringt die Bosheit des verzärtelten Wechselbalges, des Däfftle; von ihr kommt die offenmäßige Tändelei und vom Satan bestuhlgängelte Hoffart der keuschen und tugendhaften Jungfer Töchter. Ei, so fresse der Teufel die Enten, wann sie so schändlich Geblüte gibt.

Ferner weiß man von der Ente, daß sie den lieben langen Tag mit Kräksen und Tattern zubringt. Wer alte Weiber kennt, weiß wohl, daß ihre beste Arbeit sei, das verdrießliche Klippklapp ihrer zahnlosen Stampfmühlen wohl zu exerzieren und jedweder rechtschaffenen Kompagnie damit das Leben saur zu machen; alle Waschhaftigkeit aber der alten Fabelmären hat die wohlgeübte Freß-Officin* der Frau Schlampampe weit übertroffen.

Ihr ganzes Haus schallete von ihrem wiederholten Echo den ganzen Tag wider, und die Ohren der ankommenden Gäste wurden manches Mal so voll von ihrem Plaudern, daß auch der Magen darüber seines Appetits vergaß.

Im Bette selbst ließ sie nicht nach, die liebselige Umarmung durch freundliche Liebesdiskurse aus der l'Ecole des Filles, Aloysia Sygaea, Tableaux des Amours* und andern tröstlichen Schriften der kuriösen Welt zu versüßen. Mit ihrem Herrn Sohne Schelmuffsky brachte sie manches Mal die halbe Nacht zu und diskurierte mit ihm vom Klebebier und Fruchtbarkeit der indianischen* Weiber.

Ihrem Däfftle und Jungfer Töchtern lag sie ohnaufhörlich mit ihren nützlichen Lebensregeln in den Ohren, und wenn sie ihre hohe Weisheit und oftermals recht pythagorische abgefaßte nachdenkliche Moralia* nicht gleich fassen kunnten, ließ sich ihr beredter Mund mit einem unzählbaren Gefolge von Donner, Hagel, Sakramenten und andern schönen Hausflüchen hören.

Kam sie auf den Markt, so stunde sie mitten unter dem Haufen ihrer liederlichen Zuhörern und erzählete, wieviel sie vorige Nacht Flöhe in Däfftle seinem Hemde gefunden, wie sie Herrn Schelmuffsky bei der jungen Magd im Bette erwischt und daß sie den Jungfer Töchtern das Bettuch abermal an den Ofen hängen müssen, weil sie solches mit ihrem jungferlich Ostertau etwas zu sehr angefeuchtet. Bald gab sie der Frau Nachbarin den Rat, wie sie ihrem Manne durch eine gute Kraftsuppe wieder in den Sattel helfen solle, bald wußte sie ein gutes Mittel zu erzählen, wordurch der harte Leib der großen Magd wieder zu eröffnen oder wie der gefährliche Geschwulst der wassersüchtigen Jungfern künstlich zu vertreiben. Ja, wie die Ente den ganzen Tag nichts als Dreck, Dreck schreiet, so hatte auch die Frau Schlampampe nichts als Dreck, das ist garstige Zoten, Saufratzen* und unsaubere Röckeleien in dem Munde. O pfui der garstigen Plauderente!

Ferner ist keinem in dieser Versammlung unbekannt, daß die Ente meistens im Schlamm sich aufhalte und darin ihre unreine Nahrung suche. Wie schändlich sich manche alte Drosseln ernähren, ist nicht weniger bekannt. Sind die alten Bälge nun unbrauchbar worden und können durch ihre Arbeit nichts mehr verdienen, so müssen sie auf andere Fündchen und

Griffe denken, sich vor dem Aufhenken und Ersäufen zu erhalten. Eine macht sich zu einer Postmeisterin und erhält die nächtliche Korrespondenz der verliebten Seelen.
Die andere nimmt ein Sechzehngroschenstück und führt dem Herrn die Magd oder der Frau den starken Ladendiener in das Bette.
Die dritte lernet etwa ein fein Mittel, wie man die französische Krätze* oder dergleichen andere schöne Sachen kurieren müsse.
Die vierte ist den versoffenen Weibern bedient und trägt ihnen bald eine zinnerne Schüssel, bald des Mannes Brauthemde, bald ein Bettuch zum Branntewein.
Die fünfte lernet gar, wie der Nachbarin ihrer Kuhe die Milch zu nehmen, wie die Feinde krumm und lahm zu hexen oder einem ein Auge ausgeschlagen werden müsse.
Wir werden nicht gar zu Unrecht handeln, so wir sagen: An unserer Frau Schlampampe kommen alle Tugenden zusammen; zum wenigsten war es eine dreckigte Nahrung, daß sie oftermals mit stinkendem Fleisch, abgestandenen Fischen, altbacken Krebsen und an dem Pipse verreckten Hühnern ihre Gäste akkommodierte.
Dreckigt war es, daß sie am Tage aus demjenigen Topfe kochte, worin ihr Däfftle des Nachts über das druckende Blasenwasser abgezapfet.
Dreckigt war es, daß sie vielmal die Kaldaunen* mit inwohnenden natürlichen Vorrat in den Topf und auf den Tische brachte.
Dreckigt war es, daß sie die Teller oft mit ihrem Hemde abwischte und, wann kein Wasser bei der Hand war, darauf spie.
Dreckigt war es, daß sie unter währender Zubereitung ihrer Speisen öfters unter ihrem Pelze fuhr und ein Mandel guter starker Flöhe auffischte, welche sie hernach auf dem Hackebrette schlachtete und massakrierete.
Dreckigt war es, daß sie meinete, die Brühen könnten nicht kräftig genung werden, wenn sie nicht etliche Tropfen von

ihrer triefenden und rotzigten Laugensacke in die Pfanne fallen ließ.

Wer will nun leugnen, daß unsre liebe Mitschwester den Namen wohl verdienet, indem sie den ganzen Tag mit lauter Schlamm ümgangen, welcher ihr öfters an ihrem alten, zerlumpten Pelze bis an den Gürtel hinge?

Letzlich sehen wir auch an der Ente, daß sie immer von einer Seiten zu der andere wackelete. O wie schön kömmt auch dieses mit der alten kraft- und marklosen Vetteln überein! Ja, wie vortrefflich schickt sich dieses zu der Beschaffenheit unserer ehrlichen Frau. Sobald sie frühmorgens ihr Weiber-Nösselchen* Aqua Vitae* zu sich genommen, so wackelte diese liebe Ente in dem Hause herum und taumelte, daß sie einem hier, dem andern dort in den Weg fiel und den Paß verlegte. Kam dann zu Mittage das liebe Klebebier dazu und gefiel ihr, über ihr gewöhnliches Lademaß, welches in neun Kannen bestunde, etwa noch ein paar Stübchen* darzu zu tun, ei, wie zottelte der alte Karrengaul in dem Hause herum, daß manches Mal der gute Däfftle schon Rotz und Wasser weinete, aus Furcht, sie möchte etwa in den Keller fallen und den Hals brechen.

Alleine wir haben uns bei dem Leben der Ente und alten Weiber so lange aufgehalten, daß wir genötiget werden, das noch Übrige in aller Kürze auszuführen.

In unserm abgelesenen Texte stehet:

Sie schwimmen auf der See. Durch die See wird an Seiten der alten Weiber verstanden die See oder das Meer dieser Welt, wie es denn nicht ungemein ist, dieses Leben mit einer ungestümen See zu vergleichen. Daß es aber heißt: Sie schwimmen, so wird hierdurch angezeiget, daß sie leichte, das ist nit viel wert sein, weil gemeiniglich dasjenige, was leicht ist, in die Höh zu schwimmen pfleget.

Die Fata* und Ente aller beider unter sich verglichener Dinge werden in diesen Worten beschrieben:

> Und wann sie nicht mehr schwimmen können,
> so strecken sie den Steiß in die Höh.

Und so ist es ja, lieben Zuhörer, die Enten können nicht immer schwimmen, sie stecken zum öftern ihren Kopf unter das Wasser, um ihre Nahrung aufzusuchen, ja, sie verlieren auch endlich die Kraft ihrer Flügel, daß sie notwendig den Steiß tot in die Höhe kehren müssen.

Gleichfalls können auch die guten alten Mütter nicht ewig auf der nassen Branntwein-, Bier- und Weinsee dieser Welt herumschwimmen oder sich baden, sondern es kömmt endlich der grimmige Kaper, der Tod, verfolgt diese schwimmende alte Branders* und macht, daß sie das Hinterteil in die Höhe kehren, das ist, ihren holdseligen Geist aufgeben und mit ihrem alten Kahn auf dem höllischen Fluß Cocythus, Styx und Avernus* passieren müssen.

Hier haben wir ja ein klares, obwohl betrübtes Exempel an unserer lieben ehrlich Frau Schlampampen, welche, nachdem sie viel Jahr auf der See dieser Welt herumgesegelt und geschwommen, da sie manche Welle von gutem Klebebier und Weine über sich gehen lassen, nunmehro des Schwimmens vergessen und den alten Steiß in die Höhe gekehret.

Nun hätten wir zwar aus Erklärung der schönen Worte ein und andere nützliche Lebensregeln zu behalten, allein weil die Zeit verflossen und es künftig etwa bessere Gelegenheit geben dürfte, wann wir den Tod des lieben Däfftle, der vor Bekümmernis seiner lieben Mama vor wenig Tagen nachgefolget, so wollen wir allein den aufgereckten Steiß der Frau Schlampampe betrachten als eine Ehrenpforten, welche ihr der Tod zu stetem Andenken ihrer Tugend und Verdienste zu guter Letzte aufgerichtet. Und wie wir der lieben Mitschwester ihren Sieg gerne gönnen, so wollen wir ihre Ehrenpforte mit einer Fahnen bestecken, an welcher dieser Denkreime mit göldenen Buchstaben geschrieben:

Die in dem Leben selbst ein Bild der Ente war,
ist auch in ihrem Tod der Ente gleich geblieben.
Der abgezehrte Balg liegt auf der Totenbahr,
doch hat sie uns den Steiß zum Ehrenmal verschrieben.

Aria vor der Predigt

1.

Die ehrliche Frau ist tot,
man hat sie längst begraben.
O Jammer, ach, o Not,
daß sie so bald gestorben ist
und vor das liebe Däfftle küßt
der Erden Staub und Kot.

2.

Sie war der Ente gleich
in ihrem ganzen Leben
und darzu auch sehr reich.
Wann Enten auf der wilden See
die Steiße stecken in die Höh,
so werden sie oft bleich.

3.

So ging's der ehrlichen Frau
als wie so einer Ente,
da sie war alt und grau.
Sie mußte auf der Todessee
den Steiß auch stecken in die Höh
wie Enten, weiß und blau.

4.

Und weil ein jedermann
sie noch pflegt zu beklagen,
so viel er immer kann,
so soll ein Denk- und Ehrenmal
Herr Gerge hier in diesem Saal
aufrichten lobesam.

5.

Seht, seht, es kommet dort
Herr Gerge hergegangen
und wandert nach dem Ort,
wo er das Denkmal stiften will.
Drüm hört ihm zu in aller Still
und merkt fein auf die Wort.

Aria nach der Predigt

1.

Wie bitter war der Tod
der ehrlichen Schlampampe,
als ihre Lebenslampe
fiel in den Todeskot.
Wie bitter war der Tod.

2.

Ihr stolzen Töchter weint,
betrauret die Frau Mutter,
die euch gab gerne Futter
und war den Fremden feind.
Ihr stolzen Töchter weint.

3.

Seht doch nur Däfftle an,
seht, wie der arme Junge
abgrämet Herz und Lunge,
weil stirbt sein Schlafkumpan.
Seht doch nur Däfftle an.

4.

Schelmuffsky heult und schreit,
weil er im bloßen Hemde
nicht wieder in die Fremde
kann ziehn bei solcher Zeit.
Schelmuffsky heult und schreit.

WOHLGEMEINTE GEDANKEN
BEI DEM GRABE
DER
weiland hoch-, ehr- und tugend-
begabten
FRAU
SCHLAMPAMPE,

sonst
die ehrliche Frau
genannt:
Wormit
ihre letzte Schuldigkeit
und
trauriges Beileid
entdecken wollen
dero
respektive betrübte Kinder
und
Hausgenossen

Gedruckt im Jahr, da die Schlampampe verschieden war.

O Sapperment, o Tod! du dürres Rabenaas,
du hast ja wie ein Dieb an unserm Haus gehandelt.
Ach, die Frau Mutter stirbt und beißet in das Gras,
nun ist die ehrliche Frau in Nobis Krug gewandelt*.
Nun ist es auch mit mir, der Tebel hol mer, aus.
Ach, wär ich Hundsf . . . nur dort zu Sankt Malo* blieben,
ich werde doch nunmehr als wie ein Schelm vertrieben,
dann meiner Schwestern Zorn verjagt mich aus dem Haus.
Ach, ging ich armer Schelm nicht in besch . . . Hemde,
gewiß, ich machte mich gleich wieder in die Fremde.

Hiermit wolle seine gransende Schuldigkeit, welche, der Tebel hol mer, nicht zu beschreiben, bezeugen

Signor Schelmuffsky.

1.

Ach, helft mir alle greinen,
ja, Rotz und Wasser weinen,
mein Schlafgesell ist tot.
Wer will sich nun bequemen,
mich in den Schoß zu nehmen?
O gar zu große Not!

2.

Wie artig kunnt ich liegen,
wie kunnt ich mich doch schmiegen
an der Frau Mutter Bauch.
Nun liegt sie in dem Sarge.
Wie wird das Glück zu Quarke
und alle Lust zu Rauch.

3.

Schelmuffsky, Hund und Raben,
die sollen dich noch haben,
weil du ein Mörder bist.
Ihr Schwestern, euer Zanken
soll euch der Henker danken;
ade zu dieser Frist.

Dieses setzte in Eil höchst mitleidend bei seiner großen Unpäßlichkeit und Bestürzung über den unverhofften Tod seiner lieben Mama Däfftle.

Nun tät ich was auf mich und unser Schelmerode,
weil die Frau Mutter stirbt und alle viere streckt.
Hier ist kein Heller mehr zu einer neuen Mode.
Ach, daß doch unser Zank solch Unheil ausgeheckt!
Zwar dort erschrak ich sehr, da zwischen meinen Beinen
die große Ratte sprang und in ein Loch entlief,
doch muß ich armes Tier jetzt noch viel ärger weinen,
dieweil das Todesloch* der Mutter gar zu tief.
Ei nun, der erste Kerl, der sich was merken lässet,
und wär er gleich von Stroh, der soll mein Liebster sein.
Ihr Sorgen, schert euch hin, die ihr mein Herze fresset,
das Brautbett hilft mich mehr als kalter Leichenstein.

Durch diese Zeilen wolle ihr schmerzliches Mitleiden entwerfen Charlotte.

Ich hätte nicht vermeint, daß sie sobald verreckte,
da ihr das Klebebier noch in der Gurgel steckte.
Was hilft's, das Leben ist wie meine Jungferschaft,
durch einen kleinen Stoß ist beides hingerafft.
Wer gibt mir künftig Geld, die Röcke zu verbrämen,
wo soll ich Strümpf und Hemd, wo die Fontange* nehmen?

Ach, Andres, lieber Herr, weil die Frau Mutter tot,
so gib mir einen Mann und hilf mir aus der Not.
Aus obliegender Schuldigkeit schrieb solches mit betrübter Feder
Clarille.

Wie ungleich geht es zu, es lebt so mancher Kittel
und daurt den Katzen gleich, die niemand zwingen kann.
Hier aber nimmt der Tod so früh aus unserm Mittel,
die als ein ehrliche Frau so vielen Guts getan.
Mir endlich kann der Tod nicht gar zu heftig schaden,
sie gab mir böse Geld, ich sagte gutes zu.
Nun ist die Fodrung aus, ich bin der Schuld entladen,
der Tod schafft mir sowohl als der Schlampampen Ruh.
Zu letzten Ehren seiner im Leben lieb gewesenen Frau Hospitae* setzte solches mitleidig
Edward.

Lacht die Schlampampe aus, sie hatte mir gedräuet*,
es solle mir der Mist ein Sterbebette sein.
Nun liegt sie selbst im Kot, ich aber bin erfreuet,
und was sie prophezeit, trifft am Propheten ein.
Ihr Geister, schicket euch und schaffet was zu trinken,
der jetzo zu euch kömmt, ist gerne mit dabei.
Habt ihr nur Klebebier und einen guten Schinken,
so glaubt nur, daß ihr Maul noch nicht gelähmet sei.
Also wollte bei dem frühen Absterben seiner ehemals gewesenen Frau Hausprinzipalin die notwendige Gedanken eröffnen
Fidele.

Man gab mir immer Schuld, ich machte Schlösser offen
und lese mir nach Lust die nassen Waren* aus.
Doch dieses war zu viel; ist in Schlampampen Haus
schon manchesmal vordem dergleichen eingetroffen,
jetzt wär es gut vor sie, wann ich die ehrl'che Frau
mit einem Dieterich aus ihrem Loch befreite.

Doch weil sie mir sonst stets des Schlüssels wegen dräute,
so denk ich: liege nun, du alte Gerbersau!

Mit diesem wollte seine Gratulationskondolenz eiligst entwerfen Herr Gerge.

Die Katze war mir feind, noch feinder die Schlampampe,
denn da ich ohngefähr ihr seidenes Kleid zubiß,
da suchte mich ihr Zorn mit Besen und der Lampe,
bis mir Charlottchens Bein die sichre Höhle wies.
Nun, da sie selbst dem Tod zur Ratte werden müssen,
kriech ich aus meinem Loch zu meiner Sicherheit;
die Falle schnappt nach ihr, ich bin dem Strick entrissen;
so zahlt das Unglück stets, was man dem andern dräut.

So wollte ihre letzte Schuldigkeit erweisen diejenige Ratte, welche die Ehre gehabt, der Frau Schlampampen ihr seiden Kleid zu zerbeißen.

ENDE

Schelmuffsky

Curioſe

und

Sehr gefährliche

Reiße-beſchreibung

zu

Waſſer und Land.

Gedruckt zu St. Malo.
Anno 1696.

Dem Hochgebornen
GROSSEN
MOGOL*
dem Ältern,
weltbekannten Könige oder vielmehr
KAISER
in
INDIEN
etc.,
meinem insonders vor diesen
auf meiner sehr gefährlichen Reise
freundlichsten Herrn

Hochgeborner Potentate, geneigter Patron!

Ich wäre gewiß ein rechter undankbarer Kerl, wenn ich vor die angetane Ehre, welche mir vor diesem auf meiner sehr gefährlichen Reise der hochgeborne Große Mogol und König von Indien auf seinem vortrefflichen Schlosse Agra* ganzer vierzehen Tage lang erwiesen, nicht sollte bedacht sein, wie daß ich's wieder gleichmachen möchte*. Nun hätte ich solches auch schon längst getan, wenn ich nur gewußt, wodurch dem hochgebornen Großen Mogol etwan einiger Gefallen geschehen könnte. Ich hatte zwar erstlich willens, demselben aus hiesigem Lande ein Fäßchen gut Klebebier auf der geschwinden Post mit nach Indien zu schicken. Da ich mich aber besorgete, es möchte den weiten Weg dahin matt und sauer werden, so ließ ich's bleiben. Nach diesem erinnerte ich mich, wie daß der hochgeborne Große Mogol, als er mir, wie ich bei ihm war, unter andern auch seinen schönen Bücherschrank zeigete, sagte, ich sollte ihm doch mit der Zeit aus unsern Landen ein kurioses Buch schicken, er wollte mir's bezahlen, was es kostete. Weilen ich nun meine sehr gefährliche Reisbeschreibung auf Bitten etlicher guter Freunde unter der Bank herfürgesucht und an den Tag gegeben, so habe dieselbe dem hochgebornen Großen Mogol zur Dankbarkeit vor die vormals mir angetane Ehre und Geschenke hierdurch nicht alleine zueigenen, sondern auch ein Exemplar mitschicken und verehren wollen. Ich verlange, der Tebel hol mer, nicht einen Dreier dafür, ob's gleich was Kurioses ist und niemand dergleichen Reisbeschreibungen zeitlebens herausgegeben hat. Ich will zwar kein Rühmens und Prahlens davon machen; das Werk wird aber, der Tebel hol mer, den Meister schon selber loben. Im übrigen verharre ich des hochgebornen Großen Mogols in Indien reisfertigster, allzeit freundlichster

Schelmuffsky.

Vorrede an den kuriosen Leser

Ich bin, der Tebel hol mer, ein rechter Bärenhäuter, daß ich meine sehr gefährliche Reisbeschreibung, welche ich schon eine geraume Zeit verfertiget gehabt, so abscheulich lange unter der Bank steckenlassen und nicht längstens mit herfürgewischt bin. Aber was macht's? Es hat, der Tebel hol mer, mancher Kerl kaum eine Stadt oder Land nennen hören, so setzt er sich stracks hin und schreibet da ein Haufen Prahlens und Aufschneidens wohl zehen Ellen lang davon her. Wenn man denn solch Zeug lieset (zumal wer nun wacker gereiset ist als wie ich), da kann man denn gleich sehen, daß er sein Lebtage nicht vor die Stubentür gekommen ist, geschweige daß er fremden Wind sich selbst sollte haben lassen unter die Nase gehen, wie ich getan habe. Ich kann, der Tebel hol mer, wohl sagen, ob ich gleich viel Jahr in Schweden, so viel Jahr in Holland, so viel Jahr in Engelland, auch vierzehen ganzer Tage in Indien bei dem Großen Mogol gewesen und oftmals so gefährlichen Schiffbruch erlitten, daß, wenn ich alles erzählen sollte, einem die Ohren davon weh tun würden. Habe aber, der Tebel hol mer, niemals groß Gerühme davon gemacht, es wäre denn, daß ich's bisweilen auf der Bierbank* guten Freunden erzählt hätte. Damit aber nun alle Welt sehen und erfahren soll, daß ich nicht hinter dem Ofen gesessen und meiner Frau Mutter die gebratenen Äpfel stets aus der Röhre genascht, so will ich doch nur auch von meiner sehr gefährlichen Reise zu Wasser und Lande, wie auch von meiner Gefangenschaft zu St. Malo eine solche Beschreibung an das Tagelicht geben, desgleichen kein Mensch noch nicht in öffentlichem Druck wird gefunden haben; und werden sich diejenigen selbige erschröcklich zunutze machen können, welche Lust haben, mit der Zeit fremde Länder zu besehen. Sollte ich aber wissen, daß dasjenige, welches ich mit großer Mühe und Fleiß aufgezeichnet, nicht möchte von jedermann geglaubet werden, wäre mir's, der Tebel hol mer, höchst leid, daß ich einige Feder damit verderbet. Ich hoffe aber, der

kuriose Leser wird nicht aberglaubisch sein und meine gefährliche Reisbeschreibung vor eine bloße Aufschneiderei und Lügen halten, da doch beim Sapperment* alles wahr und, der Tebel hol mer, nicht ein einziges Wort erlogen ist. Sonsten werde ich gerne hören, wenn man sagen wird: „Dergleichen sehr gefährliche Reisbeschreibung habe ich noch niemal gelesen." Wird solches geschehen, so sei ein jedweder versichert, daß ich nicht allein künftig den andern Teil meiner sehr gefährlichen Reise, welche ich durch Persien, Italien, Türkei, Moskau, Polen und durch das ganze Gelobte Land getan, auch hervorsuchen will, sondern ich werde mich auch lebenslang nennen

des kuriosen Lesers allezeit reisfertigster
Schelmuffsky.

DAS ERSTE KAPITEL

Teutschland ist mein Vaterland, in Schelmerode bin ich geborn, zu St. Malo habe ich ein ganz halb Jahr gefangen gelegen, und in Holland und Engelland bin ich auch gewesen. Damit ich aber meine gefährliche Reisbeschreibung fein ordentlich einrichte, so will ich von meiner wunderlichen Geburt und seltsamen Auferziehung den Anfang machen.

Als die große Ratte, welche meiner Frau Mutter ein ganz neu seiden Kleid zerfressen, mit dem Besen nicht hatte können totgeschlagen werden, indem sie meiner Schwester zwischen die Beine durchlauft und unversehens in ein Loch kommt, fällt die ehrliche Frau deswegen aus Eifer in eine solche Ohnmacht, daß sie ganzer vierundzwanzig Tage daliegt und kann sich weder regen noch wenden. Ich, der ich damals die Welt noch mit keinem Auge gesehen und nach Adam Riesens Rechenbuch* vier ganzer Monat noch im Verborgenen hätte pausieren sollen, war dermaßen auch auf die sappermentsche Ratte so böse, daß ich mich aus Ungeduld nicht länger halten kunnte, sondern sahe, wo der Zimmermann das Loch gelassen hatte, und kam also spornstreichs auf allen vieren in die Welt gekrochen. Wie ich nun auf der Welt war, lag ich acht ganzer Tage zu meiner Frau Mutter Füßen im Bettstroh, ehe ich mich einmal recht besinnen konnte, wo ich war. Den neunten Tag erblickte ich mit großer Verwunderung die Welt. Sapperment! wie deuchtete mich's so alber und närrisch! Matt und durstig war ich, gehen kunnte ich nicht, meine Frau Mutter lag da, als wann sie vor den Kopf geschlagen wäre, niemand wollte ich mich sonst sehen lassen, dieweil ich noch nichts auf dem Leibe hatte, und wußte also keinen Rat, was ich anfangen sollte. Endlich dachte ich, du mußt doch sehen, wie du deine Frau Mutter ermunterst. Ich versuchte es auf allerlei Art und Weise, bald zupfte ich sie bei der Nase, bald machte ich ihr einen Klapperstorch, bald krabbelte ich ihr an der Fußsohle, bald zerrete ich ihr, wo ich zukam, ein Härchen aus; sie wollte aber nicht erwachen. Letzlich so nahm ich

einen Strohhalm und kützelte sie in der linken Kniekehle, wovon sie eiligst auffuhr und schrie: „Eine Ratte! Eine Ratte!“ Wie sie die Ratte erwähnete, war es, der Tebel hol mer, nicht anders, als wenn einer ein Schermesser nähme und führe mir damit unter der Zunge weg; worauf ich ein erschröcklich „Auweh“ rufte und unten zu meiner Frau Mutter Füßen mich wegmachte und an ihr hinaufkrabbelte. Hatte nun die ehrliche Frau zuvor nicht die Ratte erwähnet, so schrie sie hernach wohl tausendmal: „Eine Ratte, eine Ratte!“, als ich an ihr hinaufgekrochen kam. Ich guckte aber gleich unter dem Deckbette hervor und sagte: „Frau Mutter, Sie fürchte sich nur nicht, ich bin keine Ratte, sondern Ihr lieber Sohn.“ Da hätte man Freude gesehen, die meine Frau Mutter über mir hatte; sie leckte mich bald hinten und vorne, so lieb war ich ihr. Wie sie sich nun so eine Weile mit mir gehätschelt, nahm sie mich in ihre Arme, stund mit mir auf, zog mir ein weiß Hemde an und rufte die Leute im Hause alle zusammen, daß sie mich sehen sollten.

Da die Leute nun kamen und mich alle so ansahen, fing ich mit einer lächelnden Miene an und sagte: „Ihr Leute, seid ihr dann gar Narren, daß ihr mich alle so ansehet, ihr werdet ja euer Lebtage ein klein Kind gesehen haben?“ Hatten sie mich zuvor nicht angesehen, so sahen sie mich allererst hernach an, wie sie mich reden höreten, und verwunderten sich grausam wegen meines so klugen Verstandes. Ja, sie stunden auch alle in Zweifel, ob ich meiner Frau Mutter Sohn wäre oder nicht. Herr Gerge, ein erfahrner Theologus und meiner Frau Mutter damaliger Präzeptor, fing an und sagte: „Das Ding gehet von rechten Dingen nicht zu, der Knabe ist vom bösen Feinde besessen, wir müssen sehen, wie er kann ausgetrieben werden.“ Als er solches gesaget, lief er eiligst in seine Studierstube und brachte ein groß Buch unter dem Arme geschleppt, damit wollte er nun den bösen Geist von mir treiben. Er machte mit Kreide einen großen Kreis in die Stube und schrieb ein Haufen närrisch Zeug hinein. Ich schwieg hiezu ganz stille und sahe ihm immer zu. Wie er nun mit Schreiben

fertig war, trat der Herr Präzeptor in den Kreis hinein, machte vor sich und hinter sich ein Kreuz und fing folgendes an zu reden:

„Hokus pokus, Schwarz und Weiß,
Fahre stracks auf mein Geheiß
Schuri muri aus dem Knaben,
Weil's Herr Gerge so will haben."

Als er seine Köckelpossen* nun so gemacht hatte, fing ich zu ihm an: „Mein lieber Herr Präzeptor, mich wundert, daß Ihr solche Händel vornehmet und meinet, ich sei von dem bösen Geiste besessen, weil ich reden kann. Wenn Ihr aber wüßtet, was mich bewogen hätte, so frühzeitig auf die Welt zu kommen, würdet Ihr Euch gar nicht drüber verwundern, daß ich reden kann." Hierauf zitterte und bebete der gute Herr Gerge in seinem Kreise, daß die Umstehenden alle aus der Luft wahrnehmen mußten, Herr Gerge stünde in keinem Rosengarten. Endlich so fing ich von der Ratte an zu erzählen und wie es wäre zugegangen, daß ich flugs hätte reden können. Als sie das höreten, sperreten sie alle Maul und Nasen drüber auf. Herr Gerge, der schämte sich wie ein Hund. Er nahm sein Buch, löschte seinen Hokus-pokus-Kreis wieder aus und ging mit feuchten Hosen stillschweigens immer nach seiner Studierstube wieder zu.

Was aber die andern Leute hernachmals vor Freude über mir hatten, will ich, der Tebel hol mer, wohl keinem sagen. Meine Frau Mutter machte selben Tag noch Anstalt, daß mir bei großer Menge Volks der vortreffliche Name Schelmuffsky beigeleget wurde. Wie solches geschehen, lernete ich allmählich an den Bänken gehen, doch war ich sehr malade, weil ich noch nichts gegessen und getrunken hatte. Es fehlete mir zwar an delikaten Speisen und Suppen gar nicht, allein es wollte mir nichts schmecken. Ich wäre, halt ich dafür, wohl gar gestorben, wann ich nicht unversehens über ein Faß gekommen, welches auf der Ofenbank stund, worinnen Ziegenmolken* war. Das kostete ich mit dem Finger, und weil es mir so gut schmackte, soff ich, der Tebel hol mer, das ganze

Faß Ziegenmolken auf einmal aus, und bekam mir überaus wohl, daß ich hernach recht stark davon wurde. Da nun meine Frau Mutter sahe, daß mir das Zeug nicht schädlich war, kaufte sie noch eine Ziege; denn eine hatte sie schon. Die mußten mich nun bis in das zwölfte Jahr meines Alters erhalten, dann ich soffe, der Tebel hol mer, nichts als lauter Ziegenmolken. Ich kann's wohl sagen und ist keine Lügen, daß ich im zwölften Jahre meines Alters ellendick Speck auf meinem Rücken hatte. Wie ich das Ziegenmolken nun überdrüssig war, so lernete ich hernachmals die gebratenen Hühner und Gänse abknaupeln*.

Nachdem ich nun so fein essen und trinken gelernet hatte und ein bißchen zu Verstand kommen war, mußte ich mit in die Schule gehen. Da meinte nun meine Frau Mutter, sie würde einen Sohn erziehen, der alle Leute mit der Zeit an Gelehrsamkeit übertreffen würde. Ja, ich hätte wohl was lernen können, wann ich Lust darzu gehabt hätte, aber so klug als ich in die Schule ging, so klug kam ich wieder heraus.

Meine einzige Freude hatte ich an dem Blasrohr. Denn wann ich aus der Schule kam, nahm ich mein Blasrohr und ging damit auf den obersten Boden und sahe, wo die Sperlinge saßen. Wenn nun keine da waren, schoß ich entweder die Leute damit auf die Köpfe oder den Nachbarn die Scheiben in den Fenstern entzwei, und wenn nun die Scheiben so klingten, konnte ich mich recht herzlich drüber zulachen. Das trieb ich so von dem dreizehenten Jahre an bis in das zweiundzwanzigste ein Tag und alle Tage. Ja, ich konnte auch dazumal so gewiß mit meinem Blasrohr schießen, daß ich bis zwei-, dreihundert Schritte allemal ein Sperling treffen konnte. Aber mit den Büchern konnte ich gar nicht zurechtekommen.

Wie nun meine Frau Mutter sahe, daß mein Schulgehen nichts als lauter Bärenhäuterei war, ließ sie mich nicht mehr hineingehen, sondern tät mich zu einem Kaufmann. Da sollte ich ein vornehmer Handelsmann werden; allein die Schererei wollte mir auch nicht in mein Gehirn. Denn wann mich mein Herr wohin schickte und befahl mir, ich sollte bald wieder-

kommen, so blieb ich allezeit drei ganzer Stunden außen. Denn ich nahm allemal mein Blasrohr mit und ging erstlich eine Gasse auf, die andere nieder und sahe, wo die Sperlinge saßen. Bisweilen schosse ich denn auch, wenn's niemand sahe, den Leuten in die Fenster und lief hernach fort. Wenn ich denn wieder zu meinem Herrn kam und er mich fragte, wo ich so lange gewesen, wußte ich so eine Flicklügen* vorzubringen, daß er mir sein Tage nichts sagte. Einsmals aber ertappte er mich auf einer Legende*, und es fehlete nicht viel, daß er mir das Blasrohr nicht auf meinem Buckel zerschlagen hätte. Ich halte gänzlich dafür, er hätte es auch getan, wenn ich nicht Reißaus gegeben und ihm entwischt wäre.

Von derselben Zeit an bin ich auch nicht wieder zu ihm gekommen. Denn er ließ es meiner Frau Mutter wissen, wie daß ich ihm allen Unfug anrichtete und ganz und gar keine Lust zur Handlung hätte; sie sollte mich nur wieder zu sich nehmen. Meine Frau Mutter ließ dem Kaufmann hierauf wiedersagen, wie daß ich schon wieder bei ihr wäre, und ich wollte indem nicht wieder zu ihm, weil die Profession mir nicht in Kopf wollte. Das war nun wieder Wasser auf meine Mühle, und hatte ich zuvor den Leuten die Fenster nicht eingeschossen, so schoß ich sie ihnen allererst hernach ein, wie ich wieder zu Hause war, und ging den Tag lang spazieren herum.

Als nun meine Frau Mutter sahe, daß ich mit nichts als lauter Müßiggehen meine Zeit zubrachte, fing sie endlich zu mir an und sagte: „Du herzlieber Sohn, was wird doch noch letzlich aus dir werden? Du wirst nun allehand groß, nichts willst du lernen, bedenke es nur selbst, was du mit der Zeit anfangen willst!" Ich besann mich hierauf nicht lange, sondern antwortete: „Weiß Sie was, Frau Mutter? Ich will fremde Länder besehen, vielleicht habe ich das Glücke, daß ich ein berühmter Kerl werde und hernachmals, wenn ich wiederkomme, ein jedweder den Hut vor mir abnehmen muß, wann er mit mir reden will." Meine Frau Mutter ließ sich den Vorschlag gefallen und machte eiligst Anstalt, daß sie mir ein Stück gut

Geld zusammenbrächte, und hieß mich wandern. Ich war her*, ich machte meine Sachen zusammen, nahm von meiner Frau Mutter Abschied und begab mich im vierundzwanzigsten Jahr meines Alters, wie ich das erstemal den Kuckuck rufen hörte*, auf meine Reise. Wo ich nun überall gewesen, was ich gesehen, erfahren und ausgestanden, wird in folgenden Kapiteln mit Verwunderung zu sehen sein.

DAS ZWEITE KAPITEL

Wo mir recht ist, war's gleich denselben Tag, als Mark auf der Eselswiese gehalten wurde, da ich meine sehr gefährliche Reise antrat. Wie ich nun vor das Tor kam, so wußte ich, der Tebel hol mer, nicht, ob ich gegen Abend oder gegen Mittag zureisen sollte, dann die Welt kam mir gar zu weitläuftig vor. Ich hatte wohl zehenmal willens, wieder umzukehren, und hätte es auch getan, wann ich solches nicht so lästerlich verschworen, nicht ehe wiederzukommen, bis daß ich ein vornehmer Herr geworden wäre. Doch hätte ich mich auch nicht groß an das Verschwören gekehret, sondern würde wohl wieder sein zu meiner Frau Mutter gewandert, wenn nicht ein böhmischer Graf* wäre hinter mir her auf einem Schellenschlitten gefahren kommen, der bei mir stillehielt und mich fragte, wie ich so da in Gedanken stünde. Ich fing drauf an: „Mein Herr, ich bin willens, die Welt zu besehen, ich weiß aber nicht, wo ich am nächsten zugehe." Der Graf sahe mich von hinten und von vorne an, endlich sagte er: „Monsieur, es siehet Ihm was Rechts aus seinen Augen, und weil Er willens ist, die Welt zu besehen, so setz Er sich auf meinen Schlitten und reise mit mir; dann ich fahre auch deswegen in der Welt herum, daß ich sehen will, was hier und dort passieret." Ich besann mich hierauf nicht lange, sondern sprang, der Tebel hol mer, flugs mit gleichen Beinen in seinen Schlitten hinein, daß es ein Geschicke hatte, und steckte die Hände in die Ficke*, denn es war sehr kalt, und der Wind ging auch sehr

scharf. Doch war es gut, daß er mir in Rücken nachging, so konnte er mich nicht so treffen, weil der Herr Graf hinten auf der Pritsche saß und mich kütschte. Damit fuhren wir nun beide so fort und immer gegen Mittag zu. Unterwegs erzählete mir nun der Herr Graf sein Herkommens und wie der Ort hieße, wo er her wäre. Wie er nun ausgeredet hatte, so fing ich hernachmals auch an zu erzählen von meinem Herkommen. Erstlich schwätzte ich ihm, wie es bei meiner Geburt wäre zugegangen; vor das andere, wie die Ratte meiner Schwester zwischen die Beine durchgelaufen wäre und unversehens in ein Loch gekrochen; und denn vors dritte, wie ich mit meinem Blasrohr die Sperlinge und die Fenster in der Nachbarschaft vexieret hätte. Wie der Herr Graf nun sahe, daß ich von so wackern Diskursen* war, hatte er mich überaus gerne bei sich, und sobald als wir das nächste Wirtshaus erlangeten, kehreten wir allda ein. Wie wir da abgestiegen waren, ließ sich der Herr Graf gleich ein groß Glas geben, in welches wohl neunzehn bis zwanzig Maß Bier* ging. Dasselbe schenkte er voll und brachte mir's da auf du und du zu. Nun hätte ich nicht vermeint, daß er das große Glas auf einmal austrinken würde, allein er soff's, der Tebel hol mer, rein aus und ließ es ebenso voll wie zuvor wieder einschenken. Wie das große Glas nun eingeschenket war, nahm er's und sagte zu mir: „Nun allons*, Herr Bruder Schelmuffsky, ein Hundsfott* säuft's nicht auch reine aus." Topp, fing ich drauf an. Ich nahm das große Glas und soff's, der Tebel hol mer, flugs auf einen Schluck aus. Wie das der Herr Bruder Graf sahe, klopfte er mich auf meine Achsel und sagte: „Nun merke ich erst, Herr Bruder, was an dir zu tun ist, du bist ein braver Kerl, deinesgleichen gibt's wohl nicht viel in der Welt." Ich sagte wieder zu dem Grafen: „Das ist wahr, Herr Bruder, man wird meinesgleichen in der Welt wenig finden." Hierauf bezahlten wir den Wirt, satzten uns wieder auf unsern Schlitten und fuhren immer weiter in die Welt hinein.

Wir gelangten auf unserm Schellenschlitten mitten in Hundstagen*, da es schon ganz finster worden war, in der Stadt

Hamburg an. Da kehreten wir am Pferdsmarkte in einem großen Hause ein, allwo viel vornehme Herren und Damens logiereten. Sobald als wir von unserm Schlitten abstiegen, kamen zwei italienische Nobels* die Treppe herunter, der eine hatte ein brennend Wachslicht in der Hand und der andere eine brennende Lampe, und hießen mich und meinen Herrn Bruder Grafen willkommen. Als solches geschehen, nahm der eine mit dem Wachslicht mich bei dem Arme, und der andere mit der Lampe faßte meinen Herrn Bruder Grafen an, und führeten uns die Treppe hinauf, daß wir nicht fallen sollten; denn die Treppe war sehr falsch*, dieweil die obersten sechs Stufen ausgebrochen waren.

Wie wir nun hinaufkamen, präsentierete sich ein schöner Saal, allwo zwei Staaden aus Holland* und zwei portugiesische Abgesandten stunden, die kamen mir und dem Herrn Grafen entgegengegangen und empfingen uns auch aufs allerfreundlichste. Ich und der Herr Graf machten gegen sie wieder ein Kompliment und sagten, sie sollten uns verzeihen, wir wären hier fremde. Der Wirt kam in einem großen Sammetpelze auch darzu und hatte ein groß Bund Schlüssel in der Hand. Der bewillkommete mich und meinen Herrn Bruder Grafen auch. Nach diesem führete er uns noch eine Treppe hinauf und schloß eine Stube auf, welche inwendig mit lauter Jubelen und Edelgesteinen ausgesetzet war, darinnen mußte ich und der Herr Graf logieren. Als er uns nun angewiesen hatte, ging er wieder fort und sagte, daß wir uns nur unserer Bequemlichkeit bedienen möchten, an Aufwartung sollte kein Mangel sein, welches ich und der Herr Graf auch taten. Ich zog gleich meine Schuh und Strümpfe aus, ließ mir den Hausknecht ein Faß voll Wasser bringen und wusch da meine Beine; denn sie stunken abscheulich, weil ich in etlichen Wochen weder Schuh noch Strümpf unterwegens ausgezogen hatte. Dem Herrn Grafen waren die Hosen zwischen den Beinen ganz aus der Naht gerissen, der ließ sich der Magd eine Nähnadel mit weißem Zwirn geben und flickt' da seine schwarzsammeten Hosen.

Als wir uns nun so ein bißchen ausgemaustert hatten, kam der Wirt wieder hinauf zu uns und rufte uns zur Abendmahlzeit. Ich und der Herr Bruder Graf waren hungerig und gingen gleich mit ihm. Wie wir nun wieder die Treppe hinunterkamen, führet er uns über den schönen Saal weg und in eine große Stube, allwo eine lange Tafel gedeckt und mit den delikatesten Speisen besetzt stunde. Weil nun noch niemand als ich und der Herr Graf da waren, so spazierеten wir ein wenig in der Stube auf und nieder und redeten von diesem und jenem. Es währete aber nicht lange, so kamen die zwei italienischen Nobels, welche uns kurz zuvor die Treppe hinaufgeleuchtet und empfangen hatten, auch in die Speisestube hineingetreten und machten gegen mich und den Herren Grafen wieder große Reverenz. Flugs nach diesem stellten sich auch allda zur Abendmahlzeit ein die zwei portugiesischen Gesandten wie auch die zwei Staaden aus Holland, und brachte ein jedweder eine vornehme Dame bei der Hand geschleppt.

Wie sie nun alle beisammen waren, die mit speisen sollten, wurde ich und der Herr Graf genötiget, obenan zu sitzen. Ich und der Herr Bruder Graf nahmen ohne Bedenken die Oberstelle ein, weil wir fremde waren. Ich setzte mich nun ganz obenan, neben mir zur Linken saß der Herr Graf, zur rechter Seiten an der Ecke neben mir saßen die vornehmen Damens, und weiter hinunter hatte nun ein jedweder seinen gehörigen Platz genommen. Da schwatzten sie nun über Tische von allerhand Staatssachen, einer erzählete dieses, der andere das. Ich und der Herr Graf saßen immer stille und sahen, was in der Schüssel passierete; denn wir waren hungerig und hatten wohl in zwei bis drei Tagen keinen Bissen Brot gesehen.

Als wir uns nun dickegefressen hatten, fing ich von meiner wunderlichen Geburt an zu erzählen, wie auch von der Ratte, welche meiner Schwester zwischen die Beine durchgelaufen wäre und unversehens in ein Loch gekrochen. Sapperment! wie sperreten sie Maul und Nasen auf, wie ich redete, und

sahe mich immer, der Tebel hol mer, einer nach dem andern an. Die eine vornehme Dame, welche flugs neben mir saß, fing gleich meine Gesundheit an zu trinken, welche sie auch alle über der ganzen Tafel Bescheid taten. Nach diesem fing mein Herr Bruder Graf an zu reden; der wollte nun von seinen zweiunddreißig Ahnen was erzählen und wo seine Großmutter begraben läge, allein er brachte, der Tebel hol mer, solch albers Zeug hervor, das weder Geschick noch Gelenke hatte, und ihm keiner auch nicht einmal groß zuhörete. Wenn ich aber schwatzte, sapperment, wie horchten sie! Es hatte sich die Dame, welche meine Gesundheit anfing, wegen der Begebenheit von der Ratte ganz in mich verliebet. Sie druckte mir auch bisweilen, wenn es niemand sahe, wohl hundertmal die rechte Hand über Tische und verwandte, weil wir aßen, kein Auge von mir. Sie stieß mich auch manchmal mit ihrem Knie, allein ich wußte nicht, was sie damit haben wollte.

Nachdem nun der Wirt sahe, daß wir alle satt waren und keiner mehr aß, ließ er die Tafel wieder abraumen. Wie solches geschehen, machte ich ein überaus artig Kompliment mit meinem Herrn Bruder Grafen und stunden auf. Als dieses die andern sahen, fingen sie gleich auch an aufzustehen. Nun wollte keiner nicht eher aus der Stube wieder gehen, bis daß ich und der Herr Graf den Anfang gemacht hätten. Als wir solches merkten, taten wir es sans ceremonie* und gingen voran, worauf sie hernach alle folgeten, wie sie gekommen waren. Ich und der Herr Graf nahmen auf dem schönen Saal von der sämtlichen Kompagnie gute Nacht und gingen nach unserer Stuben zu.

Sobald als ich und der Herr Graf hinauf in unser Zimmer kamen, zogen wir uns ganz nackend aus und sahen, was in unsern Hemden passierete. Damit brachten wir wohl zwei Stunden auch zu, ehe wir den Schweiß, welcher auf unserer Reise ganz lebend worden war, ausreiben konnten. Hernach legten wir uns nieder. Der Herr Bruder Graf war kaum ins Bette, so fing er gleich an zu schnarchen. Ich aber konnte noch nicht schlafen, sondern dachte immer noch an die vornehme

Dame, welche mich über Tische mit dem Knie gestoßen hatte. Indem ich nun so lag und lauschte, pochte ganz sachte an unserer Stubentüre jemand an. Ich sprung geschwinde aus dem Bette heraus und sahe, wer da war. Wie ich aufmachte, so stund ein Mädchen draußen und hatte einen Brief in der Hand. Die bot mir einen guten Abend und fragte, ob der fremde Kavalier seine Stube hier hätte, welcher heute abend über Tisch von einer Ratte erzählet. Ich sagte ja, worauf sie mir den Brief gab und Antwort darauf verlangete. Ich war geschwind her, zog mein Hemd an, schlug Licht auf und las den Brief, welcher also lautete:

Anmütiger Jüngling!
Wofern Euch diesen Abend noch beliebet, mein Zimmer zu besehen, so lasset mir hierauf durch gegenwärtige Servante* Antwort wissen. Adjeu!
Euer ergebenste und sehr wohlaffektionierte* Dame, welche Euch heute abend über Tische immer mit dem Knie gestoßen.
La Charmante*

Als ich diesen Brief gelesen, sapperment! wie verdroß mich's, daß ich nicht flugs ganz angezogen war und gleich mitgehen konnte. Damit aber das Mädchen nicht lange auf mich warten müßte, nahm ich gleich Feder und Tinte und schrieb geschwinde folgenden Brief an die Dame zur Antwort:

Mit Wünschung alles Liebes und Gutes zuvor,
Wohlehrbare vornehme Dame Charmante!

Ich will nur meine Hosen, Schuhe und Strümpfe erstlich wieder anziehen und die Haare ein bißchen auskämmen, hernach will ich gleich zu Euch kommen. Ihr könnt nur inzwischen das tun und Euer Mädchen mit einem finstern Laternichen zu mir schicken, daß ich nicht falle, denn es ist indem übel gehen auf der Treppe. Eins hätte ich noch bald vergessen: Wenn ich diesen Abend noch zu Euch kommen soll, muß Euer Servante unfehlbar wieder zu mir kommen, denn es stehet ja nicht in dem Briefe, wo Euer Zimmer ist. Hiemit so lebet

wohl, und wann das Mädchen mich abholet, so will ich kommen; sonsten komme ich, der Tebel hol mer, nicht, und darzu so fürchte ich mich auch, alleine zu gehen, weil es schon zwischen elfen und zwölfen ist. Im übrigen verbleibe ich

meiner wohlehrbaren reichen Dame Charmante
allezeit wohlzugetaner dienstreisfertigster
Schelmuffsky.

Mit diesem Brief schickte ich nun das Mädchen wieder fort und zog mich an. Ich hatte kaum die Hosen auf den Leib gezogen, so pochte die Servante schon wieder an die Stubentür, welche ich aber draußen so lange verziehen hieß, bis ich mich vollends angekleidet. Wie ich nun fertig war, nahm ich meinen schönen silbernen Degen, welchen ich dazumal trug, unter den Arm und ging damit nach der Madame Charmante ihrer Stuben zu. Das Mädchen konnte mir auch so artig leuchten, daß ich's, der Tebel hol mer, nicht sagen kann.

Als ich nun in der Madame ihr Zimmer kam, lag sie gleich dort auf einem Faulbettchen*, von welchem sie eiligst aufstund, mich mit einem Kuß auf französische Manier empfing und mich bei sich niedersetzen hieß, welches ich auch tat. Sie redete nun von diesem und jenem und bat mich, ich möchte solches nicht übelnehmen, daß sie mich von dem Schlafe abhielte. Da ich nun sagte, daß es nichts zu bedeuten hätte, bat sie mir hernachmals weiter, ich möchte ihr doch ausführlich erzählen, wie es mit der Ratte wäre zugegangen und in was vor ein Loch sie doch gelaufen wäre, als sie das seidene Kleid zerfressen hätte. Ich erzählete ihr nun alles ausführlich. Wie ich damit fertig war, so gab sie Heuratens bei mir vor. Worauf ich sagte, ich wäre zwar wohl ein braver Kerl, wäre aber noch nicht willens, eine Frau zu nehmen, doch wollte ich ihr's nicht abschlagen, sondern mich ein wenig bedenken. Hierauf mußte ich ganz nahe an sie rücken. Nun, da kann ich's, der Tebel hol mer, nicht sagen, wie mich das Mensch karessieret* hat. Sie druckte mir ein spanisch Kreuz* über das andere und kunnte mir ihre Zunge so artig in mein Maul stecken, daß ich,

der Tebel hol mer, manchmal nicht anders dachte, ich wäre in dem Himmel. Wie es nun gegen Morgen ging, so nahm ich von ihr Abschied, ließ mich ihre Servante wieder in meine Stube leuchten und legte mich wieder zu meinem Herrn Bruder Grafen ins Bette und schlief, bis es heller lichter Tag war.

Ich hätte, halt ich dafür, wohl noch länger geschlafen, wenn ich nicht aus dem Schlaf wäre verstöret worden. Es war etwan früh um acht Uhr, so stieß einer mit beiden Beinen grausam an der Stubentür an, wovon ich erwachte und mit gleichen Füßen aus dem Bette heraussprang. Da ich nun aufmachte und sahe, wer da war, so stund des einen Staadens aus Holland sein Junge draußen, welcher mich fragte, ob der von Schelmuffsky hier logierete? Wie ich nun drauf sagte, ich wäre es selber, fing er zu mir an: Sein Herr, der ließe mir sagen, er hielte mich vor keinen braven Kerl, sondern vor einen Erzbärenhäuter, wann ich nicht zum längsten um zehn Uhr mit einem guten Degen vor dem Altonaischen Tore wäre; da wollte er mir weisen, was brav wäre. Sapperment! wie verdroß mich das Ding, daß mir der Kerl durch seinen Jungen solche Worte sagen ließ. Ich gab aber dem Jungen wieder zur Antwort: „Höre, Hundsfott! Sprich du zu deinem Herrn wieder, warum er nicht selbst zu mir gekommen wäre, und ich wollte unfehlbar erscheinen und nicht allein einen guten Degen mitbringen, sondern auch ein Paar gute Pistolen sollten zu seinen Diensten stehen."

Damit ging der Junge fort. Ich aber war her und zog mich gleich an, nahm meinen Degen wie auch ein Paar gute Pistolen, welche mir der Wirt leihen mußte, und wanderte damit hinaus vor das Altonaische Tor. Wie ich hinauskam, war er schon mit etlichen draußen. Damit fragte ich ihn alsobald, ob er mich durch seinen Jungen vor das Tor gefordert hätte und was die Ursache wäre. Ja, sagte er, er hätte solches getan, und zwar deswegen, weil ich gestern abend bei der Madame Charmante gewesen, und das gäbe er nicht zu, daß ein Fremder sie bedienen sollte. Hierauf zog er die Fochtel* heraus

und ging auf mich zu. Ich aber ließ mich, der Tebel hol mer, auch nicht feige finden, ob er gleich noch ihrer sechse bei sich hatte, sondern sagte: „Ei sapperment! Komm du nur her, ich will dir weisen, daß ich ein braver Kerl bin."

Da gingen wir nun zusammen. Sobald als ich mich in Positur legte, tat ich einen Saustich und stoß ihn, der Tebel hol mer, die falsche Quinte* zum linken Ellenbogen hinein, daß das Blut beinsdicke herausschoß, und griff hernach zu meinen Pistolen. Wie das die andern sahen, fielen sie mir in meine Arme und baten mich erbärmlich, daß ich innehalten sollte, weil ich indem Revanche gnug hätte. Da sahen sie allererst, was an mir zu tun war. Die Sache wurde auch auf vielfältiges Bitten so bemittelt, daß ich mich wieder mit ihm vertrug, und zwar mit dem Bedinge, daß er mir durch seinen Jungen ferner nicht solche Worte mehr sagen ließe, wann ich bei der Madame Charmante gewesen; welches er mir auch zusagte.

Wie sie mich hernach alle venerieret* und vor mir sich gefürchtet haben, kann ich, der Tebel hol mer, nicht sagen. Denn wenn sie meinen Namen nur nennen höreten, erschraken sie gleich dafür. Es geschahe auch hernach keine Aktion, wo ich nicht mit darbei war und entweder sekundierete oder die streitenden Parteien in Güte auseinanderbrachte, daß sie allemal Räson davon hatten.

Die Schlägerei mit dem Staaden erzählete ich, sobalden als ich wieder ins Quartier kam, der Madame Charmante, welche erstlich überaus drüber erschrak. Wie ich ihr aber die ganze Aktion sagte und daß es ihrentwegen geschehen wäre, lachte sie, daß ich mich so ritterlich gehalten hätte.

Meinem Herrn Bruder Grafen, welcher noch in dem Bette lag, erzählte ich's auch, welcher fast toll und töricht war, daß ich ihn nicht aufgewecket und mitgenommen hätte. Worauf ich ihm aber zur Antwort gab: „Herr Bruder, ein braver Kerl muß sich auch vor viel Hunderten nicht fürchten." Hierauf schwieg er stille, stund auf, zog sich an und war willens, ein bißchen auszugehen. Weil es aber schon Zeit zur Mittagsmahlzeit war und der Wirt uns zu Tische rufen ließ, versparete er's

bis zur andern Zeit und ging mit mir hinunter zur Tafel. Da stellten sich bei der Mittagsmahlzeit nun alle diejenigen wieder ein, welche vorigen Abend mitgespeiset hatten; ausgenommen der eine Staade kam nicht, welchen ich die falsche Quinte durch den linken Ellenbogen gestoßen. Ich und mein Herr Bruder Graf nahmen die Oberstelle an der Tafel ohne Bedenken wieder ein. Da dachte ich nun, es würde etwas von der Schlägerei über Tische irgend erwähnet werden; aber, der Tebel hol mer, nicht ein Wort wurde davon gemuckst, und darzu hätte ich's auch keinem raten wollen, weil mir die falsche Quinte noch immer im Sinne lag. Sie trunken alle wieder meine Gesundheit und erzähleten wieder von diesem und von jenem. Ich ließ mich auch nichts merken, daß ich Händel gehabt hätte, sondern erzählete die Historie von meinem Blasrohr, wie ich mit demselben so gewiß hätte schießen können, daß auf zwei- bis dreihundert Schritte kein Sperling seines Lebens wäre sicher gewesen. Welches sie, der Tebel hol mer, alle admirierten*.

Nach gehaltener Mahlzeit satzte ich mich mit der Madame Charmante auf eine Chaise Rolarde*, und fuhren auf dem Walle* spazieren herum. Da besahe ich nun die Ringmauer, welche an etlichen Orten nicht gar feste gebauet war. Ich sagte auch dem Stadtkapitän davon, wie die Stadtmauer könnte gebauet werden, daß sie recht perspektivisch aussähe. Er schrieb's zwar auf, ob er aber wird darzu Anstalt gemacht haben, kann ich nicht wissen; denn ich bin lange nicht wieder da gewesen. Hernach fuhren ich und die Madame Charmante auch in die Sternschanze*, die war, der Tebel hol mer, propre und feste gebauet. Sapperment, was lagen da vor große Bomben, ich will wetten, daß eine wohl über dreihundert Zentner am Gewichte hatte. Ich fragte auch, wo sie herkommen wären. So erzählete mir der Konstabler*, daß bei voriger Belägerung sie wären hineingeworfen worden, sie hätten aber keinen Schaden getan.

Wie wir solche gesehen, fuhren wir hinaus an die Elbe. Da sahen wir zu, wie die Schifferjungen angelten. Sapperment,

was fingen sie vor Forellen! Wir hielten nur ein klein wenig mit unserer Chaise da stille, so hatte ein kleiner Junge wohl über hundert solche Fische da gefangen, und waren etwan nicht kleine Forellen, wie sie hierzulande sind, sondern die kleineste Forelle war, der Tebel hol mer, bald wie ein Kalb groß. Wenn ich an die Forellen gedenke, so ekelt mir die Stunde noch davor; denn ich fraß mich in Hamburg so überdrüssig an denselben Fischen, daß ich letzlich gar keine mehr riechen kunnte. Warum? Es gibt keine andern Fische sonst da als manchmal etwan salzigte Hering. Und ich habe mein Tag gehöret, immer einerlei wird man, der Tebel hol mer, bald überdrüssig.

Als wir nun so dem Angeln eine gute Weile zugesehen, fuhren wir auf unserer Chaise Rolarde wieder ins Quartier. Wie wir abstiegen, stund ein kleiner, bucklichter Tanzmeister im Hause, der machte der Madame Charmante ein Kompliment und invitierete sie auf einen Ball. Die Madame fragte mich, ob ich Lust mit hätte hinzufahren. Ich gab ihr zur Antwort: „Ich fahre schon mit." Hierauf satzten wir uns wieder auf unsere Chaise und fuhren nach dem Tanzboden zu. Wie wir da hinaufkamen, sapperment, was waren da vor ein Haufen vornehme Kavaliers und Damens, welche alle auf die Madame Charmante warteten. Sobald als sie dieselbe nun sahen, stunden sie alle auf und stellten sich in Ordnung; hernach ging flugs die Musik an. Der unansehnliche Tanzmeister mit dem Buckel ließ sich erst allein im Tanzen sehen. Sapperment, was tät der Kerl vor Sprünge! Es war, der Tebel hol mer, nicht anders, als wenn er in Lüften ginge. Nach diesem tanzten sie alle schlangenweise und schlossen einen Kreis, worein die Madame Charmante treten mußten. O sapperment, wie tanzte das Mensch! Sie konnte sich drehen, daß ich manchmal nicht anders dachte, jetzt fällt sie übern Haufen. Die andern Damens tanzten galant auch, allein der Madame Charmante konnte es doch keine gleichtun. Ich wurde auch zum Tanz aufgefordert, allein ich entschuldigte mich, ich hätte es noch nicht recht gelernet. Aber es half kein Entschuldigen, ich mußte mit

dran. Da tanzte ich nun allerhand Tänze mit. Wie ich mich nun so ein wenig im Tanzen erhitzt hatte, sprang ich, der Tebel hol mer, mit gleichen Beinen zehen Klaftern hoch in die Höhe, daß sich auch der Tanzmeister und die ganze Kompagnie über mich verwunderten und sagten, dergleichen Sprünge hätten sie ihr Lebtage nicht gesehen. Nach geendigtem Ball fuhr ich mit der Madame Charmante in die Opera, da war es auch, der Tebel hol mer, propre; denn sie spielten gleich selbigen Tag von der Zerstörung Jerusalem*. Sapperment, was war das vor eine Stadt, das Jerusalem, als sie es vorstellten! Ich will wetten, daß es, der Tebel hol mer, zehenmal größer war als die Stadt Hamburg ist, und zerstöreten das Ding da so liederlich*. Nur schad war es um den wunderschönen Tempel Salomonis*, daß derselbe mit draufgehen mußte.

Wie wir aus der Opera kamen, fuhren wir wieder nach Hause zur Abendmahlzeit. Wie solche vorbei, nahm mich die Madame Charmante bei der Hand und führete mich spazieren auf den Jungfernstieg (wie es die Herrn Hamburger nennen), denn es ist eine sehr lustige Gegend in der Stadt, am Wasser gelegen, und stehen wohl zwei- bis dreitausend schöne Linden an demselben Orte, die riechen auch, der Tebel hol mer, so wohl und fast noch besser als hierzulande die schönsten Centifolien. Da sind nun alle Abend wohl zwei- bis dreihundert Kavaliers und vornehme Damens anzutreffen, die fahren zum Teil auf kleinen Lustschiffen, zum Teil gehen sie auch unter den schönen Linden spazieren herum.

Ich und meine Madame Charmante waren nun alle Abend da anzutreffen, und wer mich oder sie sprechen wollte, der kam nur des Nachts um zwölf oder ein Uhr auf den Jungfernstieg, da fand er uns unfehlbar. Denn wir saßen entweder dort auf einer Bank oder fuhren auf dem Wasser oder lagen etwan unter einer Linden im Schatten. Wenn es denn nun bald begunnte, Morgen zu werden, gingen wir wieder nach dem Quartier zu und legten uns in unsere Betten und schliefen da, bis es Zeit wieder zur Mittagsmahlzeit war.

Nach gehaltener Tafel satzten wir uns wieder auf unsere Chaise und fuhren da entweder in einen schönen Garten oder in eine vornehme Gesellschaft, wo ich und die Madame Charmante denn nicht seltsam waren, oder wieder in die Opera und sahen, was es da Neues gab. Sie spielten auch einsmals von der Belägerung Wien. Sapperment, was kriegten die Türken da vor Schläge, die Sachsen und Polen hieben immer auf sie hinein wie in Kraut und Rüben; ich will wetten, daß wohl dasselbe Mal zwanzigtausend Mann von den Türken auf dem Platze blieben, ohne die, welche krumm und lahm gehauen und geschossen waren, so ich auch wohl ohngefähr auf funfzehen- bis achtzehentausend Mann schätzte. Im Anfang sahe es zwar sehr gefährlich aus mit Wien, denn die Türken schmissen, der Tebel hol mer, Bomben in die Stadt, welche fast noch größer waren als die, welche zu Hamburg in der Sternschanze zu sehen sein. Allein sie kriegten die Stadt doch nicht ein, sondern wurden abgeschlagen und verfolget. Sapperment, wie gingen da die Trompeten und Pauken, daß einem, der Tebel hol mer, das Herz im Leibe lachte! Da war ein Gerenne, ich kann's, der Tebel hol mer, nicht sagen, wie die Sachsen und Polacken den Türken nachsetzten und ihnen in vollem Kurier* die Köpfe heruntersäbelten. Dieselbe Opera gefiel mir, der Tebel hol mer, sehr wohl, weil's so brave Schläge drin setzte und die Trompeten so wacker klungen.

Solche und dergleichen Lust hatte man nun dazumal alle Tage in Hamburg zu sehen. Ich kann wohl sagen, daß ich die drei Jahr über, als ich in Hamburg gewesen, keinen Tag versäumet, daß ich mit meiner Charmante nicht wäre gewesen, wo dergleichen Lustigkeiten vorgingen. Was mich's aber vor Geld gekostet, will ich, der Tebel hol mer, niemand sagen. Es gereuet mich aber die Stunde kein Heller noch nicht, den ich da alle gemacht habe. Denn der Charmante zuliebe hätte ich die Hosen ausziehen und versetzen wollen, wenn sie es verlanget hätte; denn das Mensch hatte mich überaus lieb, sie hieß mich nur ihren anmutigen Jüngling. Denn ich sahe dazumal, der Tebel hol mer, weit schöner als jetzo. Nichts mehr bedaurete

ich, als daß ich ohne Abschied aus Hamburg mußte, und da war niemand schuld dran als meine Madame Charmante, wiewohl ich ihr solche auch nicht zurechnen konnte; ihrentwegen geschahe es aber.

Ich bin des Abends mit ihr an einem vornehmen Ort zu Gaste, allwo wir vortrefflich traktieret wurden. Der vornehme Mann ließ mich und die Madame Charmante nach gehaltener Mahlzeit auf seiner Karosse nach Hause fahren. Wie wir nun bald an Pferdemarkt kamen, hieß ich den Kutscher nach dem Jungfernstiege zu fahren, allwo wir uns noch etwas divertieren wollten. Da wir nun bald hin waren, fingen welche vor der Karosse an zu wetzen*. Sapperment, das Ding verdroß mich! Ich sprang flugs mit gleichen Beinen aus der Karosse heraus, hieß den Kutscher wieder umkehren und befahl ihm, er sollte meine Madame Charmante nach dem Quartiere zu fahren, damit sie kein Unglück nähme. Charmantchen tat zwar sehr kläglich, daß sie mich alleine lassen sollte, allein weil so ein Haufen Kerl mit bloßen Degen dastunden, fuhr sie fort.

Sapperment! wie zog ich hernach vom Leder und sagte: „Was habt ihr Hundsfötter zu wetzen?" Die Kerl verdroß das Ding, daß ich so ein los Maul gegen ihrer so viel hatte, und gingen da auf mich zu. Da hätte man sehen sollen, wie ich die Kerl herumfuchtelte. Es waren wohl ihrer ein halb Schock. Davon erstach ich die Hälfte, etliche blessierte ich, etliche gaben Reißaus, und etliche schrien nach der Rädelwache*. Sapperment! als ich das hörete, marschierte ich geschwinde nach dem Altonaischen Tore zu, gab da dem Torwärter einen Doppeltaler zum Trinkgelde, der mußte mich hinauslassen. Welches er auch tat und sich vor das Trinkgeld bedankte. Wie ich nun außer Gefahr war, dachte ich an meinen Herrn Bruder Grafen und an meine liebwerteste Madame Charmante, was die doch denken würde, daß sie ihren anmutigen Jüngling so unverhofft müßte verlassen sehen. Ich satzte mich dort ans Wasser und gransete* wohl eine halbe Stunde wie ein kleiner Junge, daß ich Hamburg verlassen sollte. Wie ich nun ausgegranset* hatte, stund ich auf, sahe nochmals sehr erbärmlich

die Stadt an und sagte: „Gute Nacht, Hamburg, gute Nacht, Opernhaus, gute Nacht, Jungfernstieg, gute Nacht, Herr Bruder Graf, und gute Nacht, du allerliebste Madame Charmante.“ Damit so wanderte ich im Finstern fort und wußte nicht, wo ich zukam. Wie ich nun so fast auf drei Meil Weges die Stadt Hamburg verlassen, fing der Mond an zu scheinen, und wie ich sehen kunnte, so war ich keine halbe Viertelstunde mehr von der Stadt Altona. Als ich dahin kam, kehrete ich im „Weinberge“ ein, welches das vornehmste Wirtshaus da ist, allwo ich einen Landsmann antraf, welcher auch brav gereiset war. Ich kannte ihn erstlich nicht, denn er saß auf der Ofenbank und hatte zwei vornehme Damens auf dem Schoße sitzen, mit welchen er in der Karte „Falsch und Alles“* spielete. Endlich redete ich ihn an und erzählete ihm, wie mir's gegangen wäre. Da war es demselben überaus lieb, daß ich sein Herr Landsmann war. Er tat mir auch eine Ehre an, welches ich noch rühmen muß. Es war, der Tebel hol mer, ein braver Kerl und scheuete seinen Mann auch nicht. Er lamentierete zwar, daß sein Wechsel ausgeblieben wäre, doch hatte er Hoffnung, daß solcher bald ankommen würde.

Ich lag drei ganzer Wochen da in demselben Wirtshause und durfte keinen Heller bezahlen, denn mein Herr Landsmann hielt mich in allem frei. Hernach dachte ich: Du kannst doch nicht immer da liegen, du mußt doch sehen, was weiter in der Welt passieret!, resolvierete mich also geschwinde, dingete mich auf ein Schiff und nahm meinen Weg nach dem Lande Schweden zu. Was ich nun unterwegens zu Wasser gesehen und ausgestanden habe und wie mir's in Schweden gegangen, wird folgendes Kapitel melden.

DAS DRITTE KAPITEL

Gleich in der Knoblochsmittewoche* begab ich mich zum erstenmal auf das Wasser. Nun hatte ich, der Tebel hol mer, mein Lebtage keine solche große Schiffe gesehen, als da bei

Altona auf der See stunden. Sapperment, waren das nicht Dinger! Sie wurden nur die großen Lastschiffe genennet, es war wohl eins über zweihundert Klaftern* lang und breit. Auf so ein groß Schiff setzte ich mich nun und fuhre damit fort. Wie mir's aber damals ging, werde ich, der Tebel hol mer, zeitlebens nicht vergessen.

Ich war kaum eine halbe Stunde auf dem Wasser gefahren, so wurde mir übel und kriegte die Seekrankheit. Sapperment, wie fing ich da an zu speien, daß ich nicht anders dachte, die Kaldaunen würden, der Tebel hol mer, alle aus dem Leibe heraus müssen! Was ich von Kindheit an gesoffen und nicht verdauet hatte, das mußte da heraus. Endlich wurde mir ein bißchen besser, und dachte, es wäre nun alles vorbei. Allein es ging keine Viertelstunde hin, so wurde mir gleich wieder übel, und hatte ich zuvor nicht gespien, so spie ich allererst hernach; denn es ging nichts als das klare Ziegenmolken von mir, und das mußte sich wohl noch so irgend im Leibe verfangen gehabt haben, als ich von meiner Geburt an solches bis ins zwölfte Jahr gesoffen. Wie das Zeug nun aus dem Leibe weg war, so wurde mir besser, und bin auch von derselben Zeit an, der Tebel hol mer, nicht wieder krank gewesen. Als mir nun so recht wieder wohl wurde auf dem Schiffe, stieg ich oben auf den Mastbaum und wollte mich umsehen. Sapperment, als ich hinaufkam, wie sahe es da aus! Ich konnte, der Tebel hol mer, nichts als Wasser und Himmel sehen. Indem ich mich nun so umsahe, morpleu*, was erhub sich vor ein Sturm auf der See, daß ich, der Tebel hol mer, bald gar vom Mastbaume gefallen wäre! O wie machte ich mich wieder ins Schiff! Was dazumal vor ein Wind sich erhub, will ich wohl keinem sagen. Denn der Wind schmiß, der Tebel hol mer, das Schiff von einer Klippen an die andere, und wurde pechstockrabenfinster, daß der Steuermann eine brennende Lampe zum Schiffe heraushängen mußte, damit er sehen kunnte, wo er war. Derselbe Sturm währet nun vier ganzer Monat lang, daß wir auch alle nicht anders dachten, wir müßten umkommen. Wie sich der Sturm nun gelegt hatte, wurde es ganz

stille wieder auf der See und fing die liebe Sonne so helle an zu scheinen, daß die See auch so klar wurde, daß man alle Fische im Meer kunnte schwimmen sehen. Sapperment, was waren da vor Fische! Es gabe Stichlinge da zu sehen, daß, der Tebel hol mer, einer so groß war, als hierzulande der größte Lachs ist, und Hechte, die hatten, der Tebel hol mer, Zungen wie die größten polnischen Ochsen. Unter andern sahe ich auch Fische im Wasser gehen, welche ich jetzt nicht nennen kann, die hatten, der Tebel hol mer, Augen im Kopfe, da eins gut so groß war, als hierzulande ein Bottichtboden ist, wo man das Klebebier drinne zu brauen pflegt. Es gab auch ein Haufen Sirenen* auf der See, die sungen, der Tebel hol mer, auch so schöne, daß ich's nicht beschreiben kann. Sie kamen ganz nahe an unser Schiff und sungen. Alleine der Schiffmann hieß uns alle miteinander, so viel unser auf dem Schiffe waren, die Ohren zustopfen, damit wir's nicht höreten. Ich fragte aber warum, so gab er mir zur Antwort: Wenn wir dieselben singen höreten, so bliebe das Schiff gleich stehen, und wenn auch noch so guter Wind wäre; hernach schwebeten wir in großer Lebensgefahr. Sapperment! wie stopfte ich meine Ohren zu, daß ich sie nicht wollte singen hören, und kroch ganz unten ins Schiff. Da legte ich mich schlafen, und traumte mich die ganze Zeit von nichts als von Stichlingen, von Hechten mit abscheulichen großen Zungen wie auch von den Fischen mit den großen Augen und Sirenen, welche recht propre sungen. Wie ich erwachte, so roch ich Land. Ich stund eiligst auf und sahe zum Schiffe hinaus. Wie ich nun so hinausguckte, so sahe ich die Türne von der Stadt Stockholm blinken, und als wir etwan noch eine halbe Stunde gefahren, so sahen wir die ganze Stadt und alle Vorstädte wie auch die vortrefflichen schönen Wiesen, welche um Stockholm herum liegen. Sapperment, stund da nicht Gras! Es war, der Tebel hol mer, wohl drei Mann hoch, und gingen wohl über hundert Arbeitsleute auf den Wiesen herum, welche das Gras abschnitten und Heu draus machten.

Endlich gelangeten wir mit gutem Winde in Stockholm an.

Da stiegen wir nun aus dem Schiffe heraus, und nahm ein jedweder sein Quartier, wo er wollte. Ich kehrete bei dem Lustgärtner* ein. Das war ein wackerer Mann. Er erzeigte mir alle Ehre und Respekt. Was er mir nur an den Augen absehen konnte, das schaffte er mir. Unter anderm stellte er auch an, daß vornehme Damens zu ihm kamen, die mich sehen mußten. Ich ließ mir nun alles gefallen. Es gab, der Tebel hol mer, recht propre Mädchens da, und ging kein Tag hin, da nicht ihrer zwanzig sich ein Gewerb in seinem Lustgarten machten, nur mir zu Gefallen, sonst hatten sie nichts da zu suchen. Ich machte mich aber im Anfange nicht groß gemein* mit sie. Doch war die eine ein vortrefflich Mädchen. Sie war eines vornehmen Nobels Tochter, der war ich nun sehr günstig, und sie mir auch. Dieselbe gab nun Freiens bei mir vor, allein ich wußte mich nicht flugs zu resolvieren*, weil ich der Charmante mich obligat gemacht hatte. Zwar hätte ich wohl das Jawort von mir gegeben, weil sie so sehre an mir bettelte. Ich bat bei ihr hierauf um vierzehen Tag Bedenkzeit. Ihr aber mochte die Zeit zu lange werden, grämet sich drüber, legt sich ins Bett, stirbet da und sagt, der Tebel hol mer, keinem Menschen nichts davon. Wie mich das Frauenzimmer gedauert, kann ich nicht sagen; dann ich war wohl recht an ihrem Tod schuld. Sie hieß Lisette, ich aber nennte sie nur Lieschen, und wie sie begraben wurde, ließ ich einen Poeten im Namen meiner ihr folgende Grabschrift auf ihren Leichenstein machen:

> Steh, flücht'ger Wandermann, betrachte diesen Stein
> Und rate, wer allhier wohl mag begraben sein.
> Es starb vor Liebesgram ein Lieschen in dem Bette.
> Nun rate: wer da liegt? Die artigste Lisette.

Wie ich das verstorbene Lieschen nun so ein bißchen vergessen hatte, kam eines andern vornehmen Nobels Tochter immer zu mir. Mit der mußte ich alle Tage spazierenfahren. Die hatte nun eigene Kutsche und Pferde und fragte mich auch, ob ich sie nehmen wollte. Das Mensch gefiel mir auch sehr

wohl. Ich ließ mich da halb und halb von ihr bereden, daß ich's ihr zusagte, sie zu heiraten. Wie solches geschehen, wurde ein groß Spiel davon gemacht*; alle Leute redeten davon, daß das Mensch so wohl ankäme, und es wäre so ein braver Kerl, den sie kriegte. Solche und dergleichen Reden erzähleten die kleinen Jungen einander nun auf der Gassen. Ich ließ aber alles gut sein; und mochte davon reden, wer reden wollte. Nun wußte ich aber nicht, daß ein anderer Nobel auch bei ihr in der Liebe lag und wollte sie haben. Was trug sich zu? Ich führete mich einsmals mit ihr auf der Gassen, daß mich die Leute doch auch sehen sollten, wer ich wäre. Wie ich sie nun so im Arme hatte und ging mit ihr, sapperment! wie sahe das Volk zu'n Fenstern heraus, und verwunderten sich alle über mich, daß ich so ein braver Kerl war. Der Nobel mag nun auch etwan an so einem Orte sein und sehen, daß ich seine Mätresse im Arme habe und mich auf der öffentlichen Gasse mit ihr führe. Was hat er zu tun? Er schleicht sich heimlich hinter uns her und gibt mir, der Tebel hol mer, hinterrücks so eine Ohrfeige, daß mir der Hut weit vom Kopfe flog, und lief geschwinde in ein Haus hinein. O morpleu, wie knirschte ich mit den Zähnen! Sein groß Glücke war's, daß er lief, ich hätte ihn sonst, der Tebel hol mer, auf der Stelle erstochen. Ich war ihm auch willens nachzulaufen. Weil mich aber meine Liebste bat und davon abhielt, ich sollte es nur gut sein lassen, es möchte sonst ein groß Aufsehens von den Leuten erwecken, so ging ich mit ihr fort und tat, als wenn mir nichts drum wäre.

Auf den Morgen früh schickte ich gleich des Lustgärtners Jungen zu ihm und ließ ihm sagen, daß der von Schelmuffsky ihn vor keinen braven Kerl hielte, wenn er nicht um die und die Zeit vor dem Tore auf der großen Wiese mit ein Paar guten Pistolen wäre, da wollte er ihn sprechen. Sapperment! als der Kerl von den Pistolen hörte, wird er ganz kirschrot, so erschrickt er. Hierauf ließ er mir durch den Jungen wieder sagen, er hätte mit den Pistolen nichts zu tun und wäre auch mit dem Schießen nun so eine Sache. Hätte ich aber Lust, auf

truckene Fäuste* mich mit ihm zu schlagen, so wollte er kommen, sonsten käme er nicht. Als mir das Lustgärtners Junge nun solches zur Antwort wieder sagte, ei sapperment! wie tolle war ich, daß er mir die Revanche versagte. Ich war her und ging bei mir zu Rate, wie ich's anfangen wollte, daß ich Satisfaktion von ihm haben möchte. Erstlich faßte ich den Schluß, ich wollte ihn auf öffentlicher Gasse übern Haufen stoßen und fortgehen. Da dachte ich aber: Was wird deine Liebste darzu sagen? Hernach hatte ich auch dieses in willens: Ich wollte ihm in öffentlicher Kompagnie mit dem spanischen Rohr das Wamst auskehren und die Ohrfeigen gedoppelt wiedergeben. Welches ich auch getan, wenn er nicht flugs so ein Wesen in der Stadt davon gemacht, daß ich ihn auf ein Paar Pistolen vor das Tor auf die große Wiese gefordert hätte. Es wurde mir gleich selben Tags von hoher Hand verboten, ich sollte dergleichen nicht vornehmen, und darzu wäre meine Person in Stockholm schon so bekannt, daß jedermann sagte, ich wäre der bravste Kerl von der Welt. Als ich dieses hörte, hatte ich Revanche genug und nahm mir auch nicht einmal die Mühe, daß ich wieder an die Ohrfeige dachte. Nichts verdroß mich hernach mehr, als daß ich das Mädchen nicht kriegte. Sie wollte mich zwar überaus gerne haben, aber ihr Herr Vater wollte es nicht zugeben, weil ich kein Geborner von Adel wäre. Sonst hätte ich dazumal des vornehmen Manns Tochter, der Tebel hol mer, weggekriegt. Es ging aber kurz darauf dem guten Menschen etwas unglücklich, und hätte hernach ihr Vater gerne gesehen, daß ich sie geheiratet. Allein weil er zuvor sein Konsens* nicht wollte dreingeben, mochte ich darnach auch nicht.

Hierauf ging ich in dem Lustgarten ein wenig spazieren und sahe, ob die Pflaumen bald reif wären. Indem ich nun so in dem Garten herumging, kam des Lustgärtners Junge spornstreichs auf mich zugelaufen und sagte, es wäre ein vornehmer Herr vorn im Hause auf einem Schellenschlitten ankommen; er hätte einen großen Fuchspelz an und fragte nach mir. Sapperment, da dachte ich: Hui, daß das dein Herr Bruder

Graf ist! Ich lief geschwind fort. Wie ich vor ins Haus kam, so war er es, der Tebel hol mer, auch. Ich hieß ihn willkommen, führte ihn mit in meine Stube, tat ihm eine Ehr an, und war mir überaus lieb, daß er mich ausgestankert hatte.
Da saßen wir wohl vier Stunden und erzählten einander dieses und jenes. Der Herr Graf erzählte mir, wie mich nach meiner schleunigen Fortreise die Rädelwache zu Hamburg in allen Häusern gesucht, weil ich so viel Kerl totgestochen hätte, und wie die Madame Charmante mich so bedauret, daß ich solch Unglück gehabt, auch nicht wüßte, ob ich lebend oder tot wäre. Wie ich nun fragte, was dann das gute Kind machte, zog er ein Brief aus seinem Schubsacke heraus, welchen ihm die Madame Charmante nur so auf ein Ungewisses mitgegeben, wenn er mich etwan in der Welt noch antreffen sollte, daß mir doch solcher Brief eingehändiget würde. Ich war her, brach den Brief gleich auf und sahe, was darinne stund. Der Inhalt war nun dieser, und zwar versweise:

Schönster Jüngling, lebst du noch, oder liegst du schon verscharret,
Weil du weder Brief noch Gruß deiner Liebsten lieferst ein?
Ach, so heißt es leider wohl recht umsonst auf das geharret,
Was man im Gedanken hofft, und muß längst verweset sein.
Bist du tot? so gönn ich dir dort die höchstvergnügten Freuden.
Lebst du noch, anmut'ger Schatz? und erblickest dieses Blatt,
Welches dir Charmante schickt, die dich mußte plötzlich meiden,
Als dein tapfrer Heldenmut dich verjagte aus der Stadt.
Lebst du, schönster Jüngling, noch? so schreib eiligst mir zurücke,
Wo du bist, es mag der Weg gleich auch höchst gefährlich sein;
Ich will alsdann folgen dir mit des Himmels gutem Glücke,
Wenn du hierauf nur ein Wort erst Charmante lieferst ein.

Als ich nun diesen Brief gelesen, gingen mir, der Tebel hol

mer, die Augen über, und bejammerte in meinen Gedanken die allerliebste Charmante. Ich wünschte sie mir selben Tag wohl tausendmal. Doch ließ ich mich gegen den Herrn Grafen nichts merken, sondern erzählete ihm hernach alles, auch wie mir's in Stockholm sehr unglücklich gegangen wäre; aber das von der Ohrfeige erzählete ich ihm nicht.

Den Tag darauf wollte ich der Madame ihren Brief beantworten, weil ich gleich Gelegenheit hatte, die nach Hamburg ging. Wie ich die Treppe oben heruntergehen will in des Lustgärtners Stube und Papier holen, so sehe ich nicht, daß eine Stufe in der Treppe ausgebrochen ist. Da falle ich zwischen die Treppe und breche, der Tebel hol mer, das rechte Bein morsch entzwei. Sapperment, wie fing ich da an zu schreien! Der Herr Graf kam im Hemde darzugelaufen, und die andern im ganzen Hause liefen auch zu und vermeinten, es wäre sonst ein Unglück vorhanden. Wie sie nun sahen, daß mein Bein zerbrochen war, liefen sie gleich nach dem Scharfrichter, der mußte mich heilen. Er brachte aber sechzehn ganzer Wochen mit zu, morpleu, was hatte ich da vor Schmerzen! In zwölf Wochen kunnte ich weder Hand noch Fuß regen. Ich wurde aber fleißig besucht. Es ginge keine Stunde vorbei, da nicht zwanzig bis dreißig Karossen vor des Lustgärtners Haus stunden, daß mich die vornehmsten Nobels-Damen und ander vortrefflich Frauenzimmer besuchten und die delikatesten Bißchen mitbrachten.

Wie ich nun so ein wenig wieder zurechte war, nahm ich Feder und Tinte und beantwortet meiner Charmante ihren Brief mit folgenden Zeilen, und zwar auch versweise:

Mit Wünschung zuvor alles Liebes und Gutes.
Schelmuffsky lebet noch und ist sehr gutes Mutes,
Hat er gleich vor zwölf Wochen gebrochen das rechte Bein,
So wird dasselbe doch vom Scharfrichter bald wieder geheilet sein.
Mein Herr Bruder Graf ist mit seinem Schlitten bei mir glücklich angekommen

Und einen Brief an mich mitgebracht, aus welchem ich vernommen,
daß die allerliebste Charmante gerne wissen wollte, ob ich annoch lebend oder tot.
So schreib ich ihr, daß es, der Tebel hol mer, mit mir noch nicht hat Not.
Ich lebe jetzund in dem Lande Schweden.
Wenn nun dieselbige will gerne mit mir reden,
In Stockholm, bei dem Lustgärtner, hab ich mein Quartier;
So kann Charmantchen nur bald kommen her zu mir.
Denn ich werde nicht gar lange mehr da bleiben.
Das habe ich meiner Dame nun zur Antwort wollen schreiben.
Indessen lebe wohl, Charmante, spat und früh,
Und ich verbleibe stets dein anmutiger Jüngling
Schelmuffsky.

Ob ich gleich mein Lebtage keinen Brief versweise stilisieret hatte, so war mir doch derselbe, wie mich deuchtete, noch tolle genug geraten, wies ihn auch dem Herrn Grafen, welcher die Invention überaus lobete und sagte: „Herr Bruder, ich glaube nicht, daß du einmal selbsten alles weißt, was du kannst." Hierauf nahm ich den Brief und schickte ihn durch des Lustgärtners Jungen dem Hamburger Boten zu; ließ ihm sagen, daß er mit erster Gelegenheit den Brief fortschaffen sollte, welches auch geschahe.

Es gingen kaum vier Wochen ins Land, da kam meine Madame Charmante in Stockholm auch angestochen. Wie sie mich sahe, sapperment, wie tat das Mensch! Sie fraß mich bald vor Liebe gar auf. Stets lag sie mir auf dem Maule und hatte wohl zwei Seigerstunden* lang ihre Zunge an meine Zunge gesteckt und nutschte wie die kleinen Kinder an dem Mutterpütze*. Wie sie nun ihre allzu große Liebe an mir ein bißchen gesättiget, satzte sie sich neben mir und erzählte von Hamburg, wie daß die Rädelwache mich in ihrem Bette gesucht hätte und wie ich von der ganzen Kompagnie auf dem Tanzboden wäre betraurt worden, weil ich so vortrefflich hätte tanzen können.

Als sie nun fertig war mit Erzählen, so fing ich hernach an, wie ich so eine wackere Ohrfeige von einem Nobel heimtükkischerweise bekommen hätte und was vor so brave Revanche mir der Kerl geben müssen, ob ich mich gleich nicht mit ihm schlagen dürfen. Von denen vortrefflichen Mariagen* aber sagte ich ihr kein Wort. Den Beinbruch erzählte ich ihr, wie es wäre zugegangen, weswegen sie auch groß Mitleiden mit mir hatte.

Ich war nun schon fünf ganzer Jahr in Stockholm gewesen und alle Raritäten da gesehen, welche ich zum Teil wieder vergessen habe und teils mich noch etwas erinnern kann. Schöne Viehzucht haben die Leute in Stockholm, weil vier ganzer Meilen lang ringst um die Stadt die schönsten Wiesen und Auen liegen, wie auch die fürtrefflichsten Weinberge, allwo der schärfste, herrlichste Wein wächst. Weil nun meine Charmante und mein Herr Bruder Graf sich noch nicht groß in Stockholm umgesehen hatten, blieb ich ihnen noch zu Gefallen ein ganzes Jahr da und führte sie überall hin.

Wie das Jahr um war, machte ich mich mit meiner Madame Charmante reisfertig und wollte zu Schiffe nach Holland gehen. Wie das der Herr Bruder Graf hörte, dingete er sich mit seinem Schlitten und Pferde auch mit auf das Schiff und wollte mir und meiner Charmante fernere Gesellschaft leisten, welches er auch tat. Wir stellten eiligst, weil gleich ein holländisch Schiff von Stockholm abgehen wollte, unsere Reise an, bezahleten den Lustgärtner, was wir verzehret hatten, und nahmen von ihm Abschied. Nun kann ich nicht sagen, wie der Mann tat, als wir fortreiseten; er weinete, der Tebel hol mer, wie das kleinste Kind. Er verehrte mir auch zum Andenken eine schöne Blume aus seinem Garten, die kunnte man auf drei bis vier Meile Weges riechen. Hierauf satzten wir uns auf dasselbe Schiff, allwo wohl über sechstausend Menschen waren, und wollten da nun mit gutem Winde nach Holland zugehen. Wie es uns aber so unglücklich unterwegens ging, wird man mit höchster Bestürzung und schrecklicher Verwunderung ferner hören.

DAS VIERTE KAPITEL

Es war gleich am Tage Fabian Sebastian*, da der Saft wieder in die Bäume treten sollte, als ich mich mit meiner Charmante und Herrn Bruder Grafen wieder auf das Wasser begab und von Stockholm abfuhren. Sapperment, wie war das Schiff so voll Leute! Es kunnte, der Tebel hol mer, fast keiner dem andern weichen. Ich und meine Madame Charmante wie auch der Herr Bruder Graf hatten eigene Stube und Kammer* inne, die andern Leute aber mußten alle auf einer Streue schlafen.

Es fuhr sich den einen Tag gut; den andern Tag aber, wie es so begunnte finster zu werden, sapperment! was erhub sich da vor ein Ungestüm auf der See, daß der Schiffsmann, der Tebel hol mer, kein Stich sehen kunnte, ob er gleich zwei große brennende Lampen bei sich hängen hatte. Wenn ich daran gedenke, wie dasselbe Mal der Wind brausete: er schmiß die Wellen, der Tebel hol mer, die höchste Türme hoch über das Schiff weg, und wollte gar kein Aufhören sein. Zu dem allergrößten Unglücke hatte der Schiffmann den Kompaß zu Stockholm im Wirtshause auf dem Tische liegenlassen, der kunnte nun auch nicht wissen, wo wir waren. Ankern wollte sich's auch nicht lassen; darum mußte er dem Schiffe seinen Willen lassen, wo es Wind und Wellen hintrieben.

Wie wir nun nicht weit von der Insel Bornholm waren, so schmeißt der Wind, ehe wir uns solches versahen, das Schiff an eine Klippe, daß es, der Tebel hol mer, im Augenblick auf tausend Stücken sprung. Sapperment, was war das vor ein Zustand! Da ging Schiff und Menschen alles caduc*, und wenn ich und mein Herr Bruder Graf nicht unversehens ein Brett hätten zu fassen gekriegt, wir wären, der Tebel hol mer, auch mit vor die Hunde gegangen. Nicht eine einzige Person wußte sich von den sechstausend Seelen da zu retten, und war also ein groß Glücke, daß ich und der Graf noch das Brett ergriffen. Da mußten wir nun auf solchen ungestümen Wellen wohl über hundert Meilen schwimmen, ehe wir an Land

kamen. Nichts bedaure ich noch bei damaligem Schiffbruche, als daß meine Charmante mußte so unschuldigerweise mit draufgehen. Denn es war immer und ewig schade vor das Mensche, sie hatte ein überaus gut Gemüte und war auch von vortrefflichem Verstande. Allein was kunnte ich tun, ich mußte sie doch vergessen.

Da ich und der Herr Bruder Graf nun so ein paar Tage und Nacht in der See auf dem Brette herumgeschwummen waren, sahen wir Land. Sapperment, wie ruderten wir da zu! Den dritten Tag zu Mittage gelangten wir bei Amsterdam hinter des Burgemeisters Garten an, allwo wir ausstiegen und unser Brett zum Wahrzeichen mit aufs Land nahmen. Wir gingen durch den Garten durch und immer in des Burgemeisters Haus hinein. Der Herr Graf mußte das Brett tragen.

Da uns der Burgemeister sahe, daß wir so naß aussahen, wußte er nicht, was er denken sollte. Ich aber erzählte ihm den ganzen Handel mit zwei, drei Worten, worauf er uns flugs in seine Stube führete und ließ warm einhitzen, daß ich mich und der Herr Graf hinter dem Ofen trucknen kunnten. Wie hungrig wir auch waren, will ich wohl keinem sagen! Als wir uns nun so ein wenig gewärmet und getrucknet hatten, fragte der Herr Burgemeister, wes Stands wir wären. Da erzählete ich ihm nun wie oder wenn. Ich sagte ihm auch von meiner Geburt und von der Ratte. Sapperment! wie sperrete der Mann Maul und Nasen auf und nahm hernachmals sein Mützchen allemal ab, wenn er mit mir redete, da er doch, der Tebel hol mer, sozusagen der vornehmste Mann in Amsterdam war. Der Herr Graf wollte nach diesem auch einen großen Diskurs von seinen zweiunddreißig Ahnen machen, allein der Herr Burgemeister wurde hinausgerufen, daß er also mitten im Erzählen stilleschweigen mußte.

Wie nun gar niemand als ich und der Herr Graf in der Stuben waren, sahen wir hinter dem Ofen, was in der Röhre passierte. Da stund ein abscheulicher großer Topf voll Sauerkraut in der Röhre, welcher vor des Burgermeisters Gesinde war. Sapperment! wie erbarmten wir uns über das Sauerkraut

und fraßen's, ich und der Herr Graf, der Tebel hol mer, glatt aus. Es schmeckte mir unvergleichlich gut, denn es war brav fett mit Bomolie gemacht, und satzten den Topf wieder an vorige Stelle.

Der Burgemeister kam wieder in die Stube hinein und fing von diesem und jenem mit uns wieder an zu diskurieren. Es währete kaum eine halbe Stunde, so wurde mir wie auch dem Herrn Bruder Grafen hinter dem Ofen übel, und fingen da an zu speien, daß, der Tebel hol mer, das Sauerkraut, welches wir so begierig hineingefressen, ganz roh wieder von uns ging. Da das der Herr Burgemeister sahe, wurde dem rechtschaffenen Mann ganz angst bei uns, und vermeinte, wir würden ihm gar krank hinter dem Ofen werden. Allein ich erzählte es ihm gleich, wie es uns gegangen, daß wir wären hungerig gewesen und den Topf in der Röhre mit dem Sauerkraute ausgefressen, welches uns nun so übel bekommen wäre. Wie dieses der Herr Burgemeister hörete, ließ er geschwind den Tisch decken und Gebratenes und Gesottenes auftragen. Da mußten wir uns zu ihm hinsetzen und mit ihm speisen. Vors erste hatten wir ein gut Hürsenmus, vor das andere einen vortrefflichen schönen Karpen, der war, der Tebel hol mer, wie ein Schwein so groß und hatte wohl über zwölf Kannen Fett in siche. Vor das dritte hatten wir geräucherte Hechtzungen, die waren mit Bomolie und Pfeffer sehr wohl zugerichtet, die Schnecken, der Tebel hol mer, unvergleichlich auch. Hernach waren noch andere schmackhafte Speisen mit aufgetragen, daß ich und mein Herr Bruder Graf uns sehr wohl kontentierten. Nun, da haben wir gefressen wie die Schweine; blieb, der Tebel hol mer, nicht ein Beinichen in der Schüssel liegen, so räumte ich mit meinem Herrn Bruder Graf auf. Der Herr Burgemeister war aber sehr wohl mit uns zufrieden; denn es gefiel dem Mann so wohl, daß ich von so wackeren Diskursen* war und dieses und jenes mit so einer artigen Manier erzählen kunnte.

Es gingen nicht zwei Tage ins Land, so wurde es ganz stadtkündig, wer wir wären, und kamen da die vornehmsten Staa-

den und Damens bei der Stadt Amsterdam, die mir und dem Herrn Grafen eine Visite gaben; doch geschahe solches meistenteils meinetwegen.

In etlichen Tagen hernach war eine vornehme Hochzeit, darzu wurde ich und der Herr Bruder Graf auch eingeladen. Ein Lord aus Engelland kriegte eines vornehmen Staadens Tochter, welche Traute hieß. Nun ist es da gebräuchlich, daß die Standespersonen allemal Braut und Bräutigam zu Ehren ein Hochzeitcarmen* drucken lassen und sie damit beschenken. Ich wollte mich hierbei nun auch sehen lassen, daß ich ein braver Kerl wäre, und beehrete sie auch damit. Weil die Braut aber Traute hieß und etwan noch acht Tage im Kalender auf Gertrude* war, daß der Storch kommen sollte, so nahm ich die Invention von dem Klapperstorche, satzte mich dahin, nahm Feder und Tinte und fing an zu schreiben. Es wollte mir aber selben Tag gar nichts beifallen. Ich fragte den Herrn Grafen, ob er dergleichen sonst gemacht hätte, er sollte mir was aufsetzen, ich wollte sehen, wie mir's gefiele. Auf dem Abend satzte sich der Herr Graf hin und wollte mir da ein Hochzeitcarmen dichten. Wie er etliche Zeilen gemacht hatte, wollten sie mir nicht gefallen. Denn anstatt dessen, da er den Klapperstorch setzen sollte, hatte er die Lerche genommen, und wo Gertrude stehen sollte, da stund Flora oder sonst ein närrischer Name, welchen ich mein Lebetage in keinem Kalender gesehen hatte. Höret nur, wie er anfing:

> Die Lerche hat sich schon in Lüften präsentiert,
> Und Mutter Flora steigt allmählich aus dem Neste,
> Schläft gleich die Maja noch in ihrem Zimmer feste;
> Daß also jetz'ger Zeit viel Lust wird nicht gespürt.

Als ich die Verse nun gelesen hatte, reimte sich's vors erste, der Tebel hol mer, nicht. Denn „präsentiert" und „Neste", wie schickt sich denn das zusammen? Vor das andere wußte ich auch, der Tebel hol mer, nicht, was Maja und Flora heißen sollte. Ich sagte zum Grafen: „Herr Bruder, zerbrich dir nur den Kopf nicht weiter, komm und laß uns zu Bette gehn."

Welches er auch tat. Auf den Morgen stund ich früh auf und setzte mich wieder hin und fing an zu schreiben. Sapperment, was hatte ich vor Einfälle von dem Klapperstorche! Da machte ich, was er vor lange Beine hätte, wie sein Schnabel aussähe, was vor Federn er trüge, wie sich die Frösche so müßten vor ihme in acht nehmen, wenn er geflogen käme. Und wie die kleinen Jungen sich freueten, wenn sie den Klapperstorch kommen sähen. Solche Materie zum Versmachen fiel mir denselben Morgen von dem Klapperstorche überflüssig bei*. Ich saß etwan anderthalben Tag, so war das Hochzeitcarmen geschmiedet und wurde getituliert: Der fröhliche Klapperstorch etc. Der Inhalt war also:

Gertraudenstag werden wir balde nun haben,
Da bringet der fröhliche Klapperstorch Gaben.
Derselbe wird fliehen über Wasser und Gras
Und unser Braut Trauten verehren auch was.
Das wird sie, der Tebel, der hol mer, wohl sparen,
Und keinem nicht weisen in dreiviertel Jahren.
Worzu ich denn wünsche bei dieser Hochzeit
Gesunden und frischen Leib bis in Ewigkeit.

Ehe ich diese Verse in die Druckerei schickte, weisete ich sie erstlich meinem Herr Bruder Grafen, welcher sagte, daß ich große Ehre mit einlegen würde. Wie nun die Hochzeit anging, so wurde ich gebeten, den Bräutigam zur Trauung zu führen, welches ich auch tat. Der Herr Graf ward gleichfalls ersuchet, die Braut zu führen, allein das Sauerkraut hatte ihm so viel Ungelegenheit verursachet, daß er nicht einen Augenblick sitzen kunnte, sondern mußte des Tages wohl tausendmal seines Bierweges gehen*. Kunnte also nit der Trauung beiwohnen, und mußte seine Stelle der Burgemeister unterdessen vertreten.

Wie nun das Werk verrichtet war und der Hochzeitschmaus anging, mußte ich mich neben die Braut setzen, welches die oberste Stelle nebst Braut und Bräutigam war; hernach saßen

die andern Standspersonen und die vornehmsten Staaden und Nobels; das Frauenzimmer aber saß allein an einer andern Tafel. Als wir nun bald abgespeiset, trat der Hochzeitbitter vor den Tisch und sagte, wer unter den Herrn Hochzeitsgästen ein Carmen der Braut oder Bräutigam zu Ehren gemacht hätte, sollte sich anmelden. Damit zog von den Standespersonen ein jedweder was aus dem Schubesacke* und war willens, selbiges zu präsentieren. Weil sie aber sahen, daß ich auch in die Hosen griff, hielten sie an sich und wollten mir nicht vorgehen. Wie ich nun auch Hochzeitverse aus dem Hosenfutter geschleppt brachte, sapperment, wie sperreten sie alle die Augen auf! Denn ich hatte mein Carmen lassen auf roten Atlas drucken. Da übergab ich's nun zu allererst. O morpleu, was machte die Braut vor ein paar Augen, als sie den auswendigen Titul nur erblickte! Wie sie es aber inwendig las, sapperment, wie verwunderte sich das Mensche! Da sie solches gelesen, stund sie gleich auf und küssete mir die Hand und bedankte sich, daß ich sie so beehret hätte. Die andern Standspersonen überreichten hernach ihre Carmina auch; allein sie las keines nit einmal durch, daß auch die meisten, wie sie meines sahen, ihres wieder in die Ficke steckten und gar nicht übergaben. Aber nach meinen Versen drungen sie sich, daß sie auch fast gar einander die Häls drüber zerbrochen hätten, wenn sie solche nit zu sehen bekommen.

Als die Gäste nun alle mein Hochzeitcarmen gelesen, fing die Braut an, meine Gesundheit zu trinken, worauf alle miteinander aufstunden und sich nicht ehe wieder setzten, bis daß sie Bescheid getan hatten. Wie meine Gesundheit herum war, ließ ich mir eine hölzerne Wasserkanne geben, in welche wohl hierzulande vierundzwanzig Maß gehen. Dieselbe schenkte ich voll Wein, stund auch auf und sagte: „Es lebe Braut und Bräutigam!" Sie stunden alle wieder auf, da satzte ich nun an und soff die Wasserkanne Wein von vierundzwanzig Maß, der Tebel hol mer, auf einen Trunk aus. O sapperment, wie sahen die Leute da! Weil sie sich nun so verwunderten, ließ ich mir sie noch einmal vollschenken und trunk

des Herrn Burgemeisters Gesundheit; soff die Wasserkanne mit dem Weine wieder reine aus. Hernach sahen sie erstlich, was ich vor ein braver Kerl war und daß ich absonderlichen Verstand haben müßte, weil ich so wackere Verse machen könnte.

Was geschah weiter? Ich dachte nun nicht, daß derselbe Wein trunken machen würde und mir einige Ungelegenheit erwekken. Es kam mir über Tische ein so geschwinder Schlaf an, daß ich mich auch unmöglich enthalten kunnte; ich mußte mich mit dem Kopf auf den Tisch legen. Die Braut fing an und sagte, ich würde da nicht wohl liegen, sie wollte mir lassen ein Küssen bringen. Ich sagte meinthalben. Damit brachten sie mir geschwinde ein Bette und legten es hintern Tisch in Winkel. Damit streckte ich mich nun die Länge lang drauf und legte meine Füße dem Burgemeister auf den Schoß. Es war gut, ich ruhete eine Viertelstunde sehr wohl; denn das Bette war so gemacht, daß ich mit dem Kopfe brav hoch lag. Sapperment, wie wurde mir flugs wieder übel! Da hätte man schön speien gesehen. Die Braut will sehen, was mir ist, ich wende mich gleich um und denke, sie bringe mir etwan ein Faß, und speie ihr, der Tebel hol mer, den Busen ganz voll, daß auch so ein Gestank war, daß sie alle von der Tafel aufstehen mußten. Nun kunnte ich, der Tebel hol mer, nichts dafür, denn ich war voll. Gleichwohl aber mußten sie selber gestehen, daß ich ein braver Kerl wär, und hielten mir also gar nichts vor übel. Die Braut hatte sich flugs ausgezogen; mich bringen sie ins Quartier, daß ich den Rausch ausschlafen mußte. Auf den Morgen wußte ich kein Wort davon, und sagten mir auch nichts, bis ich wieder ins Hochzeithaus kam. Da erzählte mir die Braut alles, was und wie ich's gemacht hätte. Ich entschuldigte mich aber mit einer solchen Manier, daß ich die begangene Fehler gleich wieder auswetzte.

Als sie nun wieder alle bei der Lust waren*, erzählte ich der ganzen Kompagnie meine Geburt, wie auch von der Ratte und von meinem Blaserohr. Sapperment, wie waren sie mir alle affektioniert! Sie hatten nun selben Tag eine bunte Reihe

gemacht*. Da saß ich nun zwischen der Braut und zwischen eines Staadens Tochter, welche der Braut Muhme war. Wie sich auch das Mädchen in mich verliebte, will ich wohl keinem sagen. Sie wurde unter ihrem Gesichte wie lauter Feuer und durfte gleichwohl nichts merken lassen, weil ihr Vater ihr gegenübersaß. Sobald aber die Tafel zu Ende war und das Tanzen anging, rufte sie mich auf die Seiten und sagte, sie wüßte nicht, wie es käme, daß sie mich so liebhätte, und ihr Herr Vater wäre ihr so scharf auf dem Dache*; sie wollte, wenn ich's zufrieden wäre, ihre Sachen zusammenmachen und mit mir durchgehen. Hierauf sagte ich nun wieder, wie daß ich ein brav Kerl wäre, wüßte aber nicht, ob sich's würde tun lassen, jedoch wollte ich ihr ehstens Antwort sagen. Damit nahm ich sie bei der Hand und ging mit ihr nach dem Tanzplatze zu.

O sapperment, wie tanzten die Mädchens allererst in Amsterdam! Ich dachte, meine verstorbene Charmante hätte gut tanzen können; da ich aber dieses Tanzen sahe, war es ganz ein ander Art von Krebsen*. Ein artiger Tanz wurde auf selber Hochzeit angestellet, welcher mir noch wohl gefällt. Die Invention war also: Erstlich schlossen die Junggesellen einen Kreis, hernach mußte das Frauenzimmer, soviel als Junggesellen nun waren, jedwedem eine auf die Achsel treten und ihm den Kopf mit ihrem Rocke bedecken, daß er nicht sehen kunnte. Das Mädchen nun, welches auf der Achsel stund, durfte sich auch nicht anhalten. Damit wurde der Totentanz* aufgestrichen. Ich kann nicht sagen, wie es so propre ließ, und das währete nun vier ganzer Stunden, daß die Junggesellen im Kreis herumtanzten, und kunnte keiner nicht sehen. Fiel nun etwan ein Frauenzimmer unversehens herunter, so mußte sie zu einem jedweden Junggesellen gehen und ihn küssen, hernach sich niedersetzen und ausruhen. Derselbe Tanz währete nun so lang, bis sie alle heruntergefallen waren. Manchmal währete es nun länger als vier Stunde, manchmal währet es auch nur eine halbe Viertelstunde, wornach einer das Achselstehen lange dauren kunnt. Es wurden auch gemeine

Tänze* getanzt, als Sarabanden, Chiquen* und dergleichen. Das Zeug tanzte ich nun alles mit weg.

Das Frauenzimmer sahe, daß ich sehr geschickt in solchen Sachen war, und bat mich, daß ich alleine tanzen möchte. Ich wollte es ihm nicht abschlagen, ging gleich zu'n Spielleuten, gab denselben vier Ducatons und sagte: „Allons, ihr Herren! streicht mir den Leipziger Gassenhauer einmal fein frisch auf." O sapperment, wie strichen die Kerl, als sie die Ducatons besehen hatten! Damit so holte ich aus und sprung eine Seitenkapriole, daß, der Tebel hol mer, die Leute nicht anders dachten, ich würde Hals und Beine brechen. Denn ich sprung wohl über zehn Klaftern auf die Seite in die Höhe. Hernach fing ich allererst an zu tanzen. Morpleu! wie verwunderten sie sich über mein Movement*, welches ich mit so einer artigen Manier machte, und strich, der Tebel hol mer, so einen netten Paß*, daß man mich ganz auf der Erde nicht gehen sahe, sondern die Füße gingen wie ein Blitz in der Luft weg. Es sahen mir wohl über achttausend Menschen auf derselben Hochzeit zu, wie ich tanzte. Denn ob sie gleich nicht alle darzu gebeten waren, so kamen sie nur aus Kuriosität* ins Hochzeithaus gelaufen, denn es hatte es immer einer dem andern gesagt, was da zu sehen wäre.

Nach geendigtem Tanze nahm ich des Staadens Tochter, welche mich so liebhatte, bei der Hand und ging ein wenig mit ihr in der Stadt herum. Weil ich nun nicht groß bekannt war, führete sie mich überall herum. Sie war auch mit mir auf der Börse und zeigte mir allda den Leichenstein des verstorbenen Admiral Ruyters*, welcher noch die Stunde in Holland von jedermann sehr beklaget wird. Sonsten gab es nichts Sonderlichs da zu sehen, ausgenommen in Koffeehäusern; da ging's, der Tebel hol mer, brav zu, wo ich denn die Zeit, weil ich da war, mit meinem Herrn Bruder Grafen fast alle Abend zugebracht habe. Damit ich aber wieder auf des Staadens Tochter zu reden komme, so ging dieselbe nun in der ganzen Stadt mit mir herum, welches bei den Leuten ein solch Aufsehen erweckte, daß ich's nicht sagen kann.

Es ging mir aber, der Tebel hol mer, auch unglücklich; ob's nun angestellt war, kann ich nicht wissen. Wie wir bald wieder an dem Hochzeithaus waren, kamen ihrer drei gegangen, die fingen im Vorbeigehen an zu wetzen und nahmen nicht einmal die Hüte vor mir ab. Sapperment! wie biß ich die Zähne zusammen und fing an: „Was wollt ihr Kerl?" Die Kerl auf mich hinein. Wie das meine Mätresse sahe, lief sie von mir weg, und habe sie auch die Stunde nicht wiedergesehen. Wie ich aber die Kerl so zuschanden hieb, werden mir die damaligen Hochzeitgäste noch die Stunde müssen Zeugnüs geben. Die Wache kam auch darzu und wollte mich in Arrest nehmen. Der Burgemeister sahe es aber, schickte flugs jemand nach und ließ den Kerlen sagen, sie sollten sich an keiner Standesperson vergreifen und er wäre schon Mann dafür. Als sie dieses hörten, gingen sie wieder fort und nahmen die, so ich gehauen hatte, noch darzu mit.

Ich ging hierauf wieder in das Hochzeithaus und erzählete die ganze Sach kürzlich, daß auch der Burgemeister sagte, wenn ich sie gleich alle drei totgestochen, es hätte kein Hahn darnach krähen sollen, warum hätten sie gewetzt! Es hatten mir etliche von denen Hochzeitleuten zugesehen, die kunnten nicht Wunder genug sagen, wie ich die Kerl exerzieret hätte. Als der Zorn sich nun so ein wenig bei mir geleget, fragte ich nach des Staadens Tochter, mit welcher ich spazierengegangen. Die wollte nun niemand wissen. Endlich so sagte mir eine alte Frau, daß sie ihr Vater so sehr geprügelt hätte, daß sie sich unterstanden, mit mir spazierenzugehen, da ich sie doch nicht nehmen würde. Bekam also, der Tebel hol mer, das Mädchen nicht wieder zu sehen. Hierauf blieb ich auch nicht lang mehr auf der Hochzeit, sondern nahm von Braut und Bräutigam Abschied, verehrte der Braut zum Andenken einen diamantenen Ring mit neunundzwanzig Steinen und ging hierauf davon.

Als ich nach Hause zu meinem Herrn Bruder Grafen kam, war er kränker worden. Ich hatte zwar willens, weiterzureisen, allein ich wollte ihn nicht lassen, blieb also ihm zu Gefallen

noch vier ganzer Jahr in Amsterdam. Denn das Sauerkraut hatte ihm den Magen ganz verdorben. Unter währender Zeit brachte ich nun den ganzen Tag mit Spazierenfahren zu. Bald schickte diese Dame zu mir und ließ fragen, ob ich auf ihrer Karosse mit wollte in einen schönen Garten fahren, bald eine andere; und das währte nun, weil der Herr Bruder Graf krank war, einen Tag und alle Tage.

Da der Herr Graf nun wieder gesund war, ging ich mit ihm in Banco*; ließen uns Wechsel zahlen, satzten uns wieder auf ein Schiff, welches nach Indien ging, segelten und wollten allda sehen, wie es in selbem Lande zuginge. Wir machten uns nun reisfertig, bezahlten, was wir schuldig waren, und sagten: „Gute Nacht, Amsterdam!"

DAS FÜNFTE KAPITEL

Der erste oder der letzte April war's, wie ich und der Herr Bruder Graf in ein groß Orlogsschiff* stiegen und uns den wütenden Wellen doch wieder anvertraueten. Sapperment, wie lief das Schiff geschwinde! In zwei Stunden waren wir über tausend Meilen schon von Amsterdam weg, denn wir hatten guten Wind. Er kam gleich aus dem Morgen und ging uns entgegen. Wir mußten durch dasselbe Wasser fahren, wo es soviel Walfische gibt; da hätte man sehen sollen, was das vor Fische waren, die Walfische. Es kamen wohl ihrer hundert an unser Schiff geschwommen. Die lockte ich alle mit Brot so an, und waren auch so kürre*, daß ich sie bald bei den Schwänzen ergreifen konnte. Ich ließ mir den einen Bootsknechte eine Angel geben und dachte, ich wollte einen ins Schiff häkeln. Es wäre auch angegangen, wenn die Angel nicht wäre so schwach gewesen. Er biß zwar gut an, allein wie ich im besten Rücken* war, so riß die Angel, der Tebel hol mer, entzwei, und der Angelhaken blieb ihm in der Schnauze stecken, woran er unfehlbar wird gestorben sein. Damit so machte er ein Geklatscher* in dem Wasser und fuhr unter das Schiff hinunter.

Wie die andern Walfische solches sahen, scheueten sie sich auch für mir und waren wie ein Blitz weg. Von derselben Zeit an habe ich, der Tebel hol mer, keinen Walfisch wieder gesehen.

Wir fuhren weiter fort; so kamen wir an das gelübberte Meer*, da mußten wir nun ganz nah vorbei. Sapperment! was sahe ich und der Herr Graf in dem gelübberten Meer vor Schiffe stehen, und war keine lebendige Seele droben. Die Mastbäume stunden dort in die Höhe, es war nicht anders, als wann man in einen dürren Wald sähe. Ich fragte den Schiffmann, was die Schiffe dort machten. Der gab mir zur Antwort, daß etliche Schiffleute den Weg nach Indien verloren und hätte der manchmal große Sturm sie mit Gewalt an den Ort getrieben, da sie unmöglich hätten können wieder herauskommen und also alle miteinander verhungern und verderben müssen. Man hieße dasselbe Wasser nur das lübberte Meer.

Er erzählete mir eine Historie dabei, welche ich meistens vergessen habe, wer's doch gewesen wäre, der sich in eine Pferdehaut hätte nähen und oben auf den Mastbaum legen lassen*. Da wäre der Vogel Greif gekommen, hätte ihn weggeholet und ans Land gebracht. Wie nun der Vogel Greif gedacht, er hätte im trüben gefischt, und will das Pferd anpacken, so schnitt er sich aus der Pferdehaut heraus, kriegt den Vogel Greif bei dem Halse und schnitt ihm zur Dankbarkeit, der Tebel hol mer, die Kehle auch ab. Wo derselbe Kerl hernach wäre zukommen, hätte kein Mensch erfahren können.

Als er nun seine Historie von dem lübberten Meer auserzählet hatte, kamen wir unter die Linie*. Ei sapperment, was war da vor Hitze! Ich wurde auch, der Tebel hol mer, von der Sonne so schwarz, daß ich die Stunde noch nicht recht wieder sehe, wie ich dazumal sahe. Mein Herr Bruder Graf aber wurde von derselben Hitze auch so krank, daß er sich hinlegte; und soll, der Tebel hol mer, noch wieder aufstehen. Wie sehr ich auch meinen Reisgefährten beweinete, kann ich wohl keinem sagen, und wenn ich die Stunde noch dran gedenke, gehen mir allezeit die Augen über, so ungerne verlor ich ihn.

Ich bestattete ihn auch selbst zur Erden, sein Sarg war ein Brett, zwei Ducatons steckte ich ihm in seine schwarzsammete Hosen, damit ließ ich ihn hinfahren.

Darnach begunnte die Hitze ein wenig nachzulassen, ob wir gleich noch unter der Linie schifften. Da wir nun ganz vor der Linie vorbei waren, hatten wir alle wieder guten Mut, denn wir waren nicht weit mehr von Indien.

Es war gleich den andern Pfingsttag, als wir mit unserm Orlogsschiffe allda anlangeten. Ich erkündigte mich nun flugs, wo der Große Mogol wohnete. Ich fragte erstlich einen kleinen Jungen, der lief dort in der Kappe herum und hütete die jungen Gänse. Allein der arme Schelm konnte nicht viel reden, er sagte wohl „a, a", aber ich wußte nicht, was er damit haben wollte. Hernach begegnete mir ein Scherenschleifer. Den fragte ich auch. Der wußte mir gleich Bescheid zu geben und sagte, es wären zwar zwei Große Mogols in Indien, ob ich zu dem ältern oder zu dem jüngern wollte? Wie ich nun sagte: „Zu dem vornehmsten", so fing er gleich drauf an: „Der wohnet noch zwei Meilen von hier, seine Residenz heißt Agra." Sapperment! dachte ich hernach, der kleine Junge in der Kappe hat's wohl auch gewußt, weil er zu mir „a, a" sagte. Damit so ging ich fort und immer nach Agra zu.

Als ich nun vor des Großen Mogols Residenz kam, fragten die Trabanten, was ich haben wollte. Ich erzählete ihnen nun flugs meine Geburt und von der Ratte. Worauf sie trefflich horchten und gleich ihrer drei fortliefen und solches ihrem allergnädigsten Könige oder vielmehr Kaiser hinterbrachten. Es währete hierauf nicht lange, so kamen die Trabanten wieder und sagten, ob ich nicht wollte dort die Treppe hinaufspazieren, ich würde schon empfangen werden. Da ich dieses hörete, ging ich gleich durch die Wache weg. Es präsentierten wohl ihrer zweihundert das Gewehre vor mir und hatten alle die Hüte unter den Armen.

Wie ich nun an dieselbe Treppe kam, wo ich war angewiesen worden, so kam der Große Mogol mir gleich entgegen, empfing mich aufs freundlichste, führete mich hinauf in sein

Leibzimmer, schätzte sich glücklich, daß doch jemand noch in Teutschland wäre, der seine Residenz würdigte und bei ihm einspräche. Hierauf antwortete ich ihm nun wieder ganz artig und erzählete ihm kürzlich meine Geburt, wie auch wegen der Ratte und wie ich soviel Schiffbruch erlitten und was ich vor Händel hier und da gehabt, daß er alsogleich drauf sagte, er hätte genug und sehe auch schon an meinen Manieren, daß ich einer mit von den bravsten Kerlen von der Welt sein müßte, führete mich hinauf in ein ander Zimmer und sagte, ich sollte mich dessen bedienen und ich möchte so lange bei ihm bleiben, als ich wollte; an Bedienung sollte kein Mangel sein. Damit so kamen zwei Pagen, zwei Lakaien, die mir aufwarten mußten. Kurz drauf kamen seine geheimen Räte und Kavaliers wie auch die Damens zu mir. Die hießen mich, wiewohl sie etwas undeutsch redeten, alle willkommen; doch konnte ich alles verstehen. Die fragten nun nach diesem und jenem, was in Teutschland passierete. Als sie nun höreten, wie ich ihnen so artig von diesem und jenem Bescheid erteilen konnte, sagte immer einer zu dem andern, wer doch die Standesperson sein müßte, und wiesen immer heimlich mit Fingern auf mich. Denen indianischen* Damens gefiel nun meine Ausrede* so wohl, daß sie sich auch alle, soviel ihrer waren, in mich bis auf den Tod verliebet hatten.

Da es nun Zeit zu Tische war, wurde mir zu Ehren mit zweiundsiebzig Trompeten und dreißig Heerpauken zur Tafel geblasen und die herrlichsten und rarsten Speisen aufgetragen. Da mußte ich mich nun neben den König setzen, und neben mir saß seine Gemahlin. Da diskurierten sie nun mit mir von allerhand. Des Großen Mogols Gemahlin fing zu mir an, was hierzulande vor Getränke wäre. Damit sagte ich ihr nun, wie daß in Teutschland gut Klebebier gebrauet würde, welches wie lauter Zucker schmeckte, auch bisweilen so malzreich wäre, daß es die Leute flugs mit Fingern vor dem Zapfen austitschten. Worüber sich des Großen Mogols Gemahlin über uns verwunderte und sagte: „Hierzulande hat man nun ganz eine andere Art vom Brauen." Worauf ich ihr ins Wort fiel

und von meinem Blasrohr erzählete, wie ich die Sperlinge damit so schüchtern gemacht hätte, daß mir auch keiner auf dreihundert Schritte nicht getrauet, sondern, wann er mich gesehen, allemal fortgeflogen wäre. Darüber verwunderte sich nun der König und alle miteinander.

Nach diesem kam des Großen Mogols Leibsängerin vor den Tisch getreten, die hatte eine Leier in der Hand. Sapperment, wie konnte das Mensch galant leiern und sung admirabel darzu! Sie hatte auch so eine Stimme, daß sie, der Tebel hol mer, bis in das achtzehente gestrichene C hinauf singen konnte. Dergleichen Sängerin habe ich mein Tage nicht wieder gehört. Sie fragte mich hernach auch, ob ich die Musik verstünde. Worauf ich ihr zur Antwort gab, ich hätte wohl eine gute Stimme zu singen, allein die Noten verstünde ich nicht recht. Ich wüßte zwar wohl einen Unterschied zu machen, was ein ganzer Takt und was eine dreigeschwänzte Note wäre, aber ganz perfekt sänge ich nicht. Damit bat der König, ich möchte ihm doch zur Liebe eine Arie nach teutscher Manier singen. Ich wollte es demselben nicht abschlagen, sondern besann mich noch auf eine Arie, welche mir aus der hamburgischen Opera bekannt war, als sie von der Zerstörung Jerusalem und von der Belägerung Wien spieleten. Sie fing sich, wie mir recht ist, so an:

Mein Käthchen
Ist ein Mädchen,
Der jede weichen muß.
Wann ich sie bei den Schafen
Alleine funde schlafen,
Gab ich ihr manchen Kuß.

Die Arie sung ich nun, und die Sängerin spielte mit ihrer Leier den Generalbaß drein. O sapperment, wie horchten sie alle miteinander, als sie mich singen höreten! Der Große Mogol und seine Gemahlin wurden ganz entzückt drüber, so anmutig klang's. Ich kann's, der Tebel hol mer, nicht sagen, wie mir die Große Mogoln die Hände gedruckt hat über der

Tafel, dann sie hatten meinesgleichen ihr Lebetage nicht gesehen. Es war wohl des Nachts um zwei Uhr, als wir von der Tafel aufstunden. Damit begleiteten sie mich alle miteinander erstlich in mein Zimmer und nahmen von mir Abschied; hernach gingen sie allererst zu Bette. Von zwei Pagen und zwei Lakaien wurde ich allemal ausgezogen; die hießen mich nun nicht anders als Junker.

Den andern Tag war es etwan um acht Uhr früh, so ließ mir der König sagen, wenn ich aufgestanden wäre und mich hätte ankleiden lassen, sollte ich zu ihm kommen, er wollte mir was sagen. Ich war her und stund geschwind auf, ließ mich anziehen und schickte einen meiner Pagen hin, der dem Großen Mogol sagen sollte, ich wollte ihm aufwarten. Der Page kame alsobald wieder und sagte, sein allergnädigster Herr erwartete meiner in seinem geheimen Kabinette mit Schmerzen. Ich ging geschwinde zu ihm hin. Wie ich zu ihm kame, empfing er mich erstlich und fragte, wie ich geschlafen. Hernach fragte er mich heimlich, ob ich rechnen könnte, worauf ich ihm zur Antwort gab: „So ein bißchen vors Haus." Damit schloß er seinen Bücherschrank auf und langete ein erschrecklich groß Buch heraus und sagte, da schriebe er von Tage zu Tage alle sein Einkommen hinein, könnte aber, wenn das Jahr um wäre, nicht zusammenrechnen, wie hoch sich die ganze Summa erstreckte. Bat also mich, daß ich ihm mußte den Kalkulum* ziehen. Welches ich auch tat. Wie ich nun alles erstlich durchlesen, o sapperment! was stunden da vor Einkünfte und Zinsen, daß es auch fast unmöglich war, alles in eine Summa zu bringen. Allein ich saß nicht zwei Tage, so rechnete ich ihm die ganze Summa auf ein Härichen aus, und alles auch so akkurat eintraf, daß ich über die ganze Summa seiner Einkünfte noch halb soviel Überschuß hatte. Wie ich nun damit fertig war, so übergab ich ihm die Rechnung und sagte: „Ich verhoffe, so wird's wohl recht sein." Sapperment! wie er den Überschuß noch darzu sahe, sprung er vor Freuden hoch in die Höhe und klopfte mich auf meine Achseln und sagte, wenn ich Dienste bei ihm verlangete, er wollte mich zu seinem Reichskanzler

machen. Allein ich bedankte mich vor die große Gnade, weil ich in Indien nicht Lust zu bleiben hatte. Ich kann's nicht sagen, was der Große Mogol vor ein reicher Herr ist. Er hat so viel Schätze als Tag im Jahr sein, und die habe ich alle miteinander bei ihm gesehen, denn er zeigte mir alle Tag einen. Ein vortrefflicher Liebhaber ist er von raren Büchern. Er hat einen Bücherschrank, worinnen wohl über zwanzigtausend Stück stehen, und sind alle in Schweinsleder eingebunden. Ich muß gestehen, er hat mich vortrefflich wohl die vierzehn Tage über, als ich bei ihm gewesen, traktieret, und ging kein Tag hin, daß er mir nicht zu Ehren eine Lust anstellte. Wie ich nun von ihm Abschied nahm, schenkte er mir sein Bildnüs mit einer Kette und tausend Speciesdukaten*. Damit satzte ich mich wieder auf das Meer und schiffte mit nach Engelland zu. Was ich nun da gesehen und erfahren, will ich mit wenigem auch beschreiben.

DAS SECHSTE KAPITEL

Die Kirschen und die Weintrauben fingen sich denselben Tag gleich an zu färben, als ich wieder aus Indien fortmarschierete und nach dem Mittelländischen Meer meinen Weg zu nahm. Da satzte ich mich nun wieder aufs Wasser und fuhr mit nach Engelland zu. Ich erzählte nun auf dem Schiff, wie mich der Große Mogol so beschenket hätte, worüber sie sich auch alle verwunderten. Der Schiffmann fing an und sagte, ich hätte mehr Glücke als sonsten was. Sapperment! wie verdroß mich das auf den Kerl, und wann's nicht auf dem Schiffe gewesen wäre, so hätte ich ihm, der Tebel hol mer, Preschen gegeben. Endlich aber, wie er sahe, daß mit mir nicht zu scherzen wäre, bat er mir's ab und sagte, ich sollte es nicht übelnehmen, es wäre ihm so herausgefahren, er hätte es nicht böse gemeint. Ließ mich also, wie er's abbat, wieder besänftigen. Damit fuhren wir nun bei gutem Winde fort.

Wie es selben Tag nun so gegen Abend kam, sapperment, was

ließen sich da auf dem Wasser vor Meerwunder sehen! Die schwummen nun immer um unser Schiff herum, sie taten uns aber nichts. Unter andern kam auch ein jung Seehündchen an das Schiff, das wollte ich haschen; alleine die Kröte biß mich, der Tebel hol mer, in die Finger, daß ganzer acht Tage lang das Blut darnach lief und wollte nicht aufhören. Hernach so schmierete ich die Finger mit Bomolie, so waren sie in zwei Tagen wieder gut. Wir hatten dazumal auch sehr gefährlichen Sturmwind, und wenn der Schiffmann die Wege nach Engelland nit so wohl gewußt hätte, das Schiff wäre, der Tebel hol mer, wieder draufgegangen, denn wir mußten wohl auf hundert Meilen durch lauter Klippen fahren. Ich dachte immer, itzo fähret er an. Ich hatte mir auch schon ein Brett zurechtegelegt und dachte, wenn Not an Mann gehet, so kommst du doch zum wenigsten davon. Allein wir kamen durch die Klippen ganz glücklich.

Wie wir da durch waren, legte sich der Sturm, und kamen hernach mit gutem Winde glücklich in Engelland an, allwo wir in London ausstiegen. Daselbst nahm ich mein Quartier bei dem Alamode-Töpfer*. Wie der nun meine Kette mit des Großen Mogols Bildnüs sahe, sapperment! was sperrete der Kerl vor ein Paar Augen auf und schielte mich immer von der Seite an. Ich hätte dazumal seine Gedanken wohl wissen mögen. Er war zwar sehr höflich gegen mich, nur das war schlimm von ihm, daß er nicht allemal, wenn er mit mir redete, den Hut abnahm, da ich ihm doch meine Geburt und die Begebenheit von der Ratte deutlich genug unter die Nase gerieben hatte. Letztlich aber, wie er sahe, daß mich die Lordstöchter auf Karossen holen ließen, so tat er's allererst.

Ich wollte mich doch incognito aufhalten, allein ich war nicht acht Tage in London, so kamen die vornehmsten Lords und gaben mir schon Visiten. Endlich besann ich mich, wer mich müßte verraten haben, und das war eben desselben Lords Frau gewesen, welche aus Amsterdam nach London geheiratet hatte. Dieselbe siehet mich von dem Schiffe absteigen und in des Alamoden-Töpfers Haus gehen. Sie bat mich hernach auch

zu sich zu Gaste und traktierte mich überaus. Nach Tische mußte ich mit ihr die Tour alamode* halten, allwo mir zu Gefallen wohl tausend Karossen mitfuhren und mich da fürstlich traktierten. Hernach führte sie mich in der ganzen Stadt herum und zeigete mir viel rare Sachen. Erstlich ging sie mit mir hin an denselben Ort, wo die Sensen hingen, mit welchen des Herzogs von Mommuts Armee* war gewaffnet gewesen. Da klebete, der Tebel hol mer, armsdicke Blut noch dran, und waren wie ein Schermesser so scharf. Wie ich die Sensen nun gesehen hatte, führte sie mich in eine alte Kapelle, allwo der Stein zu sehen war, auf welchem der Patriarch Jakob* gesessen, als er im Traum die Himmelsleiter gesehen. Nach diesem mußte ich mit ihr auf den Tanzboden gehen. Ei sapperment, wie tanzte das engelländische Frauenzimmer propre! Sie satzten, der Tebel hol mer, die Füße, daß es ein Geschicke hatte. Und da mußte ich auch wieder mittanzen. O morpleu! wie sahen sie mich an, da ich auch so manierlich die Pas strich.

Von dem Tanzboden führete mich des Lords Frau in der ganzen Stadt London herum und weisete mir dieses und jenes. Allein ich habe fast alles wieder vergessen. Ich hielte mich zwei ganzer Jahr da auf und durfte keinen Dreier verzehren; denn alle Tage stunden wohl zwei bis vier Karossen kontinuierlich vor des Alamode-Töpfers Hause und wollten mich zu dem und dem Frauenzimmer zuholen. Wenn ich nun früh oder nachmittags ausfuhr, so hängete ich allemal des Großen Mogols Bild mit der Kette aus der Karosse heraus. Da liefen denn die kleinen Jungen wohl zu Hunderten beiher und sahen das Bild mit Verwunderung an, worüber ich dann allzeit meine herzliche Freude hatte.

Endlich war ich's in London auch überdrüssig und wollte nach Spanien gehen, es war aber niemals keine rechte Gelegenheit dahin. Weil aber gleich ein Schiff mit etlichen Zentnern Hechtzungen aus Portugal kame und nach Spanien zugehen wollte, hieß ich solches stillehalten, dingete mich mit auf dasselbe und nahm von London Abschied. Das Frauenzimmer aber bat

mich alle miteinander, ich sollte doch noch länger bei sie bleiben. Ja, wenn ich's gewußt hätte, wäre ich wohl ein brav Kerl geworden! Allein ich dachte: Du mußt auch sehen, wie die spanische Weintrauben schmecken; sagte also: „Gute Nacht, London!" und sprang, der Tebel hol mer, gleich ins Schiff. Wie mir's nun da auf der spanischen See ging, muß ich's noch die Stunde hinter den Ohren suchen, wenn ich daran gedenke.

DAS SIEBTE KAPITEL

Die Schoten waren gleich an demselben Tage flügge*, wie ich mich auf das Schiff, welches schwer mit Hechtzungen beladen war, setzte und das Land Spanien auch beschauen wollte. Allein ich hätte besser getan, wenn ich in Engelland geblieben wäre. Warum? Hört nur, wie mir's ging:

Wir waren kaum vierzehn Tage lang auf der spanischen See herumgefahren, so guckte ich zum Schiff hinaus und wollte sehen, was vor Wetter wäre. Wie ich mich nun so ein wenig umschaute, sahe ich ein Schiff, welches ganz fremde Flaggen führete, spornstreichs auf uns zugerudert kommen. Ich kunnte nun gleich sehen, daß es ein Raubschiff war. Da fing ich flugs zu meinen andern Kameraden an: „Ihr Herren, es ist, der Tebel hol mer, Feind da." Sapperment, wie erschraken die Kerl, als sie vom Feinde hörten! Ich lief geschwinde herunter ins Schiff zu'n Stücken und wollte sehen, ob sie auch parat stünden. Ich blies vorne hinein und hörte, ob sie auch alle fix wären. O morpleu, wie knirschte ich mit den Zähnen! Da war, der Tebel hol mer, fast nicht ein einziges geladen und wurde auch keine Anstalt darzu gemacht. Was war zu tun? Das Raubschiff kam uns nahe auf den Hals. Ich sagte zu meinen Mitgesellen im Schiffe: „Allons, ihr Herren, greift zur Klinge und lasset uns brav wehren!" Wie die hörten, daß es sollte an ein Gefechte gehen, liefen die Bärenhäuter, der Tebel hol mer, alle miteinander und verkrochen sich einer hier im Schiffe, der ander dort. Damit war das Raubschiff, auf wel-

chem der bekannte Seeräuber Barth* mit etlichen hundert Kapers* sich präsentierten, nicht stubensbreit mehr von uns. Fing aber gleich an: „Wozu, Ihr Herren?" Hierauf sagte der Seeräuber Barth: „Gebt Euch gefangen." Ich antwortete ihm: „Ich geb mich, der Tebel hol mer, nicht" und zog da vom Leder. Damit hätte man schön fechten sehen, und wenn nur meine Kameraden mir treulich beigestanden, wir hätten, der Tebel hol mer, die Victorie erhalten. Ich hielt mich zwar allein brav, auch dem Barth hieb ich, der Tebel hol mer, ein Stücke von der Nase weg, daß es die Stunde noch bei ihm wird zu sehen sein. Von denen andern Kapern hieb ich auch wohl ihrer dreißig zuschanden, allein was war's? Müde wurde ich, übermannet sah ich mich, niemand half mir und mußte mich also, der Tebel hol mer, auch geben. Da nahmen sie nun nicht allein die geräucherte Hechtzungen und alles, was auf unserm Schiffe war, zu sich in ihr Schiff, sondern sie zogen uns auch bis aufs Hemde alle miteinander aus, nahmen uns, was wir hatten, schlossen uns Hände und Füße und führeten uns mit bis nach St. Malo. Da schmissen sie uns in garstige, stinkende Gefängnüsse, da einen weder Mond noch Sonne bescheinen kunnte.

Nun kann man denken, wie sehr mein vornehmer Stand in einer Stunde flugs erniedriget wurde. Meine Kette mit des Großen Mogols Bildnüs war weg, meine schönen Dukaten waren nit mehr da, mein schön Kleid hatte ich nit mehr auf dem Leibe. Mit nichts kunnte ich mich retten und mußte also ein ganz halb Jahr in einem garstigen Hundeloche auf bloßer Erde schlafen und bekam die Woche nur einmal zu essen, welches mir allemal des Kerkermeisters Tochter brachte.

Dasselbe Mädchen war mir sehr gewogen, sie hatte, der Tebel hol mer, recht Mitleiden mit mir. Ich erzählte ihr auch mein Herkommens, worauf sie sich sehr verwunderte, daß man sich an meinesgleichen vergriffen hätte. Wie gesagt, das Mädchen meinte es, der Tebel hol mer, recht gut mit mir. Sie gab mir auch einen Anschlag, wie ich könnte loskommen. Ich sollte sie heiraten und mit ihr durchgehen. Den Anschlag ließ

ich mir gefallen. Sie brachte mir Weiberkleider, damit mußte ich mich vor eine Jungfer anziehen. Sapperment, wer war froher als ich! Sie ließ mich des Abends aus dem Gefängnüsse heraus und sperrete mich unterdessen in einen andern Hundestall. Da sollte ich nun ihrer warten, bis sie mich abholen würde. Das Ding war alle gut ausgedacht und wäre auch angegangen, wenn's nicht so schändlich verraten worden. Des Kerkermeisters Tochter hatte das Schiff, welches uns fortschaffen sollte, auch schon zur Seite geschafft und ihre Lümpchen, welche sie willens hatte mitzunehmen, fast alle miteinander aufgepackt. Es sieht's aber die Magd, welche ihr nicht gut ist, daß sie Sachen bei Nachte aus dem Hause schleppt, und sagt das ihrem Herrn Vater. Ihr Vater aber denket darauf nicht, daß seine Tochter einen solchen Schelm im Leibe hat. Wie sie von dem Schiffe wieder zurückkömmt und will nur ihren Muff nachholen, da fragt er sie, wornach sie denn so späte zu gehen hätte und was sie denn aus dem Hause schleppte. Da erschricket das Mädchen, daß sie, der Tebel hol mer, nicht ein Wort sagen kann, und wird feuerrot unter ihrem ganzen Gesichte. Der Vater denkt, das Ding muß einen sonderlichen Haken haben, und examinieret sie weiter, sie sagt aber wieder nicht ein einziges Wort. Endlich dräuet er ihr mit Schlägen, wenn sie es nicht sagen wollte.

Wie sie davon höret, so saget sie, der Tebel hol mer, alles miteinander, was sie willens gehabt, und spricht, ich hätte sie darzu beredet. Damit gehet ihr Vater gleich nach der Gefängnüs zu. Wie er aber hinkömmt, siehet er's offenstehen. Da denkt er nun: Schelmuffsky ist schon fort. O morpleu! wie flucht der Mann, daß ich da weg bin, und will die Tochter mit aller Gewalt prügeln. Das Mädchen aber sagt's, daß ich da und da in Gestalt einer Jungfer ihrer wartete. Ich wußte nun von der Begebenheit gar nichts, sondern hoffte nun mit Schmerzen auf meine Liebste, daß sie mich abholen sollte. Endlich so kam jemand auf den Hundestall zugegangen. Da dachte ich nun, es wäre unfehlbar des Kerkermeisters Tochter, daß sie käme und mich abholen wollte. Wie der Stall auf-

gemacht wurde, fing ich an: „Kömmst du, mein Schatz?" – „Ja, ich komme", sagte der Kerkermeister drauf. O sapperment, wie erschrak ich! Da hätte man nun schön Prügeln sehen, wie mich der Kerl in meinem Frauenzimmerhabite zuschmierete*, und nicht eher aufhörte, bis mein Rücken ganz blitzhimmelblau aussahe. Hernach zog er mir die Kleider wieder aus und sperrete mich in ein Loch. Da waren, der Tebel hol mer, nichts als lauter Läuse drinne, und das waren nicht etwan solche Läuse, wie es hierzulande gibt, sondern es waren, der Tebel hol mer, Läuse, da eine Laus so groß war als dieselbe Ratte, welche meiner Frau Mutter das seidene Kleid gefressen hatte. Die machten mich nun ganz fertig das halbe Jahr über, als ich da saß. Denn wenn ich eingeschlafen war, auf den Morgen lag ich gut drei Klaftern lang von der Stelle, wo ich mich den Abend zuvor hingelegt hatte.

Sapperment, was war das vor ein elend Leben! Niemand kunnte ich's klagen. Des Kerkermeisters Tochter durfte nicht mehr zu mir gehen, keinen Weg zu meiner Freiheit hatte ich vor mir, die Läuse schurigelten* mich, ob ich gleich des Tages ein paar Tausend totknickte, so vermißte man sie nit einmal. Dachte also nicht anders, ich würde in demselben Loche umkommen müssen. Endlich kam der Kerkermeister und sagte, wenn ich fünfzig Dukaten gäbe, sollte ich zu meiner Freiheit wieder gelangen. Als ich das hörte, schrieb ich gleich an meine Frau Mutter, daß sie mir so viel Geld schicken müßte. Wie ich das bekam und solches dem Kerkermeister zahlte, stellte er mich, wiewohl zwar mit bloßem Hemde, wieder auf freien Fuß. Doch gab er mir ein paar alte Schifferhöschen, ein Paar alte zerludelte* Strümpfe und Schuhe wie auch eine alte Schiffmütze auf den Kopf und ein alten zerzettelten* Kaperrock mit auf den Weg und ließ mich hingehen, wo ich wollte.

Ich war her, begab mich wieder auf ein Schiff, welches nach London ging, und weil ich keine Mittel hatte, mußte ich auf dem Schiffe plumpen*, daß der Schiffmann mich frei wieder mitnahm. Als ich die Stadt London nun wieder erblickte, da gedachte ich an meinen vorigen Zustand. Sapperment! wie

fing ich an zu gransen, daß ich so elende wieder aufgezogen kam, und durfte mich, der Tebel hol mer, keinem Menschen zu erkennen geben. Ich ließ mich auch nicht groß da sehn. Mein Quartier, das nahm ich auf der Bettelherberge, und weil ich nichts zu leben hatte, so zwung mich der Hunger, daß ich den andern Tag mußte vor den Häusern herumgehen, um ein Almosen zu betteln, allwo ich auch etliche Groschen zusammenbrachte, daß ich mir kunnte Brot kaufen und Schlafgeld geben. Einen halben Landsmann traf ich da an. Das war, der Tebel hol mer, ein brav Kerl. Der schenkte mir einen Taler und versprach mir auch, er wollte mich frei wieder mit in Teutschland nehmen, allein ich verlor ihn und kunnte denselben hernach nit wieder antreffen.

Zu meinem großen Glücke fuhren gleich zwei Frachtwagen von London nach Hamburg; da bat ich die Fuhrleute, daß sie mich mitnähmen. Die Kerl waren gut. Wo sie fütterten, da hatte ich freie Zehrung und durfte nichts geben, nur daß ich bisweilen des Nachts, wenn's nit gar sicher war, in dem Wirtshause ihre Wagen bewachen mußte, welches ich auch gar gerne tat, und kam also ganz glücklich mit den Frachtwagen wieder nach Hamburg, allwo ich vor dem Tore abstieg und mich dieselbe Nacht in der Vorstadt aufhielt; denn in die rechte Stadt getraute ich mich nicht zu gehen, weil ich mich noch immer wegen vormals gehabter Schlägerei vor der Rädelwache fürchtete. Auf den Morgen machte ich mich flugs wieder fort, ging auf die Dörfer zu und bettelte mich also zu Fuße bis nach Schelmerod wieder. Ich kam gleich selben Tag noch zu Hause, als meiner Frau Mutter die vorige Nacht die Nüsse aus ihrem Garten waren gestohlen worden. Wie sehr sich die ehrliche Frau meiner Wiederkunft erfreute, weil ich ihr liebster und einziger Sohn war, wird zu Eingange des anderen Teils künftig gedacht werden. Vor diesesmal aber hat nun der erste Teil meiner kuriösen und sehr gefährlichen Reisbeschreibung zu Wasser und Lande ein

ENDE.

SCHELMUFFSKYS

kuriöser
und
sehr gefährlicher
Reisebeschreibung
zu Wasser und Lande

ANDERER TEIL

Gedruckt zu Padua eine halbe Stunde
von Rom
Bei Peter Martau
1697

Es mag der Räuber Barth mit seinen Kapers prangen,
wie er auf wilder Flut viel Beute sich gemacht,
so wird er doch den Ruhm bei weiten nicht erlangen,
als wie durch Reisen es Schelmuffsky hochgebracht.

Dieses schrieb mit eilfertigster Feder zu stets währenden Andenken des von Schelmuffsky vormals gewesener Schiffkompan bei dem Heringsfange vor Rom auf der Tiber in einer Dreckschüte.*

X. Y. Z.

An den allezeit kuriösen Leser

Ich hätte zwar Ursache genung und könnte es auch, der Tebel hol mer, mit guten Gewissen tun, daß ich den andern Teil meiner kuriösen Reisebeschreibung unter der Bank stecken ließe und gar nicht mit denselben an das Tagelicht wischte; weil ich aber in dem ersten Teile allen Leuten die Mäuler damit aufgesperret, den andern Teil auch ehstens herfürzusuchen, als habe ich mein Maul nicht gerne zur Tasche machen mögen*, sondern dem allezeit kuriösen Leser mit mehreren zeigen wollen, daß ich einer mit von den bravsten Kerlen auf der Welt gewesen sei, ob ich's gleich jetzo nicht mehr bin. Wird nun der andere Teil meiner kuriösen Reisebeschreibung, ebenfalls wie der erste, von jedermann mit höchster Verwunderung fleißig gelesen und alles, was darinnen stehet, gegläubet werden, so versichere ich einem jedweden, daß ich künftiges Jahr, wenn ich nicht sterbe, von meiner hier und dort vergessenen Reise wie auch von andern denkwürdigen Sachen was Rechts schreiben will und solches unter dem Titul „Kuriöser Monate"* herausgeben. Es sollen auch solche Sachen herfürgesuchet werden, die mir, der Tebel hol mer, keiner leicht aus dem Ärmel schütten soll. Inzwischen verbleibe der kuriöse Leser demjenigen jederzeit gewogen, welcher sich lebenslang nennet

des allezeit kuriösen Lesers
reisebegierigster
SIGNOR Schelmuffsky.

Wo mir recht ist, war es gleich am Sankt Gergens Tage*, als ich das erstemal von meiner sehr gefährlichen Reise in einem alten zerrissenen Kaperrocke, und zwar barfuß, das ehrliche Schelmerode wieder ansichtig wurde. Nun kann ich's, der Tebel hol mer, nicht sagen, wie mir alles so fremde und unbekannt in meiner Geburtsstadt vorkam; ich hatte sie auch so verkennen gelernet, als wenn ich dieselbe zeitlebens mit keinem Auge gesehen gehabt. Drei ganzer Tage und Nächte lief ich wie ein irre Mensch auf allen Gassen herum und wußte meiner Frau Mutter Haus nicht wiederzufinden, wenn es auch mein Leben hätte kosten sollen. Fragte ich gleich Leute, ob sie mir nicht davon könnten Nachricht geben oder zum wenigsten nur die Gasse sagen, wo meine Frau Mutter wohnen möchte, so sperreten sie, der Tebel hol mer, allemal die Mäuler auf und sahen mich an und lachten. Ich kunnte es ihnen zwar nicht verargen, daß sie so albern taten und mir auf mein Fragen keine Antwort gaben. Warum? Ich hatte meine Frau Mutter Sprache in der Fremde ganz verreden gelernet, denn ich parlierte meist Engelländisch und Holländisch mit unter das Teutsche, und wer mir nicht sehr genau auf mein Maul Achtung gab, der kunnte mir, der Tebel hol mer, nicht eine Silbe verstehen. Ich hätte, halt ich dafür, meiner Frau Mutter Haus wohl in acht Tagen noch nicht gefunden, so mir nicht ohngefähr die dritte Nacht zwischen eilfen und zwölfen meine Jungfer Muhmen auf der Gasse wären in Wurf gekommen*, welche ich auch anredete und fragte, ob sie mir keine Nachricht von meiner Frau Mutter Hause melden könnten? Die Menscher sahen mir im Finstern beide scharf ins Gesichte und verstunden's doch (ob ich gleich sehr unteutsch redete), und was ich haben wollte. Endlich so fing die eine an und sagte, ich sollte mich erstlich zu erkennen geben, wer ich wäre, alsdenn wollten sie mich selbsten an verlangten Ort bringen. Wie ich ihnen nun erzählete, daß ich der und der wäre und daß ich schon drei ganzer Tage in der Stadt herumgelaufen

und kein Henker mich hätte berichten können, in welcher Gasse doch meine Frau Mutter wohnen müßte, o sapperment! wie fielen mir die Menscher beide auf der Straße um den Hals und erfreueten sich meiner guten Gesundheit und glücklichen Wiederkunft. Sie kriegten mich beide bei meinem zerrissenen Kaperrocke zu fassen und waren willens, mit mir nach meiner Frau Mutter Hause zu zumarschieren. Indem wir alle drei nun sehr artig miteinander gingen und ich ihnen unterwegens von meiner Gefangenschaft zu Sankt Malo anfing zu erzählen, so kamen unvermerkt zwei Kerl hinter mir hergeschlichen, die denken, ich bin etwan ein gemeiner Handwerksbursche, weil ich so liederlich ging*, und gaben mir da rücklings ein jedweder eine Presche, daß mir flugs die rote Suppe zu Maul und Nase beinsdicke herausschoß, und rissen mir hierauf meine Jungfer Muhmen von der Seite weg und wanderten mit ihnen immer, was läufst du, was hast du, so viel ich im Finstern sehen kunnte, durch eine enge Gäßchen durch. O sapperment! wie verdroß mich das Ding von solchen unverständigen Kerlen, weil sie mich nicht besser respektiereten. Ihr größtes Glück war, daß mir auf der spanischen See von Hans Barthe mein vortrefflicher Rückenstreicher* mit war von der Seite weggeraubet worden, sonst hätte ich ihnen nicht einen Dreier vor ihr ganzes Leben geben wollen. So aber hatte ich nichts in Fäusten, und ohne Degen im Finstern auf Händel auszugehen, glückt auch nicht allemal, drum dachte ich, du willst lieber die Preschen einstecken und stehenbleiben, bis deine Jungfer Muhmen wiederkommen, die werden dir's wohl sagen, wer die Kerl gewesen sein, hernach müssen sie dir schon Satisfaktion vor den Schimpf geben. Ich stund wohl über drei Stunden auf derselben Stelle, wo ich die Preschen bekommen hatte, und wartete auf meine Jungfer Muhmen.

Wie dieselben nun wiederkamen, so waren sie ganz voller Freuden und erzähleten mir, wie es ihnen so wohl gegangen wäre und wie sie beide von denselben Kerlen, welche mir die Preschen gegeben, so vortrefflich beschenket worden und es

sehr bedauret, weil ich ihr Herr Vetter wäre, daß sie sich an mich vergriffen hätten. Nachdem ich von meinen Jungfer Muhmen nun solches vernahm, daß es unversehenerweise geschehen war und daß die Preschen, welche ich bekommen, einen andern waren zugedacht gewesen, so ließ ich's gut sein und dachte: Irren ist menschlich. Hierauf so führeten mich meine Jungfer Muhmen immer nach meiner Frau Mutter Hause zu. Als wir nun vor die Türe kamen, so konnten wir nicht hineinkommen. Wir klopften wohl über vier Stunden vor meiner Frau Mutter Hause an, allein es wollte uns niemand hören.

Wie wir nun sahen, daß uns keiner aufmachen wollte, legten wir uns alle drei die Länge lang vor die Haustür und schlummerten da so lange, bis das Haus wieder geöffnet wurde, hernach so schlichen wir uns heimlich hinein, die Treppe sachte hinauf und nach meiner Jungfer Muhmen ihrer Kammer zu, daß sie und mich niemand gewahr wurde. Oben zogen sich meine Jungfer Muhmen nun aus und legten ihren Nachthabit an und zwar zu dem Ende, damit niemand merken sollte, daß sie vergangene Nacht anderswo frische Luft geschöpft hätten. Da solches geschehen, hießen sie mich sachte die Treppe wieder hinunterschleichen und an meiner Frau Mutter Stubentüre anpochen und sollte hören, ob sie mich auch noch kennen würde.

Als ich nun unten wieder ins Haus kam, o sapperment! wie kam mir alles so fremde und unbekannt in meiner Frau Mutter Hause vor. Ich suchte wohl über zwei Stunden, ehe ich meiner Frau Mutter ihre Stubentüre wiederfinden kunnte, denn ich hatte alles miteinander im ganzen Hause fast gänzlich verkennen gelernet, ausgenommen meiner Frau Mutter ihr klein Hündchen, welches sie immer mit zu Bette nahm und hernachmals eines unverhofften Todes sterben mußte, dasselbe erkannte ich noch an dem Schwanze, denn es hatte einen blauen Fleck unter dem Schwanze, welchen ich den Hündchen unversehens, da ich noch vor diesem in die Schule ging, mit meinem Blaserohre, als ich nach einem Sperlinge

geschossen und das Hündchen unversehenerweise unter den Schwanz getroffen, gemacht hatte. Aber meine Frau Mutter, als ich dieselbe ansichtig wurde, so kam sie mir, der Tebel hol mer, ganz unkenntbar vor, und ich hätte es auch nimmermehr gegläubet, daß sie meine Frau Mutter wäre, wenn ich sie nicht an dem seidenen Kleide, welches ihr vormals die große Ratte zerfressen gehabt, erkannt hätte, denn es war in demselben hinten und vorne ein abscheulich groß Loch, und zu ihrem großen Glücke hatte sie das zerfressene Kleid gleich selben Tag angezogen, sonst hätt ich sie, der Tebel hol mer, nicht wiedergekannt.

Nachdem ich nun gewiß wußte und das zerfressene seidene Kleid mir gnungsam zu verstehen gab, daß ich meine Frau Mutter, welche ich in so vielen unzähligen Jahren mit keinem Auge gesehen, wiederum vor mir stehen sahe, so gab ich mich hernachmals auch zu erkennen und sagte, daß ich ihr fremder Herr Sohn wäre, welcher in der Welt was Rechts gesehen und erfahren hätte. O sapperment! was sperrete das Mensch vor ein Paar Augen auf, wie sie hörete, daß ich ihr Sohn Schelmuffsky sein sollte. Sie sagte anfänglich, das Ding könnte unmöglich wahr sein, daß ich ihr Herr Sohn wäre, indem ihr Herr Sohn, wie sie vernommen, einer mit von den vornehmsten Standespersonen unter der Sonnen wäre und würde, wenn er wieder nach Hause käme, so liederlich wie ich nicht aufgezogen kommen. Ich antwortete aber hierauf meiner Frau Mutter sehr artig und half ihr mit zwei bis drei Worten gleich aus dem Traume, sagende, wie daß ich nämlich einer mit von den vornehmsten Standespersonen schon in der Welt gewesen und wie daß einem ein gut Kleid auf der Reise nichts nütze wäre und wie daß der von Schelmuffsky ein ganz halb Jahr zu Sankt Malo gefangen gesessen und ihr einziger lieber Sohn, welcher wegen einer großen Ratte, und zwar nach Adam Riesens Rechenbuche vier Monat, zu früh auf die Welt gekommen wäre. O sapperment! als meine Frau Mutter von der Ratte hörete, wie fiel mir das Mensche vor Freuden um den Hals und zuherzte und zupossete* mich, daß ich's, der Tebel

hol mer, nicht sagen kann. Als sie sich mit mir nun eine gute Weile getändelt hatte, so fing sie vor großen Freuden an zu gransen*, daß ihr die Tränen immer an den Strümpfen herunterliefen und ihre sämischen Schuhe* pfützenmadennaß davon wurden. Hierzu kamen nun meine Jungfer Muhmen in ihrem Schlafhabite zur Stubentür hineingetreten und boten meiner Frau Mutter einen guten Morgen, gegen mich aber stellten sie sich, als wenn sie mich zeitlebens nicht gesehen hätten. Meine Frau Mutter hatte auch damals einen kleinen Vetter bei sich, dasselbe war eine schlaue Wetterkröte, und wurde dem Aase aller Willen gelassen. Indem nun meine Frau Mutter ihren Jungfer Muhmen erzählet, wie daß ich ihr Sohn Schelmuffsky wäre, der sich was Rechts in der Fremde versucht hätte und zu Wasser und Lande viel ausgestanden, so mochte es der kleine Vetter in der Stubenkammer hören, daß von Schelmuffsky geredet wurde, kam das kleine Naseweißchen wie eine Ratte aus meiner Frau Mutter Bette gesprungen und guckte zur Stubentüre hinein. Sobald als er mich nun erblickte, fing der kleine Junge, der Tebel hol mer, an zu lachen und fragte mich da gleich, was ich denn schon zu Hause wieder haben wollte, indem ich kaum vierzehn Tage weg wäre. O sapperment! wie verdroß mich das Ding von dem Jungen, daß er mir von vierzehn Tagen schwatzte. Wie ihn nun meine Frau Mutter hierauf fragte, ob er mich denn noch kennete, so gab ihr der Naseweiß so höhnisch zur Antwort und sagte, warum er denn seinen liederlichen Vetter Schelmuffsky nicht kennen sollte? Da ihm aber meine Frau Mutter die Augen eröffnen wollte und zu ihm sprach, daß er unrecht sehen müßte und wie daß ich mich in der Fremde was Rechts sowohl zu Wasser als zu Lande versucht hätte, so fing mein kleiner Vetter wieder an: „Frau Muhme, sie wird ja nicht so einfältig sein und solche Lügen gläuben, ich habe mir von unterschiedlichen Leuten erzählen lassen, daß mein Vetter Schelmuffsky nicht weiter als eine halbe Meile von seiner Geburtsstadt kommen wäre und alles miteinander mit liederlicher Kompagnie im Tobak und Brannteweine versoffen."

O sapperment! wie knirschte ich mit den Zähnen, als mir der Junge Tobak und Branntewein unter die Nase rieb. Nach diesen baten mich meine Jungfer Muhmen, daß ich doch von meiner gefährlichen Reise was erzählen sollte, und was ich vor Dinge in der Welt gesehen hätte. Wie ich nun Sachen vorbrachte, welche große Verwunderungen bei meinen Jungfer Muhmen erweckten, so fiel mir der Junge allemal in die Rede und sagte, ich sollte nur stilleschweigen, es wäre doch alles erstunken und erlogen, was ich da aufschnitte. Endlich so lief mir die Laus auch über die Leber und gab ihm, ehe er sich's versahe, eine Presche, daß er flugs an die Stubentüre hinflohe und die Beine hoch in die Höhe kehrete. Ei sapperment, was verführete deswegen meine Frau Mutter vor ein Spiel! Wie vielmal ich mich auch hernach des Jungens halber mit meiner Frau Mutter gezanket und gekiffen, das wäre, der Tebel hol mer, auf keine Eselshaut zu bringen, und ist meines Erachtens unnötig, daß ich hiervon viel Wesens mache. Ist aber jemand kuriöse* und will von solchem Gekäufe* genauere Nachricht wissen, den kann ich keinen bessern Rat geben, als daß er nur etliche ehrliche Weiber in der Nachbarschaft deswegen drum fraget, die werden's ihm, der Tebel hol mer, haarklein sagen. Damit ich aber meinen damaligen Zustand, wie ich von meiner Gefangenschaft wiederkommen war, mit wenigen berühre, wird derselbe folgendermaßen sehr artig beschrieben sein.

DAS ANDERE KAPITEL

Es hatte der erste Tag meiner Ankunft seine Endschaft knapp erreichet, als ich mich mit meiner Frau Mutter des kleinen Vetters halber wegen der gegebenen Presche ganz müde gekiffen hatte und mich der Hausknecht mit einer papiernen Laterne hundertundelf Treppen hoch zu Bette leuchten mußte. Ich war kaum in die Schweinsfedern* hineingekrochen, so überfiel mich augenblicklich ein abscheulicher süßer Schlummer, daß man mich auch über das dritte Haus schnarchen

hören, und fing da an zu träumen. Nun war es, der Tebel hol mer, ein sehr nachdenklicher Traum, denn mich träumete, wie daß ich auf der See wäre und wie daß mir so ein grausamer Durst ankam. Weil ich aber vom guten Getränke, womit ich mich gerne den Durst löschen wollte, nichts finden kunnte, so war es nicht anders, als wenn ich meine Kapermütze nehme und schöpfte dieselbe voll Seewasser, welche gekrübelte voll große rote Würmer und grüne Maden war, die hatten, der Tebel hol mer, große, lange, breite und spitzichte Zähne in den Schnauzen und stunken wie das ärgeste Luder. Dasselbe Wasser soffe ich nun mit allen denen Würmen in mich hinein und schmackte mir so uneben nicht, denn die Würmer schlichen mir so glatt mit hinunter, daß ich's nicht einmal gewahr wurde, doch einer wäre mir bald im Halse steckengeblieben, wenn ich nicht im Traume geschluckt hätte, denn er war mir mit seinen Zähnen in meinen Halse unter der Zunge an den Zapfen hängenblieben, sobald ich aber einen Schluck tat, war er augenblicks auch bei der sämtlichen Kompagnie. Nach Verfließung einer Viertelstunde hätte man schön Schreiens und Bölkens in meinem Magen gehöret, o sapperment! wie bissen sich da die Würmer und die Maden in meinem Leibe, es war, der Tebel hol mer, nicht anders als wie eine Hasenhetze, und bluteten alle miteinander wie die Schweine. Nachdem sie sich nun so eine gute Weile im Leibe herumgekampelt* hatten, so wurde mir darauf abscheulich übel und fing mich an zu brechen; da hätte man nun schön Speien gesehen, wie ich spie, es ging, der Tebel hol mer, hinten und vorne vier ganzer Stunden nacheinander weg und im Traume immer ins Bette hinein, daß ich auch endlich gar darüber aufwachte. Wie ich nun aufgewacht war, so lag ich, der Tebel hol mer, bis über die Ohren in lauter Unflate und krochen in demselben wohl über hunderttausend solche rote Seewürmer und grüne Maden mit großen Zähnen herum, die fraßen das Gespiene alle miteinander wieder auf und verschwunden hernach, ehe ich mich's versahe, daß ich auch die Stunde nicht weiß, wo sie hingekommen sein. Dasselbe Speien kontinuierte* bei mir

nun vier ganzer Wochen eine Nacht und alle Nächte, denn es mußte wohl von der Luft herrühren, weil ich auch flugs so sehre an Händen und Füßen ausschlug. Es war, der Tebel hol mer, mein ganzer Leib über und über wie eine bürkene Rinde, und die Haut fing mir an zu gucken wie nichts Guts, daß ich mir auch manchmal, wenn ich den Kaperrock angezogen hatte, das Leder so zerriebe, daß bisweilen die glänzenden Rubinen wie Kleister oder Buchbinderpapp in meinen Kaperrocke fingerdick kleben blieben. Ich brachte wohl ein ganz halb Jahr damit zu, ehe ich das Zeug vom Halse recht wieder loswerden kunnte, und ich halte dafür, ich wäre es noch so bald nicht los wieder geworden, wenn ich mir nicht von Bomolie und geklopften Ziegelsteinen eine Salbe hätte machen lassen und die Gelenke immer fleißig damit geschmieret. Ach, Bomolie, Bomolie, das ist, der Tebel hol mer, eine herrliche Arzenei vor die Krätze! Nachdem ich mich nun innerhalb Jahresfrist ein wenig ausgemaustert hatte und die Luft in etwas wiederum vertragen kunnte, so ging hernachmals kein Tag vorbei, daß ich mich nicht continue mit meiner Frau Mutter zanken mußte, ich war auch solch Leben so überdrüssig, als wenn ich's mit Löffeln gefressen hätte, und der Zank rührete gemeiniglich wegen meines kleinen Vettern her, weil der Junge so naseweis immer war und mir kein Wort, was ich erzählete, gläuben wollte. Letztlich, wie ich sahe, daß ich mit meiner Frau Mutter gar nicht stallen* kunnte, befahl ich ihr, daß sie mir mußte ein neu Kleid machen lassen, und sagte, sie sollte mir mein Vaterteil* vollends geben, ich wollte wieder in die Fremde marschieren und sehen, was in Italien und Welschland passierete, vielleicht hätte ich da besser Glücke als auf der spanischen See. Meine Frau Mutter, die wollte mir nun an meinem Vorhaben nicht hinderlich sein, sondern wäre mich damals schon lieber heute als morgen gern wieder losgewesen. Sie ließ mir ein schön neu Kleid machen, welches auf der Weste mit den schönsten leonischen Schnüren* verbrämet war, weil sie aber nicht flugs bei Ausgebegelde war und sonst noch eine Erbschaft in einer benachbarten Stadt zu fordern hatte,

so gab sie mir da eine Anweisung, und ich sollte im Namen ihrer mir dort das Geld zahlen lassen, damit sie mich nur aus dem Hause wieder los würde. Hierauf war ich her und macht selben Tag noch einen Weg dahin und vermeinete, die Gelder würden da schon aufgezählet liegen, allein wie ich hinkam, so wollte derjenige, welcher das Geld schuldig zu zahlen war, mich mit meiner Anweisung nicht respektieren, sondern sagte, ich wäre noch nicht mündig, und dazu wüßte er auch nicht, ob ich der und der wäre. O sapperment! wie verdroß mich das Ding, daß man mich vor unmündig ansahe, indem ich schon unzählige Jahre in die Fremde weit und breit herumgesehen und einer mit von den bravesten Kerlen in der Welt gewesen war. Ich tat aber das und erzählete ihm die Begebenheit von der Ratte und von dem Loche, wo sie sollte hineingelaufen sein. O sapperment! wie erschrak der Schuldmann hernach vor mir und schämete sich, der Tebel hol mer, wie ein Hund. Er wäre, halt ich dafür, wohl noch halb so viel lieber schuldig gewesen, als daß er mir nur das Nichtmündigsein unter die Nase gerieben hätte. Denn er sahe mich hernach allererst recht ins Gesichte, und da er spürete, daß mir was Sonderliches aus den Augen herausfunkelte, so bat er bei mir um Verzeihung und kam auch flugs mit der Vorklage und sagte, er wollte mir gerne die Erbschaft bezahlen, allein er wäre itzo nicht bei Mitteln; in zwei Jahren wollte er sehen, daß mir damit könnte geholfen werden. Was wollte ich nun tun, wie ich sahe, daß es der gute Mann nicht hatte? Damit ich ihn aber nicht in Schaden bringen wollte (denn wenn ich geklaget, hätte er mir's schon zahlen müssen, und, der Tebel hol mer, kein gut Wort darzu), so war ich her und verhandelte die ganze Erbschaft einem andern, den ließ ich mir vor den ganzen Quark den vierten Teil zahlen und gab ihm im Namen meiner Frau Mutter Vollmacht, das ganze Kapital zu heben. Als ich nun das Geld empfangen hatte, o sapperment! wer war froher als ich, da wieder frische Pfennige in meiner Ficke klungen. Sobald ich zu meiner Frau Mutter nach Schelmerode kam, machte ich mich wieder reisefertig und packte meine Sa-

chen alle zusammen in einen großen Kober*, nahm von meiner Frau Mutter wie auch meinen Jungfer Muhmen mit weinenden Augen wieder Abschied und war willens, mich auf die geschwinde Post zu setzen. Indem ich nun zur Stubentür mit meinen großen Kober hinauswandern wollte, so kam mir mein kleiner Vetter entgegengegangen, von dem wollte ich nun auch gute Nacht nehmen. Wie ich ihm aber die Hand bot, so fing die Wetterkröte an zu lachen und sagte, es würde nicht nötig sein, daß ich von ihm Abschied nehme, meine Reise würde sich so weit nicht erstrecken,und wenn er sich die Mühe nehmen möchte, mir nachzuschleichen, so wollte er mich wohl im nächsten Dörfchen in einer Bauernschenke antreffen, allwo ich so lange verbleiben würde, bis die verhandelte Erbschaft in Tobak und Brannteweine durch die Gurgel gejagt wäre, hernach würde ich mich schon wieder einfinden. Ei sapperment! wie verdroß mich das Ding von dem Jungen, daß er mir von dem nächsten Dorfe solche Dinge herschwatzte. Ich war aber nicht faul, sondern gab ihm unversehens eine solche Presche wieder, daß ihm das helle Feuer flugs zu'n Augen heraussprang, und marschierete hierauf mit meinem großen Kober immer stillschweigens zur Stubentüre hinaus und im vollen Sprunge, was läufst du, was hast du, nach dem Posthause zu. Da hätte man nun schön Nachschreien von meiner Frau Mutter auf der Gasse gehöret, wie das Mensche hinter mir her schrie und sagte: „Schlag, du Schelm, schlag, geh, daß du Hals und Beine brichst, und komm nimmermehr wieder vor meine Augen." Mein kleiner Vetter, das Naseweischen, der verfolgete mich mit Steinen bis vor an das Posthaus, allein er traf mich nicht ein einzigesmal. Als ich nun vor das Posthaus kam und die geschwinde Post schon völlig besetzt war, so wollte mich der Postillion nicht mitnehmen, doch tat er mir den Vorschlag, daß ich mich hinter in die Schoßkelle* setzen sollte, wenn ich mit wollte. Worauf ich mich nicht lange besann, sondern mit gleichen Beinen flugs mit meinem Kober hineinsprang und hieß den Postillion immer per postae* eiligst zum Tore hinausfahren.

DAS DRITTE KAPITEL

Es war gleich denselben Tag, als die Nacht zuvor meiner Frau Mutter die Trüthühner waren gestohlen worden, da ich die ehrliche Geburtsstadt verließ und meine sehr gefährliche Reise zum andernmal zu Wasser und Lande wieder antrat. Kaum waren wir einen Musketenschuß von der Stadt gefahren, so schmiß uns der Postillion um, daß flugs alle vier Räder an der Postkalesse in Stücken brachen; die Personen, so er geladen hatte, die lagen, der Tebel hol mer, im Drecke bis über die Ohren, denn es war in einem greulichen Morastloche, da er uns umschmiß. Ich hatte noch von großen Glück damals zu sagen, daß ich hinten in der Schoßkelle saß, denn wie ich sahe, daß der Wagen fallen wollte, so sprang ich mit meinen Kober herunter; denn wenn ich wäre sitzenblieben, ei sapperment! wie würde ich mit meiner Nase in Dreck auch gelegen sein. Da war nun Lachen zu verbeißen, wie sich die Passagierer so im Kote herumwälzten. Der Postillion wußte nun seinem Leibe keinen Rat, wie er fortkommen wollte, weil die Räder alle viere am Wagen zerbrochen waren. Nachdem ich nun sahe, daß ganz keine Hülfe fortzukommen vorhanden war und ich mich nicht lange zu versäumen hatte, sondern wollte eiligst die Stadt Venedig besehen, so war ich her, ich nahm meinen großen Kober und bedankte mich gegen meine Reisegefährten, welche noch in Drecke dalagen, vor geleistete Kompagnie und ging immer per pedes nach Italien und Welschland zu. Denselben Tag wanderte ich noch zu Fuße zweiundzwanzig Meilen* und gelangete des Abends bei zu Rüste gehender Sonne* in einem Kloster an, worinnen die barmherzigen Brüder waren, der Tebel hol mer, gute Kerls, sie traktierten mich mit essender Ware recht fürstlich, aber kein gut Bier hatten sie in demselben Kloster. Ich fragte sie auch, wie es denn käme, daß sie keinen guten Tischtrunk hätten, so gaben sie mir zur Antwort, es hätte bei ihnen die Art so, nicht gut Bier zu brauen, dieweil sie mit lauter sauren Wasser versehen wären. Damit so lernte ich ihnen ein Kunststück, wie sie

könnten gut Klebebier brauen, welches auch gut so schmecken würde, daß sie es gar mit Fingern austitschen würden und wie sie darnach würden lernen brav predigen können. O sapperment! wie dankten mir die barmherzigen Brüder vor mein Kunststück, welches ich ihnen gelernet hatte. Sie stellten auch noch selben Abend eine Probe an, den Morgen früh darauf hatten sie, der Tebel hol mer, das schönste Klebebier im Bottche, welches wie lauter Zucker schmackte. Ei sapperment! wie zusoffen sich die barmherzigen Brüder in dem Klebebiere und kunnten nicht einmal satt werden, so gut schmackte es ihnen, sie mußten bald immer das Maul mit Fingern zuhalten, so begierig soffen sie es hinein und wurden's nicht einmal inne, wenn es ihnen gleich in die Köpfe kam. Wie mir auch die Kerl deswegen so gut waren und viel Ehre erzeigten, werde ich, der Tebel hol mer, mein Lebtage nicht vergessen. Sie baten mich auch, daß ich eine Weile bei ihnen bleiben sollte, allein ich hatte keine Lust dazu. Da ich von denselben nun wieder Abschied nahm, gaben sie mir ein Haufen Viktualien mit auf den Weg, daß ich nicht verhungern sollte, denn die barmherzigen Brüder hatten gleich den Tag zuvor (welches der Freitag war im Kloster) sechs Eckerschweine* geschlachtet, davon kriegte ich eine große lange Wurst und ein abscheulich Stücke dicke Speck mit auf meine gefährliche Reise. Nun kann ich's, der Tebel hol mer, wohl sagen, daß ich dergleichen Speck mein Lebetage noch nicht in der Welt gesehen hatte, als wie ich bei den barmherzigen Brüdern da antraf, und wenn er nicht sechs Ellen dicke war, so will ich, der Tebel hol mer, kein brav Kerl sein. Nachdem ich nun von den barmherzigen Brüdern Abschied genommen hatte und mein großer Kober ziemlich mit Proviant gespickt war, so nahm ich meinen Weg immer nach Venedig zu. Unterwegens erholete* ich eine geschwinde Post, welche auch willens war, nach Venedig zu fahren, und weil der Postillion nicht viel Personen geladen hatte, so dingete ich mich auf dieselbe, doch trauete ich mich nicht unter die Kompagnie mit zu setzen aus Furcht, der Postknecht möchte etwan auch umwerfen wie der

vorige, und man könnte nicht wissen, wie das Umwerfen allemal gelückte. So satzte ich mich wieder hinter mit meinem groKober in die Schoßkelle und hieß den Postillion per postae nach Italien und Welschlande* fortfahren. Wir fuhren etliche Tage sehr glücklich, und wie wir etwan noch einen Büchsenschoß von Venedig hatten, allwo man zwischen großen hängichten Bergen* fahren muß, so schmiß der Postillion, ehe wir es uns versahen, den Postwagen um, daß er wohl den einen Berg hinunter über tausendmal sich mit uns überkepelte*, und nahm, der Tebel hol mer, keiner nicht den geringsten Schaden. Ausgenommen zwei Räder, die gingen an der Postkalesse vor die Hunde. Aber die wir auf dem Postwagen saßen, wurden alle miteinander wichtig von dem Sande bestoben, denn es gibt um Venedig herum nichts als lauter sandichte Berge. Es war auch ein Haufen Staub und Sand in meinen großen Kober gekommen, daß an dem Specke, welchen mir die barmherzigen Brüder mitgegeben, wohl ellendicke Sand und Staub sich dran geleget hatte. Nachdem ich nun sahe, daß der Postillion in Ermangelung zweier Räder an seiner Postkalesse sich lange da aufhalten wollte, so ging ich zu Fuße vollends nach der Stadt Venedig zu. Wie mir aber unterwegens der Wind die Augen so voller Sand und Staub wehete, ist, der Tebel hol mer, unbeschreiblich, denn es war dasselbe Mal ein unerhörter großer Wind. Doch muß ich gestehen, daß sich die Stadt Venedig von ferne, der Tebel hol mer, recht propre präsentieret, denn sie liegt auf einen großen hohen Steinfelsen und ist mit einen vortrefflichen Wall umgeben.

Als ich nun die Stadt Venedig zu Fuße mit meinen großen Kober erreichet, so kehrete ich im „Weißen Bocke" ein, allwo ich sehr gute Bequemlichkeit und Bedienung hatte. Die Wirtin, welches eine Witfrau war, die empfing mich sehr freundlich und führete mich gleich in eine wunderschöne Kammer, worinnen über zweihundert die gemachten Betten stunden, dieselbe Kammer gab sie mir zu Verwahrung meiner Sachen ein und nahm mit einer höflichen Komplimente wiederum Abschied. Wie ich nun allein in der wunderschönen Kammer

war, nahm ich meinen Kober vom Halse ab, machte ihn auf und langete mir aus demselben ein weiß Hemde, denn das Hemde, welches ich sehr lange auf dem Leibe getragen, in demselben war es nun eben nicht gar zu sicher, indem ich bei den barmherzigen Brüdern mit etlichen Regimentern Kostgängern war beschenket worden. Sobald als ich mir nun selbige vom Leibe geschafft und ein weiß Hemde angezogen hatte, verstackte ich meinen großen Kober mit den Sachen unter ein gemacht schön Bette, damit ihn niemand finden sollte, und ging aus der Kammer wieder heraus, schloß sie zu und fragte die Wirtin, was denn guts Neues in der Stadt Venedig passierete? Die Wirtin, die gab mir zur Antwort und sagte, es wäre jetzo allerhand (indem es Jahrmarkt wäre) auf dem Sankt-Marx-Platze* zu sehen. O sapperment, wie nahm ich meinen Marsch nach dem Sankt-Marx-Platze zu, als die Wirtin vom Jahrmarkte schwatzte! Ich war her und holte meinen großen Kober mit meinen Sachen geschwinde wieder aus die Kammer und hing denselben an, damit mir derselbe, weil es Jahrmarkt war, nicht irgend wegkommen sollte. Wie ich nun auf den Sankt-Marx-Platz kam, ei sapperment! was stunden da vor wunderschöne Häuser, desgleichen ich in Holland und Engelland, wie auch in Schweden und ganz Indien an keinen Orte niemals noch nicht gesehen hatte. Sie waren, der Tebel hol mer, mit den kostbarsten Marmorsteinen ausgemauret, und war ein Haus wohl über funfzig Geschoß hoch, und vor einem jedweden Hause ringst um den Markt herum stund eine große Plumpe, aus Ursachen, weil das Wasser da so seltsam ist. Mitten auf dem Sankt-Marx-Platze nun stund eine große Glücksbude, da griff nun hinein, wer wollte, es mußte aber die Person vor einen jedweden Griff einen Dukaten geben, es waren aber auch Gewinste darinnen zu sechzig- bis siebzigtausend Talern, und gab auch sehr geringe Gewinste, denn der geringste Gewinst wurde nur auf einen Batzen wert geschätzet, welches in Teutschland sechs Pfennige macht.

Wie ich nun sahe, daß manche Leute brav gewannen, so war ich her und wagte auch einen Dukaten dran und wollte mein

Glück versuchen. Als ich nun in den Glückstopf hineingriff, o sapperment! was waren da vor Zettel, ich will wetten, daß wohl über tausend Schock Millionen Zettel in dem Glückstopfe da vorhanden waren. Indem ich nun in den Glückstopf mit beiden Händen hineinfühlte, so tat ich auch einen solchen Griff, daß ich die Zettel bald alle auf einmal mit beiden Fäusten herausgriffe. Da dieses der Glückstöpfer sahe, o sapperment! wie klopfte er mich auf die Finger, daß ich so viel Zettel herausgeschleppt brachte, welche ich aber miteinander flugs wieder hineinschmeißen mußte und hernach vor meinen Dukaten nur einen einzigen hinausnehmen, welches ich auch tat. Wie ich nun vor meinen Dukaten einen Zettel aus dem Glückstopfe herausgenommen hatte und ihn aufmachte, so war es eine gute Nummer, und zwar Nummer elf, dieselbe mußte ich nun dem Glücksbüdner zeigen. Nun meinten damals alle Leute, ich würde was Rechts davontragen, weil ich eine ungleiche Nummer ergattert hätte, aber wie darnach gesehen wurde, was Nummer elf mit sich brachte, so war es ein Bartbürstchen vor sechs Pfeng. O sapperment, wie lachten mich die um die Glücksbude herumstehenden Leute alle miteinander mit meinen Bartbürstchen aus! Ich kehrte mich aber an nichts, sondern war her und griff noch einmal in den Glückstopf hinein und langete noch einen Zettel heraus, derselbe hatte nun wiederum eine gute Nummer, denn es war Nummer 098372641509. Sapperment! wie sperreten die Leute alle miteinander in und an der Glücksbude die Mäuler auf, daß ich so eine vortreffliche Nummer ergriffen hatte. Dem Glücksbüdner mußte es nun wohl flugs sein Herze gesagt haben, daß ich was Rechts aus seiner Bude ergriffen hätte, denn sobald als er den Zettel nur ansichtig wurde, so fing er erschrecklich an zu schwitzen, und roch um ihn, als wenn er seine Hosen inclusive und exclusive stark balsamieret hätte.

Wie nun in der Glücksbude nachgesehen wurde, was meine vortreffliche Nummer vor einen Gewinst hatte, so war es ein Pferd vor fünfhundert Reichstaler und des Glücksbudners seine Frau, welche auf tausend Dukaten stand. O morpleu!

was war vor ein Zulauf, wie es kundbar wurde, Signor Schelmuffsky hätte sich in der Glücksbude so wohl gehalten. Ich mußte mich nun gleich auf das gewonnene Pferd setzen, und die tausend Dukaten anstatt des Glückstöpfers seiner gewonnenen Frau wurden alle an ein Paternoster gereihet*, dieselben mußte ich über meinen großen Kober hängen und in der ganzen Stadt herumreiten, damit die Leute mein Gewinst sahen. Es mußten auch vor meinem Pferde hergehen neunundneunzig Trommelschläger, achtundneunzig Schalmeipfeifer und ihrer drei mit Lauten und einer Zither; die zwei Lauten und die einzige Zither klungen auch so anmutig unter die Drommeten und Schalmeien, daß man, der Tebel hol mer, sein eigen Wort nicht hören kunnte. Ich aber saß darbei sehr artig zu Pferde, und das Pferd mußte wohl sein auf der Reutschule und auf dem Tanzboden gewesen, denn wie die Musik ging, so tanzte es auch und trottierete, der Tebel hol mer, unvergleichlich. Wie mich auch das Frauenzimmer zu Venedig, als ich auf den Sankt-Marx-Platz kam, in einem ansahe, kann ich, der Tebel hol mer, nicht gnungsam beschreiben, denn es lachte alles an meinem ganzen Leibe, und kunnte ein jeder flugs sich an den Fingern abzählen, daß meinesgleichen wohl schwerlich würde in der Welt zu finden sein.

Unter währenden Herumreuten ließen mir wohl über dreißig Nobelspersonen auf der Gasse nachschicken und ließen mich untertänigst grüßen und schöne bitten, ich möchte ihnen doch berichten, wer und wes Standes ich wäre, damit sie ihre schuldigste Aufwartung bei mir abstatten könnten. Ich ließ aber denen Nobelspersonen allen sehr artig wieder zur Antwort sagen, wie daß ich mich zwar was Rechts in der Welt schon versucht hätte und wäre in Schweden, in Holland und Engelland wie auch bei dem Großen Mogul in Indien ganzer vierzehn Tage lang gewesen und wäre mir auf seinem vortrefflichen Schlosse Agra viel Ehre widerfahren; wer ich nun sein müßte, das könnten sie leichtlich rüchen. Hierauf so ritte ich mit meiner Musik nun wieder fort, und als ich vor dem Rathause vorbeitrottieren wollte, so fielen mir unvermuteterweise

sechsundzwanzig Häscher meinem Pferde in Zaum und schrien alle zugleich: „Halt!“ Wie ich nun stillehalten mußte, so kamen die großen Ratspersonen, welche in vierzehnhundert Nobels bestunden, die bekomplimentiereten mich und schätzten sich glücklich, daß sie die hohe Ehre haben sollten, meine vornehme Gegenwart zu genüßen. Als sie solch Kompliment gegen mich nun abgeleget hatten, so antwortete ich zu Pferde überaus artig auch wieder, in halb engelländischer, holländischer, wie auch bisweilen teutscher Sprache.

Sobald als nun meine Antwortsrede aus war, hießen mich die sämtlichen Ratsherren absteigen und baten mich, daß ich ihr vornehmer Gast sein sollte. Worauf ich mit meinen großen Kober alsobald abstieg und gab Ordre, mein Pferd solange ins Häscherloch* zu ziehen, bis daß ich gegessen hätte, welches auch geschahe. Damit so führeten mich drei Präsidenten in der Mitten auf das Rathaus hinauf, hinter mir her gingen nun die sämtlichen Mitglieder des Rats alle zu zwölfen in einer Reihe. Wie wir nun elf Treppen hoch auf das Rathaus gestiegen waren, ei sapperment! was präsentierete sich da vor ein schöner Saal. Er war mit lauter geschliffenen Werkstücken von Glase gepflastert, und anstatt des Tafelwerks waren die Wände mit lauter marmorsteinern Gipse ausgemalet, welches einen fast ganz die Augen verblendete. Mitten auf dem Saale, nicht weit von der Treppe, stund eine lange, von venedischen Glase geschnittene Tafel gedeckt, auf welcher die raresten und delikatesten Speisen stunden. Ich mußte mich nun mit meinen großen Kober ganz zuoberst an die Tafel setzen, und neben mir saßen die drei Präsidenten, welche mich die elf Treppen hinaufgeführet hatten. Weiter an der Tafel hinunter saßen die übrigen Mitglieder des Rats und sahen mich alle mit höchster Verwunderung an, daß ich solchen Appetit zu essen hatte. Unter währender Mahlzeit wurde nun von allerhand diskurieret, ich aber saß anfänglich ganz stille und stellte mich, als wenn ich nicht drei zählen könnte. Da ich mich aber sattgefressen hatte, so tat ich hernach mein Maul auch auf und fing an zu erzählen, wie daß ich in Indien einsmal von dem

Großen Mogul so vortrefflich wäre beschenket worden und wie daß ich denselben den Calculum wegen seiner Einkünfte hätte führen müssen und wie ich noch halb so viel Überschuß herausgebracht, als er jährlich hätte einzunehmen gehabt, und wie daß der Große Mogul mich deswegen zu seinen Reichskanzler machen wollen, weil ich Adam Riesens Rechenbuch so wohl verstanden. O sapperment! wie horchten die Herren des Rats zu Venedig, da ich von dem Reichskanzler und Adam Riesens Rechenbuche schwatzte. Sie titulierten mich hernach nicht anders als Ihre Hochwürden und fingen alle miteinander gleich an, meine Gesundheit zu trinken. Bald sagte einer: „Es lebe derjenige, welcher in Indien hat sollen des Großen Moguls Reichskanzler werden und hat's nicht annehmen wollen." Bald fing ein anderer an und sagte: „Es lebe derjenige, welcher noch halb so viel Überschuß über des Großen Moguls Einkünfte herausbringen kann, ob er's gleich nicht einzunehmen hat." Welche und dergleichen Gesundheiten wurden nun von allen über der gläsern Tafel mir zuliebe getrunken. Wie nun meine Gesundheit herum, so fing der eine Präsident, welcher flugs neben mir saß, zu mir an und sagte, ich sollte doch meine hohe Geburt nicht länger verborgen halten, denn er hätte schon aus meinen Diskursen vernommen, daß ich nicht eines schlechten Herkommens* sein müßte, sondern es leuchtete mir was Ungemeines aus meinen Augen heraus. Hierauf besann ich mich, ob ich mich wollte zu erkennen geben oder nicht. Endlich so dachte ich, schiß dir auch drauf, du willst ihnen doch nur die Begebenheit von der Ratte erzählen, damit sie Maul und Ohren brav aufsperren müssen, weil sie es nicht besser wollen gehabt haben. Und war her und fing an von der Ratte zu schwatzen und in was vor ein Loch sie gelaufen wäre. O sapperment! was erweckte das Ding bei den vierzehenhundert Ratsherren vor groß Aufsehens, als ich von der Ratte anfing zu schwatzen. Sie stackten, der Tebel hol mer, an der Tafel die Köpfe alle miteinander zusammen und redeten wohl drei ganzer Seigerstunden heimlich von mir; was sie aber durcheinander plisperten*, das kunnte ich gar

nicht verstehen. Doch soviel ich von meinen Herren Nachbar zur rechten Hand vernehmen kunnte, sagte er zu den einen Präsidenten, wann ich's annehmen wollte, so könnte ich Überaufseher des Rats zu Venedig werden, weil sie indem niemand hätten, der sich darzu schickte. Nachdem sie sich nun alle so durcheinander heimlich beredet hatten, so fingen sie alle zugleich an zu reden und sagten: „Wir wollen Ihre Hochwürden zu unserm Ratsinspektor machen, wollen Sie es wohl annehmen?" Auf dieses gute Anerbieten gab ich den sämtlichen Ratscollegio flugs sehr artig wieder zur Antwort und sagte: „Vielgeehrte Herren und respective werte Herzensfreunde, daß ich ein brav Kerl bin, dasselbe ist nun nicht fragenswert, und daß ich mich in der Welt, sowohl zu Wasser als Lande, was Rechts versuchet habe, solches wird der bekannte Seeräuber Hans Barth, welchen ich auf der spanischen See mit meinen vortrefflichen Rückenstreicher einen großen Flatschen* von seiner krummen Habichtsnase gesäbelt, selbst gestehen müssen, daß meinesgleichen in der Welt wohl schwerlich von Conduite* wird gefunden werden." O sapperment! wie sahen mich die vierzehnhundert Ratsherren alle nacheinander an, daß sie von meinem Rückenstreicher und von meiner Conduite höreten.

Worauf auch der eine Präsidente zu mir gleich sagte, das sämtliche Collegium hätte nun schon aus meiner Antwort vernommen, daß ich solche angetragene Charge wohl schwerlich akzeptieren würde, indem mein Gemüte nur an dem Reisen seine Lust hätte. Hierzu schwieg ich nun stockmausestille und machte gegen die drei Präsidenten ein über alle Maßen artig Kompliment und stund, ehe sie sich's versahen, wie ein Blitz von der Tafel auf. Da solches dieselben nun sahen, daß ich aufstund, fingen sie gleich auch an alle miteinander aufzustehen. Da sie nun merkten, daß meines Bleibens nicht länger bei sie sein wollte, so beschenkte mich der ganze Rat mit einen künstlich geschnittenen venedischen Glase, welches auf zwanzigtausend Taler geschätzet wurde, dasselbe sollte ich ihnen zum ewigen Andenken aufheben und zu Zeiten ihre Gesund-

heit daraus trinken. Es wäre auch geschehen, wenn ich nicht, wie man ferner hören wird, solches unverhoffterweise zerbrochen hätte.

Nachdem ich nun von den sämtlichen Rate zu Venedig wieder Abschied genommen und mich vor so große erzeigte Ehre bedanket hatte, stackte ich das geschenkte schöne kostbare Glas in meinen großen Kober und ließ mir von etlichen Klauditchen* mein in der Glücksbude gewonnenes Pferd aus dem Häscherloche wieder herausziehen und auf den Saal oben hinaufbringen. Daselbst satzte ich mich nun mit meinen großen Kober wieder zu Pferde und ritte mit so einer artigen Manier im vollen Courier die Treppe hinunter, daß sich auch die Ratsherren alle miteinander über mein Reuten höchst verwunderten und meineten nicht anders, ich würde Hals und Beine brechen müssen, weil es so glatt auf der Treppen wäre, indem die Stufen von den schönsten geschnittenen venedischen Glase gemacht werden; allein mein Pferd, das war gewandt, es trottierete wie ein Blitz mit mir die gläsernen Treppen hinunter, daß es auch nicht einmal ausglatterte*. Unten vor dem Häscherloche, da paßten nun meine Musikanten wieder auf, und sobald sie mich sahen von dem Rathause heruntergeritten kommen, so fingen die mit den Drommeten gleich an, eine Sarabande zu schlagen, die Schalmeipfeifer aber pfiffen den Totentanz drein, und die zwei mit den Lauten spielten das Lied darzu: „Ich bin so lange nicht bei dir gewesen", und der mit der Zither klimperte den altenburgischen Baurentanz hintennach.

Nun kann ich's, der Tebel hol mer, nicht sagen, wie die Musik so vortrefflich zusammenklang, und mein Pferd machte immer ein Hopphechen nacheinander darzu. Damit so wollte ich nun noch einmal um den Sankt-Marx-Platz herumreuten, und zwar nur deswegen, die Leute dadurch an die Fenster zu locken, und daß sie sich wacker über mein vortrefflich Reuten verwundern sollten, welches auch geschahe. Denn als ich mit meinem großen Kober über den Sankt-Marx-Platz wieder geritten kam, so stackten wohl auf dreißigtausend Menschen die

Köpfe zu'n Fenstern heraus, die sahen sich bald zum Narren über mich, weil ich mit meinem großen Kober so galant zu Pferde saß. Wie wohl mir auch das Ding von denen Leuten gefiel, daß sie die Augen so brav über mein vortrefflich Zu-Pferde-Sitzen aufsperreten, dasselbe werde ich, der Tebel hol mer, zeitlebens nicht vergessen. Aber was ich auch dabei vor einen „Pfui dich an" mit einlegte, davon werden noch bis dato* die kleinen Jungen zu Venedig auf der Gasse zu schwatzen wissen.

Man höre nur, wie mir's ging. Indem ich nun mit meinem großen Kober überaus artig um den Sankt-Marx-Platz herum ritte und alle Leute Maul und Nasen über mich aufsperreten, so zog ich ein Pistol aus der einen Halfter und gab damit Feuer. Der Glückstöpfer hatte mir aber zuvor (als ich das Pferd bei ihm gewonnen) nicht gesaget, daß es schoßscheu wäre und kein Pulver rüchen könnte. Wie ich nun so in aller Herrlichkeit das Pistol losschoß, so tat das Pferd, ehe ich's mich versahe, einen Ruck und schmiß mich, der Tebel hol mer, mit meinen großen Kober flugs aus den Sattel heraus, daß ich die Länge lang auf dem Sankt-Marx-Platz dorthin fiel und das wunderschöne Glas, welches so kostbar sein sollte, in hunderttausend Stücken zerbrach. O sapperment, wie fingen die Leute an alle miteinander mich auszulachen! Ich war aber her und stund mit meinen großen Kober geschwinde wieder auf und lief immer hinter dem Pferde her und wollte es wieder haschen; wenn ich denn nun bald an es war und wollte das Rabenaas hinten beim Schwanze ergreifen, so fing die Schindmähre allemal geschwinde an zu trottieren und karbettierete eine Gasse hinauf, die andere wieder nieder. Ich jagte mich wohl drei ganzer Stunden mit dem Schindluder* in der Stadt Venedig herum und kunnte es doch nicht kriegen. Endlich so lief es gar zum Tore hinaus und in ein Stück Hafer, welcher flugs vorm Tore auf einen Steinfelsen gesäet stunde, hinein, da dachte ich nun, ich wollte es ergattern und lief ihm immer in Hafer nach, allein ich kunnte es, der Tebel hol mer, nicht habhaftig werden, denn je mehr ich dem Aase

nachlief, je weiter trottierete es ins Feld hinein und lockte mich mit den Narrenspossen bis vor die Stadt Padua, ehe ich solches wiederbekommen kunnte. Ich hätte, halt ich dafür, dasselbe wohl noch nicht gekriegt, wenn nicht ein Bauer aus der Stadt Padua mit einen Mistwagen wäre herausgefahren kommen, welcher eine Stute mit vor seinen Wagen gespannet hatte, bei derselben blieb mein gewonnenes Pferd (weil es ein Hengst war) stillestehen.

Wie ich dasselbe nun wiederhatte, so satzte ich mich mit meinen großen Kober gleich wieder drauf und beratschlagte mich da mit meinen Gedanken, ob ich wieder nach Venedig oder in die Stadt Padua flugs spornstreichs hineinreuten wollte und selbige auch besehen. Bald gedachte ich in meinen Sinn, was werden doch immer und ewig die Musikanten denken, wo Signor Schelmuffsky muß mit seinen großen Kober geblieben sein, daß er nicht wiederkömmt? Bald gedachte ich auch, reutest du wieder nach Venedig zu und kömmst auf den Sankt-Marx-Platz, so werden die Leute den von Schelmuffsky wakker wieder ansehen und die kleinen Jungen einander in die Ohren plispern: „Du, siehe doch, da kommt der vornehme Herr mit seinen großen Kober wieder geritten, welchen vor vier Stunden das Pferd herunterwarf, daß er die Länge lang in die Gasse dahin fiel, wir wollen ihn doch brav auslachen." Endlich dachte ich auch, kommst du nach Venedig wieder hinein und der Rat erfähret es, daß du das wunderschöne Glas schon zerbrochen hast, so werden sie dir ein andermal einen Quark wieder schenken. Fassete derowegen eine kurze Resolution und dachte: ‚Gute Nacht Venedig, Signor Schelmuffsky muß sehen, wie es in Padua aussiehet', und rannte hierauf in vollen Schritte immer in die Stadt Padua hinein.

DAS VIERTE KAPITEL

Padua ist, der Tebel hol mer, eine brave Stadt, ob sie gleich nicht gar groß ist, so hat sie doch lauter schöne neue Häuser und liegt eine halbe Stunde von Rom. Sie ist sehr volkreich

von Studenten, weil so eine wackere Universität da ist. Es sind bisweilen über dreißigtausend Studenten in Padua*, welche in einem Jahre alle miteinander zu Doktors gemacht werden. Denn da kann, der Tebel hol mer, einer leicht Doktor werden, wenn er nur Speck in der Tasche hat und scheuet darbei seinen Mann nicht. In derselben Stadt kehrete ich mit meinem Pferde und großen Kober in einen Gasthofe (zum „Roten Stier" genannt) ein, allwo eine wackere, ansehnliche Wirtin war. Sobald ich nun mit meinen großen Kober von dem Pferde abstieg, kam mir die Wirtin gleich entgegengelaufen, fiel mir um den Hals und küssete mich, sie meinete aber nicht anders, ich wäre ihr Sohn. Denn sie hatte auch einen Sohn in die Fremde geschickt, und weil ich nun unangemeldet flugs in ihren Gasthof hineingeritten kam und sie mich nur von hinten ansichtig wurde, so mochte sie in den Gedanken stehen, ihr Sohn käme geritten; so kam sie spornstreichs auf mich zugewackelt und kriegte mich von hinten beim Kopfe und herzte mich. Nachdem ich ihr aber sagte, daß ich der und der wäre und die Welt auch überall durchstankert hätte, so bat sie hernach bei mir um Verzeihung, daß sie so kühne gewesen wäre.

Es hatte dieselbe Wirtin auch ein paar Töchter, die führeten sich, der Tebel hol mer, galant und propre in Kleidung auf, nur schade war es um dieselben Menscher, daß sie so hochmütig waren und allen Leuten ein Klebefleckchen wußten anzuhängen*, da sie doch, der Tebel hol mer, von oben bis unten selbst zu tadeln waren. Denn es kunnte kein Menschen mit Frieden vor ihren Hause vorbeigehen, dem sie nicht allemal was auf den Ärmel hefteten, und kiffen sich einen Tag und alle Tage mit ihrer Mutter, ja sie machten auch bisweilen ihre Mutter so herunter, daß es Sünde und Schande war, und hatten sich an das häßliche Fluchen und Schweren gewöhnet, daß ich, der Tebel hol mer, vielmal gedachte: ‚Was gilt's? Die Menscher werden noch auf den Miste sterben müssen, weil sie ihre eigene Mutter so verwünschen.' Allein es geschahe der Mutter gar recht, warum hatte sie dieselben in der Jugend

nicht besser gezogen. Einen kleinen Sohn hatte sie auch noch zu Hause, das war noch der beste, sie hielt ihm unterschiedene Präzeptores, aber derselbe Junge hatte zu dem Studieren keine Lust. Seine einzige Freude hatte er an den Tauben und auch (wie ich in meiner Jugend) an dem Blaserohre, mit demselben schoß er im Vorbeigehen, wenn es Markttages war, die Bauren immer auf die Köpfe und verstackte sich hernach hinter die Haustüre, daß ihn niemand gewahr wurde. Ich war denselben Jungen recht gut, nur des Blaserohrs halber, weil ich in meiner Jugend auch so einen großen Narren daran gefressen hatte.

Nun waren auch viel Studenten da im Hause, mit denenselben stunden der Frau Wirtin ihre Töchter vortrefflich wohl. Sie liefen des Morgens immer zu den Studenten auf die Stuben und quälten sie so lange, bis sie mußten ein gut Frühstücke holen lassen. Wenn das Ding nun gleich ihre Mutter sahe oder wußte, daß ihre Töchter die Studentenstuben besuchten, so sagte sie ihnen, der Tebel hol mer, nicht das Geringste, sondern wenn sie gewahr wurde, daß die Studenten ein gut Glas Wein hatten holen lassen, so machte sie sich auch ein Gewerb zu sie und schnabelierte* da so lange mit, bis es alle war. Hernach so ging sie wiederum ihrer Wege und sagte zu den Töchtern, wenn sie gnung hätten, sollten sie bald nachkommen, welches sie auch bisweilen taten. Ich kunnte die Menscher aber niemals um mich leiden, denn vors erste redeten sie kein klug Wort mit einem, und wer mit mir dazumal reden wollte, der mußte, der Tebel hol mer, Haare auf den Zähnen haben. Vor das andere, so hatte ich vor denselben Menschern flugs einen Abscheu, wenn sie mir nur etwas zu nahe traten, denn sie hatten einen erbärmlichen, übelrüchenden Atem.

Nun kunnten die guten Mädchens wohl nichts dafür, denn soviel ich aus dem Geruche abnehmen kunnte, hatten sie wohl das Vitium* von ihrer Mutter gelernet, denn die Mutter kunnte man, der Tebel hol mer, flugs rüchen, wenn man sie gleich nicht einmal sahe. Es hätte auch diese Wirtin so gerne wieder einen Mann gehabt, wenn sie nur einer hätte haben

wollen, denn der sappermentsche Hurensohn, der Cupido*, mußte ihr eine abscheuliche große Wunde mit seinem Pfeile gemacht haben, daß sie in ihrem sechzigjährigen Alter noch so verliebt um den Schnabel herum aussahe. Sie hätte, halt ich dafür, wohl noch einen Leg dich her* bekommen (weil sie ihr gutes Auskommen hatte), so aber stunk ihr's so lästerlich aus dem Halse, daß einen, wer sie nur von ferne sahe, flugs aller Appetit vergehen mußte. Den ganzen Tag redete sie von nichts anders als von Hochzeitmachen und von ihrem Sohne, welcher in der Fremde wäre, und sagte, was derselbe vor ein so stattlicher Kerl wäre.

Ich hatte, halt ich davor, noch nicht drei Wochen bei derselben Wirtin logieret, so stellte sich ihr fremder Sohn zu Hause wieder ein. Er kam, der Tebel hol mer, nicht anders als ein Kesselflicker aufgezogen und stunk nach Tobak und Branntewein wie der ärgste Marodebruder*. Ei sapperment! was schnitte der Kerl Dinges auf, wo er überall gewesen wäre, und waren, der Tebel hol mer, lauter Lügen.

Wie ihn nun seine Mutter und Schwestern, wie auch sein kleiner Bruder, bewillkommet hatten, so wollte er mit seinen Schwestern französisch an zu reden fangen, allein er kunnte, der Tebel hol mer, nicht mehr vorbringen als: „Oui." Dann wenn sie ihn auf teutsch fragten, ob er auch da und da gewesen wäre, so sagte er allemal: „Oui." Der kleine Bruder fing zu ihn auch an und sagte: „Mir ist erzählet worden, du sollst nicht weiter als bis Halle in Sachsen gewesen sein, ist's denn wahr?" So gab er ihm gleichfalls zur Antwort: „Oui." Als er nun hierzu auch „oui" sprach, mußte ich mich, der Tebel hol mer, vor Lachen in die Zunge beißen, daß er's nicht merkte, daß ich solche Sachen besser verstünde als er. Denn ich kunnte es ihn gleich an Augen absehen, daß er über eine Meile Weges von Padua nicht mußte gewesen sein.

Wie ihm das Französisch-Reden nicht wohl fließen wollte, so fing er teutsch an zu reden und wollte gerne fremde schwatzen, allein die liebe Frau-Mutter-Sprache verriet ihn immer, daß auch das kleinste Kind es hätte merken können, daß es

lauter gezwungen Werk mit seinen Fremde-Reden war. Ich stellte mich nun dabei ganz einfältig und gedachte von meinen Reisen anfänglich nicht ein Wort. Nun, da hat der Kerl Dinge hergeschnitten, daß einen flugs die Ohren davon hätten wehtun mögen, und war nicht ein einzig Wort wahr. Denn ich wußte es alles besser, weil ich dieselben Länder und Städte, da er wollt gewesen sein, schon längst an den Schuhen abgerissen hatte.

Die Studenten, so im Hause waren, die hießen ihn nicht anders als den Fremden, und zwar aus den Ursachen, weil er wollte überall gewesen sein. Man denke nur, was der sappermentsche Kerl, der Fremde, vor abscheuliche große Lügen vorbrachte; denn als ich ihn fragte, ob er auch was Rechts da und da zu Wasser gesehen und ausgestanden hätte, so gab er mir zur Antwort, wann er mir's gleich lange sagte, so würde ich einen Quark davon verstehen. O sapperment! wie verdroß mich das Ding von dem nichtswürdigen Bärenhäuter, daß er mir da von einem Quarke schwatzte, es fehlete nicht viel, so hätte ich ihn eine Presche gegeben, daß er flugs an der Tischecke hätte sollen kleben bleiben, so aber dachte ich: ‚Was schmeißt du ab, du willst ihn nur aufschneiden lassen und hören, was er weiter vorbringen wird.' Ferner so fing der Fremde nun an von Schiffahrten zu schwatzen. Nun kann ich's, der Tebel hol mer, nicht sagen, was der Kerl vor Wesens von den Schiffen machte, und absonderlich von solchen Schiffen, die man nur Dreckschüten nennet. Denn er erzählete seinen Schwestern mit großer Verwunderung, wie er bei abscheulichen Ungestüm und Wetterleuchten auf einer Dreckschüte mit zweitausend Personen von Holland nach Engelland in einem Tage gefahren wäre und hätte keiner keinen Schuch naß gemacht. Worüber sich des Fremden seine Schwestern sehr verwunderten. Ich aber sagte hierzu nicht ein Wort, sondern mußte innerlich bei mir recht herzlich lachen, weil der Fremde so ein großes Wesen von der lumpichten Dreckschüte da erzählete. Ich mochte ihn nur nicht beschimpfen und auf seine Aufschneidereien antworten. Denn wenn der Kerl hätte

hören sollen, wie daß ich mit meinen verstorbenen Bruder Grafen über hundert Meilen auf einem Brette schwimmen müssen, ehe wir einmal Land gerochen hätten, und wie daß auch einsmals ein einziges Brett unser fünfzig das Leben errettet. O sapperment! wie der Femde die Ohren aufsperren sollen und mich ansehen, so aber dachte ich, du willst ihn immer aufschneiden lassen, warum sein die Menscher solche Narren und verwundern sich flugs so sehre über solchen Quark. Weiter erzählete der Fremde auch, wie er wäre in London gewesen und bei den Frauenzimmern in solchen Ansehen gestanden, daß sich auch eine sehr vornehme Dame so in ihn hätte verliebt gehabt, daß sie keinen Tag ohne ihn leben können, denn wenn er nicht alle Tage wäre zu ihr gekommen, so hätte sie gleich einen Kammerjunker zu ihn geschickt, der hätte ihn müssen auf einer Chaise rolande mit elf gelben Rappen bespannet allemal holen müssen, und wann er nun zu derselben vornehmen Dame gekommen wäre, so hätte sie ihn allezeit erstlich einen guten Rausch in Mastixwasser* zugesoffen, ehe sie mit ihm von verliebten Sachen zu schwatzen angefangen.

Er hätte es auch bei derselben Dame so weit gebracht, daß sie ihn täglich funfzigtausend Pfund Sterlings* in Kommission gegeben, damit er nun anfangen mögen, was er nur selbsten gewollt. O sapperment! was waren das wieder vor Lügen von dem Fremden, und seine Schwestern, die gläubten ihn nun, der Tebel hol mer, alles miteinander. Die eine fragte ihn, wie viel denn ein Pfund Sterlings an teutscher Münze wäre, so gab er zur Antwort, ein Pfund Sterlings wäre nach teutscher Münze sechs Pfennge. Ei sapperment! wie verdroß mich das Ding von dem Kerl, daß er ein Pfund Sterlings nur vor sechs Pfennge schätzte, da doch, der Tebel hol mer, nach teutscher Münze ein Pfund Sterlings ein Schreckenberger* macht, welches in Padua ein halber Batzen* ist. Über nichts kunnte ich mich innerlich so herzlich zu lachen, als daß des Fremden sein kleiner Bruder sich immer so mit dreinmengte, wann der Fremde Lügen erzählete, denn derselbe wollte ihn gar kein

Wort nicht gläuben, sondern sagte allemal, wie er sich doch die Mühe nehmen könnte, von diesen und jenen Ländern zu schwatzen, da er doch über eine Meile Weges von Padua nicht gekommen wäre. Den Fremden verschnupfte das Ding, er wollte aber nicht viel sagen, weil's der Bruder war, doch gab er ihn dieses zur Antwort: „Du Junge verstehest viel von den Taubenhandel." Den kleinen Bruder verdroß das Ding auch, daß der Fremde ihn einen Jungen hieße und von den Taubenhandel schwatzte, denn die Wetterkröte bildete sich auch ein, er wäre schon ein großer Kerl, weil er von dem Jahre sechsten an bis in das funfzehente schon den Degen getragen hatte. Er lief geschwind zur Mutter und klagte ihr's, daß ihn sein fremder Bruder einen Jungen geheißen hätte. Die Mutter verdroß solches auch und war hierauf her und gab ihm Geld, schickte ihn hin auf die Universität in Padua, daß er sich da mußte inskribieren lassen und ein Studente werden.

Wie er nun wiederkam, so fing er zu seinen fremden Bruder an und sagte: „Nun bin ich doch auch ein rechtschaffener Kerl geworden und Trotz sei dem geboten, der mich nicht dafür ansieht." Der Fremde sahe den kleinen Bruder von unten bis oben, von hinten und von vorne mit einer höhnischen Miene an, und nachdem er ihn überall betrachtet hatte, sagte er: „Du siehest noch jungenhaftig gnug aus." Dem kleinen Bruder verdroß das Ding erschröcklich, daß ihn der Fremde vor allen Leuten so beschimpfte. Er war her und zog sein Fuchtelchen da heraus und sagte zu dem Fremden: „Hast du was an mir zu tadeln oder meinest, daß ich noch kein rechtschaffener Kerl bin, so schier dich her vor die Klinge, ich will dir weisen, was Burschmanier ist." Der Fremde hatte nun blutwenig Herze in seinem Leibe, als er des kleinen Bruders bloßen Degen sahe, er fing an zu zittern und zu beben und kunnte vor großer Angst nicht ein Wort sagen, daß auch endlich der kleine Bruder den Degen wieder einstackte und sich mit den Fremden in Güte vertrug. Wie sehr aber der neue Academicus von den Hausburschen und andern Studenten gevexieret wurde, das kann ich, der Tebel hol mer, nicht sagen. Sie hießen ihn nur

den unreifen Studenten, ich fragte auch, warum sie solches täten, so wurde mir zur Antwort gegeben, deswegen würde er nur der unreife Studente geheißen, weil er noch nicht tüchtig auf die Universität wäre, und darzu so hielte ihn seine Mutter noch täglich einen Moderator*, welcher ihn den Donat* und Grammatica lernen müßte. Damit aber der unreife Studente die Schande nicht haben wollte, als wenn er noch unter der Schulrute erzogen würde, so machte er den andern Studenten weis, der Moderator wäre sein Stubengeselle.
Indem mir nun einer von den Hausburschen solches erzählet hatte und noch mehr Dinge von den unreifen Studenten erzählen wollte, so wurde ich gleich zur Mahlzeit gerufen.
Über Tische fing der Fremde nun wieder an von seinen Reisen aufzuschneiden und erzählete, wie daß er wäre in Frankreich gewesen und bei einem Haare die Ehre gehabt, den König zu sehen. Wie ihn nun seine Schwestern fragten, was vor neue Moden jetzo in Frankreich wären, so gab er ihnen zur Antwort, wer die neuesten Trachten und Moden zu sehen verlangete, der sollte nur ihn fragen, denn er hielte bis dato noch einen eigenen Schneider in Frankreich, welchen er jährlich Pensiongelder gäbe, er möchte ihn nun was machen oder nicht; wer was bei demselbigen wollte von den neuesten Moden verfertigen lassen, der sollte nur zu ihn (als nämlich zu dem Fremden) kommen. Er wollte es ihn hineinschicken, denn derselbe Schneider dürfte sonst niemand keinen Stich arbeiten, wenn er's nicht haben wollte. Ich kann's, der Tebel hol mer, nicht sagen, wie der Fremde seinen Leibschneider herausstrich, und verachtete darbei alle Schneider in der ganzen Welt, absonderlich von den Schneidern in Teutschland wollte er gar nichts halten, denn dieselben (meinte der Fremde) waren nicht ein Schoß Pulver wert, aus Ursachen, weil sie so viel in die Hölle schmissen. Nachdem er solches erzählet und seine Jungfer Schwestern hierzu nicht viel sagen wollten, so rufte er den Hausknecht, derselbe mußte geschwinde in die Apotheken laufen und ihn vor vier gl. Mastixwasser holen. Nun kann ich's, der Tebel hol mer, nicht sagen, was der

Fremde vor Wesens und Aufschneidens von dem Mastixwasser machte, wie nämlich dasselbe frühmorgens vor die Mutterbeschwerung und vor den Ohrenzwang so gesund wäre und wie es den Magen einen so brav zurechte wieder harken könnte, wenn es einem speierlich im Halse wäre. Ich dachte aber in meinen Sinn, lobe du immerhin dein Mastixwasser, ich will bei meiner Bomolie bleiben. Denn ich sage es noch einmal, daß auf der Welt nichts Gesunders und Bessers ist als ein gut Gläschen voll Bomolie, wann einem übel ist. Als nun der Hausknecht mit den Mastixwasser kam, ei sapperment! wie soff der Fremde das Zeug so begierig in sich hinein, es war nicht anders, als wenn er ein Glas Wasser in sich hineingösse, und gingen ihm die Augen nicht einmal davon über.

Nachdem der Fremde nun vor vier Groschen Mastixwasser auf sein Herze genommen hatte, so fing er ferner an zu erzählen von denen Handelschaften und Kommerzien in Teutschland und sagte, wie daß sich die meisten Kaufleute nicht recht in die Handlungen zu finden wüßten und der hunderte Kaufmann in Teutschland nicht einmal verstünde, was Kommerzien wären. Hingegen in Frankreich, da wären brave Kaufleute, die könnten sich weit besser in den Handel schicken als wie die dummen Teutschen. O sapperment, wie horchte ich, als der Fremde von den dummen Teutschen schwatzte! Weil ich nun von Geburt ein Teutscher war, so hätte ich ja, der Tebel hol mer, wie der ärgste Bärenhäuter gehandelt, daß ich darzu stille schweigen sollen, sondern ich fing hierauf gleich zu ihm an und sagte: „Höre doch, du Kerl! Was hast du auf die Teutschen zu schmählen, ich bin auch ein Teutscher, und ein Hundsfott, der sie nicht alle vor die bravsten Leute ästimieret.“ Kaum hatte ich das Wort Hundsfott den Fremden unter die Nase gerieben, so gab er mir unversehenerweise eine Presche, daß mir die Gusche* flugs wie eine Bratwurst davon auflief. Ich war aber her und kriegte den Fremden hinter den Tische mit so einer artigen Manier bei seinen schwarzen Nischel* zu fassen und gab ihn vor die eine Presche

wohl tausend Preschen. O sapperment, wie gerieten mir seine Schwester, wie auch der unreife Studente und der Moderator, oder daß ich recht sage, des unreifen Studentens sein Stubengeselle, in meine Haare und zerzausten mich da wichtig. Ich wickelte mich aber aus dem Gedränge eiligst heraus, sprang hinter den Tische vor und lief nach den Kachelofen zu, daselbst hatte ich in der Hölle meinen großen Kober an einen hölzernen Nagel hängen, denselben nahm ich herunter, und weil er von dem Specke (welche ich von den barmherzigen Brüdern im Kloster geschenkt bekommen) brav schwer war, so hätte man da schöne abkobern* gesehen, wie ich sowohl des Fremden Schwestern und unreifen Studenten wie auch des unreifen Studentens Moderator (ei, wollte ich sagen Stubengesellen) und Fremden selbst mit meinen großen Kober da zerpumpte*. Daß auch der Fremde vor großer Angst das Mastixwasser, welches er über Tische so begierig hineingesoffen hatte, mit halsbrechender Arbeit wieder von sich spie und unter währenden Speien um gut Wetter bat, wenn er ausgespien hätte, so wollte er die ganze Sache mit mir vor der Klinge ausmachen.

O sapperment! was war das vor ein Fressen vor mich, als der Fremde von der Klinge schwatzte, worauf ich auch alsobald Topp sagte und ihn mit meinen großen Kober nicht mehr schmiß. Des unreifen Studentens Stubengesellen aber koberte ich gottsjämmerlich ab, und ich sage, daß ich ihn endlich gar hätte zu Tode gekobert, wenn nicht des Fremden Mutter und Schwestern so erschröcklich vor ihn gebeten hätten, denn er stund überaus wohl bei den Töchtern und der Mutter. Daß auch die Mutter, als nämlich die Wirtin, oftermals zu den andern Hausburschen sagte, sie hätte noch niemals so einen feinen Menschen zum Moderator vor ihren Sohn gehabt, als wie sie jetzo hätte, und wenn er so bliebe, wäre er wert, daß man ihn in Gold einfassete. Die andern aber, welche sie sonst gehabt, hätten sie allemal meistens betrogen, absonderlich erzählete sie immer von einem im weißen Kopfe, der hätte ihr so viel Geld abgeborget und keinmal nichts wiedergegeben,

und von einem, welcher alle Schlösser aufmachen können und ihr viel Sachen heimlicherweise entwendet hätte, allein ich habe ihre Namen wieder vergessen.

Nachdem der Fremde nun mit Speien wieder fertig war, hing ich meinen großen Kober wieder in die Hölle und suchte meinen langen Stoßdegen zur Hand, welchen ich dazumal trug, und forderte ihn hierauf vors Tor. Der Fremde suchte seinen Degen auch hervor, dasselbe war nun eine große breite Musketierplempe* mit einem abscheulichen Korbe*, damit marschiereten wir beide nun spornstreichs nach dem Tore zu. Der unreife Studente wollte mit seinen Stubengesellen auch hintennachgelaufen kommen, allein ich und der Fremde jagten die Bärenhäuter wieder zurücke. Wie wir nun vor das Tor hinaus kamen, so war gleich flugs nahe an der Ringmauer ein hoher spitzichter Berg, denselben kletterten wir hinauf, und oben auf der Spitze des Berges gingen wir zusammen. Wir hätten uns zwar unten am Berge schlagen können, allein so hatten wir keine Sekundanten bei uns, denn wenn wir Sekundanten gehabt, hätten dieselben mit bloßen Degen müssen hinter uns stehen, damit von uns keiner zurückeweichen können. In Ermangelung derselben aber mußte uns der hohe spitzige Berg sekundieren, denn da durfte und kunnte von uns beiden auch keiner ausweichen, denn wenn nur einer ein Strohhalm breit aus seiner Positur gewichen, so wären wir, der Tebel hol mer, alle beide den Berg hinuntergepurzelt und hätten Hals und Beine über unsere Schlägerei mursch* entzweigebrochen, so aber mußten ich und der Fremde oben auf der Spitze Katze innehalten und unter währenden Schlagen wie eine Maure auf den Knochen stehen*. Ehe wir uns aber anfingen zu schmeißen, so fing der Fremde zu mir an und sagte, ich sollte mit ihn auf den Hieb gehen, weil er keinen Stoßdegen hätte, oder wenn ich's zufrieden wäre, so wollte er den ersten Gang mit mir auf den Hieb gehen, den andern Gang wollte er mit mir auf den Stoß versuchen. Ich sahe aber nun gleich, daß der Fremde kein Herze hatte, sondern sagte: „Kerl, schier dich nur her, es gilt mir alles gleich, ich will mit

dir nicht lange Federlesens machen." Damit so zogen wir beide von Leder und gingen miteinander da auf den Hieb zusammen. Ei sapperment, wie zog ich meinen Stoßdegen mit so einer artigen Manier aus der Scheide heraus! Den ersten Hieb aber, so ich mit meinen Stoßdegen nach dem Fremden tat, so hieb ich ihn seine große Plempe flugs glatt von den Gefäße weg*, und im Rückzuge streifte ich ihn die hohe Quarte* über der Nase weg und hieb ihn, der Tebel hol mer, alle beide Ohren von Kopf herunter. O sapperment, wie lamentierete der Fremde, da er seine Ohren vor sich liegen sahe! Ich hatte auch willens, ihn (wie dem Seeräuber Hans Barthe) eine stumpfichte Nase zu machen, weil er aber so sehr um die Ohren tat und mich bat, daß ich ihn ungeschoren lassen sollt, und daß er zeitlebens keinen Teutschen wieder verachten wollte, sondern allezeit sagen, die Teutschen wären die bravsten Leute unter der Sonnen, so stackte ich meinen Stoßdegen wieder ein und hieß ihn beide Ohren nehmen und damit eiligst zum Balbier* wandern, vielleicht könnten sie ihm wieder angeheilet werden.

Hierauf war er her und wickelte seine Ohren in ein Schnupftuch und nahm seine zerspaltene Plempe mit den großen Korbgefäße unter den Arm und ging mit mir in die Stadt Padua hinein. In dem großen Hause flugs am Tore neben den Aufpasser wohnete ein berühmter Feldscher, welcher auch wacker wollte gereiset sein, zu demselben hieß ich den Fremden mit seinen abgehauenen Ohren gehen und sollte da hören, ob sie ihn wohl könnten wieder angeheilet werden. Der Fremde aber hatte keine Lust, zum Feldscher hinzugehen, sondern sagte, er wollte erstlich ein gut Gläschen Mastixwasser auf die Schmerzen aussaufen, hernach so wollte er sich zum Schinder* in die Kur begeben und bei dem hören, ob seine Ohren wieder könnten angeheilet werden. Nachdem er dieses zu mir gesaget, so ging er von mir und nahm seinen Marsch immer nach der Apotheke zu, ich aber war her und schlich mich heimlich in des Fremden seiner Mutter Haus (allwo ich im Quartier lag), daß mich keiner gewahr wurde und

praktizierte mit so einer artigen Manier meinen großen Kober aus der Stube hinter der Hölle weg, satzte mich wieder auf mein gewonnenes Pferd und ritt da ohne Stallgeld und ohne Abschied immer zur Stadt Padua hinaus und nach Rom zu. Von derselben Zeit an habe ich den Fremden wie auch den unreifen Studenten mit seinem Moderator oder sage ich Herrn Stubengesellen mit keinem Auge wiedergesehen. Nachricht aber habe ich zeithero von dem Universitätsboten aus Padua erhalten, daß der Schinder dem Fremden die Ohren wiederum feliciter* sollte in zwei Tagen angeheilet haben. Er hätte aber die zwei Tage über vortrefflichen Fleiß bei ihm angewendet, und hätte unter währender Kur der Fremde über zwölf Kannen Mastixwasser muttersteinallein ausgesoffen, und von demselben Mastixwasser (meinte der Universitätsbote) wäre er meistenteils wieder zurechte geworden.
Was den unreifen Studenten und Moderator wie auch des Fremden ganze Familie anbelanget, so habe ich bis dato nichts erfahren können, was sie machen müssen.
Nun adieu, Padua, Signor Schelmuffsky muß sehen, wie Rom aussiehet.

DAS FÜNFTE KAPITEL

Rom ist, der Tebel hol mer, auch eine wackere Stadt, nur immer und ewig schade ist's, daß dieselbe von außen keinen Prospekt hat. Sie ist gebauet in lauter Rohr und Schilf und ist mit einem Wasser, welches der Tiberfluß genennet wird, ringsumher umgeben, und fließet die Tiber mitten durch Rom und über den Markt weg. Denn auf dem Markte kann kein Mensche zu Fuße nicht gehen, sondern wenn Markttag da gehalten wird, so müssen die Bauersleute ihre Butter und Käse oder Gänse und Hühner in lauter Dreckschüten feilhaben. O sapperment! was gibt es täglich vor unzählig viel Dreckschüten auf dem römischen Markte zu sehen, wer auch nur eine halbe Mandel Eier in Rom verkaufen will, der brin-

get sie auf einer Dreckschüte hinein zu Markte geschleppt, daß auch manchen Tag etliche tausend Dreckschüten auf der Bauer Reihe* dort halten und keine vor der andern weichen kann.

Vortreffliche Fische gibt's des Markttages immer in Rom zu verkaufen, und absonderlich was Heringe anbelanget, die glänzen auch, der Tebel hol mer, flugs von Fette wie eine Speckswarte und lassen sich überaus wohl essen, zumal wenn sie mit Bomolie brav fett begossen werden.

Nun ist es zwar kein Wunder, daß es so fette Heringe da gibt, denn es ist, der Tebel hol mer, ein über alle Maßen guter Heringsfang vor Rom auf der Tiber, und wegen der Heringe ist die Stadt Rom in der Welt weit und breit berühmt. Es mag auch eine Heringsfrau in Teutschland sitzen, wo sie nur wolle, und mag auch so viele Heringe haben, als sie nur immer will, so sind sie, der Tebel hol mer, alle auf der Tiber bei Rom gefangen, denn der Heringsfang gehöret den Papste, und weil er immer nicht wohl zu Fuße ist und es selbst abwarten kann, so hat er denselben etlichen Schiffern verpachtet, die müssen dem Papste jährlichen viel Tribut davon geben.

Wie ich nun mit meinen großen Kober zu Pferde vor Rom angestochen kam, so konnte ich wegen der Tiber nicht in die Stadt Rom hineinreuten, sondern mußte mich mit meinen großen Kober und Pferde auf eine Dreckschüte setzen und da lassen bis in die Stadt Rom hineinfahren.

Als ich nun mit meinen großen Kober zu Pferde auf der Dreckschüte glücklich angelangete, so nahm ich mein Quartier bei einem Sterngucker, welcher in der Heringsgasse, nicht weit von dem Naschmarkte*, wohnete, dasselbe war, der Tebel hol mer, ein überaus braver Mann und seiner Sterngukkerei halber fast in der ganzen Welt bekannt. Absonderlich was den Fixstern anbelangete, aus demselben kunnte er erschreckliche Dinge prophezeien, denn wenn es nur ein klein wenig regnete und die Sonne sich unter trübe Wolken versteckt hatte, so kunnte er's einem gleich sagen, daß der Himmel

nicht gar zu helle wäre. Derselbe Sterngucker führete mich nun in der ganzen Stadt Rom herum und zeigete mir alle Antiquitäten, die da zu sehen sein, daß ich auch von dergleichen Zeuge so viel gesehen habe, daß ich mich jetzo auf gar keines mehr besinnen kann. Letztlich so führete er mich auch bei der Sankt-Peters-Kirche in ein groß steinern Haus, welches mit marmorsteiner Ziegeln gedeckt war, und wie wir da hinein und oben auf einen schönen Saal kamen, so saß dort ein alter Mann in Pelzstrümpfen auf einen Großvaterstuhle und schlief, zu demselben mußte ich mich auf Befehl des Sternguckers sachte hinschleichen, ihn die Pelzstrümpfe ausziehen und hernach die Füße küssen.

Nun kann ich's, der Tebel hol mer, nicht sagen, wie dem alten Kerle die Knochen so sehre stunken, ich will wetten, daß er sie wohl in einem halben Jahr nicht hatte gewaschen gehabt. Da ich ihn nun die stinkichten Knochen geküsset hatte, so wollte ich ihn immer aufwecken und fragen, warum er sich denn nicht alle Abend die Magd ein Faß mit Wasser bringen ließe und die Beine wüsche, wenn man ihm (weil's so die Mode wäre) die Füße küssen müßte, so aber winkte mir der Sterngucker, daß ich ihn nicht aus dem Schlafe verstören soll, und sagte ganz sachte zu mir, ich sollte Ihrer Heiligkeit die Pelzstrümpfe wieder anziehen. O sapperment! als ich von der Heiligkeit hörete, wie zauete ich mich, daß ich ihn die Pelzstrümpfe wieder an die Knochen brachte und mit dem Sterngucker wieder zum Saale hinunter und zum Hause hinaus marschierete. Vor der Haustüre sagte mir's nun der Sterngucker erstlich recht, daß es Ihre Päpstliche Heiligkeit gewesen wären, den ich die Füße geküsset hätte, und meinte auch dies dabei, wer von fremden Teutschen nach Rom käme und küssete dem Papste die Füße nicht, der dürfte sich hernachmals nicht rühmen (wenn er wieder in Teutschland käme), daß er zu Rom gewesen wäre, wann er solches nicht getan hätte.

Und also kann ich's mit gutem Rechte sagen, daß ich zu Rom bin gewesen, es wäre denn, daß mir der Sterngucker aus den

Fixsterne eine blaue Dunst vor die Nase gemacht und daß es sonst etwan ein alter Botenläufer, dem die Knochen so gestunken hätten, gewesen wäre. Wenn ich aber drauf schweren sollte, daß es der Papst, welchen ich die Füße geküsset gehabt, gewiß gewesen wäre, so könnte ich's, der Tebel hol mer, nicht mit gutem Gewissen tun, denn der Sternseher kam mir für, als wenn er mehr als Brot fressen könnte, weil er sein Herze so sehr an den Fixstern gehangen hatte; sobald er auch nur an den Fixstern gedachte, so wußte er schon, was in den Kalender vor Wetter stunde.

Derselbe Sterngucker war ein vortrefflicher Kalendermacher, er lernete mir dieselbe Kunst auch, ich habe auch sehr viel Kalender gemacht, welche noch alle geschrieben unter der Bank liegen und treffen doch, der Tebel hol mer, noch bisweilen ziemlich ein. Sollte ich wissen, daß Liebhaber darzu möchten gefunden werden, wollte ich mit der Zeit etwan einen herfürsuchen und zur Probe herausgeben. Doch kommt Zeit, kömmt Rat.

Damit ich aber wieder auf meinen vorigen Diskurs komme und erzähle, wohin mich der Sterngucker weiter geführet, als ich den Papste die Füße geküsset hatte. Flugs an der Sankt-Peters-Kirche war ein ganz enge Gäßchen, durch dasselbe führte mich der Sterngucker und immer vor bis an den Markt. Wie wir nun an den Markt kamen, so fragte er mich, ob ich Lust und Belieben hätte, mich in eine Dreckschüte zu setzen und ein wenig mit nach den Heringsfange spazieren zu fahren. Ich sagte hierzu gleich Topp. Darauf satzten wir uns beide in eine Dreckschüte und fuhren da, weil wir guten Wind hatten, immer auf der Tiber übern Markt weg und unten bei dem Heringstore zu einem Schlauchloche hindurch und nach dem Heringsfange zu.

Wie wir nun mit unserer Dreckschüte an den Heringsfang kamen, o sapperment! was war vor ein Gelamentiere von den Schiffleuten, welche den Heringsfang gepachtet hatten. Da ich nun fragte, was es wäre, so erzähleten sie mir mit weinenden Augen, wie daß ihnen der Seeräuber Barth mit der stum-

pichten Nase großen Abbruch an ihrer Nahrung getan und ihnen nur vor einer halben Viertelstunde über vierzig Tonnen frische Heringe mit etlichen Kapers schelmischeweise weggenommen hätte. O sapperment! wie lief mir die Laus über die Leber, als ich von Hans Barthens stumpichter Nase hörete, da dachte ich gleich, daß es derselbe Kerl sein müßte, welcher mich mit so erschrecklich viel Kapers weiland auf der spanischen See ohne Raison in Arrest genommen und dadurch dasselbemal zum armen Manne gemacht hatte. Ich war flugs hierauf her und fragte die Schiffleute, wo der Galgenvogel mit den Heringstonnen zugemarschieret wäre. Da sie mir nun sagten und zeigten, daß er noch auf der Tiber mit seinen Kaperschiffe, worauf er die vierzig Tonnen frische Heringe gepackt hatte, zu sehen wäre, so setzte ich ihm geschwind mit etlichen Dreckschüten nach, und weil so vortrefflicher guter Wind war, so ergatterte ich ihn noch mit dem Sterngucker und etlichen Schiffleuten eine halbe Meile von den Heringsfange.
O sapperment! wie fiel dem Hans Barthe das Herze in die Hosen, da er mich nur von ferne kommen sahe, er wurde wie ein Stück Käse so rot im Angesichte und mochte sich wohl flugs erinnern, daß ich der und der wäre, welcher seiner Nase vormals so einen erschrecklichen Schandflecken angehänget hätte. Als wir nun auf unsern Dreckschüten Hans Barthen mit den vierzig gestohlenen Heringstonnen einholeten, so fing ich gleich zu ihn an: „Höre doch, du Kerl, willst du die Heringe wieder hergeben, welche du den armen Schiffleuten abgenommen hast, oder willst du haben, daß ich dir deine krumme stumpfichte Habichtnase vollends heruntersäbeln soll?“ Der Hans Barth gab mir hierauf zur Antwort und sagte, er wollte sicher eher sein Leben nehmen lassen, ehe er in Güte einen Schwanz nur von einem Hering wiedergebe. Hierauf so rückte ich mit meiner Dreckschüte an sein Kaperschiff hinan und kriegte meinen langen Stoßdegen heraus. Nun da hätte man schön Fuchteln gesehen, wie ich den Hans Barth auf sein Kaperschiff exerzierte, er wehrete sich zwar auch mit seinen Kapers, allein sie kunnten mir nichts anhaben. Denn wenn sie

gleich nach mir hieben oder stachen, so war ich wie ein Blitz mit meiner Dreckschüte auf der Seite, den Hans Barth aber jagte ich, der Tebel hol mer, immer um die vierzig Heringstonnen, welche er auf sein Schiff geladen hatte, herum und hieb wie Kraut und Rüben auf ihn hinein. Endlich war ich so sehr auf den Galgenvogel erbittert, daß ich mich ganz nahe mit meiner Dreckschüte an sein Kaperschiff machte und, ehe er sich's versahe, bei seinen diebischen Federn zu fassen kriegte, aus den Kaperschiffe herauszoge und plump in die Tiber hineintauchte. O sapperment! da hätte man schön Schreien gesehen, wie der Hans Barth schrie, er bat mich fast um Himmels willen, ich sollte ihn wieder heraushelfen, daß er nicht ersoffe, er wollte den Schiffleuten ihre vierzig Heringstonnen herzlich gerne wiedergeben. Als ich dieses von Hans Barthen hörete, so gab ich gleich den Schiffleuten Befehl, das Kaperschiff zu plündern, und hielt ihn so lange im Wasser bei den Ohren, bis sie die Heringstonnen wiederhatten, hernach ließ ich ihn mit seinen leeren Kaperschiffe hinfahren, wo er wollte. O sapperment! was war da vor ein Jubelschrei unter den Schiffleuten, welche den Heringsfang gepachtet hatten, daß sie durch mich zu ihren Tonnen Heringen wieder gekommen waren. Sie baten mich auch alle miteinander, ich sollte ihr Heringsverwahrer werden, sie wollten mir jährlich zehentausend Pfund Sterlings geben, allein ich hatte keine Lust darzu. Wie wir nun auf unsern Dreckschüten mit den vierzig Tonnen Heringen bei den Heringsfange wieder angelangeten, so verehrten mir zum Trinkgelde die Heringspachter eine Tonne von den besten Heringen, die lud ich in meine Dreckschüte und fuhr damit nebst den Sterngucker wieder in die Stadt Rom hinein. Als ich nun zum Sterngucker ins Quartier kam, so ließ ich die Tonne aufschlagen und probierete einen, wie er schmackte. Nun kann ich's, der Tebel hol mer, nicht sagen, wie fett dieselben Heringe waren, daß man auch ohne Salz (da sie doch in Einlegen schon scharf gesalzen waren) nicht fressen kunnte. Weil ich nun wußte, daß meine Frau Mutter eine große Liebhaberin von einem frischen Heringe

war, so packte ich die geschenkte Tonne Heringe in meinen großen Kober und schickte ihr dieselben durch einen eigenen Boten nach Schelmerode in Teutschland zu, schrieb ihr auch einen sehr artigen Brief darzu, welcher folgendes Inhalts war:

Mit Wünschung Gutes und Liebes zuvor,
ehrbare und ehrenfeste Frau Mutter.

Wenn die Frau Mutter noch fein frisch und gesund ist, so wird mir's, der Tebel hol mer, eine rechte Freude sein. Ich meinesteils bin itzo ein brav Kerl wieder geworden und lebe zu Rom, allwo ich bei einem Sterngucker logiere, welcher mir das Kalendermachen gelernet hat. Die Frau Mutter hat auch durch diesen Boten in meinem großen Kober frische Heringe zu empfangen, welche mir von den Heringspachtern zu Rom sein verehret worden. In übrigen wird der Bote meinen ganzen Zustand mündlich berichten, die Frau Mutter lebe wohl und schicke mir in meinem großen Kober ein Fäßchen gut Klebebier mit zurücke und schreibe mir, wie es ihr gehet und ob sie den kleinen Vetter noch bei sich hat, so werde ich allezeit verbleiben

Der ehrbaren und ehrenfesten Frau Mutter
Rom den 1. April
im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 090
allezeit reisebegierigster einziger lieber Sohn
Signor von Schelmuffsky.

Diesen Brief schickte ich nun nebst meinem Kober voll frischen Heringen durch einen eigenen Boten zu Fuß meiner Frau Mutter in Teutschland zu, es gingen nicht vierzehn Tage ins Land, so brachte mir der Bote in meinen großen Kober von meiner Frau Mutter folgendes zur Antwort wieder:

Ehrbarer und namhafter Junggeselle von Schelmuffsky,
mein lieber Sohn.

Ich habe Deinen großen Kober mit den frischen Heringen empfangen und habe auch Deinen Brief gelesen und hat mir der Bote auch Deinen ganzen Zustand erzählet, worüber ich

mich sehr erfreuet habe; was mich anbelanget, so bin ich itzo sterbenskrank, und wenn Du mich noch einmal sehen willst, so komm geschwinde nach Hause; Dein kleiner Vetter lässet Dich grüßen, und Deine Jungfer Muhmen lassen Dir einen guten Tag sagen und lassen Dich auch bitten, Du möchtest doch geschwinde heimkommen. Lebe wohl und halt Dich nicht lange in der Fremde auf, ich verharre dafür lebenslang

Deine liebe Frau Mutter
in Teutschland wohn- und seßhaftig
zu Schelmeroda.

Schelmerode den 1. Januarii 1621.

PS. Das Klebebier ist jetzo alle sauer, sonst hätte ich Dir herzlich gerne was mitgeschickt.

Als ich meiner Frau Mutter ihren Brief nun gelesen, o sapperment! wie packte ich alles in meinen großen Kober zusammen, sattelte mein Pferd, nahm von dem Sterngucker Abschied, satzte mich mit meinem Pferde in der Stadt Rom auf öffentlichen Markte wieder in eine Dreckschüte und fuhr da immer per postae bei dem Heringstore unten zu einem Schlupfloche hinaus. Vor dem Tore so stieg ich nun von der Dreckschüte ab, satzte mich mit meinen großen Kober auf mein Pferd und marschierete immer nach Teutschland zu. Ich nahm meinen Weg durch Polen und ritte auf Nürnberg zu, allwo ich des Nachts über in der „Göldenen Gans" logierete. Von dar so wollte ich meinen Weg durch den Schwarzwald durch nehmen, welches zwei Meile Weges von Nürrenberg liegt. Ich war kaum einen Büchsenschuß in den Schwarzwald hineingeritten, so kamen mir unverhoffterweise zwei Buschklepper auf den Hals, die zogen mich, der Tebel hol mer, reine aus und jagten mich im bloßen Hemde mit einen Buckel voll Schläge von sich. O sapperment! wie war mir da zumute, daß mein Pferd, meine Kleider, meine tausend Dukaten und mein großer Kober mit allerhand Mobilien fort war.

Da war, der Tebel hol mer, Lachen zu verbeißen. Ich kunnte mir aber nicht helfen, sondern mußte sehen, wie daß ich mich aus dem Schwarzwalde herausfande. Und von dar mit Ge-

legenheit mich vollends nach Schelmerode bettelte. Wie ich nun in bloßen Hemde zu Hause bei meiner kranken Frau Mutter bewillkommet wurde und wie mich mein kleiner Vetter auslachte, dasselbe wird entweder künftig im dritten Teile meiner gefährlichen Reisebeschreibung oder in meinen „Kuriösen Monaten", wovon ich in der Vorrede gedacht, sehr artig auch zu lesen sein; weswegen denn jetzo ein jedweder mit mir sprechen wolle:

Schelmuffskys anderer Teil seiner gefährlichen Reisebeschreibung hat nun auch ein

ENDE

GRAF EHRENFRIED

in einem
Lustspiele
vorgestellet
und
mit Ihr: königl. Majestät
in Polen etc. etc. und kurfürstl.
Durchl. zu Sachsen etc. etc.
allergnädigsten
Spezial-Bewilligung
und
Freiheit
zum Druck befördert.

Anno MDCC

PERSONEN

sind

1. Ehrenfried, *ein Graf*
2. Feuerfax, *des Grafens Hauptmann*
3. Fortunatus, *des Grafens Kapitänleutenant*
4. Friedenschild, *des Grafen Fähndrich*
5. Hasenius, *des Grafens Sekretär*
6. Mirax, *des Grafens Stallmeister*
7. Narruffsky,
8. Pamphylius, — *des Grafens zwei Kammerdiener*
9. Cursino,
10. Culin, — *des Grafens zwei Läufer*
11. Marode,
12. Sylvester, — *des Grafens zwei Jäger*
13. Damastor,
14. Kilian, — *des Grafens zwei Heiducken**
15. Mummelmärten, *des Grafens ungetreuer Kammerjunge*
16. Grete, *des Grafens Köchin*
17. Klare, *des Grafens Hauswirtin*
18. Leonore, *eine Närrin, in Graf Ehrenfrieden verliebt*
19. Servillo, *ein königlicher Page*
20. Leander,
21. Jukundus, — *zwei lustige Studenten*
22. Injurius, *ein versoffener Advokate*
23. Herr Johannes, *ein lustiger Weinschenke*
24. Walpe, *dessen Frau*
25. Klunte, *eine alte Trödelfrau*
26. Thomas, *der Nachtwächter*
27. Courage, *ein lustiger Diener, in Greten verliebt*

Hierzu kommen noch etliche maskierte Personen, *welche Graf Ehrenfrieden in die Badstube tragen.*

TÄNZE

sind:

1. Ballett von alten Trödelweibern
2. Ballett von Nachtwächtern
3. Ballett von des Grafens Hochzeitbittern

VORSTELLUNGEN DES SCHAUPLATZES

sind:

1. eine Stadt
2. Graf Ehrenfrieds Audienzgemach
3. eine Gasse mit einem Weinkeller
4. Graf Ehrenfrieds Badstube
5. Graf Ehrenfrieds Nachtlager
6. Graf Ehrenfrieds Lotterie oder Glücksbude

Der Schauplatz präsentieret eine Stadt, und im Prospekte zeiget sich Graf Ehrenfrieds Audienzgemach.

I. HANDLUNG

I. AUFTRITT

Fortunatus, Marode, Sylvester.

FORTUNATUS: Ich wollte wünschen, daß Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden zu Hause wären; vielleicht stündet ihr ihm alle beide an.

SYLVESTER: Wird denn der Herr Graf lange außen sein?

FORTUNATUS: Mein Freund, das kann ich nicht wissen. Sobald er aber von Hofe kömmt, will ich eurer bei Ihrer Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden schon bestens gedenken.

MARODE: Ei ja, mein Herr Kapitänleutenant, Er sei immer so gütig und rede bei dem Herrn Grafen unser bestes, wir wollen uns schon gegen denselben mit der Zeit dankbar erweisen.

FORTUNATUS: Es hat davon ganz nichts zu sagen, denn mein gnädiger Herr muß ohndem zu seinem Staate noch ein paar tüchtige Jäger halten.

MARODE: Hält denn der Herr Graf jetzt gar keinen Jäger?

FORTUNATUS: Er hält wohl einen, allein es ist ein alter Kerl, der sich nicht mehr mit dem Gesichte behelfen* kann.

SYLVESTER: Wo ist denn derselbe?

FORTUNATUS: Mein gnädiger Herr hat ihn gestern in seine Grafschaft geschickt, da soll er ein wenig die Wildbahne rekognoszieren, denn es wurde neulich herbericht', die Untertanen schössen daselbst die Hasen so weg.

MARODE: Es hat uns gestern ein alter Jäger zwei Meilen von hier begegnet, vielleicht ist es derselbe gewesen.

FORTUNATUS: Wie sah er denn aus?

MARODE: Er hatte einen alten Dachsranzen auf dem Buckel und einen erschrecklichen großen Bart.

FORTUNATUS: Ja, denselben hat er, denn mein gnädiger Herr hat ihn immer damit geschraubt* und gesagt, wenn er sich nicht würde den großen Bart abscheren lassen, so wollte er selbst einmal her sein und ihn solchen mit einen Strohwische abbrennen.

SYLVESTER: Sieh, sieh, ist dieser bei dem Herrn Grafen in Diensten?

FORTUNATUS: Mein gnädiger Herr hat ihn bishero nur das Gnadenbrot gegeben, und weil er ein alter Kerl ist, so braucht er ihn manchmal zu verschicken, dafür hat er jährlich zehn Rthlr.*

MARODE: Ei, das ist mehr als zuviel vor so einen Jäger, der nicht mehr schießen kann.

FORTUNATUS: Allein, wie seid ihr denn in eurer Jägerei beschlagen? Versteht ihr denn euer Weidewerk auch recht aus dem Fundamente?

SYLVESTER: Ei, dafür hat es keine Sorge, mein Herr Kapitänleutenant, ich wollte, daß mir meine Büchse hier reden könnte, da sollte Er mit großer Verwunderung hören, wieviel Rebhühner ich einmal damit auf einer Weide geschossen, und wenn mir die Büchse dasselbe Mal nicht dreimal nacheinander versaget hätte, so wollte ich einen Schuß getan haben, der dobbersche* sein sollen, so aber flogen von dem Abgeschnappe* die meisten fort, und traf also ihrer nicht mehr als siebenzehn.

FORTUNATUS: Rebhühner?

SYLVESTER: Ja, mein Herr Kapitänleutenant, Rebhühner.

FORTUNATUS: Auf einer Weide?

SYLVESTER: Ja, auf einer Weide.

MARODE: Was will sich der Herr Kapitänleutenant darüber verwundern! Habe ich doch mit meiner Büchse hier drei Hasen auf einen Schoß auf einer großen Eiche geschossen; und wenn ich dazumal nur gut Zündkraut* hätte auf der Pfanne gehabt, daß es geschwinde wäre losgegan-

gen, so hätte ich auch wohl noch ein paar Füchse mit ergattern wollen. So aber brannte es langsam ab, und als die schlauen Füchse das Feuer rochen, marschierten sie fort. Die drei Häschen aber mußten Haare lassen.

FORTUNATUS: Füchse und Hasen auf einer Eiche?

MARODE: Ja, mein Herr Kapitänleutenant, auf einer Eiche saßen sie und spielten miteinander.

FORTUNATUS: Je, habe ich doch mein Lebetage dergleichen nicht gehöret und bin doch mit meinem Herren Grafen auf so mancher Hasenhetze und Fuchsjagd gewesen.

MARODE: Es ist in Wahrheit keine Lügen.

FORTUNATUS: Das Ding muß ich meinem gnädigen Herrn, sobald er von Hofe kömmt, erzählen.

MARODE: Das kann der Herr Kapitänleutenant tun, und wenn uns der Herr Graf deswegen selbst zur Rede setzt, können wir ihn bei unsern Gewissen nicht anders berichten, als daß dieses alles wahr sei.

FORTUNATUS: Wenn ihr dartun könnet, daß diese Dinge mein gnädiger Herr sich einbilden kann und halt's für keine Schraube*, so wird er euch schwerlich von sich lassen, und absonderlich, wenn ihr die Historie mit den Hasenschießen auf der großen Eiche beweisen könnet.

MARODE: Das muß mein Kammer-Rat* hier mit guten Gewissen, wenn es verlanget wird, eidlich aussagen.

SYLVESTER: Und wenn's der Herr Graf mit dem Rebhühnerschießen auf der Weide mir auch nicht glauben will, so kannst du mir's eben auch beschweren.

MARODE: Ja, herzlich gerne, wenn's verlangt wird.

FORTUNATUS: Das wäre doch viel, wenn dieses wahr wäre.

MARODE: Ei, wenn ich doch nur damals gut Zündkraut hätte auf der Pfanne gehabt, es hätte mir wohl kein Fuchs weit springen sollen. Sobald ich aber in des Herrn Grafens Dienste kommen werde, so will ich mir schon gut Pulver zulegen, das fix losbrennet.

FORTUNATUS: Nicht allein gut Pulver, sondern ihr müßt

euch auch auf tüchtigen Hasenschrot befleißigen, denn es gibt in meines Herrn seiner Grafschaft erschrecklich viel Hasen.

SYLVESTER: Ei, wir wollen sie schon wegputzen, denn auf meine Büchse kann ich mich so gut verlassen, als wie der Bock auf seine Hörner.

MARODE: Und mit meiner hier will ich mit Willen auch wohl keinen Schuß verfehlen, denn es ist Damaszener-Gemächte*.

FORTUNATUS: Je nu nu, ich will's meinem gnädigen Herrn, wenn er nach Hause kömmt, so erzählen und euer Bestes gedenken. Wollt ihr nun so gut sein und etwan nach Mittage um zwei oder um drei Uhr vor meines gnädigen Herrns sein Zimmer kommen, so sollt ihr vor andern Audienz haben und verhoffentlich mit einer erfreulichen Resolution begnadiget werden.

MARODE: Ganz gut, mein Herr Kapitänleutenant, wir wollen uns hier nicht länger aufhalten, sondern die bestimmte Zeit schon in acht zu nehmen wissen. Nur darum bitte ich nochmals, Er rede unser Bestes, wir wollen dafür dankbar sein.

SYLVESTER: Ei ja, Er tue es immer, wer weiß, wo wir sonst einander wieder brauchen.

FORTUNATUS: Ihr dürft deswegen keine Sorge tragen, ich will's schone machen.

MARODE: Nun, wir wollen uns ohnfehlbar einstellen.

FORTUNATUS: Das tut, und nehmt die gesetzte Zeit in acht.

SYLVESTER: Es soll geschehen.

Marode und Sylvester gehen ab.

ANDERER AUFTRITT

Fortunatus *alleine.*

FORTUNATUS: Nun, es kömmt auch alles zu mir gelaufen und will durch mich bei meinem gnädigen Herrn Beförde-

rung haben. Ja, es ist auch fast kein einziger Diener bei meinem Grafen, der nicht sagen muß, daß er durch mich sei befördert worden. Auch zum wenigsten meines Herrn sein sogenannter Mummelmärten, der Kammerjunge, hat mir sein Glücke zu danken. Mit diesen beiden Jägern nun kostet es mir nicht mehr als ein einziges Wort, so sind sie alle beide gräfliche Diener, zumal, wenn ich meinem gnädigen Herrn die Historia von dem Siebenzehen-Rebhühner-Schüßen auf der Weide und das Drei-Hasen-Schüßen auf der Eiche erzählen werde. O morpleu, wie wird er die Augen verkehren und das Kinn kratzen! An Leuten fehlt es zwar meinem Grafen nicht, allein das Kostgeld und die Besoldung bleibt immer bei ihm gar zu lange in der Wäsche*. Warum? Der liebe Graf vertut selbst so viel, und wenn es denn nicht zulangen will, so heißt es: „Herr Kapitänleutenant, schafft Rat, geht, nehmt mein Kleid, meine Halskrause, meinen Degen, meine seidenen Strümpfe, versetzt es, verschachert es, denn ich muß Geld haben." Ach, wie manche schöne Nacht habe ich die alte Klunte, meines Herrn seine Trödelfrau, aus dem Bette pochen müssen, daß sie mir bald auf meines Herrn seine verschamerierten Hosen, bald auf seine Weste oder ein paar Hemden Geld lehnen müssen. Und wenn es denn zu gesetzter Zeit hat wieder sollen eingelöset werden, so ist hernach bei meinem Herrn Grafen kein Mensch zu Hause gewesen. Itzund stehen nun wieder ein Haufen Sachen versetzt; ich will gerne sehen, wenn er sie wieder wird einlösen lassen. Zwar fragte ich darnach auch nichts, wenn nur die Leute nicht immer zu mir gelaufen kämen und quälten mich so. Doch kann ich die guten Leute auch nicht drum verdenken, weil sie wissen, daß ich meines Herrn seine Handgelder alle unter mir habe. Ja, es wäre gut zahlen, wenn wir nur allemal was hätten.

DRITTER AUFTRITT

Klunte *und* Fortunatus.

KLUNTE: Glück zu, Herr Kapitänleutenant, Glück zu!

FORTUNATUS: Großen Dank, Mutter Klunte, großen Dank. Was bringet denn Ihr Guts?

KLUNTE: Was soll ich bringen? Ich wollte nur bei dem Herrn Kapitänleutenant vernehmen, ob des Herrn Grafens seine Sachen nicht etwan heute oder morgen wieder könnten eingelöset werden.

FORTUNATUS: Ja, Mutter Klunte, ich zweifele, ob es sobald wird sein können, denn mein gnädiger Herr ist itzt ganz nicht bei Gelde.

KLUNTE: Ei ei, das ist ein schlechter Trost.

FORTUNATUS: Ja, ich wollte Euch gerne helfen, wenn nur einige Möglichkeit da wäre.

KLUNTE: Mein Herr Kapitänleutenant, Er kann mir's nicht gläuben, wie mich die Leute ängstigen, wo des Herrn Grafens Sachen stehen, sie kommen alle Augenblick zu mir in mein Haus gelaufen und geben mir die allerleichtfertigsten Wort.

FORTUNATUS: Die närrischen Leute haben ja Pfand genug für ihr geliehen Geld, und warum dringen sie denn so auf die Einlösung?

KLUNTE: Sie sprechen dieses: Die gesetzte Zeit wäre um, keinen Zins bekämen sie weiter, und also müßte auch das Wort gehalten sein.

FORTUNATUS: Das Wort gehalten sein? Als wenn sich ein großer Herr, wie mein Graf ist, solcher Lappereien halber eben an das Wort binden müßte. Ich dächte, sie könnten ja wohl noch ein acht oder vierzehn Tage warten.

KLUNTE: Das habe ich ihnen alles schon gesagt, sie wollen sich aber durchaus nicht weisen lassen.

FORTUNATUS: Und wenn sie nicht wollen, so müssen sie doch warten, bis mein gnädiger Herr Geld kriegt.

KLUNTE: Davon habe ich ihnen auch gesagt, allein sie gaben mir zur Antwort: Das ließen sie wohl bleiben. Und wenn heute oder morgen der Herr Graf seine Sachen nicht wieder bei sie würde einlösen lassen, so wollten sie sie übermorgen entweder verkaufen oder auf den Trödel hängen.

FORTUNATUS: Ei, das wäre eine schöne Schraube, wenn meines Herrn seine versetzten Sachen sollten vertrödelt werden.

KLUNTE: Alleine, mein Herr Kapitänleutenant, was ist aber hierinnen zu tun?

FORTUNATUS: Hört, ich will mit Ihro Exzellenz, meinem gnädigen Herrn, aus der Sache reden. Kommt nur nach Mittage um zwei oder um drei Uhr vor sein Zimmer, da ist er zu Hause, und alsdann sollt Ihr bei ihm Audienz haben.

KLUNTE: Es ist ganz gut, mein Herr Kapitänleutenant, ich will gleich hingehen und die Leute so lange vertrösten, bis ich mit dem Herrn Grafen selbst geredet hätte.

FORTUNATUS: Das tut, und saget denen Leuten, daß sie ohne Vorbewußt* meines Herrn kein Getrödele* mit seinen Sachen vornehmen sollten, oder mein gnädiger Herr würde sie auf öffentlicher Gasse in den Bock spannen* lassen.

KLUNTE: Ganz wohl, mein Herr Kapitänleutenant, ich will gleich hingehen und nach Mittage um zwei oder drei Uhr dem Herrn Grafen aufwarten. *Gehet ab.*

FORTUNATUS: Das könnt Ihr tun. Ich weiß auch nicht, wie mein gnädiger Herr ist, daß er vor gar nichts sorget. Er bekömmt doch so manchen schönen Dukaten und so manch schönes Kleid von Ihrer Königlichen Majestät geschenket, allein es ist ihm so viel nütze als den Kindern ein spitziges Hölzchen, denn es weiß kein Henker nicht, wo er das Geld alle hintut. Er hat zwar auf meine Rekommendation einen Kammerjungen angenommen, welchen er nur seinen Hausdieb nennet. Derselbe Vogel hat ihn auch schon so viel verschleppt, daß er den Galgen wohl zehenmal verdienet hätte, und mein Herr Graf ist so gnädig und sagt der Kröte des-

wegen nichts; ja er heißt's ihn vielmehr, als daß er's ihn verbieten sollte. Ich will noch gerne sehen, wie er künftig den Staat fortführen will. Das Kostgeld fällt auch nicht allemal richtig, einen Diener nach dem andern nimmt er an, und wundert mich nur, daß die bravsten Leute von der Welt bei ihm so gerne in Diensten sein wollen. Ich will mich meiner Qualitäten halber zwar nicht rühmen und es meinem Herrn Grafen auch nicht vorgeworfen haben, dennoch aber muß er selbst gestehen, daß ich ihn vor etlichen Jahren unter den Lüneburgischen kommandieret habe. Er war anfänglich mein Musketier*, hernach mein gefreiter Korporal*, und ich war sein Fähndrich. Itzund aber ist er mein gnädiger Herr, und ich bin sein getreuer Kapitänleutenant. Was er itzund mir befiehlt, das muß ich tun. Ich kann aber sagen, daß ich alle Libertät* bei Ihrer Exzellenz und Hochgräflichen Gnaden habe, und was er seinen geheimbden Räten* nicht wissen lassen will, dasselbe vertrauet er mir. Warum? Er weiß wohl, daß sein Herr Kapitänleutenant verschwiegen ist.

VIERTER AUFTRITT

Mummelmärten, Fortunatus.

MUMMELMÄRTEN: Mein Herr Kapitänleutenant, Er soll geschwinde, geschwinde nach Hofe zu dem Herrn Grafen kommen.

FORTUNATUS: Wo ist denn der Herr Hauptmann und der Herr Fähndrich?

MUMMELMÄRTEN: Sie sind auch bei Ihrer Exzellenz, dem Herrn Grafen.

FORTUNATUS: Soll etwan bei Hofe eine Bärenhetze* angestellet werden?

MUMMELMÄRTEN: Das weiß ich nun nicht, alleine das weiß ich wohl, daß der ganze Schloßhof mit lauter Hasennetzen umstellt* ist, und wie ich oben neben dem Herrn

Grafen zum Fenster herausguckte, so sahe ich auch schon ein Haufen Hasen in der Bestallung herumlaufen.

FORTUNATUS: So so, es wird eine Hasenjagd angestellet werden, und da wird der Herr Graf haben wollen, ich soll dieselbe mit ansehen.

MUMMELMÄRTEN: Ich denke wohl, daß ich den Herrn Kapitänleutenant deswegen habe rufen müssen. Drum halte Er sich nur nicht lange auf, daß Er noch zurechte kömmt, sonst möchte der Herr Graf schmälen und mir wohl gar die Schuld geben, daß ich so langsam in Ausrichten ware.

FORTUNATUS: Die Hasenjagd wird doch jetzo nicht gleich angehen?

MUMMELMÄRTEN: Man kann nicht wissen, denn mein Herr, der hieß mich geschwinde, geschwinde nach Euch laufen und rief mir hinten nach: Wenn ich nicht alsofort würde wiederkommen und Euch mitbringen, so wollte er mich drei Tage nacheinander lassen in den Bock spannen.

FORTUNATUS: So werden sie gewiß mit dem Hasenhetzen warten, bis ich komme?

MUMMELMÄRTEN: Ja freilich warten sie auf Euch.

FORTUNATUS: Weil das ist, so komm nur.

MUMMELMÄRTEN: Ich werde dem Herrn Kapitänleutenant folgen. *Gehen ab.*

FÜNFTER AUFTRITT

Courage *und* Grete.

GRETE: So hast du mich gleichwohl rechtschaffen lieb?

COURAGE: Ja, liebes Gretchen, von Grund der Seelen, und ich wollte, daß ich nicht Courage hieße, wenn ich dich nicht tausendmal lieber habe als mich selbsten.

GRETE: Die Worte sind wohl gut, allein es ist dem hunderten Kerl nicht zu trauen, und der tausende meinet es mit einem ehrlichen Mädchen nicht allemal aufrichtig.

COURAGE: Das ist alle wahr, Gretchen. Allein ich wollte nicht mehr wünschen, als daß du nur in mein Herze gucken könntest; da solltest du sehen, wie lieb ich dich hätte.

GRETE: Ist das wohl möglich, hast du mich recht von Herzen lieb?

COURAGE: Ja, Gretchen.

GRETE: Wie lieb aber denn?

COURAGE: Ach so lieb, so lieb, ich möchte dich flugs für lauter Liebe* auffressen.

GRETE: Gar auffressen? Das wär auch eine abscheuliche Liebe.

COURAGE: Du Herzeskind, man redet nur so, wenn eines das andere recht lieb hat.

GRETE: Ja so, das ist ein anders. Nun, wenn ich's wüßte, daß es dein rechter Ernst wäre, mich zu heiraten, und daß du mir hernachmals auch getreue verbleiben wolltest und nicht irgend extra gehen*, so wollte ich ganz kein Bedenken nehmen, dir diesen Augenblick noch mein Jawort zu geben.

COURAGE: Ja Gretchen, da hast du meine Hand, und ich bin nicht ehrlich, wenn ich dich nicht von Herzen lieben will; aber . . .

GRETE: Und was aber?

COURAGE: Das Extragehen wirst du ja so genau nicht nehmen.

GRETE: Was? Extragehen? Nein, Courage, das stünde mir zum wenigsten nicht an, zu leiden.

COURAGE: Weswegen aber nicht? Es ist ja heutiges Tages grande mode*.

GRETE: Ei grande mode hin, grande mode her, wenn ich soll einen Mann nehmen, so muß er entweder mein Leibeigen sein, oder ich habe die Briefe von so einem Schatze*.

COURAGE: Je nu, nu, ich frage endlich nichts darnach. Willst du es nicht haben, daß ich manchmal mit andern Frauenzimmer reden soll, so mußt du mir's hingegen auch versprechen, niemand anders als mich alleine zu lieben.

GRETE: Das will ich auch tun.

COURAGE: Ja, ihr Frauenvolk tut's manchmal mehr als zu viel.

GRETE: Das erfordert auch ihre Schuldigkeit, daß sie ihre Männer rechtschaffen lieb haben sollen.

COURAGE: Ja, sie sollten wohl; aber . . .

GRETE: Mit deinem Aber. Es wäre nicht gut, wenn das Weibsen ihr Gewissen nicht besser bedenken sollte als das Mannsen.

COURAGE: Es sollte wohl; ja, wenn sie es auch täten, allein sie tun's manchmal mehr als zu viel, daß hernach der arme Mann wider sein Wissen und Willen muß Gevatterbriefe schreiben lassen*.

GRETE: Du redest wohl närrisch Zeug, Courage. Wenn du mir dieses nun mit eidlichen Zeugen beweisen solltest, wie schöne würdest du mit der Lügen in Drecke sitzen bleiben?

COURAGE: Je, Närrchen, wer wird denn solch Ding beschweren können? Man redet nur so, wie es manchmal pflegt im Stande der geflickten Hosen* herzugehen.

GRETE: Laß uns davon nur stille schweigen und von unserer Heirat reden.

COURAGE: Was wollen wir lange reden? Du darfst nur ja sagen, ob du mich haben willst oder nicht.

GRETE: Es läßt sich ja flugs nicht so tun, und wenn ich gleich lange ja spreche, so muß ich doch erstlich meines gnädigen Grafens seinen Konsens haben.

COURAGE: Alles recht, Gretchen, allein du kannst ja nicht eher dem Grafen davon gedenken, bis wir miteinander richtig sind.

GRETE: Je nu, nu, wenn du mich rechtschaffen lieben willst und auch für gut halten, so hast du hiermit meine Hand. Ich sage ja; du sollst mein lieber Schatz sein.

COURAGE: Du darfst dir deswegen keine Sorgen machen, ich will dich schon lieb und wert halten; allein halt du mir auch nur feine gute Farbe.

GRETE: Das verspreche ich dir hiermit, so wahr ich noch ein

ehrliches Mädchen bin, daß ich dir bis in den Tod treu verbleiben will.

COURAGE: Das ist viel geredt.

GRETE: Das will ich auch halten.

COURAGE: Nun, weil du das tun willt, so hast du hiermit meine Hand auch, und verspreche, dich so lange zu lieben, zu ehren, zu karessieren, zu honorieren, zu charmieren und zu contentieren*, bis ich nolens volens* werde sprechen müssen:

Hier liegt Courage nun
bei seinem lieben Weibe
mit seinem Zeitvertreibe;
er kann nicht mehr das Seine tun.
Hier liegt Courage nun.

GRETE: Ei, das ist ein schön Stückchen, das möchte ich wohl gerne von dir singen hören.

COURAGE: Je, das kann ich dir ja wohl leicht zu Gefallen tun.

GRETE: Hast du denn auch eine gute Stimme zu singen?

COURAGE: Ei, ich kann vortrefflich schlingen*, denn ich bin vor diesen* in vierzehen Kapellen gewesen.

GRETE: Nun, so laß doch hören, was du kannst.

COURAGE: So gib mir Audienz und bringe mich nicht aus dem Tone.

GRETE: Ei, sing du nur, ich will ganz fleißig zuhören.

COURAGE: Gleich soll's angehen. *Hustet und macht närrische Präparatoria**, *singet:* Hier liegt Courage nun etc. Nun, wie hat dir denn das Stückchen gefallen?

GRETE: Ach, überaus wohl! Und wenn ich dich bitten darf, so singe mir's noch einmal.

COURAGE: Warte, ich will den andern Vers auch singen, der geht eben auch auf die Melodei.

GRETE: Ei ja, mein Schatz, du wirst mich hoch obligieren.

COURAGE: Alsobald. *Singet:*

Hier liegt Courage nun,
der arme Finkenritter*,
und spielet auf der Zitter.
Er lässet Ring und Lanze ruhn.
Hier liegt Courage nun.

GRETE: Ei, das Stückchen mußt du mir zukommen lassen.
COURAGE: Was willst du denn damit tun?
GRETE: Ich will's den Herrn Grafen weisen, denn er hält überaus viel auf kuriöse Sachen.
Courage: Das kann ich wohl tun, alleine wenn er die Melodei nicht weiß, wie er's singen soll, so ist es ihn ebensoviel nütze als nichts.
GRETE: Ei, wenn gleich. Ob er's schon nicht singet, so liest er doch gerne solche Dinge, und zumal, weil's von dem Finkenritter mit drinne stehet.
COURAGE: Je nu, nu, komm nur hernach wieder zu mir, so sollst du es haben.
GRETE: Wenn sprechen wir denn einander wieder?
COURAGE: Weiß ich's doch selber nicht; auf den Abend etwan.
GRETE: Es wird, halt ich, wohl auf den Abend das beste sein, daß wir ein wenig wieder zusammenkommen.
COURAGE: Je nu, wie du willst; ich habe am Tage eben auch nicht gar zu wohl Zeit, allein, welche Zeit treffe ich dich wohl wieder an?
GRETE: Die Zeit kann ich dir nun eben nicht versprechen. Wenn? Sobald sich aber der Herr Graf mit seinen Leuten hat zur Ruhe geleget, so will ich wieder hie sein und deiner warten.
COURAGE: Wo schläft denn dein Herr?
GRETE: Er schläft in der Stube auf einer Straputzke*.
COURAGE: Hat er denn kein Bette?
GRETE: Er hat wohl eins, allein er darf sich jetzo nicht hineinlegen.
COURAGE: Warum aber nicht?

GRETE: Er hat's durch seinen Kapitänleutenant versetzen lassen, und ist noch nicht wieder eingelöset.

COURAGE: Er wird ja nicht ein Narre sein und die Betten versetzen.

GRETE: Ei, es ist davon nicht viel zu sagen; er läßt wohl das Kleid vom Leibe versetzen, wenn er kein Geld hat.

COURAGE: Wo schlafen aber seine Leute?

GRETE: Du herzes Kind, die liegen nun alle um den Grafen auf der Straputzke herum und decken sich mit ihren Rökken zu.

COURAGE: Ich dächte aber, der Herr Graf könnte unmöglich so ruhen.

GRETE: Ach ja, er schläft sehr wohl. Denn er hat einen Kammerjungen, den heißt er nur Mummelmärten, der muß ihn, wenn er sich niederleget, so lange die Füße krauen, bis er einschläft.

COURAGE: Wenn stehet er aber wieder auf?

GRETE: Sobald als der Wächter hat eins oder zwei gerufen, ist er allard* und weckt seine Leute auf. Wenn sie denn nun nicht geschwinde aufstehen, so nimmt er eine Hose mit Wasser* und begießet sie alle miteinander.

COURAGE: Ei, das stünde mir zum wenigsten nicht an, und wenn mich mein Herr mit Wasser begießen wollte, wenn ich nicht flugs aufstünde, so er mich weckte, da müßte er viel zu tun haben. Allein, was ein kluger Herre ist, der wird auch dergleichen Narrenpossen mit seinen Dienern nicht so fürnehmen*.

GRETE: Das ist wahr, der Herr Graf nimmt manchmal närrisch Zeug mit seinen Leuten vor.

COURAGE: Ja, wenn er klug wäre, so täte er's nicht.

GRETE: Neulich, so bin ich recht drüber erschrocken, ich dachte, es wäre gar Feuer da.

COURAGE: Wieso denn?

GRETE: Er hatte seinen Stallmeister in den Bock gespannet und hing ihn an eine Wand und karbatschte* ihn braun und blau. Der Kerl schrie wie ein Zahnbrecher.

COURAGE: Was ist denn das für ein Ding, das Bockspannen?

GRETE: Er nimmt einen großen Prügel, den steckt er ihnen in die Kniekehlen und bindet die Hände vorne auf die Kniescheibe mit einem Stricke an den Prügel an. So können sie hernach weder sitzen noch stehen, und damit hängt er sie nun an die Wand und karbatschet sie ab. Darüber hat er nun größte Freude.

COURAGE: Die Freude stünde mir zum wenigsten nicht an.

GRETE: Ei, bisweilen ist der Herr Graf sehr gut, nur wenn es ander Wetter werden will, so ist er keinmal nicht recht zu Hause. Drüm sehe ich gerne, daß ich einmal mit Ehren von ihm käme.

COURAGE: So gehe nur hin und hole deines Grafen seinen Konsens, ich will gleich auch zu meinen Herrn gehen, ob er's zufrieden ist, daß ich dich nehmen soll, damit nur einmal ein Ende draus wird.

GRETE: Sobald mein Herr Graf nach Hause kömmt, will ich's ihn gleich sagen, und auf den Abend, so sollst du es wieder erfahren. Adieu.

COURAGE: Adieu, Gretchen.

GRETE: Adieu.

COURAGE: Adieu.

Machen Komplimente gegeneinander und gehen an unterschiedenen Orten ab.

Der Prospekt eröffnet sich.

SECHSTER AUFTRITT

Graf Ehrenfried, Feuerfax, Fortunatus, Friedenschild, Mirax, Narruffsky, Pamphilius, Mummelmärten, Damastor, Kilian, Cursino, Culin.

EHRENFRIED *hat die Hände in beiden Schubesäcken, siehet sich im Herausgehen um und spricht:* Da kömmt der Herzog von Tölle*. Puff!

ALLE: Puff! Puff! Puff!

EHRENFRIED: Das war eine Schraube, ei, Herr Kapitänleutenant, das war eine erschreckliche Schraube!

FORTUNATUS: Ja, Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden, die Schraube war gut.

EHRENFRIED: Aber saget mir, wie Euch bei Hofe die Hasenhetze gefallen hat.

FORTUNATUS: Sehr wohl, Ihro Exzellenz.

EHRENFRIED: Wie denn das Fuchsprellen*?

FORTUNATUS: Auch sehr wohl, Ihro Gnaden. Wenn nur mehr Jäger wären bei der Hand gewesen.

EHRENFRIED: A propos, mein Herr Kapitänleutenant, wie steht's denn um die beiden Jäger?

FORTUNATUS: Ihr Exzellenz, ich denke, sie werden wohl vor dero Zimmer stehen.

EHRENFRIED: Du, Hausdieb, sich zu, ob ein paar Jäger draußen stehen.

MUMMELMÄRTEN: Ja, Ihro Gnaden, ich will gleich darnach sehen. *Gehet ab.*

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz werden sich erschrecklich über die Dinge verwundern, so die beiden Jägerbursche mit Schüßen vorgenommen haben.

EHRENFRIED: Das ist ja brav, denn gute Leute muß ich zu meiner Jägerei haben.

FORTUNATUS: Es ist wahr, Ihr Exzellenz, Jäger brauchen Sie höchst nötig.

SIEBENTER AUFTRITT

Mummelmärten zu den Vorigen.

MUMMELMÄRTEN: Ihr Gnaden, es stehen ein paar Jäger draußen und fragen nach dem Herrn Kapitänleutenant.

FORTUNATUS: Ihr Exzellenz, das werden dieselben sein.

EHRENFRIED: Laß sie doch hereinkommen, sie sollen Audienz haben.

MUMMELMÄRTEN: Sie wollen nicht, Ihr Gnaden.

EHRENFRIED: Was ist denn die Ursache?

MUMMELMÄRTEN: Ich sollte ihnen erstlich wieder sagen, wie sie Ihre Gnaden titulieren sollen, so wollten sie sich hernach gleich präsentieren.

EHRENFRIED: Als wenn du Vogel nicht wüßtest, wie mein Titel wäre.

MUMMELMÄRTEN: Ich weiß ihn wohl, allein ich weiß ihn aber doch nicht recht.

EHRENFRIED: Herr Kapitänleutenant, sagt doch den Jungen meinen rechten Titel.

FORTUNATUS: Ganz wohl, gnädiger Herr. *Zum Mummelmärten:* Sprich zu den beiden Jägerburschen, wenn der Herr Graf mit sie reden würde, so müßten sie ihn Ihro Exzellenz und Hochgräfliche Gnaden titulieren.

MUMMELMÄRTEN: Je nu, nu, ich will's ihnen schon so vorsagen. *Gehet ab.*

EHRENFRIED: Herr Kapitänleutenant!

FORTUNATUS: Ihr Exzellenz?

EHRENFRIED: Das müssen gescheute Kerl sein, weil sie erstlich meinen Titel zu wissen verlangen, damit sie bei der Audienz keinen Pfui-dich-an einlegen wollen.

FORTUNATUS: Ja, Ihr Exzellenz, es sind ein paar vortreffliche Jägerbursche.

ACHTER AUFTRITT

Mummelmärten, Marode, Sylvester *und* die Vorigen.

MUMMELMÄRTEN: Ihro Gnaden, da bring ich die Kerl.

EHRENFRIED: Seid ihr Jäger?

MARODE u. SYLVESTER: Ja, Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden.

EHRENFRIED: Wo seid ihr beide her?

MARODE: Ich bin von Wespenhausen, und mein Kamerad da ist von Hasendorf gebürtig. Es liegen beide Dörfer eine halbe Meile voneinander.

EHRENFRIED: Seid ihr sonst schon in Diensten gewesen?

MARODE: Wir sind alle beide sechs ganzer Jahr bei Graf Narrburgen (wenn Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden denselben gekannt haben) in Diensten gewesen. Wie er aber vor wenig Wochen starb, so wurden alle seine Bediente abgedankt.

EHRENFRIED: Ist der Graf von Narrburg tot?

SYLVESTER: Ja, Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden, begraben ist er.

MARODE: Haben Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden den Herrn Grafen von Narrburg gekennet?

EHRENFRIED: Per renomée* ist er mir bekannt gewesen, und wo mir recht ist, so sind gar viel Geschlechter, die sich von Narrburg schreiben.

MARODE: Ach ja, er hat eine große Freundschaft* hinter sich gelassen.

EHRENFRIED: Nun, weil ihr bei einen so braven Herrn in Diensten gewesen seid, der auch auf wackere Leute viel gehalten hat, und ihr beide von meinen Herrn Kapitänleutenant da sehr wohl seid rekommendieret worden, so will ich euch in meine Dienste nehmen.

MARODE und SYLVESTER: Wir bedanken uns für die Hochgräfl. Gnade.

EHRENFRIED: Ich verhoffe auch, ihr werdet die Jägerei so gut verstehen als andere brave Jägerbursche.

MARODE: Ja, Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden, so gut als ein Jäger, er mag auch sein, wer er will.

SYLVESTER: Und was das Schießen anbelangt, so soll mich wohl keiner darinnen leichtlich verraten, zumal wenn fein viel Rebhühner beieinander sitzen und die Büchse versagt mir nicht.

MARODE: Und was das Hasenschießen anbelanget, so soll auch wohl leichtlich keiner über mir sein, wenn ich nur allemal gut Zündkraut auf der Pfanne habe.

EHRENFRIED: An guten Pulver und tüchtigen Schrote soll es euch leichtlich nicht fehlen, zumal was die Hasenschrot anbelanget. Nur befleißiget euch auf gute Büchsen.

SYLVESTER: Ei, meine Büchse soll mir leichtlich nichts verfehlen, wenn ich nur recht darauf ziele, wo ich hinschießen will.

MARODE: Und mit meiner Büchse hier, da will ich wohl mit keinen Jäger seiner tauschen, denn es ist Damaszener-Gemächte und ist vortrefflich auf die Hasen eingeschossen.

FORTUNATUS: Ei, Ihro Exzellenz, Sie lassen sich doch das Ding erzählen. Dieser hier spricht: Er hatte mit seiner Büchse einmal siebzehn Rebhühner auf einer Weide weggeschossen, und der da drei Hasen auf einer Eiche. Das Ding will mir gar nicht in meinen Kopf.

EHRENFRIED: Ja warum nicht, mein Herr Kapitänleutenant? Was ein guter Jäger ist, der muß alles schießen können. Es mag auch sein, wo es will.

FORTUNATUS: Das ist alle wahr, Ihro Exzellenz, alleine siebenzehn Rebhühner von einer Weide zu schießen und drei Hasen auf einen Schuß von einer Eiche, das ist ein bißchen zu viel.

EHRENFRIED: Ei, Herr Kapitänleutenant, das ist eine Schraube.

SYLVESTER: Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden verzeihen mir, daß ich Sie in das Wort falle und sage: Ja, ich habe siebzehn Rebhühner auf einen Schuß von einer Weide geschossen. Allein der Herr Kapitänleutenant hat mich

nicht recht verstanden, denn sie saßen auf einer Weide, wo man das Vieh weidet, aber auf keinem Baume nicht, die man Weide nennet.

FORTUNATUS: Ei ja, das ist ein anders. Aber wie kann denn dieses möglich sein, daß ihr drei Hasen von einer Eiche geschossen habt, da man doch sein Lebetage nicht gehöret, daß ein Hase auf einem Baume gesessen? Ich denke immer, Jäger, es werden drei Eichhörner gewesen sein.

MARODE: Ei, Herr Kapitänleutenant, lernet Ihr mich doch Hasen kennen! Wollte ich doch wohl Euch oder den Herrn Grafen gekennet haben, wenn Ihr dazumal droben gesessen und wenn die Eiche auch gleich noch einmal so lang gewesen wäre.

EHRENFRIED: Ich habe in meiner Grafschaft zwar viel tausend Millionen Eichen und andere Bäume, doch wüßte ich mich selbst nicht zu erinnern, daß ich jemals einen Hasen auf einem Baume sitzen gesehen.

MARODE: Ja, Ihro Exzellenz, mein Kamerad da hat hinter mir gestanden, wie ich schoß, der kann's nicht anders sagen. Und wenn mir damals die Büchse nicht so langsam wäre losgegangen, so bin ich kein ehrlicher Kerl, wenn ich nicht auch noch ein paar Füchse mit treffen wollen, denn die spielten mit den Hasen auf der Eiche. Sobald sie aber das Feuer sahen, marschierten sie fort, die drei Häschen aber mußten Haare lassen.

EHRENFRIED: Ei, das ist eine erschröckliche Schraube!

MARODE: Nein, Ihro Exzellenz und Hochgräfliche Gnaden, es ist keine Vexiererei.

EHRENFRIED: Wie kann aber das möglich sein?

MARODE: Sie müssen mich recht verstehen, Ihro Exzellenz und Hochgräfliche Gnaden.

EHRENFRIED: Wie aber?

MARODE: Die Eiche war umgehackt und lag im Busche.

EHRENFRIED: Ei ja, das ist ein anders.

FORTUNATUS: Ja so, wenn sie gelegen hat, so kann das

wohl möglich sein, allein es ist doch viel, drei Hasen auf einmal zu schießen.

MARODE: Je, warum hießen wir denn Schützen oder Jäger, wenn wir so viel nicht gelernet hätten?

EHRENFRIED: Ich habe einen alten Jäger, der hat wohl zeitlebens nicht drei Hasen überall geschossen.

MARODE: Ja, Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden, vielleicht weiß er den Vortel* nicht recht oder ist etwan von sehr blöden Gesichte.

EHRENFRIED: Er gibt's immer dem Gesichte schuld, und ich glaube auch, daß es wahr ist, denn daran kann ich's merken: Er brachte mir neulich einen jungen Esel aus meiner Grafschaft geschleppt, welchen er vor ein Reh geschossen hatte. Gestern habe ich ihn nun wieder hingeschickt, wer weiß, was er jetzund vor rar Wildbret mitbringt.

MARODE: Ja, Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden, wenn ein Jäger kein gut Gesichte hat, so gibt er keinen gewissen Schützen ab, zumal was das Hasenschießen anbelangt.

SYLVESTER: Ei, das Rebhühnerschießen ist noch künstlicher, denn sobald sie nur das Pulver riechen, marschieren sie fort.

MARODE: Ei, ein Hase wartet auch nicht lange, zumal wenn er öfters aus dem Lager gejaget wird.

NEUNTER AUFTRITT

Hasenius *und* die Vorigen.

HASENIUS *hat einen Befehl in der Hand*: Ihro Exzellenz und Hochgräfliche Gnaden, hier ist der Befehl wegen des Hasenschießens. Geruhen Sie denselben zu unterschreiben?

EHRENFRIED: Leset mir doch denselben her, damit ich höre, ob er recht ist.

HASENIUS *machet den Befehl auf, lieset ihn folgender-*

maßen: Ehrenfeste, liebe Getreue. Wenn ihr alle noch frisch und gesund seid, höre ich's teils gerne und auch teils nicht gerne. Gerne höre ich's, daß ihr eure Frondienste noch alle tut und verrichten könnet. Denn wenn ihr krank wäret, so müßte es wohl unterwegens bleiben*. Teils höre ich's auch nicht gerne, daß ihr alle noch wohlauf seid und mir aus meinem Gehege so viel Hasen wegschießet; denn wenn ihr an einem hitzigen Fieber läget, so ließet ihr solches wohl bleiben. Derowegen habe ich nicht unterlassen können, dieses Mandat an euch ergehen zu lassen, und gebiete euch bei meiner höchsten Ungnade, daß sich hinfort keiner mehr von euch unterstehe, mein Gehege zu turbieren*, oder woferne ich nur das Allergeringste erfahre, daß einer nur nach einen Hasen geschossen hat, und wenn er ihn auch gleich nicht einmal getroffen, so hat mein alter Klaus, der großbärtige Jäger, schon Ordre bei sich, daß er alle diejenigen, so wider diesen Befehl handeln, soll ohne einziges Einwenden in den Bock spannen und so lange karbatschen, bis sie sprechen, sie wollen's nicht mehr tun. Wornach ihr euch zu achten. Gott befohlen.

HASENIUS: Haben Ihro Exzellenz hierbei noch etwas zu erinnern?

EHRENFRIED: Der Befehl ist sehr gut, gebt her, ich will ihn unterschreiben. Ist keine Feder da?

HASENIUS: Ihro Gnaden, hier ist eine. *Gibt dem Grafen eine Feder.*

EHRENFRIED *setzt sich an den Tisch in sein Audienzgemach, unterschreibet den Befehl, und als er fertig, steht er wieder auf und spricht:* Da gehet, Sekretär, und siegelt ihn nun.

HASENIUS: Geruhen Ihro Exzellenz mir Ihr Petschaft zu geben?

EHRENFRIED: Herr Kapitänleutenant, wo ist denn mein Petschaft?

FORTUNATUS *heimlich:* Ihro Exzellenz, es stehet mit versetzt.

EHRENFRIED: Habt Ihr derweile keins nicht?

FORTUNATUS: Nein, Ihro Exzellenz, ich habe keins.

EHRENFRIED: Hört, Sekretär, ich habe jetzt mein Petschaft nicht bei der Hand, nehmt nur unterdessen Euers und siegelt damit.

HASENIUS: Ja, Ihro Exzellenz, ich habe auch keins.

EHRENFRIED: Wie denn Ihr, Herr Hauptmann?

FEUERFAX: Ihro Exzellenz und Hochgräfl. Gnaden, ich kann gar nicht schreiben.

EHRENFRIED: Ihr, Fähndrich, habt Ihr kein Petschaft?

FRIEDENSCHILD: Nein, Ihro Exzellenz, kein Petschaft habe ich nicht, aber einen galanten Stoßdegen habe ich, der steht Ihro Exzellenz zu Diensten, wenn Sie ihn verlangen, und auf denselben können Sie sich, der Tebel hol mer, verlassen.

EHRENFRIED: Hat denn keiner unter euch kein Petschaft nicht? Du, Hausdieb, hast du keines?

MUMMELMÄRTEN: Ihro Exzellenz, was wollt ich denn damit scheren, bin ich doch mein Lebtage in keine Schule gegangen.

EHRENFRIED: Hört, Sekretär, weil ich mein Kanzeleisiegel oder Hochgräfl. Petschaft nicht bei mir habe, so nehmt nur einen ganzen Groschen und siegelt damit. Es ist vor meine Untertanen gut genug.

HASENIUS: Wollen Ihro Exzellenz mir einen Groschen geben lassen?

EHRENFRIED: Habt Ihr denn kein Geld nicht?

HASENIUS: Ihro Exzellenz, ich führe selten Geld bei mir.

EHRENFRIED: Herr Kapitänleutenant, gebt doch den Sekretär einen ganzen Groschen.

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz, ich werde wohl von Gelde gar nichts bei mir haben.

EHRENFRIED: Und ich habe auch nichts einzeln bei mir. Herr Hauptmann, habt Ihr kein einzeln Geld?

FEUERFAX: Ihro Exzellenz, ich werde wohl gar nichts haben.

EHRENFRIED: Hat denn keiner kein Geld bei sich?
Suchen alle in den Schübesäcken.
MUMMELMÄRTEN: Da hab ich noch einen Groschen, Ihr Exzellenz. *Gibt dem Grafen einen Groschen.*
EHRENFRIED: Du bist doch noch ein braver Kerl, wenn keiner kein Geld hat, so hast du welches.
MUMMELMÄRTEN: Je, was hülfe mich denn mein Stehlen, wenn ich keinen Groschen Geld haben wollte?
EHRENFRIED: Ei, das ist eine erschreckliche Schraube.
MIRAX: Ei, rühme du Vogel dich was Bessers!
MUMMELMÄRTEN: Was schiert's denn Euch? Wenn's mein Herr leiden kann, so hat sich so ein naseweiser Kerl, als wie Ihr seid, nichts drüm zu bekümmern.
MIRAX: Wären Ihro Exzellenz nicht zugegen, ich wollte dir deinen diebischen Kopf zurechte setzen, du solltest dein Lebetage an mich gedenken.
MUMMELMÄRTEN: Ja, sie müssen noch alle dicke draußen liegen, welchen Ihr die Köpfe zurechte gesetzt habt.
HASENIUS: Wo ist denn der Groschen?
EHRENFRIED: Hier ist er. Da geht und siegelt den Befehl, damit er heute noch mit der Extrapost fortgeschickt wird.
HASENIUS: Ja, Ihro Exzellenz, es soll geschehen. *Will abgehen.*
EHRENFRIED: Hört, *ruft:* Sekretär!
HASENIUS *kömmt wieder:* Ihro Exzellenz?
EHRENFRIED: Da, nehmt die beiden Jäger mit in Euer Kabinett und nehmet sie in Pflicht, denn sie sollen bei mir Dienste haben.
HASENIUS: Es soll geschehen, Ihro Exzellenz.
EHRENFRIED: Diesem hier, der die drei Hasen auf der Eiche geschossen hat, gebt das Prädikat als Kammerjäger und dem da mit den siebzehn Rebhühnern als Hof- und Feldjäger.
HASENIUS: Wie Ihro Exzellenz befehlen.
EHRENFRIED *zum Jägern:* Gehet alle beide mit meinem Sekretär auf seine Stube, er soll euch in Pflicht nehmen,

und was die Besoldung und das Kostgeld anbetrifft, das soll euch mein Kapitänleutenant von meinen Handgeldern zahlen. Ich will euch schon eine gute Besoldung machen lassen, daß ihr damit vergnügt sein sollet.

MARODE: Es ist ganz gut, Ihro Exzellenz. Wir wollen auch schon dafür getreue Dienste leisten.

HASENIUS: So kommt mit mir in mein Kabinett.

SYLVESTER: Wir werden dem Herrn Sekretarichs folgen.

Hasenius, Marode, Sylvester gehen ab.

ZEHENTER AUFTRITT

Klunte und die Vorigen.

KLUNTE: Ihr Gnaden, Sie verzeihen mir, daß ich so gleich eingehe.

EHRENFRIED: Ihr hättet Euch wohl können anmelden lassen, ob es mir als einem großen Herrn auch wäre gelegen gewesen.

KLUNTE: Ihr Gnaden, Sie verzeihen mir, ich bin eine einfältige Frau, und weil ich sonst allemal, wenn Sie zu mir geschickt haben, immer unangemeldet in Ihr Zimmer gehen dürfen, so verhöffe ich, Sie werden's jetzund auch nicht so genau nehmen.

EHRENFRIED: Was ist denn Euer Anbringen?

KLUNTE: Ihr Gnaden, Sie werden sich großgünstig zu entsinnen wissen, wie daß ich Sie vor etlichen Wochen auf etwas Pfand Geld schaffen mußte.

EHRENFRIED: Ist es wahr, Herr Kapitänleutenant?

FORTUNATUS: Ja, Ihro Exzellenz, die Frau hat recht.

KLUNTE: Und weil nun die gesetzte Zeit um ist, so wollten die Leute gerne, daß die Sachen wieder möchten eingelöset werden.

EHRENFRIED: Was sagt Ihr darzu, Herr Kapitänleutenant?

FORTUNATUS: Ja, Ihro Exzellenz, was soll ich sagen? Ich

kann die Leute freilich nicht darum verdenken, daß sie das Ihrige fordern.

EHRENFRIED: Ist denn viel drauf geborget?

KLUNTE: Ihr Gnaden, es werden mit dem vergöldeten Degen auf vierzig Rthlr. sein.

EHRENFRIED: Ja, meine liebe Frau, es kann itzo wohl noch nicht sein, daß ich die Sachen wieder einlösen kann. Sie werden ja noch ein vierzehn Tage oder was mit der Zahlung in Ruhe stehen.

KLUNTE: Ja, Ihr Gnaden, ich zweifele, ob's die Leute tun werden.

EHRENFRIED: Und wenn sie nicht wollen, so mögen sie es bleiben lassen; sie müssen doch warten, bis ich Geld bekomme.

KLUNTE: Das ist alle wahr, Ihr Gnaden, ich habe es den Leuten auch gesagt. Sie gaben mir aber zur Antwort: Und wenn der Herr Graf heute oder morgen seine Sachen nicht wieder würde einlösen lassen, so wollten sie dieselben übermorgen entweder verkaufen oder auf den Trödel hängen, denn das Wort müßte gehalten sein.

EHRENFRIED: Die Leute sein doch gar Narren. Ich tue ihnen was anders auf ihr Wort.

ELFTER AUFTRITT

Servillo *und* die Vorigen.

SERVILLO: Der Herr Graf soll alsobald nach Hofe kommen und mit den Damens in die Lotterie gehen.

EHRENFRIED: Wird kein Assemblée* gehalten?

SERVILLO: Ich kann's nicht wissen, was auf den Abend geschehen möchte.

EHRENFRIED: Geht nur und sagt, daß ich bald kommen wollte.

SERVILLO: Ich werde es auszurichten wissen. *Geht ab.*

EHRENFRIED: Herr Kapitänleutenant?

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz, was befehlen Sie?

EHRENFRIED: Was habt Ihr vor Geld noch im Vorrat?

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz, es ist nicht ein Dreier mehr da.

EHRENFRIED: Ja, Ihr müßt Rat schaffen.

FORTUNATUS: Ganz gerne, Ihro Gnaden, alleine wo denn hernehmen?

KLUNTE: Ihro Gnaden, Sie lassen mir nur Pfand geben, ich will bald Rat schaffen.

EHRENFRIED: Hört, Trödelfrau!

KLUNTE: Ihro Gnaden, hier bin ich.

EHRENFRIED: Könnt Ihr mir wohl auf mein verschammeriertes Kleid hier alsobald dreißig Rthlr. Geld schaffen?

KLUNTE: Warum das nicht, Ihro Gnaden? Wenn Sie mir genug Pfand geben, ich will Sie wohl tausend Thlr. schaffen.

EHRENFRIED: Ja, es hilft nichts. *Ziehet sein Kleid aus.* Herr Kapitänleutenant!

FORTUNATUS: Gnädiger Herr?

EHRENFRIED: Ihr müßt mir unterdessen Euern Rock so lange lehnen, bis ich einen andern kriege.

FORTUNATUS: Wie Ihro Exzellenz befehlen. *Ziehet sein Kleid auch aus und gibt's dem Grafen.* Aber was soll denn ich indessen anziehen?

EHRENFRIED: Lasset Euch derweile dieses Kammerdieners seinen Rock geben und ziehet ihn so lange an, bis Rat geschaffet wird.

NARRUFFSKY: Ei, das laß ich wohl bleiben, daß ich meinen Rock wieder weglehne.

EHRENFRIED: Was verschlägt dir's denn, du kannst ja leichtlich einen Tag oder was hintern Ofen sitzen, bis ich ein wenig zu Gelde komme. Hernach sollst du gar einen neuen haben.

NARRUFFSKY: Vor einem Jahre hieße es auch so, alleine es verzogen sich wohl zwanzig Wochen, ehe ich ein Kleid wieder auf den Leib bekam.

FORTUNATUS: Ihr Gnaden, es ist eben nicht groß von-

nöten, daß er mir sein Kleid lehnen muß. Habe ich doch selbst noch eins, das ich so lange anziehen kann.

EHRENFRIED: Je nu, wenn dieses ist, so braucht es keiner andern Sorge.

KLUNTE: Nun, wie wollen Sie es denn halten, Ihro Gnaden?

EHRENFRIED: Da nehmt mein Kleid hier und lasset Euch dreißig Rthlr. darauf geben, und die bringet mir hernach nach Hofe.

KLUNTE: Ja, Ihro Gnaden, es soll keine halbe Stunde ins Land gehen, so sollen Sie l'argent content* haben. Alleine, wie soll es denn mit den andern Sachen gehalten werden?

EHRENFRIED: Sprecht nur, wenn sie nicht warten wollten, bis ich sie wieder einlösen könnte, so möchten sie nur dieselben verkaufen und mir das Übrige rausgeben.

KLUNTE: Ganz gut, Ihro Gnaden, ich werde alles schon auszurichten wissen.

EHRENFRIED: Das Geld müßt Ihr mir aber bald nach Hofe bringen.

KLUNTE: Ich will mich schon zu rechter Zeit bei Ihro Gnaden einstellen. *Gehet ab.*

EHRENFRIED: Allons! He, fort in die Lotterie! *Im Weggehen:* Puff!

ALLE: Puff! Puff! Puff! *Gehen ab.*

Ballett von alten Trödelweibern.

ANDERE HANDLUNG

Der Schauplatz zeiget eine Gasse und im Prospekte einen Weinkeller.

ERSTER AUFTRITT

Herr Johannes* *und* Jukundus.

JOHANNES: Wieviel?

JUKUNDUS: Eine ganze Kompagnie wird zu dir kommen. Schaffe du nur brav zu fressen und zu saufen an.

JOHANNES: Und wenn ihrer tausend kommen, es ist genug da, gottlob!

JUKUNDUS: Was hast du denn vor Lampreten* alle?

JOHANNES: Was du haben willst: Kramsvögel*, Rebhühner, Schneppen, wilde Schweinskeulen, Lerchen, Hasen und auch was von Fasanen, gottlob!

JUKUNDUS: Wo zum Henker kriegst du denn die Fasanen her?

JOHANNES: Oho, ich will dir wohl ander Wildbret weisen!

JUKUNDUS: Was denn?

JOHANNES: Trappen, gottlob, wenn du sie kennest.

JUKUNDUS: Ich gläube, du hast gar einen Kobold, der dir alles zuschleppt.

JOHANNES: Je, ja, es hat sich was zu kobelden.

JUKUNDUS: Von rechten Dingen könnte es, dächte ich, doch nicht zugehen, daß du allezeit so ein Haufen rar Wildbret immer im Vorrate hast.

JOHANNES: Je, Momflere*, wenn man Geld hat! Nu, da hast's!

JUKUNDUS: Das ist wohl wahr, Bruder, allein man kann aber nicht allezeit vor Geld etwas bekommen, was man haben will, zumal wenn es außer der Zeit ist.

JOHANNES: Momflere, komm du zu mir, wenn du willst; du sollst allemal bei mir haben, was du verlangest.

JUKUNDUS: Das wäre doch viel!

JOHANNES: Was ich sage; ich bin kein ehrlicher Mann, wenn's nicht wahr ist.

JUKUNDUS: Höre, Bruder, ich will jetzo gleich hingehen und es etlichen noch sagen, daß sie sich bald bei dir einfinden sollen.

JOHANNES: Momflere, ein Wort. *Saget ihm heimlich ins Ohr:* Zahlen sie auch wacker, die herkommen wollen?

JUKUNDUS: Ei vortrefflich, sie haben ganze Schubsäcke voll Dukaten bei sich.

JOHANNES: Was du sagest!

JUKUNDUS: In Wahrheit! Du magst mir's gläuben oder nicht.

JOHANNES: Mein Tage nicht gehöret! Aber, Momflere, kommen auch Grafen mit?

JUKUNDUS: Ja, Bruder, nicht alleine Grafen, sondern auch Fürsten.

JOHANNES: Ei nee!

JUKUNDUS: Auf mein Wort, es kommen Grafen und Fürsten mit zu dir.

JOHANNES: Top!

JUKUNDUS: Top! Ein Schelm, wenn's nicht wahr ist.

JOHANNES: In deinem Namen aber?

JUKUNDUS: Es sei in meinem oder in deinem Namen, genug daß sie kommen.

JOHANNES: Nun laß sie kommen, bin ich doch schon da.

JUKUNDUS: Aber du mußt dich auch brav lustig mit machen.

JOHANNES: Momflere, ich will Dinge machen, die du mein Lebetage wirst nicht gesehen haben. Aber, Momflere, vexieren müssen sie mich nicht.

JUKUNDUS: Ei du bist ein Narre; wer wird dich denn vexieren, du bist ein brav Mann.

JOHANNES: Das bin ich auch, gottlob!

JUKUNDUS: Nun adieu, Herr Bruder, in einer halben Stunde wollen wir bei dir schmausen.

JOHANNES: Top!

JUKUNDUS: Top, Herr Bruder, addio! *Gehet ab.*

JOHANNES: De gratias*, Momflere. *Ruft seine Frau:* Dicke! Dicke!

ANDERER AUFTRITT

Johannes, Walpe.

WALPE: Was willst du denn, mein lieber Mann?

JOHANNES: Frag lange.

WALPE: Ich werde ja fragen dürfen, was es gibt.

JOHANNES: Gäste wollen kommen. Weißt's nu?

WALPE: Laß sie kommen in Gottes Namen; ich will sie schon satt machen.

JOHANNES: Weißt's denn auch, wer alles kömmt?
WALPE: Das kann ich nicht wissen. Weißt du es aber, so sage mir's, damit ich mich ein wenig drauf schicken kann.
JOHANNES: Achtzig, gottlob!
WALPE: Wieviel?
JOHANNES: Was ich sage, auf mein Wort. Auch wohl neunzig.
WALPE: Je, wer denn alle?
JOHANNES: Fürsten, Grafen, Freiherrn, Barone.
WALPE: Keine Studenten?
JOHANNES: Eben auch welche.
WALPE: Wenn sie nur brav Geld haben.
JOHANNES: Dicke! Lauter Dukaten.
WALPE: Hast du sie denn schon gesehn?
JOHANNES: Auf mein Wort, ganze Ficken voll haben sie. Nu?
WALPE: So komm denn, daß wir ein wenig Anstalt in der Küche machen.
JOHANNES: Dicke, geh du nur und mache die wilde Schweinskeule mit zurechte. Ich will her sein und die großen Gläser immer ausspülen.
WALPE: Ei, mein Essen soll schon bereit sein. *Gehet ab.*
JOHANNES: Und an Einschenken und Anschreiben soll es gottlob auch nicht fehlen. *Gehet ab.*

DRITTER AUFTRITT

Leonore, Courage *begegnen einander.*

LEONORE: Höre doch, Courage, hast du den Herrn Grafen nicht gesehen?
COURAGE: Höre doch, Lorchen, hast du des Grafens seine Jungfer Köchin nicht gesehen?
LEONORE: Ei, was habe ich mit der Köchin zu tun?
COURAGE: Je, was schiert mich denn der Graf?

LEONORE: Nein, in rechten Ernst hast du ihn nicht gesehen?

COURAGE: Ja, ich habe ihn gesehn.

LEONORE: Wo denn?

COURAGE: Er ließ sich nur vor kurzen auf einer Zoberstange* von seinen Bedienten nach Hofe tragen.

LEONORE: Du dämischer Dieb, es wird eine Karosse gewesen sein, worauf er ist nach Hofe gefahren.

COURAGE: Ei, lerne du mich doch einen Hasen für eine Kuh ansehen. Ich werde ja wissen, was eine Zoberstange ist oder was eine Karosse ist.

LEONORE: Er wird ja solch närrisch Ding nicht vornehmen.

COURAGE: Ei, er nimmt wohl närrischer Zeug für, ist er doch einmal mit dem Könige im Schlafpelze und einer Federmütze auf dem Kopfe gar auf die Jagd geritten und hat, wo mir recht ist, weder Schuh noch Strümpfe angehabt.

LEONORE: Er hat aber eine schöne Karosse, warum fährt er denn nicht in derselben?

COURAGE: Er kann auch nicht immer fahren. Ein großer Herr, als wie der Herr Graf ist, muß ja eine Abwechselung haben.

LEONORE: Weißt du nicht, ob er bald wird wieder nach Hause kommen?

COURAGE: Ja, das kann ich dir nicht sagen, vor abends kömmt er wohl schwerlich wieder, denn es ist ein Glückstöpfer* bei Hofe ankommen, da ist er mit den Damens in die Glücksbude gegangen.

LEONORE: Ja, so wird er wohl schwerlich für nachts* wiederkommen.

COURAGE: Ich zweifele selbst, daß er vor Mitternacht wiederkömmt.

LEONORE: Ich muß ihn sprechen. Ich treffe ihn auch an, wo ich will.

COURAGE: Nur früh zu ihm gegangen, da trifft man ihn am allerersten an.

LEONORE: Das werde ich auch wohl tun.

COURAGE: Wie steht ihr denn beide miteinander, ist denn eure Sache bald richtig?

LEONORE: Ei, was soll sie richtig sein. Drum wollte ich gerne mit ihm daraus reden, und wenn er nicht will, wie ich will, so will ich's an den König gelangen lassen, denn er hat mir meine Ehre recht abgestohlen.

COURAGE: Wenn ich als wie du wäre, Lorchen, und er wollte mir nicht geben, was ich verlangte, so wollte ich ihn Knall und Fall auf die Ehe anklagen.

LEONORE: Ei, das will ich ohndem schon tun. Ich bin itzo bei einem Advokaten gewesen, der hat mir ein Supplik gemacht, das soll ich, wenn er in Güte nicht will, dem Könige selbst übergeben.

COURAGE: Ei, wo wohnt denn der Affokate?

LEONORE: Ich habe nicht gefragt, wo er wohnt. Soviel ich aber von der Wirtin im Weinkeller vernehmen kunnte, so soll er gar viel Frauenzimmer bedient sein, die ihre Ehrenkränze verloren haben.

COURAGE: Das wird mir gar der Rechte sein, allein, wie muß er heißen?

LEONORE: Die Leute titulierten ihn nur Herr Fleckschreiber*.

COURAGE: Wo trifft man ihn aber an?

LEONORE: Er sitzt dort bei Herr Johannsen im Weinkeller und hat ein Gläschen Wein für sich stehen.

COURAGE: Ich will doch hernach auch hingehen und den Herrn Fleckschreiber in einer Sache um Rat fragen.

LEONORE: Du hast gewiß auch mit einer zu tun!

COURAGE: Ach nein, es ist sonst was.

LEONORE: Darf man's aber nicht wissen?

COURAGE: Warum nicht? Das kann ich dir wohl sagen, ist es doch kein Schelmstück.

LEONORE: So sage mir's doch.

COURAGE: Die ganze Affäre ist diese: Ich habe mich mit des Grafens seiner Köchin verlobt, und mein Herr, der will's nicht zugeben, daß ich das Mensche nehmen soll.

Drüm möchte ich gerne mit einem rechten Ungerechtsmacher reden, was er mir hierinnen für einen Rat gibt; denn ich habe gar willens, ich will ihn bei dem Könige verklagen, wenn er's nicht zugeben will.

LEONORE: Je, du herzer Courage du, dieser Fleckschreiber wird dir bald eine Intrüsche* sagen, wie du es machen sollst, denn das soll ein Mann sein, der auf lauter Cäuschen* und Praktiken abgerichtet ist.

COURAGE: Ei, das muß mir gar der Rechte sein.

LEONORE: Die Wirtin hat mir Dinge von demselben Fleckschreiber erzählet, daß man sich hatte putzig drüber lachen mögen.

COURAGE: Wieso denn?

LEONORE: Sie erzählte mir, wie daß derselbe Mann so ein vortrefflicher Liebhaber von Frauenzimmer wäre.

COURAGE: Ist er denn noch jung?

LEONORE: Ei, es ist ein steinalter Mann, der schon auf der Grube gehet.

COURAGE: Was hat er denn nun mit dem Frauenzimmer gemacht?

LEONORE: Er soll sich mög' in ein artiges Mädchen verschammerieret* gehabt haben, und dasselbe hätte er auch, weil er so heftig in sie verliebt gewesen, in gelben Damast kleiden lassen und hernachmals nur das Rübsenstücke geheißen.

COURAGE: Ei, warum nicht gar das Schotenstücke? Hat aber dasselbe Frauenzimmer den alten Kurtisan* auch Gegenliebe bewiesen?

LEONORE: Soviel ich von der Wirtin vernahm, so hätte sie ihm nicht einmal eine charmante Miene gemacht, viel weniger, daß sie ihm für das geschenkte damastene Kleid sonsten seinen Willen erfüllen sollen.

COURAGE: Ja, es geht bisweilen so, wenn alte Männer mit jungen Mädchen löffeln* wollen. Allein es geschicht ihnen gar recht, wenn sie hernachmals für ihre Spendagen* ins Fäustchen nein ausgelacht werden.

LEONORE: Ein artiges Histörchen* erzählte mir die Wirtin von diesem sogenannten Fleckschreiber: Er hätte einsmals auf einer Hochzeit nach einer Bärenmusik mit Frauenzimmer nackend um einen Tannenbaum herum getanzet, welches ihm diese Stunde noch übel ausgeleget würde.

COURAGE: Ei, das kann ich mir leicht einbilden. Nackend zu tanzen! Es kömmt gar zu ärgerlich heraus. Wenn's doch noch im Hemde gewesen wäre.

LEONORE: Hernach, so sagte mir die Wirtin auch, wie daß dieser Fleckschreiber allen Leuten dienete, sie möchten recht oder unrecht haben, wer ihm nur Geld brächte, der wäre ihm angenehm.

COURAGE: Das muß mir gar einer von den Rechten sein.

LEONORE: Über eines mußte ich recht herzlich lachen.

COURAGE: Über was denn?

LEONORE: Die Wirtin sagte mir, wie daß er einmal ein paar Parteien ineinander gehetzt, über welches Unrecht dieser Fleckschreiber von einem Frauenzimmer in öffentlicher Gerichtsstube wäre ein alter Rockseicher* geheißen worden.

COURAGE: Was hätte er denn darzu gesaget?

LEONORE: Was sollte er gesaget haben? Er hatte solches zu registrieren gebeten, alleine wegen anderer Affären hatten's die Gerichte nicht gehöret, und war also dieses Frauenzimmer noch so mit einem blauen Auge davongekommen; sonst hätte er ihr unstreitig einen Injurienprozeß an den Hals geworfen.

COURAGE: Je, könnte man doch von diesem Fleckschreiber eine perfekte Komödie machen.

LEONORE: Ach, wenn ich's nur nicht vergessen hätte, was mir die Wirtin alles von den süßen Nächten und noch andern Streichen, so dieser Fleckschreiber soll vorgenommen haben, erzählet hat.

COURAGE: Es scheint, als wenn an denselben Affokaten wohl nicht viel Gebackens wäre*.

LEONORE: Er soll aber sehr viel zu tun haben.

COURAGE: Ich will doch für die Langeweile hingehen für

den Weinkeller und ihn lassen herauskommen. Da will ich bald hören, was er am Schilde führet. *Gehet ab.*

LEONORE: Und ich will morgen früh Graf Ehrenfriedchen eine Visite geben und bei ihn hören, ob er mich nehmen will. *Gehet ab.*

VIERTER AUFTRITT

Der Prospekt eröffnet sich und zeiget Herr Johannsen seine Weinstube, worinnen sitzt Injurius, Leander, Jukundus *und* andere Weingäste; *haben ein Musikchen und sind sehr lustig miteinander.*

INJURIUS *singet sein Leibstückchen wie folget und klimpert mit den Händen dazu:* Ach Tannenbaum, ach Tannenbaum, du bist ein edler Zweig etc.

FÜNFTER AUFTRITT

Herr Johannes *mit einem Glase Wein.*

JOHANNES: Momflere, das ist ein Weinchen, und wenn du ihn in der Stadt besser kriegst, als mein Wein ist, so bin ich kein ehrlicher Mann.

LEANDER: Wievielerlei Wein schenkst du denn aus einem Fasse?

JOHANNES: Je ja, gottlob! Komm nur mit hinunter in meinen Keller, da will ich dir meine Weine weisen, was ich für Weine alle habe.

LEANDER: Nun allons, Bruder, trink mir eins zu!

JOHANNES: Dein Diener, Momflere. *Will trinken.*

LEANDER: Ei, du mußt mir auch einen Vers darzu machen.

JOHANNES *reimet*: Momflere, das bring ich dir
in Gesundheit meiner Herrn Gäste hier.
Es lebe die ganze Kompagnie bei mir
für und für.
Das bring ich dir

allhier bei mir.
Da hast's!

Trinket und gibt hernach das Glas Leandern.

JUKUNDUS: Du kannst brave Verse machen, Bruder.

JOHANNES: Was fehlt ihnen denn? Wer weiß, ob du es so gelernet hast.

JUKUNDUS: Ei, du bist ein braver Mann.

JOHANNES: Was bin ich, he?

LEANDER: Ein Schelm bist du.

JOHANNES: In deinen Namen.

LEANDER: Nein, nein, Bruder, du bist ein wackerer Mann.

JOHANNES: Das war ein Wort.

INJURIUS: Herr Johannes, da lasse mir noch eins einschenken.

JOHANNES *ruft seine Frau:* Dicke! Dicke!

SECHSTER AUFTRITT

Walpe *kömmt gelaufen.*

WALPE: Was willst du denn, lieber Mann?

JOHANNES: Da, hole Wein!

WALPE: Alsobald. *Nimmt das Glas, geht ab.*

LEANDER: Höre, Bruder, wer war gestern bei dir?

JOHANNES: Gestern war alles voll bei mir.

LEANDER: Wer denn?

JOHANNES: Ein Haufen Kavalier, Studenten, auch Grafen, gottlob!

LEANDER: Was denn für Grafen?

JOHANNES: Ehrenfriedchen, gottlob, der Graf, wenn du ihn kennest. Kennest du ihn?

LEANDER: Warum sollte ich ihn nicht kennen?

JOHANNES: Ein wackerer Herr.

JUKUNDUS: Ist es denn dieser, welcher so viel Leute hält?

JOHANNES: Ja, Momflere, der ist's.

JUKUNDUS: Was bedienen sie denn alle für Chargen bei den Grafen?

JOHANNES: Einer ist Hauptmann, Feuerfaxchen, wenn du ihn kennest; hernach ist einer Kapitänleutenant bei ihn und auch einer Fähndrich, Friedenschildchen, wenn du von ihn gehöret hast. Es sind alles brave Leute.

JUKUNDUS: Führet er so einen großen Staat? Ei, so muß er auch viel Einkommens haben.

JOHANNES: Je ja, wenn ich's und du nur hätten, Momflere, wir wollten schon damit auskommen.

SIEBENTER AUFTRITT

Walpe zu den Vorigen, *bringet Wein.*

WALPE *zu Injurio:* Hier, mein Herr Fleckschreiber, da ist sein Gläschen.

JUKUNDUS: Da, bringe Sie mir auch noch eins.

WALPE: Gleich, mein Herr. *Nimmt das Gläschen.*

JOHANNES: Dicke!

WALPE: Was denn, lieber Mann?

JOHANNES: Bringe ihn doch eins aus dem großen Fasse an der Mauer, No. 75.

WALPE: Ei, die Weine sind alle gut.

JOHANNES: Tu du's, ich will's haben.

WALPE: Ja doch. *Gehet ab.*

INJURIUS: Ich will dir's bringen, Herr Bruder.

JOHANNES: De gratias, Momflere.

INJURIUS: Es lebe!

JOHANNES: Was denn? Es lebe! Nun mache fort, es lebe!

INJURIUS: Warte, ich will dir's erstlich zutrinken. *Trinket, und als er getrunken:* Da, Bruder, tu mir nun Bescheid und mache mir einen Vers darzu.

JOHANNES: Nu, Momflere, itzt will ich einen Vers machen, den du dein Lebetage nicht gehöret hast.

INJURIUS: Nu, mache fort. Es lebe!

JOHANNES *reimet:* Es lebe die Sonne von Polens Gemüte!
Sachsens Treue bleibe allezeit bei Elbstroms Güte.
Die Hand des Herrn schütze unsern König lebenslang
Gemüte,
die hohen Säulen bleiben allezeit in dessen Segensgüte.
Es lebe der Untertanenschutz noch tausend Jahr in fröhlichen Gemüte.
Sowohl bei mir
und dir
und auch in Polen, weit von hier.
Da hast's! *Trinket.* Dergleichen hast du mein Tage nicht gehört.

ACHTER AUFTRITT

Walpe zu den Vorigen.

WALPE: Nun, da bringe ich den Herrn einen Wein. Er ist recht aus dem Mutterfäßchen*.

JUKUNDUS: Sollte der recht gut sein?

JOHANNES: Und wenn du ihn so gut in der Stadt kriegst, als wie der Wein ist, so bin ich ein Schelm.

LEANDER: Das bist du auch.

JOHANNES: In deinen Namen.

LEANDER: Nein, Bruder, in deinen Namen.

JOHANNES: Ja, du schierst mich wohl.

JUKUNDUS: Wenn ich als wie du wäre, Herr Bruder, ich ließe mich nicht so schimpfen.

JOHANNES *zu Leandern:* Was bin ich, he! *Faßt ihn bei dem Arme.* Was bin ich?

LEANDER: Ei, du bist ein brav Mann.

JOHANNES: Das war ein Wort.

Hier agieret Herr Johannes noch allerhand possierliche Schwänke. Walpe geht ab und zu.

NEUNTER AUFTRITT

Fortunatus zu den Vorigen.

FORTUNATUS: Gehorsamer Diener, meine Herrns, Ihr Diener, meine Patrons.

JOHANNES: Willkommen, Momflere, willkommen! Wo hast du denn Ehrenfriedchen, deinen Grafen? Bringst du ihn nicht mit?

FORTUNATUS: Nein, er ist noch bei Hofe in der Glücksbude und wird wohl heute schwerlich zu dir kommen.

JOHANNES: Gewinnt der Graf auch wacker?

FORTUNATUS: Was sollt er gewinnen? Er ist gar selten glücklich. Alleine ich habe abermal was gewonnen. *Zieht ein Schnupptuch aus dem Schubsacke.* Bruder, ist das nicht ein schön Schnupptuch? Es ist dem Grafen gewesen, er hat's verspielt.

LEANDER: Hat's der Herr Kapitänleutenant Lust zu verkaufen, so will ich einen Handelsmann darzu abgeben.

FORTUNATUS: Es ist mir zwar endlich nicht viel nütze. Doch weil ich jetzo Geld brauche, wer mir einen Rthlr. dafür gibt, der soll es haben.

LEANDER: Ei, behüte Gott, wer wollte vor ein altes Schnupptuch einen Rthlr. geben.

FORTUNATUS: Meine Patrons, es hat beim Sapperment viel Geld gekostet. Der Graf hat's getragen.

LEANDER: Ei, das gläube ich gar wohl, allein, dafür gebe ich keinen Rthlr.

FORTUNATUS: Wenn ich jetzo nicht so gar notwendig Geld brauchte, ich wollte es selber behalten; so aber muß ich heute mit dem Grafen noch ein Bachadie* machen. Gebe mir der Herr vier Groschen bar Geld, so soll Er's doch haben.

LEANDER: Zwei Groschen will ich dem Herrn geben, wenn Er will. Hier ist Geld.

FORTUNATUS: So nehme Er's nur dafür hin. Vielleicht

gewinne ich den Grafen mit des Herrn zwei Groschen 50 Rthlr. abe. *Leander gibt Fortunato zwei Groschen.*

JOHANNES: Momflere, Herr Kapitänleutenant, was willst du denn trinken?

FORTUNATUS: Herr Bruder, ich werde hier nicht verziehen können, ich muß gleich wieder zum Grafen gehen.

JOHANNES: Wie du willst.

FORTUNATUS: Ihr Diener, meine Patrons, Sie leben wohl.

LEANDER: Serviteur*, Herr Kapitänleutenant, und wenn Er wieder was gewinnt, so komme Er her, ich will's Ihn wieder abhandeln.

FORTUNATUS: Es kann geschehen, meine Patrons. *Geht ab.*

JUKUNDUS: Der arme Kapitänleutenant hat gewiß nicht viel Besoldung bei seinen Grafen.

LEANDER: Wie es scheint, so mag es wohl nicht viel sein.

JOHANNES: Nun, wie ist es denn? Einmal herumgetrunken?

LEANDER: Allons, Bruder, deine Gesundheit! Laß mir ein Runda* darzu machen.

JOHANNES: Fort, hallo, he! Ein Runda!

Die Musikanten machen ein Runda und andere lustige Stückchen, worbei es nach und nach finster wird.

ZEHENTER AUFTRITT

Feuerfax, Friedenschild *und* die Vorigen.

FEUERFAX: Schuldiger Diener, meine Herren!

FRIEDENSCHILD: Serviteur, Messieurs.

JOHANNES: Willkommen, Herr Hauptmann, Momflere. Friedenschildchen, auch willkommen.

FRIEDENSCHILD: Serviteur, Herr Bruder, wie steht's? Was machst du Gut's?

JOHANNES: So, es muß sich noch leiden, gottlob. Setzt euch doch nieder.

FRIEDENSCHILD: Wir werden nicht lange verziehen.

JOHANNES: Was wollt ihr denn trinken?
FRIEDENSCHILD: Was hast du denn Guts?
JOHANNES: Sekt, Alakantenwein, Neckerwein, Moseler, Spanischen, Rheinwein, auch Landwein, gottlob.
FEUERFAX: Ich mag keinen Wein trinken, ich habe bei Hofe viel gesoffen.
JOHANNES: Was willst du denn?
FEUERFAX: Herr Bruder, laß uns nur ein gut Glas Bier geben.
JOHANNES: Ich habe kein Bier.
FRIEDENSCHILD: Hier steht ja welches auf dem Tische.
JOHANNES: Warum wollt ihr aber keinen Wein trinken?
FRIEDENSCHILD: Es ekelt uns für den Weine so. Wir haben bei Hofe so viel gesoffen.
JOHANNES: Dicke!
WALPE: Mein Schatz?
JOHANNES: Hole ihn' doch nur ein Glas Bier.
WALPE: Ja, lieber Mann. *Gehet ab.*
LEANDER: Die Herren setzen sich doch zu uns an dem Tisch her.
FEUERFAX: Wir werden nicht lange verziehen.
FRIEDENSCHILD: Wir müssen wieder zu dem Herrn Grafen nach Hofe gehen.
LEANDER: Mögen Sie doch so lange warten, als Sie wollen. Deswegen können Sie sich ja wohl niedersetzen.
JOHANNES: Setzt euch doch nieder, es ist ja Platz genug da. *Sie setzen sich.*
FRIEDENSCHILD: Wird das Bier bald kommen?
JOHANNES: Es ist gleich da.

ELFTER AUFTRITT

Walpe *mit einem Glas Bier* zu den Vorigen.

WALPE: Da bringe ich den Herrn ein Glas Bier. Sie werden's in der Stadt nicht besser finden.

FEUERFAX: Ei, das gläube ich Ihr gar wohl.
JOHANNES: Von der Neige hättest du ihnen bringen sollen.
WALPE: Weswegen denn?
JOHANNES: Warum saufen sie keinen Wein?
WALPE: Je, lieber Mann, wer kann denn die Herren zwingen, wenn sie nicht wollen.
JOHANNES: Nu allons, einmal herumgetrunken!
JUKUNDUS: Prosit, Herr Bruder, deiner Dicke Gesundheit.
JOHANNES: Sie lebe, meine Dicke, in meinem Namen aber.
JUKUNDUS: Allons, ein Runda. *Jukundus trinkt.*

Singen.

ALLE: Runda, runda, der Wein ist gut,
runda dinellula.
Er macht uns einen frischen Mut,
runda dinellula.

JOHANNES: Das ist viel!
JUKUNDUS: Da, tu mir Bescheid, wir wollen dir auch ein Runda singen.
JOHANNES: Nun, hallo, he! Singt!
Sie fangen alle wieder an zu singen:

Runda, runda, der Wein ist gut,
runda dinellula.
Herr Johannes ist ein Fünfzehnhut,
runda dinellula.

JOHANNES: Ein Schelm heißt mich so.
LEANDER: Ei Bruder, wir meinen ja dich nicht.
JOHANNES: Das war ein Wort.
LEANDER: Um Vergebung, mein Herr Fähndrich, daß ich frage. Hält denn Ihr Herr Graf auch viel Volk?
FRIEDENSCHILD: Nein, Monsieur, er hat von gemeinen Soldaten noch nichts geworben. Aber auf das Frühjahr will er etliche Regimenter werben lassen.
JOHANNES: Das ist viel.
FRIEDENSCHILD: Ja, er muß doch in seiner Grafschaft

Soldaten haben, damit er in Fall der Not seine Festungen defendieren kann.

JUKUNDUS: Der Herr Graf aber hat sonst sehr viel Leute.

FEUERFAX: Ja, die hält er nur zu seinem Staate.

FRIEDENSCHILD: Ich wollte, daß es morgen wieder zu Felde ginge. Es sollte mir so lieb sein, als wenn mir einer hundert Speziesdukaten verehrete.

LEANDER: Es scheinet, als wenn der Herr Fähndrich schon mehr wäre darbei gewesen.

FRIEDENSCHILD: Monsieur mag mir's gläuben oder nicht, ich bin vor diesem mit gewesen in Ungarn, vor Ofen, vor Wien, vor Stuhlweißenburg und bald gar mit vor Konstantinopel. Item draußen am Rhein vor Mainz, vor Bonn, Monsieur, und Namur, ja ich habe mich, der Tebel hol mer, so versucht im Kriege, daß, wenn ich alles erzählen sollte, einem die Haare zu Berge stehen würden.

LEANDER: Allein, ist auch der Herr Fähndrich ohne Blessuren immer davon gekommen?

FRIEDENSCHILD: Ja, Monsieur, das kann ich wohl sagen, daß mir kein Finger ist verletzet worden, und bin doch in sehr gefährlichen Scharmützeln mitgewesen. Messieurs*, Sie mögen mir's gläuben oder nicht, ich bin bei der Eroberung Namur* mit einer Falkenetkugel* auf die Herzkammer geschossen worden, daß es, der Tebel hol mer, gepufft hat.

JUKUNDUS: Und wäre nicht durchgegangen?

FRIEDENSCHILD: Nein, Monsieur.

JOHANNES: Auch kein blauer Fleck?

FRIEDENSCHILD: Nicht das geringste war zu sehen; sondern ich langte die Kugel ohne einziges Verletzen aus dem Busen heraus, daß sich auch alle meine Kameraden darüber verwunderten.

JOHANNES: Das ist viel.

FRIEDENSCHILD: Herr Bruder, du magst mir's glauben oder nicht, ich kann diese Stunde noch dieselbe Kugel weisen.

JUKUNDUS: Ich dächte, es könnte fast unmöglich sein.

FRIEDENSCHILD: Monsieur lasse mich nicht schweren, aſſein es ist, der Tebel hol mer, wahr.

LEANDER: Dächte man doch nicht, daß dieses von rechten Dingen zugehen könnte.

FEUERFAX: Warum nicht, Monsieur? Es gibt viele Dinge vor Hauen, Stechen und Schießen, die doch natürlich sein, und mancher, der es nicht weiß, dächte, es wäre Hexerei.

LEANDER: Sollte das wohl möglich sein?

FEUERFAX: Monsieur, schau Er: Hier habe ich eine Salpeterkugel, die ist ihrer Güte halber 200 Rthlr. wert. Wenn ich davon nur einer Linse groß abbreche und schmiere mich damit, so mag einer auf mich hauen, auf mich stechen und auf mich schüßen, es wird nicht durchgehen.

JOHANNES: Mein Lebetage nicht gehört!

LEANDER: So eine Kugel möcht ich haben.

FEUERFAX: Wenn Monsieur selbige verlangt, so kann ich sie Ihm schon lassen.

LEANDER: Wie teuer denn?

FEUERFAX: Monsieur mag mir nur einen Speziesdukaten dafür geben.

LEANDER: Nein, mein Herr Hauptmann, so viel Geld wende ich auf eine Salpeterkugel wohl nicht.

FEUERFAX: Höre Er, Monsieur, weil ich jetzo notwendig Geld brauche, so soll Er mir vier gute Groschen dafür geben.

LEANDER: Hier sind zwei Groschen. Kann sie der Herr Hauptmann dafür vergessen*, mehr gebe ich nicht dafür.

FEUERFAX: Weil es der Herr ist, so will ich sie Ihn doch dafür lassen, damit Er nun sieht, was für einen Effekt dieselbe hat.

LEANDER: Hier ist Geld, mein Herr Hauptmann. *Gibt ihn zwei Groschen vor die Kugel.*

FEUERFAX: Monsieur, der Henker zerreiße mich, wenn ich Ihn nicht zehen Taler an derselben Kugel schenke, denn es ist eine echte Rarität.

FRIEDENSCHILD: Diesen Degen hier, Messieurs, a vôtre permission* *ziehet den langen Stoßdegen auf dreimal heraus,* den wollte ich keinen vor 30 Tlr. geben; auf denselben kann ich mich verlassen.

JUKUNDUS: Wieso? Weil er so lang ist?

FEUERFAX: Nein, Monsieur, und wenn tausend andere Klingen ihn nur anrühren, so müssen sie alle springen.

JOHANNES: Wie geht's aber zu?

FRIEDENSCHILD: Das will ich dir gleich sagen. *Steckt ihn wieder in die Scheide.*

JOHANNES: Wie denn?

FRIEDENSCHILD: Ich habe nicht mehr als eine Erbse groß von des Herrn Hauptmanns seiner Salpeterkugel mir in Knopf machen lassen, und davon müssen alle anderen Klingen springen, sie mögen sein aus Spanien oder aus Teutschland.

JOHANNES: Das ist viel.

FEUERFAX: Ja, Herr Fähndrich, es wird finster, wir werden müssen marschieren. Der Graf dürfte wohl heute zeitlich nach Hause gehen und sich schlafen legen.

FRIEDENSCHILD: Es ist wahr, er sahe ohndem alle schläfrig aus. Herr Bruder, wieviel haben wir Bier?

JOHANNES: Eine treffliche Zeche, ein Glas.

FRIEDENSCHILD: Was kostet es?

JOHANNES: Als wenn du's irgend nicht wüßtest.

FEUERFAX: Wieviel denn?

JOHANNES: Zwei Groschen, gottlob!

FRIEDENSCHILD: Hier wird Geld sein. *Gibt ihn Geld.*

JOHANNES: Wollt ihr denn nicht noch eins?

FEUERFAX: Nein, wir haben nicht Zeit; ein andermal.

JOHANNES: Wie du willst, Momflere; aber höre ein Wort. *Saget Feuerfaxen etwas heimlich ins Ohr.* Das Restchen, Momflere?

FEUERFAX: Was vor ein Restchen?

JOHANNES: Bei Ehrenfriedchen, deinen Herrn, die 16 Kannen Wein, nu! Da hast's!

FEUERFAX: Ja so, ich dachte, du wolltest von mir was haben.

JOHANNES: Nicht doch.

FEUERFAX: Höre Bruder, ich kann dir keinen bessern Rat geben, als daß du es aufsetzest, was es macht, und bringest es hernach meinen gnädigen Herrn hin, wenn er zu Hause ist.

JOHANNES: Welche Zeit wohl?

FEUERFAX: Komm nur morgen früh um neun Uhr oder des Nachmittags um zwei oder drei Uhr, so ist er zu Hause, und alsdenn kannst du dich nur bei ihm anmelden lassen.

JOHANNES: Ganz gut, Momflere, ich will hinkommen.

FEUERFAX: Das tu du nur, es wird ihn recht lieb sein. *Steht mit Friedenschilden auf.* Nun Ihr Diener, meine Herren.

LEANDER: Serviteur, Herr Hauptmann. Er lasse sich seine Salpeterkugel nicht dauren.

FEUERFAX: Es hat nichts zu sagen, kann ich mir doch schon eine andere wieder machen.

FRIEDENSCHILD: Serviteur, Messieurs, Sie leben wohl.

JUKUNDUS: Oh, Ihr Diener, Herr Fähndrich.

JOHANNES: Lebe wohl, Momflere, kommt auch bald wieder zu mir, bringt Ehrenfriedchen auch einmal wieder mit.

FRIEDENSCHILD: Wir wollen sehen, wie es die Gelegenheit geben wird. Adieu!

LEANDER und JUKUNDUS: Serviteur.

Feuerfax und Friedenschild gehen ab, Herr Johannes gibt ihm das Geleite.

LEANDER: Was meinst du, Bruder, sollten die Dinge wohl wahr sein mit der Falkenetkugel?

JOHANNES: Je, wer wird denn solch Ding gläuben. Ich glaube nicht, daß der Kerl einmal einen toten Hund gesehen hat, geschweige daß er wäre mit der Falkenetkugel auf die Brust geschossen worden.

LEANDER: Ei, was fehlte denn dem Herrn Hauptmann mit seiner Salpeterkugel, die er mir vor zwei Groschen verkauft hat?

JUKUNDUS: Wenn du die zwei Groschen versoffen hättest oder einem armen Menschen dafür gegeben, vielleicht hättest du sie besser angewendet als so.

LEANDER: Ich habe nur solches aus Spaß getan. Ich weiß indem wohl, daß sie zu nichts hilft.

JUKUNDUS: Die armen Offizierer, sie dachten wunder was sie vor Taten getan hätten.

LEANDER: Ei, das sind die rechten Offizierer. Man sollte wohl was Kluges mit sie ausrichten können, zumal der Fähndrich mit seinen Stoßdegen.

JUKUNDUS: Habe ich doch Zeit meiner Tage keinen solchen Degen gesehen.

ZWÖLFTER AUFTRITT

Herr Johannes zu den Vorigen.

JOHANNES: Allo! Einmal herumgetrunken! *Nimmt ein Glas:* Prost, Momflere! *Trinket.*

Es leben alle gute Freunde hier,
die treue, allerbravsten Gäste bei mir.
Das bring ich dir
itzund bei mir
aus diesem Glase hier.
Ein Runda!

Die Musikanten machen ein Runda und andere lustige Sachen. Herr Johannes mit seiner Dicke tanzt einmal und macht's so gut als er kann. Als der Tanz aus ist, geht Walpe ab. Die Musikanten spielen weiter fort. Und nach geendigter Musik . . .

DREIZEHENTER AUFTRITT

Walpe *und* die Vorigen.

WALPE: Es ist ein Kerl draußen, er will gerne ein paar Wort mit dem Herrn Fleckschreiber reden.

INJURIUS: Warum kommt er denn nicht herein?

WALPE: Er will nicht, er sagte, er hätte sich nicht lange aufzuhalten.

INJURIUS: Wollet Ihr ihn wohl sagen, daß er ein wenig verziehen sollte; ich will gleich zu ihm kommen.

WALPE: Ja, ich will's ihn sagen, mein Herr. *Gehet ab.*

Die Musik lässet sich wieder hören, Injurius trinkt sein Gläschen aus und taumelt unter währender Musik zur Weinstube hinaus, weil er ganz trunken ist, worauf hernach der Weinkeller bedeckt wird.

VIERZEHENTER AUFTRITT

Injurius, Courage.

COURAGE *führet Injurio bei dem Arme*: Er sehe sich vor, mein Herr Fleckschreiber, daß Er hier nicht fallt.

INJURIUS: Mein Freund, lasset Ihr mich nur gehen, ich will mich schon nach Hause finden.

COURAGE: Ei, lasse Er sich doch immer führen, es ist finster auf der Gasse, damit Er nicht etwa ein Unglück nimmt.

INJURIUS: Es hat nichts zu bedeuten, ich werde mich schon in acht zu nehmen wissen.

COURAGE: Man sieht manchmal, wie es geht, denn die Nacht ist niemands Freund.

INJURIUS: Ach, es tut mir kein Mensche nichts.

COURAGE: Das ist wohl alle gut, mein Herr Fleckschreiber, allein manchmal ist doch nicht zu trauen, denn bisweilen trägt sich's zu, daß einer auf den andern einen Groll hat und gedenket ihn bei der Nacht das sogenannte Johannisbrot zuzustellen*. Wenn er nun im Finstern seinen Feind nicht recht erkennen kann, so muß hernach wohl gar ein unschuldiger, ehrlicher Mann, auf welchen man die Intention niemals gehabt, den Buckel voll Schläge mit nach Hause nehmen.

INJURIUS: Dergleichen ist nun wohl nicht zu besorgen.

COURAGE: Man kann nicht wissen. Trug sich's doch neu-

lich auch zu, daß einer den andern gerne in die Haare wollte, und in der großen Bosheit und Trunkenheit sahe er nicht einmal, mit wem er zu tun hatte, und kriegte also eben auch einen Unrechten beim Kopfe.

INJURIUS: Das ist viel ein anders, denn wenn man trunken ist, so kann man sich wohl leichte irren. Ist mir's doch unlängst ebenfalls so gegangen, daß ich einem Unrechten in die Haare fiel. Allein das geschahe im Weinkeller und nicht auf öffentlicher Gasse.

COURAGE: Es kann aber einen auf der Gasse eben auch begegnen, und zumal wenn man des Abends immer späte nach Hause gehet, wie der Herr Fleckschreiber.

INJURIUS: Wenn es darnach hätte gehen sollen, so müßte ich schon zum öftern das sogenannte Johannisbrot bekommen haben, und zumal, weil mir die ganze Stadt fast zuwider ist.

COURAGE: Was ist aber die Ursache, daß Ihn die Leute zuwider sein?

INJURIUS: Ich mache ihnen immer so viel Intrüschen, und darüber beschweren sich die Leute so grausam.

COURAGE: Was sind denn das vor Dinger, Intrüschen?

INJURIUS: Wißt ihr nicht, was Intrüschen sein?

COURAGE: Je nein, Herr Fleckschreiber, ich weiß es nicht.

INJURIUS: Mein Freund, Intrüschen sind solche subtile Käuschen, womit man die Leute brav schieret.

COURAGE: Ist das aber recht, daß man die Leute schiert?

INJURIUS: Es mag recht oder nicht sein, gnug, daß ich so meine Freude drüber habe.

COURAGE: Und wenn einer einmal den Herrn Fleckschreiber vor seine Intrüschen den Buckel brav ausblauen wird, so werden die Leute hernachmals auch ihre Freude drüber haben.

INJURIUS: Dafür hat es gute Wege, denn mir wird leichtlich niemand nichts tun.

COURAGE: Ist es doch alle gut, aber Er sage mir doch, wenn ich zu Ihm kommen soll.

INJURIUS: Kommt nur morgen früh zu mir in mein Haus, da will ich Euch schon mit einem guten Rate an die Hand gehen.

COURAGE: Aber, mein Herr Fleckschreiber, wenn nur Sein guter Rat auch helfen wird.

INJURIUS: Hilft er nicht, so will ich Euch hernach schon ein paar Intrüschen mit sagen, die gewiß gut sein sollen.

COURAGE: Ei ja, Herr Fleckschreiber, Er tu es immer, ich will schon dankbar dafür sein.

INJURIUS: Kommt nur morgen zu mir. Gute Nacht.

COURAGE: Ei, was ich noch fragen wollte, wo wohnt denn der Herr Fleckschreiber?

INJURIUS: Ich wohne nicht weit von der Schule.

COURAGE: Wie frage ich aber nach Ihn?

INJURIUS: Wenn Ihr an die Schule kommt, so fragt nur nach dem Hause mit dem leeren Schilde oder nach der Nonnenherberge. Daselbsten wohne ich.

COURAGE: Je nu, nu, mein Herr Fleckschreiber, weil Er's nicht haben will, daß ich Ihn nach Hause begleiten soll, so schlafe er wohl, und morgen früh, so will ich schon zu Ihm kommen.

INJURIUS: Das könnt Ihr tun, schlaft wohl.

COURAGE: Er schlafe auch wohl, Herr Fleckschreiber, und sehe zu, daß Er nicht fällt. *Gehet ab.*

INJURIUS: Ei, dafür hat's gute Wege. *Taumelt fort und singet: Ach Tannenbaum etc.*

FÜNFZEHENTER AUFTRITT

Vier maskierte Personen *bringen* Graf Ehrenfrieden *getragen, welcher sich sehr ungebärdig stellet.* Mummelmärten *von ferne mit einer brennenden Fackel.*

EHRENFRIED: Ihr Bestien, lasset mich zufrieden, oder ich will euch alle vier in den Bock spannen lassen. Holla! He! Herr Kapitänleutenant! Herr Hauptmann! Herr Fähndrich! Stallmeister! Kammerdiener! Mummelmärten!

MUMMELMÄRTEN: Ihr Gnaden, hier bin ich!

EHRENFRIED: Ihr Hundsfötter, kommt mir zu Hülfe.

MUMMELMÄRTEN: Wer auch helfen könnte, Ihro Gnaden!

EHRENFRIED: Geschwind, lauf und sieh, wo meine Leute alle stecken.

MUMMELMÄRTEN: Je, das Gott erbarm, was will draus werden, ich muß doch gar Feuer rufen. *Gehet ab.*

EHRENFRIED: Ihr verdammten Bösewichter, lasset mich gehen, oder die Schraube soll euch übel bekommen. Holla! He! Bin ich denn ganz und gar verlassen? *Die Masken tragen Graf Ehrenfrieden fort.*

SECHZEHENTER AUFTRITT

Feuerfax, Fortunatus, Friedenschild, Mirax, Naruffsky, Pamphilius *mit bloßen verrosteten Degen,* Sylvester, Marode *mit aufgeschlagenem Hahne*,* Cursino, Culin, Kilian, Damastor *mit Säbeln,* Mummelmärten *leuchtet mit der Fackel.*

FORTUNATUS: Wo sind die Bestien?

MUMMELMÄRTEN: Hier, hier, Herr Kapitänleutenant, hier.

FORTUNATUS: Allons! Stechet, hauet, schlaget, schüßet zu!

ALLE: Steht, ihr Hunde! *Sie stechen und hauen alle auf einen leeren Fleck, Sylvester, Marode wollen Feuer geben, alleine ihre Büchsen versagen ihnen alle beide.*

MUMMELMÄRTEN: Liegen sie nun?

FEUERFAX: Man siehet ja hier niemand.

MUMMELMÄRTEN: Kommt nur hieher, hier wird's sein. *Führet sie an eine andere Ecke.*

FORTUNATUS: Da ist ja auch kein Mensche.

MUMMELMÄRTEN: So müssen sie sich unsichtbar gemacht haben, denn den Augenblick hatten sie den Herren Grafen hier in der Klause.

FRIEDENSCHILD: Vielleicht sind sie mit ihn durch diese Gasse hier marschieret.

MUMMELMÄRTEN: Es kann auch wohl sein.

FORTUNATUS: Das Ding kömmt mir vor, als wenn's ein abgelegter Karrn wäre.

FRIEDENSCHILD: Du wirst ja gesehen haben, wie die Kerl aussahen?

MUMMELMÄRTEN: Was sollte ich nicht gesehen haben. Sie hatten erschreckliche große Nasen und sahen aus wie die leibhaftigen Henkersknechte.

FEUERFAX: Sie werden Masken vor den Gesichtern gehabt haben, damit man sie nicht hat erkennen sollen.

MUMMELMÄRTEN: Das kann nun auch wohl sein, denn ich stund nur von ferne, und wie der Herr Graf schrie, daß man ihn zu Hülfe kommen sollte, so lief ich stracks nach Euch, und nun weiß ich nicht, wo sie mit hin sein.

FORTUNATUS: Ihr Herren, lasset uns ein wenig rekognoszieren; vielleicht treffen wir sie an.

FEUERFAX: Der Meinung bin ich auch.

FRIEDENSCHILD: Ich rate es den Kerlen, der Tebel hol mer, nicht, daß sie sich antreffen lassen.

MUMMELMÄRTEN: Ei, macht auch fort, wenn wir noch gehen wollen.

FORTUNATUS: Allons! Leuchte du, und Ihr Herren folget mir alle nach, und wenn es was setzen möchte, so werdet Ihr schon wissen, was bei der Sache zu tun ist. *Gehen ab.*

Es wird musiziert, und unter währender Musik eröffnet sich eine Badstube, worinnen Graf Ehrenfried halb ausgezogen auf einer Schwitzbank sitzet. Eine Maske hält ihn hinten bei dem Kopfe, und ein maskierter Bader schröpfet ihn. Die andern sehen zu und haben ihre Vexationes mit dem Herrn Grafen. Nach verrichteter Arbeit tragen sie ihn wieder auf die Gasse und laufen davon.*

SIEBZEHENTER AUFTRITT

Ehrenfried *allein.*

EHRENFRIED: O ihr vermaledeiten Furien, wie habt ihr mich gepeiniget! Und wenn mich die Bestien gleich in den Bock gespannet, ich glaube nicht, daß sie mich ärger hätten martern können als durch ihr verzweifeltes Schröpfen. Allein ich will mir das Ding schon hinter ein Ohr schreiben und es ad notam* nehmen, denn der eine Vogel war mir mehr als zu wohl bekannt, und der andere, welcher mir das stinkende Wasser ins Gesichte goß, den wollte ich auch wohl erraten. Aber es hat nichts zu sagen. Wer weiß, wie es die Gelegenheit einmal wieder gibet, daß ich mich revanchieren kann. Doch wundert mich bei dieser Rencontre* nichts mehr, als daß mich meine Leute so verlassen hatten. Ja, wenn ich irgend niemand hätte! Und der verdammte Junge, mein Mummelmärten, kam auch nicht wieder. Ich will die Hundsfötter alle miteinander in den Bock spannen lassen, damit sie ein andermal an ihre Aufwartung gedenken.

ACHTZEHENTER AUFTRITT

Mummelmärten *mit der Fackel*, Fortunatus, Feuerfax, Friedenschild, Mirax, Naruffsky, Pamphilius, Marode, Sylvester, Cursino, Culin, Damastor, Kilian.

MUMMELMÄRTEN *gehet etwas zu voran*: Hierher, Ihr Herren, hier sind sie.

ALLE *kommen geschwinde gelaufen mit entblößten Gewehr:* Steht, ihr Hunde!

EHRENFRIED: Halt!

MUMMELMÄRTEN: Je, halt doch, es ist der Herr Graf nur allein!

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz, Sie verzeihen uns, es ist finster. Wir dachten, es wären die Bösewichter, welche Ihro Exzellenz hätten umbringen wollen.

EHRENFRIED: Ei, ihr seid feine Leute. Nun ist es Zeit, daß ihr kommt.

FEUERFAX: Ihro Gnaden, wir haben Sie ja gesucht.

EHRENFRIED: Ei Sapperment! Müßt ihr denn alle von mir gehn, wenn ich nach Hause fahre?

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz, Sie werden mich entschuldiget halten, daß ich nicht bin wieder nach Hofe kommen, denn die alte Trödelfrau hat mich so lange mit den Gelde aufgehalten.

EHRENFRIED: Wieviel hat sie Euch denn auf den Mantelsack und auf die Stiefeln gegeben?

FORTUNATUS: Nicht mehr als fünf Rthlr.

EHRENFRIED: Wo ist denn das Geld?

FORTUNATUS: Morgen früh so soll ich wieder hinkommen und es holen.

EHRENFRIED: Nun, so vergeßt es auch nicht.

FORTUNATUS: Nein, Ihro Exzellenz, ich will's nicht vergessen.

EHRENFRIED: Aber Herr Hauptmann, was habt denn Ihr für eine Excuse*, daß Ihr nicht seid bei der Aufwartung* geblieben?

FEUERFAX: Ihro Hochgräfl. Gnaden, die Zähne taten mir so lasterlich weh.

EHRENFRIED: Ei, warum nicht gar was anders? Ich denke aber immer, Herr Hauptmann, das Ding wird eine Schraube sein.

FEUERFAX: Ei behüte Gott! Wer wird denn Ihro Exzellenz mit Lügen berichten.

EHRENFRIED: Wo stakt aber Ihr, Herr Fähndrich?

FRIEDENSCHILD: Ihro Exzellenz, ich ließ meine Schuh flicken.

EHRENFRIED: Die Entschuldigung mag auch noch hingehen; aber wo waret denn Ihr, Stallmeister?

MIRAX: Ihro Exzellenz, ich war zu Hause und machte das Bette zurechte.

EHRENFRIED: Die Entschuldigung gehet auch noch hin. Weiter?

NARUFFSKY: Ich und mein Kamerad hier ließen uns die Hosen flicken. So mußten wir beide so lange in der Hölle sitzen, bis der Schneider mit fertig war.

EHRENFRIED: Ist denn die Liverei schon wieder zurissen?

PAMPHILIUS: Ihro Exzellenz, haben wir doch noch keine Hosen bei Sie bekommen.

EHRENFRIED: Warum tut ihr aber die Mäuler nicht auf?

NARUFFSKY: Haben wir's doch wohl zehnmal wegen der Hosen dem Herrn Kapitän hier gesagt.

EHRENFRIED: Ei, Herr Kapitänleutenant, warum lasset Ihr den Kammerdienern keine Hosen machen?

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz, haben doch meine selbst keinen ganzen Boden mehr.

EHRENFRIED: Warum zieht Ihr aber keine neue an?

FORTUNATUS: Ja, Ihro Exzellenz, am Anziehen sollte es gar nicht fehlen, wenn ich nur welche hätte.

EHRENFRIED: Warum lasset Ihr Euch denn keine machen?

FORTUNATUS: Ja, Ihro Gnaden, es wäre gut machen, wer nur Geld hätte.

EHRENFRIED: Nun, geduldet euch nur, ich will euch ehester Tage, wenn ich werde von meiner Grafschaft die Steuergelder bekommen, alle miteinander auf das properste herausmundieren* lassen. Aber daß ich weiter frage: Wo seid denn ihr übrigen gewesen, wie ich von Hofe fuhre? Nu, wenn wird's? Habt ihr gar keine Mäuler?

MUMMELMÄRTEN: Ihro Exzellenz, was sollen sie sagen; sie wissen wohl, daß sie unrecht haben.

EHRENFRIED: Damit ihr aber ein andermal fein an euere Aufwartung gedenken könnet, so sollt ihr morgen alle sechse in den Bock gespannet werden.

CURSINO, CULIN, MARODE, SYLVESTER, DAMASTOR und KILIAN *knien nieder und sprechen*: Ei, Ihro Gnaden, Sie werden ja das nicht tun.

EHRENFRIED: Nu, es hilft nichts, Strafe muß sein.

FORTUNATUS: Was ist denn Ihro Exzellenz begegnet, da Sie sind nach Hause gefahren?

EHRENFRIED: Ich will's Euch morgen schon erzählen. Kommt nur und begleitet mich zur Ruhe, damit sich meine ermüdeten Kräfte in etwas erholen können.

ALLE: Wie Ihro Exzellenz befehlen werden.

CURSINO, CULIN, MARODE, SYLVESTER, DAMASTOR und KILIAN *knien wieder nieder und sprechen*: Ihro Hochgräfl. Gnaden, Sie schenken uns immer die Strafe wegen des Bockspannens.

EHRENFRIED: Schert euch nur fort mit zu Bette; es wird sich morgen schon geben. *Gehen ab.*

NEUNZEHENTER AUFTRITT

Thomas.

THOMAS *bläset mit seinem Hörnichen und singet*:

Hört, ihr Herren, laßt euch sagen:
Der Seiger, der hat zehne geschlagen.
Bewahrt das Feuer und auch das Licht,
daß kein Schade geschicht.

Bläset, gehet ab. Inwendig wird eine Nachtmusik gehöret und vor Graf Ehrenfrieden Schlafzimmer folgende Aria gesungen:

Aria

Ruhe wohl auf deine Schmerzen
und vergiß der großen Not.
Dachtest du gleich in dem Herzen,
armer Graf, itzt kömmt dein Tod.
Weil du so viel große Wunden
durch das Schröpfen hast empfunden.

ZWANZIGSTER AUFTRITT

Grete *ziehet sich um.*

GRETE: Ich sehe wohl, Courage ist noch nicht hier. Ich will ja nicht hoffen, daß er mir gar untreu werden wird. Meines

Grafens seinen Konsens habe ich nun weg, daß ich heiraten soll. Und das wäre auch eine schöne Sache, wenn er mich so rümrücken wollte und nur so eine Nase machen. Ja, ich wollte es wohl diesen Augenblick verreden, nimmermehr keinem Kerl mehr zu gläuben, und wenn er auch gleich schwüre, daß ihm die Augen zum Kopfe herausfielen.

EINUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

Courage, Grete.

COURAGE: Bist du da, Gretchen?

GRETE: Je, sieh da, Courage, kömmst du?

COURAGE: Wie du wohl siehest.

GRETE: Du herzer Courage du, du kannst mir's nicht gläuben, wie mir so bange nach dir gewesen ist. Ich dachte, du würdest gar nicht wiederkommen.

COURAGE: Je, wenn's meinem Herrn seinen Kopfe hätte nachgehen sollen, so würdest du mich wohl schwerlich wieder bei dir gesehen haben.

GRETE: Warum aber?

COURAGE: Mein Herr, der will's durchaus nicht haben, daß ich dich heiraten soll.

GRETE: Was ist aber die Ursache?

COURAGE: Ja, du herzes Kind, das kann ich dir selbst nicht sagen.

GRETE: Was wird aber nun draus?

COURAGE: Je, was wird draus werden?

GRETE: Das wäre eine schöne Sache, und ich habe meines Grafens seinen Konsens schon weg. Er hat mir auch schon Glücke darzu gewünscht und ein Hochzeitsgeschenke versprochen.

COURAGE: Ja, wenn ich dieses auch von meinem Herrn hätte bringen können. So aber will er durchaus nicht.

GRETE: Je, wenn er nicht wollte, so wüßte ich schon, was ich im Sinne hätte.

COURAGE: Je, was denn?

GRETE: Wenn ich an deiner Stelle wäre und mein Herr, der wollte nicht zugeben, daß ich sollte eine Frau nehmen, so wollte ich ihm gleich den Stuhl für die Türe setzen, denn es gibet Herrendienste genug bei Hofe.

COURAGE: Das ist alle wahr, Gretchen, alleine wenn ich dieses auch täte und liefe hernachmals die ganze Welt durch und durch, so bekäme ich doch keinen solchen guten Herrn wieder, als ich jetzo habe.

GRETE: Das wäre viel.

COURAGE: Ja, Gretchen, das ist wahr. Ich habe solche Tage bei ihm, die ich mir nicht besser wünschen könnte, und ich mag ihn ansprechen um was ich will, so gibt er mir's; nur eine Frau will er mich nicht nehmen lassen.

GRETE: Was wäre mir aber das!

COURAGE: Weißt du was, Gretchen, ich bin diesen Abend bei einem Advokaten gewesen und erzählte ihm meine Sache. Der Mann aber hatte sich so bestialisch vollgesoffen, daß er nicht einmal wußte, was er mir antworten sollte. Ich soll aber morgen früh wieder zu ihm kommen.

GRETE: Ach, du herzer Courage! Wenn du die Sache unter die Advokaten spielen willst, so werden sie einen Prozeß aus dem Konsense machen, der in zwanzig Jahren nicht aus wird.

COURAGE: Ich kann ja leichte mit ihm reden, damit ich nur höre, ob er's vor ratsam hält, daß ich meinen Herrn wegen des Konsenses bei dem Könige verklagen soll.

GRETE: Das wollte ich dir nun auch nicht raten.

COURAGE: Warum aber nicht?

GRETE: Man sieht, wie es geht, wenn man seinen eigenen Herrn bei der hohen Obrigkeit verklagt. Man habe auch recht, wie man will, so wird einem armen Diener doch nicht geholfen. Mein Rat wäre, du gäbest ihm gute Wort. Vielleicht läßt er's noch geschehen, dann zu einem Advokaten zu gehen, rate ich dir durchaus nicht.

COURAGE: Ich will her sein* und morgen früh nüchtern noch einmal mit meinem Herrn aus der Sache reden. Will

er, wohl gut, will er aber nicht, so will ich mir ein Klageschreiben machen lassen und ihn ordentlicherweise bei dem Könige dieserwegen verklagen.

GRETE: Je nu, nu, meinen Willen hast du. Wenn du aber dadurch dir deinen Herrn zum Feinde machest, so gib mir die Schuld hernach nur nicht.

COURAGE: Ich will das Ding schon machen. Bekümmere dich nur um nichts. Aber höre, Gretchen, um welche Zeit mag es jetzo wohl sein?

GRETE: Der Wächter hat, deucht mich, elfe gerufen.

COURAGE: Ist es denn schon so spät?

GRETE: Es war ja bald zehn Uhr, wie der Herr Graf mit seinen Leuten nach Hause kam, und das verzog sich auch wohl eine halbe Stunde. Nun, wie lange sind wir denn wohl hier?

COURAGE: Schläft denn dein Herr schon?

GRETE: Ach ja, es ist alles zu Bette.

COURAGE: Liegen sie denn nun alle auf einer Streu?

GRETE: Alle miteinander.

COURAGE: Ich möchte das Nachtlager doch gerne sehen.

GRETE: Verzieh, ich will dir's öffnen. *Gehet ab.*

COURAGE: Ei ja, Gretchen, ich will dir ein andermal wieder was zu Gefallen tun.

Graf Ehrenfrieds Schlafzimmer wird eröffnet und zeiget eine Straputzke, worauf der Graf mitten unter seinen Leuten auf der Erde liegt, und haben sich alle mit ihren Röcken zugedeckt.

ZWEIUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

GRETE: Nun, wie gefallen dir denn diese Gastbetten?

COURAGE: Ei, vortrefflich! Liegen sie doch da untereinander wie Kraut und Rüben. Wer ist denn dieses da, der sich mit dem Kopfe so nahe an des Herrn Grafens seine Windbüchse geleget hat?

GRETE: Es ist Mummelmärten. Wie ich dir gestern erzählet

habe, der muß dem Grafen allemal die Füße krauen, bis er einschläft, und über dem Krauen schläft das Aas nun allemal selber ein.

COURAGE: Ich dachte, er hätte auch einen Jungen, welchen er nur seinen Hausdieb hieße.

GRETE: Das wird ja die Kröte sein. Man darf auch fast nicht das geringste in den Weg legen, so katzt er's weg, und mich wundert, daß das Rabenfell jetzo so feste schläft. Denn wenn die andern Diener im besten Schlafe sein, so stehet der auf und visitieret allen die Schubsäcke und stiehlet weg, was er kriegt.

COURAGE: Was spricht aber der Graf darzu?

GRETE: Was soll er sprechen? Er lacht drüber und spricht noch wohl gar, es ist eine Schraube, wenn er ihn gleich selbst bestiehlt.

COURAGE: Ei, du wärest recht für meinen Herrn. Hader potz Velten, wie würde er dich auf die Finger klopfen, wenn du ihm was nähmest.

GRETE: Ja, es darf den Diebsvogel kein Diener nicht einmal sauer ansehen, solche Stücken hält der Graf auf ihn.

COURAGE: Aber wer sind denn diese hier?

GRETE: Sieh nur, ich will dir sie alle zeigen, wie sie daliegen: Das in der Mitten ist der Herr Graf, neben ihm zur Rechten da liegt ein Läufer und zur Linken der andere Läufer.

COURAGE: Wer ist denn das über des Herrn Grafens Kopfe?

GRETE: Das ist der Herr Sekretarichs.

COURAGE: Der so schöne Befehle machen kann?

GRETE: Ja, der ist's. Und hier unten liegen die beiden Jäger, da liegen die Kammerdiener und Heiducken, und hier liegt der Herr Hauptmann und der Herr Fähndrich.

COURAGE: Wer ist denn das da auf dem Stuhle?

GRETE: Das ist der Herr Kapitänleutenant.

COURAGE: Warum liegt er aber nicht auch mit auf der Straputzke?

GRETE: Es muß einer alle Nacht um die andere wachen. Heute ist nun die Reihe an dem Herrn Kapitänleutenant. Allein sie wachen, daß es besser täte.

COURAGE: Wenn steht denn der Graf nun wieder auf?

GRETE: Ach, er hat keine gewisse Zeit. Manchmal steht er flugs um eins, um zwei Uhr auf, und wenn denn seine Leute nicht gleich mit allard sein, so begeußt er sie über und über mit Wasser.

COURAGE: Je nun, ich danke, Gretchen, daß du mir deines Grafens sein Schlafzimmer gezeiget hast. Ich will nun auch gehen und mich ein wenig in die Boie legen*, damit ich morgen frühe fein beizeite aufstehen kann und mit meinem Herrn recht nüchternerweise noch einmal von dem Konsense reden.

GRETE: Ei, gib du ihm nur gute Worte und bitte ihn. Ich weiß, er wird's zufrieden sein.

COURAGE: Je nu, nu, ich will meinen besten Stecher dransetzen. Kann ich's in Güte so weit bei ihm bringen, wohl gut; wo nicht, so muß ich ihn doch beim Könige verklagen. Schlaf wohl, Gretchen.

GRETE: Schlaf wohl, Courage, und sage mir morgen fein beizeiten Antwort wieder.

COURAGE: Es soll geschehen, gute Nacht.

GRETE: Gute Nacht. *Gehen ab.*

Es wird eine schläferige Musik gehöret und nach Endigung derselben

DREIUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

Thomas.

THOMAS: Siehe da! Steht doch des Herrn Grafen seine Schlafstube gar offen. Ich will ja nicht hoffen, daß irgendein Dieb bei ihm eingebrochen hat und ihn bestehlen wollen. Es könnte doch wohl sein, weil alles so feste schläft. Oder hat er deswegen die Stubentür mit Fleiß offen ge-

lassen, daß er mich etwan hören will, wieviel ich rufe. Und wenn ich wissen sollte, daß er's deswegen getan hätte, so rufte ich vor seinem Hause gleich nicht. Denn der Herr Graf ist manchmal gar zu wunderlich. Neulich, so kam er mir auch auf der Gasse des Nachts nachgelaufen und nahm mir das Horn und blies damit durch alle Gassen durch. Wie er aber an das Schloß kam und da so ein abscheulich Geblase anfing, so kam einer mit einer Karbatsche zum Schlosse heraus und zukarbatschte da meinen Herrn Grafen braun und blau. Ei, wie kam er hernach so stillschweigend wieder zu mir und gab mir mein Hörnchen wieder. Ach, wie suchte er's hinter den Ohren und ging fein säuberlich nach Hause. Ich muß aber hier doch wohl rufen, damit die Leute hören, welche Zeit es ist. Kömmt jemand und will mir was tun oder das Horn wieder nehmen, so habe ich schon Ordre, wie ich mich verhalten soll. *Bläset und rufet:*

Hört, ihr Herren, laßt euch sagen:
Der Seiger und der hat zwei geschlagen.
Steht auf, es will Tag werden.
Bläset und gehet ab.

VIERUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

EHRENFRIED *erwacht und ruft seine Leute, welche aber nicht hören wollen*: Holla! He! Auf!

MUMMELMÄRTEN *regt sich*: Ihro Gnaden, was gibt's denn?

EHRENFRIED: Wasser her, ich muß die Bursche munter machen, wenn sie nicht aufstehen wollen.

MUMMELMÄRTEN: Ihro Gnaden, ich will gleich welches holen. *Hänget seinen Rock über die Achseln und gehet ab.*

EHRENFRIED: Holla! Herr Kapitänleutenant! Herr Fähndrich! Wie ist's? Wollt ihr nicht auf? He! Hausdieb! Wo bleibst du denn mit dem Wasser?

MUMMELMÄRTEN *inwendig von weiten*: Ich bringe gleich welches, Ihro Gnaden.

EHRENFRIED: Wie könnt ihr Leute doch so feste schlafen? He! Wasser her!

FÜNFUNDZWANZIGSTER AUFTRITT

Mummelmärten mit einer Hose Wasser.

MUMMELMÄRTEN: Da bringe ich Wasser, Ihr Gnaden.

EHRENFRIED: Gib her.

Mummelmärten gibt den Grafen die Hose Wasser. Der Graf begießet sie über und über, worauf sie plötzlich auffahren und sich alle sitzend possierlich umsehen.

EHRENFRIED *spricht*: Ei, das war eine Schraube. Gelt, Herr Kapitänleutenant, das war eine erschreckliche Schraube?

FORTUNATUS: Ja, Ihro Exzellenz, das war gar eine nasse Schraube.

EHRENFRIED: Warum steht Ihr nicht auf, wenn ich Euch rufe?

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz, es ist aber noch nicht Tag.

EHRENFRIED: Ei, was frage ich nach dem Tage. Ich stehe auf, wenn ich will, es mag Tag oder Nacht sein.

MUMMELMÄRTEN: Soll ich denn den Kasten noch dort holen, wie mir Ihr Gnaden gestern bei Hofe befohlen haben?

EHRENFRIED: Sobald es vollends Tag wird, so gehe hin. Wir wollen indessen her sein und die Nummern machen*.

MUMMELMÄRTEN: Ganz gut, Ihr Gnaden.

EHRENFRIED: Nun allons! Fort, ziehet euch an. Wie sitzt ihr da? Soll ich noch mehr Wasser holen lassen?

ALLE: Ach nein, Ihr Exzellenz, wir wollen uns geschwinde anziehen.

Stehen alle eiligst auf, ziehen ihre Röcke an und unter währendem Anziehen wird das Nachtzimmer bedecket.

Ballet von Nachtwächtern.

DRITTER HANDLUNG

ERSTER AUFTRITT

Der Schauplatz bleibet eine Stadt und wird wieder Tag.

LEONORE *mit einem Supplik in der Hand.*

LEONORE: Ich muß doch sehen, ob der Herr Graf aufgestanden ist, damit ich mit ihm reden kann. Und wenn er mich nicht zu seiner Gemahlin nimmt, so will ich schon einen andern Weg mit ihm gehen; denn das wären keine Künste. Ein Frauenzimmer kann man leichte zu was bereden, und hätte sich Graf Ehrenfried nicht so hoch vermessen, daß er mich heiraten wollte, so sollte er mich zu solchen wollüstigen Händeln wohl nicht leichtlich beredet haben. Aber dem sei nun, wie ihm sei. Will er in Güte seinen grausamen Schwüren und Promessen* nicht nachkommen, so will ich hier dieses Supplik, welches ich mir gestern einen Advokaten habe machen lassen, gleich jetzo Ihro Königl. Majestät persönlich übergeben, damit es doch nur kund wird, wie er mir so erbärmlicherweise mein Ehrenschlößchen aufgebrochen* hat. Will er mir aber zu meiner Ehre wieder helfen, so soll es auch die Katze hinter dem Herde nicht einmal erfahren. Ach, ihr liebes Frauenzimmer, ich bitte euch um des Himmels Willen, trauet doch nimmermehr keinem Kerl zu viel, er mag auch sein, wer er will. Sie haben alle den Schelm im Nacken, und wenn sie auch gleich schwüren, daß ihnen die Schienebeine knackten, so ist ihnen doch nichts zu gläuben, denn ich weiß es am besten, wie es einen hernach gereuet; denn ich hab's aus der Erfahrung mit meinem Grafen. Allein er muß mich heiraten, oder ich will meinen Kopf nicht sanfte legen. *Gehet ab.*

ANDERER AUFTRITT

Mummelmärten *mit einem viereckigten Kasten.*

MUMMELMÄRTEN: Je, hader der Henker, was wird mein Herr Graf noch vor ein reicher Herr werden! Da habe ich ihm müssen einen viereckigten Kasten holen. Denselben will er zu einem Glückstopfe machen und alle seine Sachen hineinsetzen. Er spricht, weil andere Glückstöpfer von solcher Profession reich würden, warum sollte er es als ein Graf nicht auch soweit bringen können. Es soll die Person sechs Pfennige geben. Wer nun Lust und Belieben hat, sein Glücke in meines Herrn seiner Schlotterie, oder wie er auf lateinisch den Glückstopf nennet, probieren will, der kann nur, wenn die Bude eröffnet wird, herbeikommen. Vielleicht hat er das Glücke, daß er so viel gewinnet, damit er sich sein Lebetage damit behelfen kann. *Geht ab.*

DRITTER AUFTRITT

Leander, Jukundus.

LEANDER: Ich will's ja nimmermehr hoffen, daß der Graf eine Lotterie aufrichten will.

JUKUNDUS: So viel mir sein Kammerjunge auf der Gassen erzählete, wäre es ganz gewiß.

LEANDER: Was werden aber für Raritäten hineingesetzet werden?

JUKUNDUS: Darum habe ich nun eben nicht gefraget. Dieses sagte mir der Junge, daß die Person sechs Pf. geben sollte.

LEANDER: Ei, so werden wohl vortreffliche pretieuse Sachen* aufgesetzet werden?

JUKUNDUS: Wer weiß denn? Vielleicht steht des Herrn Fähndrichs Falconetkugel und sein großer langer Stoßdegen auch mit auf dem Spiele.

LEANDER: Ja, das war eine grausame Lügen von dem Kerl.

JUKUNDUS: Ich vermeinte, sie würden gestern wiederkommen, allein sie blieben außen wie das Röhrwasser*.

LEANDER: Vielleicht hat der Herr Hauptmann frische Salpeterkugeln gemacht, die er mit in seines Grafens Glückstopf setzen will.

JUKUNDUS: Nun, wir wollen doch auch hineingehen, wenn die Glücksbude eröffnet wird. Vielleicht gewinnen wir auch was.

LEANDER: Ich wage schon ein paar Dreier mit dran, allein wir werden nicht viel gewinnen.

JUKUNDUS: Wenn gleich; ich weiß, daß ein Haufen Volk nur zum Possen hineingehet und siehet die kuriösen Gewinste mit an.

LEANDER: Da bin ich gut dafür, daß Lappereien* genug werden mit auf dem Spiele stehen.

JUKUNDUS: Wir wollen's doch mit ansehen.

LEANDER: Aber wenn soll denn die schöne Lotterie eröffnet werden?

JUKUNDUS: Der Junge sagte, sobald die Zettel fertig wären, sollte es gleich angehen.

LEANDER: Ei, so haben wir noch Zeit.

JUKUNDUS: Wir wollen unterdessen auf ein Gläschen Späniol* zu Herr Johannsen in Weinkeller gehen und einen Jungen hinschicken, der ein wenig rekognoszieren soll, wenn es angehet.

LEANDER: Ich trinke schon ein Gläschen mit, allein zu dem närrischen Polterwirte komm ich nicht wieder, denn er schreibet gar zu viel an.

JUKUNDUS: So wollen wir an einen andern Ort gehen. Es gilt mir alles gleich.

LEANDER: Wir wollen stracks hier gegenüber gehen, und da können wir auch gleich erfahren, wenn des Herrn Grafens Lotterie wird eröffnet werden.

JUKUNDUS: Ich lasse mir alles gefallen. *Gehen ab.*

VIERTER AUFTRITT

Cursino, Culin.

CULIN: So ist's dein rechter Ernst, daß du willst durchgehen?

CURSINO: Ich habe die Briefe von so einen Herrn, der einen kein Kostgeld gibt. Man kann ja nicht von der Luft leben.

CULIN: Das ist wahr, und wenn ich bei dem Küchenjungen bei Hofe nicht manchmal von dem verbrannten Schöpsenbraten und verdorbenen Wildbrete etwas erbettelt hätte, ich glaube, ich wäre längst verhungert.

CURSINO: Ei, es ist ja außer der Weise. Ist gleich manchmal ein Heller Geld da, so nehmen's die großen Diener weg und unsereiner muß krepieren.

CULIN: Du herzer Bruder, sie kriegen eben auch nicht viel. Gestern hat er nun die dreißig Rthlr., welche er hat auf den Rock borgen lassen, in der Glücksbude verspielet; heute ist nun wieder nichts da. Wo zum Henker will es denn immer herkommen?

CURSINO: Drum wird es das beste sein, daß man die Laufschuhe anziehet und seinen Marsch aus der Stadt nimmt.

CULIN: Je, Bruder, wenn du fort marschierest, so gehe ich mit. Allein wir wollen uns erst vom Grafen unsern Abschied geben lassen.

CURSINO: Ei, was frag ich nach seinem Abschiede.

CULIN: Wo denkst du aber zu?

CURSINO: Ich will wieder nach Italien zu meiner Mutter reisen. Wenn du nun mit willst, so mache fort, denn hier warte ich nicht länger.

CULIN: Wie kommen wir aber fort, wenn wir kein Geld haben?

CURSINO: Je, fragst du nicht Dinge? Wo kommen denn die Bettler fort?

CULIN: Ei, so werden wir schöne Güter mit in unser Vaterland bringen.

CURSINO: Das mag's tun, Hunger leiden kann ich hier länger nicht.

CULIN: Wie aber, wenn wir uns in Teutschland nach einem andern Herrn umtäten?

CURSINO: Du bist wunderlich! Wer wird denn so ein paar nackigte Kerl annehmen, als wie wir sind. Ja, wenn wir noch was auf dem Leibe hätten, so möchte es noch sein; so aber gehen wir ja, als wenn wir von dem Galgen gefallen wären.

CULIN: So mache nur fort, ich will mitmarschieren, damit wir mit Ehren aus der Stadt kommen, sonst, wo es der Graf erfähret, daß wir durchgehen wollen, so schickt er uns nach, und wenn er uns kriegt, so läßt er uns alle beide in den Bock spannen und ziehet uns die Mundierung darzu noch aus.

CURSINO: Je, das geschicht, darum laß uns nur sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.

CULIN: So komm nur, an mir fehlt's ja nicht. *Gehen ab.*

Es wird musiziert, und unter währender Musik eröffnet sich der Prospekt und zeiget Graf Ehrenfrieds Glücksbude, worinnen allerhand Lappereien und Sachen zu sehen sein. Der Graf stehet mit Mummelmärten in der Glücksbude, vor derselben aber stehen alle seine Bedienten wie auch andere Leute, und greift einer nach den andern hinein, worzu auch endlich Leander, Jukundus und andere Leute kommen und hineingreifen. Mummelmärten muß die Gewinste austeilen. Die Sachen, so da zu sehen, werden alle herausgegriffen, und wird zu jedem Gewinste getrummelt. Einer geht ab, der andere zu, und nachdem die geltenden Gewinste alle herausgegriffen sein, wird unter währender Musik die Glücksbude wieder bedeckt.

FÜNFTER AUFTRITT

Injurius *mit verbundenen Kopfe,* Herr Johannes.

JOHANNES: Da hast's nu!

INJURIUS: Es hat nichts zu bedeuten, die Hosen sollen ihn schon dafür aufgebunden werden*.

JOHANNES: Ich war dein Glücke noch, Momflere.

INJURIUS: Wieso?

JOHANNES: Halb tot hätte er dich geschmissen, auf mein Wort.

INJURIUS: Er soll mir die Schmerzen teuer gnug bezahlen.

JOHANNES: Je ja, es ist was zu bezahlen da.

INJURIUS: Es wird sich schon weisen.

JOHANNES: Du fingest aber an.

INJURIUS: Davon ist nun ganz kein Wort zu gedenken. Wenn die Sache vor den ordentlichen Richter kömmt, so soll sich's schon geben.

JOHANNES: Ehrlich, gottlob, du wirst die Schläge wohl behalten müssen.

INJURIUS: Ich will ihn schon solche Intrüschen machen, daß er zeitlebens an mich gedenken soll.

JOHANNES: Es klagt* dich aber kein Mensche, nu!

INJURIUS: Was schere ich mich um die Leute, ob sie Mitleiden mit mir haben oder nicht, ich frage nicht ein Haare darnach.

JOHANNES: Oho, wenn's so ist, will ich gerne nichts sagen.

INJURIUS: Bruder, ich bin kein ehrlicher Mann, wenn ich nicht die ganze Familie mit allen ihren Adhärenten* bis in die Grube verfolgen will.

JOHANNES: Was hilft dich's aber, Momflere?

INJURIUS: Daß ich so meine Freude drüber habe.

JOHANNES: Momflere, und wenn ich dir raten soll, so tu du's nicht, auf mein Wort, ich bin kein ehrlicher Mann, du wirst wieder geschoren.

INJURIUS: Darauf laß ich's ankommen. Ich versichre dich, daß mir leichtlich keiner soll gewachsen sein.

JOHANNES: Denke du an mich, wenn's nicht geschicht, denn ich kenne einen, gottlob! Er hat mich auch manchmal geschoren.

INJURIUS: Wen meinest du denn?

JOHANNES: Den dorte, wegen der falschen Zeugen. Weißt's nu?

INJURIUS: Ich kann dich nicht verstehen.

JOHANNES: Wie du neulich sagtest.

INJURIUS: Ich weiß mich noch nicht drauf zu besinnen.

JOHANNES: Momflere, weißt's denn nicht mehr, wie du neulich sagtest, du hättest einen Bauer sechs Gülden gegeben, daß er hätte falsch über ihn schweren müssen? Weißt's nu?

INJURIUS: Ach dort, ja. Oh, der Kerl ist mir viel zu leichte, denn ich habe ihn schon manche Intrüsche gemacht.

JOHANNES: Denke du an mich, wenn er dich nicht wieder schiert.

INJURIUS: Dafür ist mir gar nicht bange.

JOHANNES: Ich weiß, was ich weiß, und wenn dir's nicht gehen wird als sonst jemanden, so sage, daß ich kein ehrlicher Mann bin.

INJURIUS: Ich lasse es darauf ankommen.

JOHANNES: Was willst du aber darnach machen, wenn's so geschicht?

INJURIUS: Ei, laß mich mit solchen Lappereien ungeschoren.

JOHANNES: Brüderchen, ein Schelm, der's falsch mit dir meinet. Nu, und ich wollte, daß du für deine Schläge tausend Rthlr. Schmerzegeld bekämest. Vielleicht hülfe mich's auch was.

INJURIUS: Ich lasse der Sache ihren ordentlichen Lauf, es wird sich mit der Zeit schon geben.

JOHANNES: Ja, wenn die Zeugen auch gut vor dich ausgesaget hätten.

INJURIUS: Warum das nicht, und wenn deine Kerl die Wahrheit verschwiegen haben, so muß ich dich ebenfalls abhören lassen.

JOHANNES: Ein Schelm tut das, und darzu würde dich's auch fein viel helfen.

INJURIUS: Wieso denn?

JOHANNES: Momflere, du schmißt ja aus*, nu! Was willst du denn machen?

INJURIUS: Ei, du mußt sagen, jener hätte ausgeschlagen.

JOHANNES: Und ich sollte drüber schweren?

INJURIUS: Wie anders?

JOHANNES: Und wenn du mir zehn Dukaten gäbest, ich täte das Ding nicht.

INJURIUS: Du kannst aber leichte schweren; es hat ja nichts zu bedeuten.

JOHANNES: Je, behüte mich mein Gott dafür!

INJURIUS: Wäre es nun nicht eine Sache, wenn du mir diesen Gefallen erwiesest?

JOHANNES: Nicht tausend Dukaten wollte ich nehmen, hol mich Gott, nicht zehntausend! Aber Momflere, weißt du was, laß den Bauer wieder holen, der über jenen dorte, wie du wohl weißt, vorm Jahre falsch geschworen hat, und gib ihn noch einmal sechs Fl.*; er tut's schon.

INJURIUS: Ja, was weiß derselbe Mann von dieser Affäre?

JOHANNES: Warum hatte er aber über jenen geschworen vor sechs Fl., und falsch? Nu?

INJURIUS: Ja, jetzo möchte es nicht angehen.

JOHANNES: Merkst du was? Du wirst die Schmerzen und die Beulen wohl behalten müssen.

INJURIUS: Ja, wenn die Wunden nicht täten*.

JOHANNES: Auch Wunden, gottlob! Wieviel denn?

INJURIUS: Greif nur mit der Hand hieher, so wirst du sie alle an dem Griffe haben können.

JOHANNES *fühlet Injurio auf den Kopf:* Oho, sind doch das keine! *Zählet:* Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, keine mehr? Nee, sieben, gottlob, auch wohl acht.

INJURIUS: Wenn mir nur der Kopf nicht so geschwollen wäre.

JOHANNES: Schad't dir's aber was am Gedächtnisse?

INJURIUS: Es schadet mir wohl nichts, allein die Intrüschen wollen mir doch nicht mehr so beifallen wie sonst.

JOHANNES: Hast du denn auch einen Wundzettel eingegeben?

INJURIUS: Ich habe auf eine jedwede Wunde den Barbier einen Zettel machen lassen.

JOHANNES: Auch schon auf dem Rathause?

INJURIUS: Wie sonsten?

JOHANNES: Oho! Strafe, gottlob, dürfte doch wohl gefallen?

INJURIUS: Daran wird es nicht gnug sein, ich will ihn schon anders scheren.

JOHANNES: Momflere, wenn ich dir raten sollte, so vertrüge ich mich mit dem Manne wieder und ließe ihn was zum Besten geben.

INJURIUS: Daraus wird nimmermehr nichts, weil* die Welt stehet.

JOHANNES: Wie du willst.

INJURIUS: Ich will ihn noch drücken, daß er sein Tage an mich gedenken soll.

JOHANNES: Meinethalben, wenn die Schlägerei nur bei mir nicht wäre vorgegangen.

INJURIUS: Was kannst du dafür! Deswegen komm ich doch wohl wieder zu dir.

JOHANNES: Wenn denn?

INJURIUS: Ich will nur erstlich zum Balbier gehen und mich verbinden lassen, hernach so will ich gleich auf ein Gläschen zu dir kommen.

JOHANNES: Top!

INJURIUS: Ein Wort, ein Mann.

JOHANNES: Ein Schelm, der nicht kömmt.

INJURIUS: Was ich sage. Adieu! *Gehet ab.*

JOHANNES: Dein Diener, Momflere. *Indem Injurius fortgehet, sieht Herr Johannes ihn hinten mit einer höhnischen Miene nach und spricht:* Sieben Wunden, gottlob, auch wohl achte oder neun. *Gehet ab.*

SECHSTER AUFTRITT

Mummelmärten *hat ein Päckchen unterm Arme.*

MUMMELMÄRTEN: Je, da wär ich wohl ein rechter Bärenhäuter, daß ich einen Augenblick länger bei dem Grafen bliebe. Ich dachte wohl, daß es so ablaufen würde, denn man denke nur, was er vor närrische Dinge vornimmt. Da setzt er so ein Haufen Sachen auf das Spiel und hat mehr Treffer als Fehler auf den Nummern. So muß er ja verspielen. Nun, er hat ja auch nicht das geringste mehr in seinen Vermögen, und ich habe die Briefe von so einem Herrn, wenn er nichts hat. Keinen Heller Kostgeld habe ich, weil ich bei ihm bin, von ihm bekommen. Und wenn ich mir durch Stehlen manchmal nicht ein Accidens* gemacht hätte, so würde ich wohl schmale Bissen bei ihn haben fressen müssen. Weil aber die Freude nun ein Ende hat und nichts mehr bei dem Herrn Grafen vor mich zu holen ist, so hab ich incognito von ihn meinen Abschied genommen; er mag sich nun den Herrn Kapitänleutenant des Nachts die stinkigten Knochen krauen lassen, bis er einschläft. Ich habe Stank genug bei meiner nächtlichen Aufwartung von ihm verschlucken müssen. Ich will schon sehen, wo ich einen andern Herrn kriege, der mir satt zu fressen gibt, daß ich mich nicht mehr auf das Promovieren legen* darf, denn sonst, wenn ich größer würde, dürfte ich eine Gewohnheit draus machen und mit der Zeit gar an den Galgen kommen. *Will abgehen.*

SIEBENTER AUFTRITT

Mummelmärten, Mirax, Naruffsky, Pamphilius.

MIRAX *kriegt ihn hinten bei den Ärmel*: Halt, Vogel, wo willst du hinaus?

MUMMELMÄRTEN: Warum denn, was geht's denn Euch an? Laßt Ihr mich immer gehen.

MIRAX: Warte nur, wir müssen anders mit dir reden.

MUMMELMÄRTEN: Was hab ich denn mit Euch zu tun, lasset Ihr mich immer ungeschoren.

MIRAX: Helft doch dem Vogel halten, daß er uns nicht durchgehet.

Pamphilius, Naruffsky greifen Mummelmärten an.

PAMPHILIUS: Halt du, wir müssen besser mit dir reden.

MIRAX: Höre Dieb, was hast du in dem Päckchen?

MUMMELMÄRTEN: Ei, was geht's denn Euch an? Es ist meine schwarze Wäsche, ich will sie zu meiner Wäscherin tragen.

MIRAX: Nein, nein, wir müssen sehen, was du eingepackt hast. *Mirax macht das Päcktchen auf und schüttet einen Haufen alte Hemden und Lumpen aufs Theatrum und spricht:* Vogel, sind das deine Hemden?

MUMMELMÄRTEN: Wem werden sie sonst sein?

NARUFFSKY: Je, Herr Stallmeister, da ist mein Oberhemde mit dabei, welches mir vor vier Wochen aus dem Koffer ist gestohlen worden.

MIRAX: Und dieses sind meine zwei Hemden, welche mir vorgestern nur wegkommen sind.

PAMPHILIUS: Und dieses ist meine nesteltuchene Krause, welche ich mir vor zwei Tagen bei dem Italiener gekauft habe.

MUMMELMÄRTEN: Ja, gleich so, als wenn ein bunter Hund nicht dem andern ähnlich sähe.

PAMPHILIUS: Was ist denn dieses da?

MIRAX: Je, was zum Henker ist denn das vor eine Binde?

PAMPHILIUS: Je, das ist des Herrn Kapitänleutenants seine Sonntagsschärpe, die er von dem Herrn Grafen hat verehrt bekommen.

MIRAX: Je, du Hausdieb, kannst du so wacker einpacken?

NARUFFSKY: Habe ich's nicht immer gesagt, der Vogel würde einmal nehmen, was er kriegte, und fortmarschieren?

PAMPHILIUS: Ja, das hab ich längst immer gedacht.

MIRAX: Ist es doch auch eingetroffen! Je, du Hausdieb du.

MUMMELMÄRTEN: Ihr dürft mir nur meine Sachen zufrieden lassen, sonst seid Ihr ärgere Diebe als ich.

MIRAX: Kannst du denn sagen, daß die zwei Hemden auf deinen Miste gewachsen sein?

NARUFFSKY: Und meinest du denn, dieses Oberhemde sei deine?

PAMPHILIUS: Du mußt wohl dein Lebtage viel nesteltuchene Halskrausen getragen haben.

ACHTER AUFTRITT

Fortunatus *und* die Vorigen.

FORTUNATUS: Habt ihr den Vogel angetroffen?

MIRAX: Ja, mein Herr Kapitänleutenant, wir haben ihn noch ergattert.

FORTUNATUS: Was zum Henker sein das für Sachen da?

MIRAX: Das ist unsere gute Wäsche, die hat der Vogel alle mit eingepackt.

FORTUNATUS: Was ist denn dieses hier?

MIRAX: Kennt denn der Herr Kapitänleutenant das Ding nicht?

FORTUNATUS: Je, das ist ja meine Sonntagsschärpe, welche mir der Herr Graf geschenket hat. Ei, ei, bist du nicht ein Vogel?

MUMMELMÄRTEN: Laßt Euch's lieb sein, Herr Kapitänleutenant, daß Ihr sie hier antrefft. Ich habe es zu Euern Besten getan, daß ich sie so lange bei mir aufgehoben habe.

FORTUNATUS: Ei, du bist der rechte Aufheber, du.

MUMMELMÄRTEN: Warum nicht? Denn wenn Ihr sie bei der Hand gehabt, Ihr hättet sie doch nur versetzt oder um ein liederlich Geld im Wirtshause verkauft. So aber habe ich sie Euch nur aufgehoben.

FORTUNATUS: Heißt denn das aufgehoben, wenn man eines andern seine Sachen heimlicherweise wegnimmt?

MUMMELMÄRTEN: Zum wenigsten wird es auch kein Diebstück sein.

FORTUNATUS: Was wär es denn sonsten?

MUMMELMÄRTEN: Je, wenn Ihr's so nehmen wollt, so seid Ihr eben auch ein Dieb.

FORTUNATUS: Je, du Vogel du, halt's Maul.

MUMMELMÄRTEN: Als wenn es irgend nicht wahr wäre mit dem Petschafte.

FORTUNATUS: Was denn vor ein Petschaft?

MUMMELMÄRTEN: Ei ja doch, habt Ihr nicht neulich des Grafens sein Petschaft in den Wirtshause einen Parückenmacher vor vier Gr. verkauft?

FORTUNATUS: Was sagst du?

MUMMELMÄRTEN: Was sagst du? Als wenn es irgend nicht wahr wäre. Der Mann hat mir's selbst gesagt, er wird mir's nicht aus den Fingern saugen. Ihr habt's ihn erstlich vor einen Thl. geboten. Hat denn der Graf davon ein Wort gewußt?

FORTUNATUS: Das ist mit des Herrn Grafens seinen Konsens geschehen, und darum hast du dich nichts zu bekümmern.

MUMMELMÄRTEN: Wo will denn der Herr Graf was davon gewußt haben, denn wie er Euch gestern, da der Befehl wegen des Hasenschießens sollte gesiegelt werden, fragte, wo sein Petschaft wäre, so sagtet Ihr heimlich zu ihme, es stünde mit versetzt. Allein ich wußte es besser. Wenn ich Euch da nun auch hätte beschämen wollen, was würden denn die Leute gedacht haben?

FORTUNATUS: Je, du Bestie du, halt's Maul. Fort, ihr Kammerdieners, zieht dem Vogel die Livrei aus, mein gnädiger Herr will es haben, und laßt den Dieb hernach an Galgen laufen. *Geht ab.*

PAMPHILIUS: Fort, raus mit der Jacke, der Grafe will's haben. *Ziehen ihn aus.*

MUMMELMÄRTEN: Da, nehmt die alte Hülle immer hin, wenn ich sie nicht behalten soll. Sie ist ohnedem nicht sechs Pf. wert.

NARUFFSKY: Genug, daß es der Graf so befohlen hat.

MUMMELMÄRTEN: Da habt Ihr sie, tragt sie Euern Grafen hin und sprecht, er soll sie in seine Glücksbude hängen. Vielleicht gewinnt er damit seine Sachen wieder.

MIRAX: Mit solchen Reden kannst du Vogel nur stille schweigen, oder wir werden dir zu guter Letzt noch einen Buckel voll Schläge mit auf den Weg geben.

MUMMELMÄRTEN: Tut's, wenn Ihr's nicht lassen könnt.

PAMPHILIUS: Wir hätten keine Ehre davon. Wenn du aber ein rechtschaffener Kerl wärst wie wir, so solltest du schon längst ein paar Ohrfeigen weg haben. So aber bist du nur ein Junge.

MUMMELMÄRTEN: Wenn ich gleich ein Junge bin, so hab ich doch von dem Grafen nicht so viel Ohrfeigen gekriegt als Ihr.

MIRAX: Geht nur fort, Ihr Herrn, nehmt Euere Sachen und vermenget Euch nur nicht weiter mit ihm. Es hat keiner keine Ehre davon. *Nehmen ein jeder seine Wäsche und gehen davon.*

MUMMELMÄRTEN: Nehmt die lausigten Lumpen immer hin, wenn ihr mir sie nicht lassen wollt. Ich will doch wohl sehen, wo ich andere kriege. Dasmal so einen Grafen gedienet und nimmermehr wieder! Ich will zehnmal lieber bei Hofe einen Pagen aufwarten als so einen Herrn; da habe ich doch satt zu fressen und darf mir den Hunger nicht durch Stehlen vertreiben. Daß des Grafens beide Läufer ihren Abschied auch hinter der Türe genommen haben, hat sie nichts anders als der liebe Hunger darzu gebracht, und wenn er sie anträfe, er ließe ihnen die Livrei eben auch ausziehen. Aber es mag immer sein; was frage ich nach den alten schäbigten Rocke, bin ich doch mit allen Pagenjungen bekannt, und der eine ist auch mein Vetter. Zu dem will ich hingehen und ihm mein Unglück klagen, vielleicht hilft

er mir, daß ich auch ein Pagenjunge werde; wenn ich mich gleich von dem Pferde auf den Esel setzen müßte. *Gehet ab.*

NEUNTER AUFTRITT

Courage, Gretchen.

GRETE: Habe ich dir's nicht gesagt, Courage, daß ein gut Wort manchmal mehr hilft als sonsten was!

COURAGE: Das ist wahr, Gretchen, ich gab meinem Herrn deinetwegen vortrefflich gute Worte, und es hätte mich lästerlich verdrießen sollen, wenn er mir den Konsens abgeschlagen hätte.

GRETE: Gelt, es ist so besser, als wenn du zu den Advokaten wärest gegangen?

COURAGE: Ach, du herzes Kind, ich wäre ohndem nicht zu ihm gegangen; denn es hat mir heute frühe eine Frau erzählet, daß derselbe Fleckschreiber ganz nichts studieret hätte; denn die Käuschen, die er bisweilen macht, heißt er nur lauter Intrüschen, und mit solchen Intrüschen führet er so manche ehrliche Leute in die Prozesse hinein, daß sie hernachmals Ach und Weh über ihn schreien.

GRETE: Ei, ich weiß gar wohl, ich wollte dir's immer gestern sagen, daß du zu demselben Manne nicht gehen solltest, denn es ist ein rechter Ehrenkränker.

COURAGE: Je, warum tut er aber das?

GRETE: Je, weiß man's denn? Neulich so hat er ein paar Parteien ineinander gehetzt und in seinen konzipierten Klagschreiben solche Anzüglichkeiten gebraucht, daß ich dir's nicht sagen kann.

COURAGE: Mich wundert aber, daß so einen Kalumnianten* das Handwerk nicht gelegt wird.

GRETE: Ei, es hat immer drauf gestanden, daß ihm die spitzige Feder hat sollen verschnitten werden, und stehet auch noch drauf.

COURAGE: So ein Mensch, der eines andern seine Ehre abschneiden will, und ist selbst hinten und vorne mit Peche besudelt, der ist nicht wert, daß ihn der Erdboden trägt.

GRETE: Er würde dir ein schönes Supplik gemacht haben.

COURAGE: Ich danke meinen Gott, daß ich denselben Fleckschreiber nicht habe vonnöten gehabt, denn wenn mir der Kerl meinen Herrn mit unbescheidenen Worten angegriffen hätte und ich hätte hernach das Ding dem Könige übergeben, ich wüßte nicht, was ich ihm getan hätte.

GRETE: Ach, es sind ihm wegen seiner anzüglichen Injurien halber in diesem Jahre wohl über zwanzig Rthlr. Strafe zuerkannt worden.

COURAGE: Ei, du magst mir der rechte Advokate sein!

GRETE: In einer benachbarten Stadt, nicht weit von hier, so hat er sich schon in zwei Jahren nicht sehen lassen dürfen; wenn er sich da blicken läßt, so nimmt ihn der Rat daselbst gleich in Arrest.

COURAGE: Was hat er denn da getan?

GRETE: Nach seiner gewöhnlichen Art soll er auch nichts als lauter Schmähworte in einer daselbst eingegebenen Klageschrift gebraucht haben, weswegen ihm zehn Rthlr. Strafe zuerkannt worden, und dieselben hat er noch nicht abgetragen.

COURAGE: Mich wundert, daß von der hohen Obrigkeit so einen Praktikenmacher seiner unverantwortlichen Anzüglichkeiten halber nicht mit ernstlicher Strafe auf die unnützen Schelmfinger gekloppt wird.

GRETE: Es wundert mich selbst, daß ihnen so viel nachgesehen wird, und wenn mein Herr Graf so einen Advokaten in seinen Lande hätte und er griffe ehrliche Leute in Schriften so an wie dieser Fleckschreiber, so will ich nicht ehrlich sein, wenn er ihn nicht alle Tage dreimal in den Bock spannete und karbatschte ihn so lange, bis er spräche, er wollte es unterwegens lassen*.

COURAGE: So ein Kerl wär auch nicht Bessers wert.

GRETE: Wer hat dir aber diesen Fleckschreiber zugewiesen?

COURAGE: Höre nur; Fräulein Lorchen, die mit deinen Herrn hat zu tun gehabt, die begegnete mir gestern auf der Gassen und fragte nach den Herrn Grafen. Wie ich ihr nun zur Antwort gab, daß er wohl möchte bei Hofe sein, und sie ihn gerne sprechen wollte, so erzählte sie mir, wie daß sie bei einen Advokaten gewesen wäre und sich lassen ein Supplik machen. Dasselbe möchte sie, wenn der Herr Graf nicht wollte wie sie, dem Könige geben und ihn verklagen.

GRETE: Ach, potztausend, sie ist heute bei meinen Herrn flugs ganz frühe gewesen. Was sie aber vor Bescheid bei ihn bekommen, das kann ich dir nicht sagen.

COURAGE: Und derselben erzählte ich auch, wie ich und du ein Paar werden wollten, und daß mein Herr darein nicht konsentieren* wollte, so rekommendierte sie mich an diesen sogenannten Fleckschreiber und erzählte mir erschreckliche Schwänke von ihm, die sie von Herr Johannsen seiner Frau im Weinkeller erfahren hätte.

GRETE: Wo hat die Wirtin aber drum gewußt?

COURAGE: Derselbe Fleckschreiber liegt alle Abende da und säuft, daß er nicht mehr stehen kann. Hernach klettert er an den Wänden nach Hause, wie ich denn selbst gestern mit Augen gesehen habe.

GRETE: Warest du denn auch in dem Weinkeller?

COURAGE: Nein, ich ließe ihn nur herausrufen, und wie er kam, so kunnte er auf keinen Beine stehen, viel weniger daß er ein klug Wort mit mir hätte reden sollen.

GRETE: Ei, das sind mir die rechten Advokaten, die aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen.

COURAGE: Aber höre doch, Gretchen, weil ich nun meines Herrn seinen Konsens habe und du deines Grafen seinen, wie wollen wir denn unsere Sachen nun anstellen?

GRETE: Ich weiß mein Treu nicht, wie wir es anstellen werden.

COURAGE: Rede doch mit dem Grafen wegen des Hochzeitgeschenks, wie daß wir beide nun richtig wären.

GRETE: Ach, du herzes Kind, davon darf ich ihn itzo kein Wort gedenken.

COURAGE: Warum aber nicht?

GRETCHEN: Fragst du warum? Als wenn du es etwa nicht wüßtest, daß er sich eine Glücksbude zugelegt und darinnen alle seine Mobilien verspielet hat.

COURAGE: Je, warum nimmt er solche närrische Dinge vor und bringt sich mutwillig um das Seinige?

GRETE: Ich kann es wohl sagen, daß er zeit seiner Tage noch nicht so melancholisch gewesen ist als jetzo, zumal da ihm seine beiden Läufer und der Kammerjunge, sein Hausdieb, mit der Livrei durchgegangen sein.

COURAGE: Von den Läufern habe ich nichts gehört, aber von dem Jungen, das weiß ich. Ich dachte aber, den hätten sie wieder ertappt und die Livrei ausgezogen?

GRETE: Ja, von dem hat der Herr Graf die Livrei auch wiederbekommen, aber von den andern nicht.

COURAGE: Wo ist denn dein Herr?

GRETE: Er sitzt drinnen in seinem Zimmer und hat sich ganz geistlich angezogen und liest stets in einem großen Buche. Ich horchte vorhin ein bißchen zu, da hörte ich, daß er sagte, er wollte das Hofleben ganz kassieren und ein Abt werden.

COURAGE: Was machten aber seine Leute?

GRETE: Dieselben stunden alle in langen Mänteln um ihn herum und hatten ein jedweder ein Buch unter dem Arme.

COURAGE: Ich denke, weil er alles in seinem Glückstopfe zugesetzt hat, so will er gar ein Pietiste* werden.

GRETE: Je, Zeit wäre es, wenn er einmal sein Leben ändern wollte.

COURAGE: Ach, laß dir nur nicht leid dafür sein, er wird das Ding nicht lange treiben.

GRETE: Alleine, wie machen wir es mit unserer Hochzeit?

COURAGE: Höre, Gretchen, suche du nur deinen Brautschmuck immer zurechte, ich will mein Bräutigamskleid auch auskehren und will mit Fräulein Lorchen reden. Wenn

die es so weit bringt, daß der Graf sie heiraten muß, so können wir hernach flugs mit unterlaufen.

GRETE: Es ist ganz gut, Courage, allein, wenn nun nichts draus wird?

COURAGE: Je, wird nichts draus, so wird nichts draus, so machen wir vor uns Hochzeit und streichen das Hochzeitgeschenke hernach vor uns alleine ein.

GRETE: Je nun, wie du willst, es soll an mir nicht fehlen. Ich will gleich gehen und meinen Brautschmuck anlegen, damit ich im Falle der Not flugs fix und fertig bin.

COURAGE: Das tu du, ich will dergleichen tun; und wenn ich von Fräulein Lorchen erfahren kann, wie es mit ihrem Beilager* stehet, so will ich dir gleich Antwort wissen lassen.

GRETCHEN: Nun, so mache nur fein bald, damit wir einmal zusammenkommen. *Gehen ab.*

Der Prospekt eröffnet sich.

ZEHENTER AUFTRITT

Graf Ehrenfried *in einem schwarzen Habite, kleinem Überschlag, kurzen Mäntelchen und schwarzen Sammetmützchen, mit einem schmalen Hütchen, ingleichen* Feuerfax, Fortunatus, Friedenschild, Mirax, Narruffsky, Pamphilius, Marode, Sylvester, Damastor und Kilian *alle in langen schwarzen Mänteln und ein jedweder ein Buch unterm Arme.*

EHRENFRIED:

Ade, du Wollustwelt*, mit allen deinen Schätzen,
mein Wandel soll hinfort ein frommes Leben sein.
Ade, du Königshof, du vormals mein Ergötzen,
ich werde hinfort nicht mehr bei dir sprechen ein.
Das Schicksal hat mich nun geführt in einen Orden,
wo nichts als Frömmigkeit und heil'ges Wesen ist;
dem Himmel sei gedankt, daß ich bin Abt geworden,
dieweil mein Herze nun das Zeitliche vergißt.

FORTUNATUS: Ihre Hochwürden, was werden aber Ihro Majestät von der plötzlichen Veränderung denken?

EHRENFRIED: Sagt mir doch nur, mein Herr Kapitänleutenant, wie ich's auf der Welt besser haben könnte als so? Ich habe ja mein schönes Auskommen von so vielen Klöster-Intraden*, das ich bei Hofe nicht habe.

FORTUNATUS: Das ist wahr, Ihre Hochehrwürden, Sie haben vortreffliche Intraden, allein Ihre Grafschaft trägt Sie doch auch was Rechtes ein.

EHRENFRIED: Diesen ungeachtet, so bin ich des Hoflebens so überdrüssig, als wenn ich's mit Löffeln gefressen hätte.

FORTUNATUS: Wie Ihro Hochwürden belieben, wenn Sie uns nur auch mit der Zeit zu guten Chargen helfen können.

EHRENFRIED: Darauf habt ihr euch zu verlassen, es soll kein halbes Jahr ins Land gehen, so sollt ihr alle miteinander Patres sein.

ALLE: Wir bedanken uns, Ihro Hochwürden, vor die allzu große Sorgfalt für Dero getreue Diener.

EHRENFRIED *besinnt sich*: Ein Abt sein und das Hofleben kassieren? Nein, der König möchte auch denken, ich wäre gar ein Bärenhäuter und hätte kein Herz im Leibe. Fort, laßt uns den Habit wieder ablegen. *Schreiet:* Puff!

ALLE: Puff! Puff! *Gehen ab.*

ELFTER AUFTRITT

Leonore.

LEONORE: Je, daß doch solchen Praktikenmachern flugs die Hälse gebrochen wären mit ihren vermaledeiten Intrüschen. Man denke nur, da ließ ich mir gestern bei dem sogenannten Fleckschreiber ein Supplik machen wegen meines Grafens und sagte ihm doch alles vor, wie er's machen sollte. So hat der Mann Zeug hineingesetzt und den Grafen so heruntergemacht, daß es die Schweine nicht einmal gefressen hätten. Und wenn der König nicht so allergnädigst

gewesen wäre und Mitleiden mit meinem Zustande gehabt, ich würde fein viel damit ausgerichtet haben. So aber hat er mir versprochen, der Graf sollte und müßte mich heiraten. Er wollte gleich zu ihm schicken und ihm bei seiner höchsten Ungnade ansagen lassen, wofern er's nicht tun wollte, sollte ihm von Stund an der Hof verboten sein. Ich denke, Graf Ehrenfriedchen wird sich auch solches nicht weigern; bin ich ihm zuvor gut genug gewesen, so kann er jetzo auch mit mir zufrieden sein und mich zu seiner Frau Gemahlin machen. Ihro Majestät haben mir auch auf das Beilager 4000 Rthlr. Hochzeitgeschenke zugesagt, und wenn der Graf das hören wird, daß ich soviel Geld bekommen werde, so wird er sich wohl nicht lange sperren. Drum will ich geschwinde, geschwinde gehen, vielleicht kann heute noch gar Hochzeit werden.

ZWÖLFTER AUFTRITT

Klare, Fortunatus.

KLARE: Ich muß meinen Hauszins haben, oder das Ding muß anders werden.

FORTUNATUS: Je, seid Ihr nicht eine wunderliche Frau, je, tragt doch deswegen keine Sorge, mein gnädiger Herr bezahlt Euch alles, und wenn's 1000 Rthlr. wären.

KLARE: Das heißt immer so; er hätte mich längst bezahlen können.

FORTUNATUS: Das soll auch geschehen.

KLARE: Wenn er das Geld genommen, das er manchmal liederlich verspielt und in den Glückstopf gesetzt, er hätte mich hundertmal bezahlen können.

FORTUNATUS: Es ist wohl wahr, allein ein großer Herr muß ja woran seine Lust haben.

KLARE: Er muß aber auch darbei seinen Respekt in acht nehmen und sich um so eines Bagetells willen nicht so vielmal mahnen lassen.

FORTUNATUS: Je, meine Frau, große Herren, wie mein Herr Graf ist, die machen's bisweilen nicht anders.

KLARE: Es ist aber nicht gut, und wenn ich ja ein großer Herr sein wollte, als wie der Herr Graf auch würklich einer ist, so schaffte ich mir auch ein eigen Haus und ließe mir wegen des Hauszinses keine solche Verdrießlichkeit machen.

FORTUNATUS: Was braucht's aber mein gnädiger Herr, daß er sich hier in dieser Stadt ein Haus kaufte; ja, wenn er continuè hier wohnte; er hat in seiner Grafschaft wohl zehn Häuser.

KLARE: Ei, das gläube ich gar wohl. Ich bin eine arme Frau gegen dem Herrn Grafen, und wenn ich mir an einen fremden Orte eine Stube mietete und sollte mich die Hauswirtin um den Hauszins mahnen lassen, ich dächte, es wäre mir eine große Schande.

FORTUNATUS: Ja, ich kann mir nicht helfen, es ist kein Geld da.

KLARE: So höre ich mein Wunder, ich soll noch länger warten? Ach nein, der Herr Kapitänleutenant kann's nur dem Herrn Grafen hinterbringen, wofern ich heut oder morgen wegen des Hauszinses nicht kontentieret würde, so wollte ich seine Stube zuschließen und wollte weder ihn noch jemand von seinen Leuten wieder in mein Haus lassen. *Gehet ab.*

FORTUNATUS: Das wär auch was Schönes, und mein Herr Graf dürfte wohl wider seinen Willen Hochzeit machen müssen. Wo wollte er denn hernach seine Braut hinführen? Bei Hofe würde sich's auch nicht wohl schicken, weil alle Gemächer schon besetzt sein.

DREIZEHNTER AUFTRITT

Fortunatus, Kilian *kömmt geschwind gelaufen.*

KILIAN: Herr Kapitänleutenant, Er soll geschwind zum Herrn Grafen kommen; die Stücke sollen gelöset werden, daß darzu Anstalt gemacht wird.

FORTUNATUS: Liegt denn alles an mir? Die Kommission* könnte ja wohl der Herr Hauptmann oder Fähndrich über sich nehmen.

KILIAN: Der Herr Graf trug es ihnen allen beiden auf, allein sie entschuldigten sich und sagten, sie wüßten keinen Bescheid um die Ladung, hätten auch ihr Lebtage keines losbrennen sehen.

VIERZEHNTER AUFTRITT

Damastor *und* die Vorigen.

DAMASTOR: Wo bleibst du denn so lange, hast du es denn dem Herrn Kapitänleutenant noch nicht gesagt wegen der Stücken?

FORTUNATUS: Ja, ich weiß es schon.

DAMASTOR: Ei, Er soll geschwinde, geschwinde kommen; seine neue Braut ist angekommen.

FORTUNATUS: Wenn dieses ist, so muß ich doch wohl gehen.

FÜNFZEHNTER AUFTRITT

Kilian, Damastor.

KILIAN: Je, Bruder, werden wir auf der Hochzeit nicht fressen?

DAMASTOR: Narre, heiß es doch keine Hochzeit, bei vornehmen Leuten nennt man es ein Beilager.

KILIAN: Ei, es mag heißen, wie es will, wenn ich mich nur einmal recht satt fresse.

DAMASTOR: Ei, ich will's auch nicht schonen.

KILIAN: Komm, laß uns gehen, damit wir nichts bei der Aufwartung versäumen.

DAMASTOR: Es ist wahr, sonst kriegen wir bei der Braut keine Hochzeitkrausen. *Gehen ab.*

SECHZEHNTER AUFTRITT

Courage, Grete, *beide in ihren Hochzeitkleidern.*

GRETE: Nun, es ist auch eine Liebe unter den beiden Leuten, ich kann dir's nicht sagen.

COURAGE: Wer hätte das Ding denken sollen, daß so geschwinde was aus dem Beilager werden sollte!

GRETE: Ja, mein Schatz, das macht der König, und ehe der Graf sich den König hätte zum Feinde gemacht, er hätte eher noch eine darzu genommen, die sechs Mal hätte taufen lassen*.

COURAGE: Wenn soll denn das Beilager angehen?

GRETE: Morgen gleich, und jetzo wird die Zusage geschehn.

COURAGE: Ei, so müssen wir das Ding auch nicht versäumen, daß wir uns dabei mit einstellen, sonst dürften wir hernach vergessen werden.

GRETE: Freilich haben wir hohe Zeit.

COURAGE: So komm, mein liebster Schatz, du süßer Zuckerstengel,
du liebes Gretchen du, komm, laß uns eiligst gehn.

GRETE: Ich folge dir, mein Kind.

COURAGE: Du bleibest doch mein Engel.

GRETE: So küsse mich einmal.

COURAGE: Es soll geschwind geschehn.

Küsset sie, gehen ab.

SIEBZEHNTER AUFTRITT

Graf Ehrenfried, Leonore, *beide in seltsamen Hochzeitschmucke,* Fortunatus *als ein Hochzeitbitter,* Feuerfax, Friedenschild, Mirax, Narruffsky, Pamphilius, Damastor, Kilian, Marode, Sylvester *in neuen Halskrausen mit roten Schleifen,* etliche Hochzeitbitter *und* Schalmeienpfeifer *gehn voran.*

EHRENFRIED: Weil es der Himmel also beschlossen und der König will es so haben, so mag's drum sein. Sie sollen meine Gemahlin werden, hier ist meine Hand.

LEONORE: Und hier ist meine Hand, daß ich den Herrn Grafen allezeit mit gebührender Liebe und Treue bis in das Grab werde verbunden sein.

EHRENFRIED: Allons, Herr Kapitänleutenant respektive Herr Hochzeitbitter, lasset die Stücken losbrennen.

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz, es ist keines geladen.

EHRENFRIED: Ich hab es ja befohlen, daß Salve soll gegeben werden.

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz, es ist kein Pulver dagewesen.

EHRENFRIED: Warum habt Ihr keins holen lassen?

FORTUNATUS: Ja, Ihro Exzellenz, ich hab kein Geld gehabt.

EHRENFRIED: Allons – Der Herzog von Tölle, puff! Schreiet!

ALLE: Puff! Puff!

ACHTZEHNTER AUFTRITT

Courage, Grete *und* die Vorigen.

COURAGE *schießet einen Puffer los*: Das Puff klinget ein bißchen besser.

EHRENFRIED: Wer hat dir dieses befohlen?

COURAGE: Herr Graf, das war ein Freudenschuß.

EHRENFRIED: Wo hast du das Gewehr bekommen?

COURAGE: Mein Herr hat's neulich in der Glücksbude gewonnen und mir verehrt.

EHRENFRIED: Du hättest aber erst sollen um Pardon bitten.

COURAGE: Ja, Herr Graf, das hab ich nicht gewußt. Ich dachte, weil es an ein Puff! Puff! gehet, so mußt du auch mit lospuffen.

GRETE: Gnädiger Herr, Sie halten es ihn immer zugute, denn es ist mein Schatz.

EHRENFRIED: Nun, weil es so ist, so mag es sein, und weil

du mir so lange Zeit ehrlich und treu gedienet hast, so sollt ihr morgen auf meinem Beilager mit unterlaufen, damit es euch nicht viel Unkosten verursacht.

GRETE: Ich bedanke mich, gnädiger Herr, vor die große Gnade.

COURAGE: Auch großen Dank, Herr Graf, vor das gute Anerbieten.

EHRENFRIED: Herr Hochzeitbitter.

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz?

EHRENFRIED: Ihr möget heut noch nach Hofe gehen und den König mit seiner ganzen Hofstatt auf mein Beilager bitten.

FORTUNATUS: Ihro Exzellenz und Hochgräfliche Gnaden, es soll geschehen.

COURAGE: Und meinetwegen bittet ihn auch, vielleicht krieg ich auch ein Hochzeitgeschenke.

EHRENFRIED: Ei, das war eine erschröckliche Schraube.

FORTUNATUS: Du kannst wohl selber bitten, wen du haben willst, und darzu werden Ihro Majestät wohl fein viel von deiner Person wissen.

COURAGE: Ei, wer weiß denn, vielleicht bin ich bei Hofe so gut bekannt als Ihr auf dem Trödel und Branntweinhause, wo Ihr den Herrn Grafen neulich sein Petschaft vor vier Groschen verkauft habt.

EHRENFRIED: Stille itzund von solchen Diskursen, und laßt uns auf den morgenden Tag bedacht sein.

GRETE: Ich wollte, daß es schon morgen wäre und auch schon wieder Abend, und ich läge auch schon im Bette und schliefe und hätte meinen Schatz in Arme und wüßte auch schon, wie es ... *Umfasset Couragen.*

COURAGE: Nu, nu, du wirst's ja nicht versäumen.

NEUNZEHNTER AUFTRITT

Herr Johannes zu den Vorigen.

JOHANNES: Topp! Es lebe!

EHRENFRIED: Sieh da, Bruder Poltermatz, wo kömmst du her?

JOHANNES: Ein Schelm heißt mich so, Ihro Gnaden.

EHRENFRIED: Du Narr, du wirst nicht böse werden.

JOHANNES: In deinen Namen, ja.

EHRENFRIED: Ei, du bist ein brav Mann.

JOHANNES: Ehrlich, gottlob, das bin ich auch.

EHRENFRIED: Du bist mein lieber Bruder, ein Schelm müßte dich tadeln.

JOHANNES: Das war ein Wort.

EHRENFRIED: Was bringst du denn Guts, Bruder?

JOHANNES: Ihro Gnaden, ein klein Restchen. *Langet einen Auszug aus den Schubsacke.*

EHRENFRIED: Wieviel ist es denn?

JOHANNES: Sechzehn, gottlob. *Gibt ihn den Zettel.*

EHRENFRIED: Sechzehn Kannen?

JOHANNES: Ja, Ihro Gnaden, nicht mehr als sechzehn.

EHRENFRIED: Höre Bruder, ich werde morgen Beilager haben, und darzu muß ich ohndem noch mehr Wein bei dir holen lassen. Nimm den Zettel nur so lange wieder zu dir und bring's hernach in eine Summa.

JOHANNES: Was du sagst!

EHRENFRIED: Auf mein Wort, dieses hier soll meine Gemahlin werden.

JOHANNES: Ei nee!

EHRENFRIED: Es ist nicht anders; wie gefällt dir denn meine Braut?

JOHANNES: Ein wacker Mensch, schöne, wohl gewachsen und auch fein quappelich*, gottlob.

EHRENFRIED: Du wirst ja auch zu mir zur Hochzeit kommen?

JOHANNES: Topp! Mache nur, daß es bald wird, ich will schon kommen.

EHRENFRIED: Aber guten Wein mußt du mir zukommen lassen.

JOHANNES: Momflere, ich will dir einen Wein lassen, desgleichen du dein Lebtag nicht getrunken hast.

EHRENFRIED: Das wäre ja brav.

JOHANNES: Und wenn's nicht wahr ist, so bin ich ein Schelm.

FORTUNATUS: Das bist du auch.

JOHANNES: In deinen Namen, ja!

FORTUNATUS: Nein, Bruder, in deinen Namen.

JOHANNES: Ja, du schierst mich wohl.

FORTUNATUS: Nein, Bruder, es ist so böse nicht gemeinet, du bist ein brav Mann.

JOHANNES: Was bin ich, he?

FORTUNATUS: Ein brav Mann bist du.

JOHANNES: Das war ein Wort.

EHRENFRIED: Kommt, lasset uns fein bald zum Hochzeitschmause schicken.
Denn morgen ist der Tag, da neues Glücke lacht.

COURAGE: Je, Gretchen, wie will ich dich an mein Herze drücken.

GRETE: Ein Schelm, der es auch nicht fein appetitlich macht.

LEONORE: Mein allerliebster Graf, wie halten wir's denn morgen?
An welchem Ort soll denn das Hochzeitfest geschehn?

EHRENFRIED: Dafür laß ich allhier die Hochzeitbitter sorgen,
dieselben werden schon auf das Logis mit sehn.

JOHANNES: Momflere, komm du zu mir und schlaf bei meiner Dicke,
laß deine Braut mit mir in deinen Namen gehn.

EHRENFRIED: Nein, Bruder Poltermatz, ich danke für das Glücke.

JOHANNES: Ein Schelm, der heißt mich so.

EHRENFRIED: Du wirst ja Scherz verstehn.
JOHANNES: In deinen Namen, ja.
EHRENFRIED: Du bist mein lieber Bruder,
ich halte viel auf dich, ich will nicht ehrlich sein.
JOHANNNES: Momflere, und leb ich gleich bisweilen mit in Luder,
hab ich doch bei der Stadt, gottlob, den besten Wein.
EHRENFRIED: Auf, Hochzeitbitter auf, schickt euch zum Grand-Ballette*
und exerzieret noch einmal den neuen Tanz!
LEONORE: Hernach, mein werter Graf, so gehen wir zu Bette.
GRETE: Und morgen setz ich auf den schönsten Blumenkranz.

Ballett von des Grafens Hochzeitbittern.

ANMERKUNGEN

ZUR TEXTGESTALTUNG

Dem Text dieser Ausgabe liegen zugrunde:

Christian Reuters Werke, Leipzig 1916, 2 Bde. (Faksimiledruck), hrg. von Georg Witkowski; und Christian Reuter, Schelmuffsky, Abdruck der Erstausgaben (1696–1697) im Parallel-Druck, Halle 1956, hrg. von Wolfgang Hecht (Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts).

Der Text wurde in enger Anlehnung an die Vorlagen modernisiert, aber so, daß alte oder von Reuter bewußt gewählte Formen beibehalten wurden (z. B. „der Tebel hol mer"). Auch mundartliche Besonderheiten (wie etwa den unregelmäßigen Wechsel von Dativ und Akkusativ, gelegentliches „nit" statt „nicht", „schweren" statt „schwören", „liegen" statt „lügen", „Schoß" statt „Schuß" u. a. m.) wurden beibehalten. Die Interpunktion konnte in den Fällen nicht dem heutigen Gebrauch angeglichen werden, wo Reuter ein bestimmtes sprachliches Klangbild vorzuschweben schien. Statt eines von Reuter oft gebrauchten Fragezeichens in Ausrufesätzen wurde das Ausrufezeichen gesetzt. Großdruck, wie er sich im Original zur Hervorhebung bestimmter Redewendungen gelegentlich findet, wurde nicht kenntlich gemacht.

Für die Darstellung von Reuters Leben ist der Herausgeber den grundlegenden Arbeiten von Friedrich Zarncke und Ferdinand Josef Schneider dankbar verpflichtet; auch ein Teil der Anmerkungen stützt sich auf Sekundärliteratur über Christian Reuter.

L'HONNÊTE FEMME ODER DIE EHRLICHE FRAU ZU PLISSINE

Die Komödie schrieb Reuter im Sommer 1695. Er hoffte wohl, daß sie wandernde Komödianten zur Herbstmesse aufführen würden. Martin Theodor Heybey verlegte das Werk und ließ es bei dem Buchdrucker Brandenburger in Leipzig drucken. Anfang Oktober wurde es wahrscheinlich ausgeliefert. Eine Reihe von Nachdrucken wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts veranstaltet.

1 *von Hilario:* Pseudonym Reuters, der damit, wie auch mit dem Hinweis „aus dem Französischen übersetzet", seine Verfasserschaft zu verbergen suchte – *Plißine:* scherzhafte Ableitung von Pleiße, einem Flüßchen, das Leipzig durchzieht

2 *Candidatus Juris:* Student der Rechtswissenschaften im höheren Semester – *Clarille, Charlotte, Schelmuffsky:* die Kinder von Reuters Leipziger Wirtin waren: Eustachius (geb. 1668), das Vorbild für Schelmuffsky; Christian Eustachius (geb. 1675); Anna Rosine (geb. 1677), das Vorbild für Charlotte; Johanna Maria (geb. 1679), das Vorbild für Clarille, und Johann Adam (geb. 1681), Vorbild für Däfftle; der Name „Schelmuffsky" ist eine Neuschöpfung Reuters, vielleicht handelt es sich um eine Umwandlung von „Schelm" unter Anlehnung an das Polnische; um 1695 bestanden enge Beziehungen zwischen Sachsen und Polen – *Hüpeljungen:* Straßenjungen, die Hippen, ein brezelartiges Gebäck, verkauften und wegen ihrer Frechheit berüchtigt waren

4 *S. T.:* (lat. salvo titulo) unter Vorbehalt des richtigen Titels – *Terentius und Plautus:* Plautus (254–184 v. u. Z.), Terenz (um 190–159 v. u. Z.), römische Lustspieldichter; der Prolog ist in Alexandrinern abgefaßt, dem Versmaß der klassischen Dichtung des 17. Jahrhunderts; der Hinweis, daß es keine Originalarbeit des Verfassers sei, ist ein Teil der Verhüllungstaktik: Reuter wollte anonym bleiben – *Molière:* (1622–1673) berühmtester Lustspieldichter der französischen Klassik; sein Drama „Die lächerlichen Preziösen" (Les Précieuses ridicules) gab in Motiv und Technik das unmittelbare Vorbild für Reuters Komödie – *dediziert:* Dichtungen wurden im 17. Jahrhundert meist adligen Gönnern gewidmet; Reuter treibt hier wie auch auf S. 3 offensichtlich seinen Spott mit der Sitte des Dedikationswesens

5 *im Prospekte:* im gemalten Bühnenhintergrund – *tribulieren:* quälen, bedrängen – *im Wolken:* mhd. hieß es *„daz* wolken" –

Heller: kleine Scheidmünze (½ Pfennig), Anfang des 13. Jahrhunderts zuerst in Hall in Schwaben geprägt

6 *ad Spectat:* (lat. ad spectatores) an die Zuschauer – *Raben-Nickel:* (im Original: Rabeth-Nickel) Fluch; Nickel = Dirne, Rabeth = vielleicht umgeschlagener Saum am Kleid

7 *Monsieur:* (franz.) Herr, mein Herr

8 *Kleiderdiskurs:* Unterhaltung über Fragen der Bekleidung – *Klebefleckchen:* Beleidigung, üble Nachrede

10 *item:* (lat.) ebenfalls – *Adresse haben:* Zutritt erhalten – *alacanten Wein:* dunkler spanischer Süßwein (aus der Gegend von Alicante) – *Invention:* Einfall, Erfindung – *Affronte:* Beleidigung

11 *in Regard meiner:* mit einer Empfehlung von mir

12 *ihres Humors:* von ihrem Charakter – *Präzeptor:* Hauslehrer

13 *Nössel:* sächsisches Flüssigkeitsmaß, etwa ½ l – *Tummel:* Taumel, Trunkenheit – *ein bißchen steif:* wahrscheinlich: ein bißchen älter

14 *Rittersitze ... Röhrkasten:* bei ihrer Vernehmung am 5. Oktober 1695 hebt die Witwe Müller besonders hervor, daß in der Komödie „das in ihrem Hause befindliche neue Gebäude übern Wassertrog ganz deutlich enthalten wäre". In der Oper heißt es:
Cleander: Wo kann man ihn denn schauen?
Fidele: Dort, wo man sonst die Nüsse runterschlägt,
Und wo die Pferde rasten,
Es ist im Hofe hinter dem Röhrkasten

16 *böse Geld gegeben:* minderwertiges Geld geliehen; er soll dafür vollwertiges zurückgeben

17 *in die Schuhe schneien:* schlimme Erfahrungen machen – *ich bin's zufrieden:* mir kann es gleich sein

18 *Potzvelten:* Fluch; St. Valentin, auch St. Velten genannt, ist eigentlich ein Heiliger der katholischen Kirche, dessen Anrufung gegen Pest und Epilepsie schützen soll

19 *extraordinärer Bote:* Eilbote, Sonderbote

20 *Jungefrau:* ironisch verballhornt aus Jungfrau, d. h. junge, unverheiratete Dame

21 *französischen Kapers:* vgl. Anm. zu S. 185

22 *austitschen:* auswischen – *schwarz Pech:* Schönheitspflästerchen

25 *galant:* eines der beliebtesten Schlagwörter der Zeit, um das Benehmen nach der neuesten, d. h. französischen Mode zu bezeichnen; zahlreiche Bücher verkündeten um 1695 dem deutschen Bür-

gertum dieses neue Leitbild, z. B.: „Die recht veritable Kunst, galant, artig und wohl zu leben", „Der galante und in dieses Welt-Leben recht sich schickende Mensch"; in Heybeys Verlag erschien: „Der Arzt der Galanterie oder die Kunst, schön zu werden" – *Büfchen:* Bübchen

27 *Schosen:* (franz.: chose) Ding, Sache, Angelegenheit – *recta:* (lat.) geradewegs

28 *Monsieur Frère:* (franz.) Herr Bruder, höfliche Form einer kollegialen Anrede

29 *mon frère:* (franz.) mein (Herr) Bruder

30 *etwas von Tauben:* unklare Anspielung einer vielleicht stadtbekannten Begebenheit; die Akten über den eigentlichen Prozeß Reuters vor der Universität fehlen, sie könnten vielleicht einen Hinweis geben – *Albertäten:* Albernheiten, Torheiten

32 *kuriöse Sachen:* (franz. curieux) wissenswerte Neuigkeiten; ein beliebtes Schlagwort der Zeit, wie der häufige Gebrauch bei Buchtiteln beweist, z. B. „Der kuriöse und vollkommene polnische Staatsmann" (1696)

33 *Serviteur:* (franz.) Ihr Diener; Höflichkeitsbeteuerung

34 *Almosenherr:* Beamter, der im Auftrage der Kirche oder Stadt Almosen an Bettler verteilte

36 *acht Gr.:* Groschen, kleine Silbermünze im Wert von zwölf Pfennigen – *Fantanschen:* (= Fontange) Kopfputz nach französischer Mode, auch Spitzenbesatz und Zierat am Kleide

37 *Federn auf den Hute tragen:* von Adel sein; ursprünglich war es nur Adligen gestattet, Federn auf dem Hut zu tragen; 1698 entstand unter den adligen und bürgerlichen Studenten Leipzigs ein Streit über das Recht, Federn auf dem Hut zu tragen, der erst beigelegt wurde, als die Adligen auf den Federschmuck verzichteten und dafür ihre Diener Federhüte tragen ließen – *ist auch wie ein Matz . . .:* (Matz = Narr) obersächsische Redensart – *bimmelt:* jammert, klagt weinerlich

38 *Hätschelchen:* Nesthäkchen – *an den Galgen knien:* Fluch

40 *Auf Schreib an und Lösch aus:* anschreiben und auslöschen mußte der Gastwirt die Schulden der Zecher – *akkommodiert:* aufgenommen – *Bärnhäuter:* Tölpel, Faulpelz; urspr. einer, der auf der Bärenhaut liegt

41 *Bomolie:* (niederländisch) Baumöl

43 *Stutzer:* Geck, modisch gekleideter Kavalier; urspr. wer einen

(modisch) gestutzten Bart trug – *verschameriert:* (franz. chamarrer) verbrämt, verziert

45 *schrauben:* verspotten, zum besten halten

46 *Boure:* (franz. Bourré) lebhafter französischer Tanz

49 *Narrenhauben:* hier: die Kleidung von Standespersonen, die den Töchtern nicht zustehen und sie damit zu Narren machen – *ehster Tage:* in Kürze

50 *nota bene:* (lat.) beachte gut, ein Denkzettel – *den Buckel schmiert:* verprügelt

LA MALADIE & LA MORT DE L'HONNÊTE FEMME. DAS IST: DER EHRLICHEN FRAU SCHLAMPAMPE KRANKHEIT UND TOD

Die inhaltlich und künstlerisch schwächere Fortsetzung der ersten Komödie entstand zusammen mit dem Schelmuffskyroman oder gleich im Anschluß daran während Reuters Haftzeit im Sommer 1696. Im November 1696 wurden von der Bücherkommission Exemplare der gedruckten Ausgabe gefunden. Verlegt war sie – wie auch der Roman – bei dem Buchdrucker Wolfgang Röder in Frankfurt a. M., dessen Verlag nur von 1695 bis 1696 bestand und fast ausschließlich theologische Literatur publizierte.

52 *Informator:* Hauslehrer

53 *einen Abtritt ... nehmen:* vorsprechen – *herze:* liebe

55 *eine schlechte Frau:* eine einfache (schlichte) Frau

58 *Matzdrüte:* närrisches Mensch – *Röhrkasten:* vgl. Anm. zu S. 14

60 *zauen:* sich sputen

61 *Werden sie sich nicht viel wissen ...:* etwa: werden sie sich nicht zu viel einbilden, wenn sie in die höheren Gesellschaftsklassen aufsteigen? – *hast Maulaffen feil:* Die Redensart Maulaffen feilhalten ‚(mit offenem Mund) untätig zusehen', die man früher ... als verkehrte Verhochdeutschung der niederdeutschen Wendung „dat Mul apen halten", ‚das Maul offenhalten', erklärte, hat ... eine einleuchtende Erklärung gefunden. Der Kienspan, mit dem man einst das Haus notdürftig erhellte, wurde gelegentlich, wenn man die Hände nicht frei hatte, zwischen die Zähne geklemmt, wie es auch ein Holzschnitt vom Jahre 1555 im Bilde darstellt. Als man nun Tonklumpen, die zur Befestigung des brennenden Kienspans dienten, anfertigte, gab man ihnen die Gestalt eines Menschenkopfes, dem man den Kienspan in den Mund steckte.

... Später wurden diese Kienspanhalter aus Eisen hergestellt, behielten aber den alten Namen. Aus dem Namen des Geräts, das aus „Maulauf" zu „Mäulaff" wurde, entwickelte sich das Scheltwort Maulaffe für eine mit offenem Munde gaffend dastehende Person. ... (Borchardt – Wustmann – Schoppe: Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund, Leipzig 1954, S. 329)

62 *Specialissima:* besondere Nachrichten, Hinweise – *Injurienprozeß:* Prozeß wegen Beleidigung; Anna Rosine Müller verklagte Reuter am 4. Oktober 1695 beim Universitätsgericht – *in post scripto:* (lat.) im Nachtrag (zu einem Brief) – *Hn.:* Herrn – *versprochener Parole nach:* verabredungsgemäß

65 *damit du nicht unter die Soldaten gerätst:* seit dem Verfall des feudalen Kriegswesens wurden bis ins 19. Jahrhundert hinein die Soldaten von Werbern für die einzelnen Heere gewonnen

66 *Preschen:* Schläge, Ohrfeigen

72 *gevexiert:* geneckt, verspottet

73 *über die Akten:* (lat. actus) die Handlungen, ihr Treiben

76 *Devoir:* (franz.) Aufwartung, Anstandsbesuch – *Schiebesack:* (Schubsack) Kleidertasche

77 *Je Vôtre tres humbl:* (franz.) Ich bin Euer sehr Ergebener; Höflichkeitsbeteuerung

78 *Klebebier:* malzreiches, daher klebriges Bier

79 *einen Rittersitz:* vgl. Anm. zu S. 14

82 *offen dauren:* auf den Beinen stehen, umhergehen – *getemperiertes Apfelmus:* Apfelmus, das einige Zeit gestanden hat und deshalb gegoren ist

85 *Quid consilibus?:* (lat.) was gibt es in den Versammlungen (Neues)?; d. h. was ist jetzt zu tun?

86 *in coctione:* (lat.) in ungekochtem Zustand – *nach des Galeni und Hippocratis Meinung:* Galenus (130–etwa 200 u. Z.) und Hippokrates (460–etwa 377 v. u. Z.) waren die berühmtesten Ärzte des Altertums; bis in das 19. Jahrhundert galten sie als Autoritäten

88 *judizieren:* beurteilen – *der Tertius oder Secundus:* (lat.) der Dritte oder der Zweite, d. h. jeder beliebige – *Alle gute Geister:* Beschwörungsformel, mit der böse Geister gebannt werden sollten

89 *die Tour à la mode:* (franz.) Bildungsreise, die im 17. und 18. Jahrhundert von jungen Adligen meist nach Frankreich unternommen wurde; die folgenden Worte des Lorentz sind ein Hin-

weis darauf, daß Reuter den Schelmuffskyroman schon geplant, vielleicht auch schon geschrieben hatte

91 *ihn ausfragen:* fragen, wo er wohnt

92 *im Stande der geflickten Hosen:* in der Ehe

94 *das Ding zu karten wissen:* die Sache in Ordnung bringen

95 *in die Hadern schmisse:* es liegt wohl die Vorstellung zugrunde, daß der Tod mit Lumpen (Hadern) bekleidet ist – *Lerius:* im Original steht fälschlicherweise „Lorentz"

97 *fallieren:* außer Kraft treten – *approbieret und observieret:* bestätigt und beobachtet – *Aegroto dum anima est, spes esse dicitur:* (lat.) man sagt, es sei Hoffnung, solange der Kranke Atem hat

98 *Steckfluß:* Schlaganfall – *sitzt in der Hölle:* im Raum zwischen Wand und Ofen – *wohl beisetzen:* würdig beerdigen („wohl" ist Adverb zu „gut")

100 *Sepultur:* Begräbnis, Grabmal, Gruft – *seine Frau:* seine Herrin

105 *Epitaphiis:* Grabinschriften – *der Kerl, der Eisleben soll angesteckt haben:* am 19. Juli 1689 war ein Teil von Eisleben (127 Wohnhäuser, darunter Luthers Geburtshaus) durch ein Großfeuer zerstört worden – *desperat:* verzweifelt, verwahrlost

106 *Titularbuch:* Verzeichnis der Titel, die den Standespersonen und Würdenträgern in Briefen und Anreden beizulegen sind

107 *Horatius:* Quintus Horatius Flaccus (65–8. v. u. Z.), römischer Odendichter aus dem Kreise um Mäzenas – *Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas Regumque turres:* (lat.) der bleiche Tod klopft mit gleichem Fuß an die Hütten der Armen und die Paläste der Könige

109 *weil:* solange – *Carmina:* Lieder, die zur Totenfeier gesungen wurden; es handelt sich hier um einen Hinweis auf Reuters parodistische Leichenrede (vgl. Edward: „Wenn ihre Gedächtnispredigt wird gehalten werden, dürften sie wohl nachkommen")

LETZTES DENK- UND EHRENMAL DER WEILAND GEWESENEN EHRLICHEN FRAU SCHLAMPAMPE

Die Leichenrede erschien wahrscheinlich erst nach dem Tode von Anna Rosine Müller (3. Juni 1697) im Druck, wurde aber bereits im November 1696 von Reuter auf einer Hochzeit in Kitzscher bei Borna vorgetragen. Der Erscheinungsort ist nicht bekannt.

111 *Gedächtnüs-Sermone:* Gedächtnispredigt, feierliche Abdankung eines Verstorbenen – *Herrn Gergen:* George Leib, Jurist und

Hauslehrer von Johann Adam Müller; er heiratete 1699 Anna Rosine Müller und unterstützte die Familie maßgeblich in ihren Prozessen gegen Reuter

113 *auf dem Blocksberge von denen alten Wettermacherinnen und lieben Schwestern des Vitzliputzli:* der Sage nach kommen in der Walpurgisnacht (vom 30. April zum 1. Mai) die Hexen auf dem Blocksberg mit dem Teufel (Vitzliputzli = entstellt aus Huitzilopochtli, dem Sonnen- und Kriegsgott der Azteken) zusammen – *schwarzen Kurtisanen:* Liebhabern, hier: Teufeln – *Hophegen:* wahrscheinlich gebildet aus „hopp-heh", einem Zuruf für Reitpferde – *kapriolisieren:* zu „Kapriole" = Luftsprung, eigentlich, und hier zutreffender, Bocksprung – *Runkunklerinnen:* alte Vetteln – *Floretten und Coupéen:* Stöße und Schläge – *Hinter-Kapell:* scherzhafte, zweideutige Neubildung entweder zu Kapelle = Ort geistlichen Musizierens oder Kapelle = dachförmiger Holzdeckel zum Schutze des Zündlochs bei Geschützen – *Dum curvatur anus, retro sibi sibilat anus:* (lat.) eine sinngemäße Übersetzung gibt Reuter in den folgenden Versen; die Pointe des lateinischen Verses beruht auf dem Wortspiel von anus = Hintern oder altes Weib

114 *Pharaons-Läuse in Ägypten:* der biblischen Geschichte zufolge (Moses 2,8) wurde Ägypten zur Strafe, daß es die Kinder Israels nicht aus der Sklaverei entließ, von zehn Plagen heimgesucht; Ungeziefer war die vierte Plage – *Herr Neidschütz in der Reisebeschreibung:* unklare Anspielung – *respect.:* (lat. respective) beziehungsweise – *Sarabande:* spanisch-französischer Tanz; neben dem Menuett im 16. und 17. Jahrhundert der beliebteste Tanz bei adligen Gesellschaften – *elyseischen Feldern:* in der griechischen Mythologie die Gefilde der Seligen; Gegensatz zum Tartarus, der Unterwelt

115 *Meister des Reinken Fuchsens:* das mittelalterliche Tierepos erschien 1498 in einer niederdeutschen Fassung und wurde 1544 ins Hochdeutsche übertragen; Reuters Hinweis ist nur scherzhaft gemeint, das Zitat findet sich nicht in dem Epos – *Momenta Comparationis:* (lat.) Anlässe zu Vergleichen – *alt Feuerrohr:* Gewehr

116 *Tractatio:* (lat.) Abhandlung, hier: Predigt – *Kirchenlehrer Calepinus, Dassipodius, Priscianus, Zechnerus:* die Namen sind von Reuter erfunden – *Suite:* Gefolge – *Raupenmacherinnen:* Umschreibung für Hexen, die nach mittelalterlichem Glauben auch Ungeziefer brachten

117 *Schächer:* armer Schlucker, auch Straßenräuber – *Märtensgans:* am 11. Nov., dem Begräbnistag des kath. Heiligen Martin von Tours, pflegten Schmäuse abgehalten zu werden, in denen sich zugleich Gebräuche des germanischen Herbstfestes erhalten haben – *Freß-Officin:* Freßwerkstatt, Mundwerk

118 *l'Ecole des Filles, Aloysia Sygaea, Tableau des Amours:* Werke der „kuriösen" Literatur (vgl. Anm. zu S. 32) – *indianischen:* indischen – *pythagorische abgefaßte ... Moralia:* unverständlich vorgetragene Weisheiten, nach der Schule der Pythagoräer (um 500 v. u. Z. in Griechenland), die ihre Zahlensymbolik oft von religiösen Spekulationen her deuteten – *Saufratzen, Röckeleien:* Flüche, Anzüglichkeiten

119 *französische Krätze:* Syphilis – *Kaldaunen:* Eingeweide, Gedärm

120 *Weiber-Nösselgen:* vgl. Anm. zu S. 13 – *Aqua Vitae:* (lat.) Lebenswasser; Aquavit: Branntwein – *Stübchen:* Flüssigkeitsmaß, etwa 3¾ l – *Fata:* Schicksal, Bestimmung

121 *schwimmende alte Branders:* alte, wertlose Segelschiffe wurden im Seekrieg, beladen mit brennbaren und explosiven Stoffen, brennend gegen feindliche Schiffe geschickt – *höllischen Fluß Cocythus, Styx und Avernus:* Kokytos, ein Nebenfluß des Acheron in Epirus, wurde in der griechischen Mythologie als Totenfluß bezeichnet; Styx, der die Unterwelt in neunfachen Windungen umgibt; Avernus, Kratersee in der Nähe von Cumä (bei dem heutigen Neapel), der Mythologie nach der Eingang in die Unterwelt

WOHLGEMEINTE GEDANKEN BEI DEM GRABE DER WEILAND HOCH-, EHR- UND TUGENDBEGABTEN FRAU SCHLAMPAMPE

127 *in Nobis Krug gewandelt:* abgelegenes Wirtshaus, später Aufenthaltsort für die Seelen der Toten; auch Hölle – *Sankt Malo:* französische Hafenstadt in der Bretagne

128 *das Todesloch:* Grab – *Fontange:* vgl. Anm. zu S. 36 (Fantanschen)

129 *Frau Hospitae:* Frau Wirtin – *gedräuet:* gedroht – *die nassen Waren:* Getränke

SCHELMUFFSKY

Der Roman erschien zu Lebzeiten Reuters in zwei verschiedenen Ausgaben: Die erste Fassung (A), entstanden etwa im Winter 1695/96, war im August 1696 gedruckt und in einigen Exemplaren bereits beschlagnahmt worden. Sie bringt nur den ersten Teil des Romans. Die zweite Fassung (B) erweitert – bei etwa gleichbleibender Handlung – den ersten Teil durch Einzelheiten im Stil, treffendere Charakteristiken und Verschiebungen in der Tendenz. Diese zweite Fassung wird unmittelbar im Anschluß an die erste und auf deren Grundlage entstanden sein. Eine Fortsetzung in einem zweiten Teil führt die Handlung weiter. Fassung B ist bei dem Verleger Röder in Frankfurt a. M. erschienen; da Fassung A in der Typographie erheblich von B abweicht, kommt möglicherweise ein anderer Verlagsort in Frage. Vielleicht handelte es sich bei A auch um einen Druck, der ohne Einwilligung Reuters erfolgte. Von A befindet sich das einzige noch erhaltene Exemplar in der Landesbibliothek Gotha; von B das einzige deutsche Exemplar in der Niedersächsischen Universitätsbibliothek Göttingen. Es gehörte einst Gottfried August Bürger.

132 *Großen Mogol:* Großmogul; Bezeichnung für tatarische Herrscher, die von 1562–1761 in Indien regierten

133 *Agra:* Stadt in Nordwestindien – *gleichmachen möchte:* vergelten könnte

134 *auf der Bierbank:* im Wirtshaus

135 *beim Sapperment:* Fluch, entstellt aus Sakrament

136 *Adam Riesens Rechenbuch:* Adam Riese (1492–1559) verfaßte die ersten methodischen Anleitungen zum praktischen Rechnen; seine Bücher wurden noch z. Z. Reuters aufgelegt

138 *Köckelpossen:* Gaukelpossen – *Ziegenmolken:* Ziegenmilch

139 *abknaupeln:* abnagen

140 *Flicklügen:* Notlüge – *ertappte... mich auf einer Legende:* wies mir eine Lüge nach

141 *ich war her:* beeilte mich – *wie ich das erstemal den Kuckuck rufen hörte:* im Frühjahr – *ein böhmischer Graf:* wahrscheinlich ist das Vorbild für den Bruder Grafen der Leipziger Bürger Johann Christian Graf (geb. 1674), dessen Vater aus Böhmen eingewandert war und als Geschäftsmann großen Reichtum erlangte; er heiratete mit 22 Jahren; Reuter verspottete den leichtsinnigen, protzigen jungen Mann, der sein Erbteil in kurzer Zeit verpraßt hatte, in einem Hochzeitsgedicht:

Schelmuffsky / Ehrengedichte / auf / des Herrn Bruder Grafens / Hochzeit

1. Fallt Leute auf den Steiß
und rennet haufenweis
aufs beste
auf Grafens Hochtzeitfeste,
der als ein junger Mann
so zeitlich eilen kann
ins Neste.

2. Dies ist ein guter Sprung,
ist er gleich noch ein Jung,
ich wette,
sein Tausendschatz Lisette,
die macht ihn schon zum Mann.
Gnug, daß er steigen kann
ins Bette.

4. Das Ding ist wohl bestellt,
der Vater gibt das Geld
und Essen,
er aber liegt indessen
beim Weibe, Wein und Spiel,
hat er gleich sonst nicht viel
vergessen.

6. Schelmuffsky wünscht und lacht,
daß in der ersten Nacht
die Liebe
nicht eine welke Rübe
verstör, und daß dies Paar
nicht schwarzer Flöhe Schar
betrübe.

Ficke: Hosentasche

142 *von so wackern Diskursen:* gut beschlagen, schlagfertig – *Maß Bier:* etwa 1 bis 1½ l – *allons:* (franz.) laßt uns gehen!, auf! – *Hundsfott:* bis ins 18. Jahrhundert ein beliebtes Scheltwort – *Hundstage:* Zeit etwa vom 24. 7.–24. 8., benannt nach dem Hundsstern (Sirius)

143 *Nobels:* Adlige – *falsch:* heimtückisch, gefährlich – *Staaden aus* Holland: Mitglied des holländ. Landtages, der Generalstaaden

145 *sans ceremonie:* (franz. sans cérémonie) ohne Umstände

146 *Servante:* Aufwärterin, Bediente – *wohlaffektionierte:* herzlich zugeneigte, wohlwollende – *La Charmante:* (franz.) die Reizende

147 *Faulbettchen:* Divan, Couch – *karessieret:* gestreichelt, liebkost – *spanisch Kreuz (drucken):* wahrscheinlich kreuzweise auf den Mund küssen

148 *Fochtel:* Fuchtel, Degen mit breiter Klinge

149 *Quinte:* fünfte Stoßart beim Fechten – *venerieret:* verehrt, geachtet

150 *admirierten:* bewunderten – *Chaise Rolarde:* (franz. Chaise de Roularde) ein leichter Wagen – *auf dem Walle:* auf der alten Befestigungsmauer, die Hamburg bis Anfang des 19. Jahrhunderts umgab – *Sternschanze:* vorgeschobener Teil der Befestigungsan-

lage – *Konstabler:* Geschützmeister, etwa im Rang eines Unteroffiziers

152 *Zerstörung Jerusalem:* die Oper wurde 1692 erstmalig in Hamburg mit ungeheuerem Pomp aufgeführt; auch die Oper von der „Belägerung Wiens" (S. 153) stand seit 1686 auf dem Spielplan; Reuter erhielt davon wahrscheinlich Kenntnis von durchreisenden Komödianten – *liederlich:* nachdrücklich – *Tempel Salomonis:* berühmtes, für die Religion Israels bedeutsam gewordenes Bauwerk des Königs Salomon (etwa 1015–975 v. u. Z.), Sohn Davids und der Bathseba

153 *in vollem Kurier:* hier: in großer Eile

154 *wetzen:* die Degenklinge auf dem Straßenpflaster wetzen; studentische Form der Herausforderung – *Rädelwache:* Stadtwache; ursprünglich ein Trupp von Landsknechten (Rädel) – *gransete:* weinte

155 *Falsch und Alles:* Glücksspiel – *Knoblochsmittewoche:* in der Gegend um Halle/Saale aß man früher, einem alten Brauch folgend, am Mittwoch vor Pfingsten Knoblauch, um das ganze Jahr gesund zu bleiben

156 *Klaftern:* altes Längemaß, urspr. bestimmt nach dem Abstand der Enden beider ausgestreckter Arme eines Menschen, etwa 1,90 m – *morpleu:* (franz. morbleu) potztausend

157 *Sirenen:* Meerwesen der griechischen Sage (Odyssee 12. Gesang), die mit ihrem betörenden Gesang vorbeifahrende Schiffe ins Verderben locken

158 *Lustgärtner:* Hofgärtner; Gärtner, der Lustgärten anlegt und pflegt – *machte mich ... nicht groß gemein:* gab mich mit ihnen nicht ab – *resolvieren:* entscheiden

159 *ein groß Spiel davon gemacht:* gab es großes Aufsehen

160 *truckene Fäuste:* mit bloßen Händen zu prügeln, zu boxen – *Konsens:* Heiratserlaubnis

163 *Seigerstunden:* Seiger (mhd. seigaere) ist die alte Bezeichnung für die Uhr – *Mutterpütze:* Brustwarze

164 *Mariagen:* hier: Heiratsangelegenheiten

165 *am Tage Fabian Sebastian:* wahrscheinlich: Sebastianstag (20. Januar), genannt nach einem katholischen Heiligen, dem Patron der Schützen – *Stube und Kammer:* Stube war früher der heizbare, Kammer der unheizbare Raum – *caduc: (franz.)* hinfällig

167 *von so wackeren Diskursen:* schlagfertig

168 *Hochzeitcarmen:* Hochzeitsgedicht; eine im 17. Jahrhundert weit verbreitete Form der Gelegenheitsdichtung – *noch acht Tage im Kalender auf Gertrude:* wahrscheinlich ist die heilige Gertrud (626–659) gemeint, die Schutzpatronin für Reisende; Sankt Gertrudstag ist der 17. März

169 *fiel mir ... überflüssig bei:* fiel mir reichlich ein – *seines Bierweges gehen:* sein Bedürfnis verrichten

170 *Schubesacke:* Rocktasche

171 *bei der Lust waren:* an dem Vergnügen teilnahmen

172 *bunte Reihe gemacht:* die Paare willkürlich zusammengesetzt – *wäre ... scharf auf dem Dache:* beaufsichtigte sie streng – *Krebsen:* beim Tanz umherspringen – *Totentanz:* alter Volksbrauch, wonach am Ende einer Leichenfeier ein Tanz gespielt wird, der den Sieg des Lebens über Trauer und Tod symbolisieren soll (vgl. G. Keller „Der Grüne Heinrich", 2. Teil, Kap. 4)

173 *gemeine Tänze:* allgemein bekannte Tänze – *Sarabanden, Chiquen:* höfische, menuettartige Tänze – *Movement:* Beweglichkeit – *strich ... so einen netten Paß:* setzte so erstaunliche Schritte – *aus Kuriosität:* aus Neugier – *Admiral Ruyters:* Michiel Adrianszoon de Ruyter (1607–1676), holländischer Seeheld im Kampf gegen England, Frankreich und Spanien

175 *in Banco:* auf der Bank – *Orlogsschiff:* Kriegsschiff (niederländisch oorlog = Krieg) – *kürre:* zahm – *im besten Rücken:* wie ich die Rute anhieb (anruckte) – *Geklatscher:* spritzte er, peitschte er das Wasser

176 *das gelübberte Meer:* Lebermeer; sagenhaftes gewonnenes Meer (mhd. liberen = gewinnen, nicht verwandt mit „Leber"), in dem die Schiffe steckenbleiben – *in eine Pferdehaut hatte nähen ... lassen:* Märchenmotiv aus „Tausendundeiner Nacht" (5. Geschichte Sindbad des Seefahrers) – *die Linie:* den Äquator

178 *indianische:* indische – *meine Ausrede:* meine Ausdrucksweise, meine Art zu sprechen

180 *Kalkulum:* Berechnung (Kalkül), Überschlag

181 *Speciesdukaten:* Dukaten, deren Metallwert ihrem Nennwert entspricht

182 *Alamode-Töpfer:* Ziertöpfer

183 *Tour alamode:* (franz.) öffentliche galante Ausfahrt „nach der Mode" – *des Herzogs von Mommuts Armee:* Herzog von Monmouth (1649–1685), Sohn Karls II., lebte in Holland und ver-

suchte 1685 in England auf den Thron zu kommen; er wurde nach dem mißglückten Aufstand hingerichtet – *Patriarch Jakob:* nach der hebräischen Sage der Stammvater des Volkes Israel

184 *flügge:* hier: reif

185 *Seeräuber Barth:* Jean Barth (1651–1702), bekannter Führer eines Korsarenschiffs im Dienste Ludwigs XIV.; Reuter entnahm diese und andere aktuelle Ereignisse einer Chronik, die 1695 im gleichen Hamburger Verlag erschienen war, der auch Reuters Schelmuffskyoper herausgegeben hatte: Happel „Des historischen Kerns Oder so genandten kurtzen Chronika Drittel Teil. Fürstellend: Die merckwürdigsten Welt- und Wunder-Geschichten, so sich in und außer Europa in diesem noch währenden Land – und Leuth – verderblichen Krieg, so wohl zu Wasser als zu Lande von anno 1690 bis 1695 zugetragen ... Hamburg, gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering Buchdrucker bey der Börse im güldnen ABC 1695"; Happel bringt den Bericht eines Kapitäns über eine Seeschlacht zwischen Jean Barth und Vizeadmiral de Vries vor der flämischen Küste in der Nacht am 29. Mai 1694; Barth habe dabei dreißig Schiffe erbeutet, die übrigen neunzig seien entkommen; aus diesem historischen Kern entfaltet Reuter die Barth-Episode – *Kapers:* urspr. auf eigene Rechnung und Gefahr ausgerüstete Schiffe, die, mit einem Kaperbrief versehen, feindliche Handelsschiffe aufbrachten; hier: die Besatzung eines Kaperschiffes

187 *zuschmierete:* verprügelte – *schurigelten:* quälten – *zerludelte Strümpfe:* zerlumpte, zerfetzte Strümpfe – *zerzettelten:* abgetragenen – *auf dem Schiffe plumpen:* die Schiffspumpen bedienen

190 *Dreckschüte:* (niederländisch: Treckschuite) bedecktes Schiff, das in Holland, von Pferden gezogen, die Kanäle befuhr

191 *als ... mein Maul nicht gerne zur Tasche machen mögen:* denn ich habe mit meinem Wissen nicht gern hinter dem Berge halten können – *„Kuriöser Monate":* vgl. Anm. zu S. 32

192 *Sankt Gergens Tage:* vielleicht ironische Anspielung auf Herrn Gerge, den Präzeptor George Leib (vgl. Anm. zu S. 111) – *in Wurf gekommen:* in den Weg gekommen

193 *liederlich ging:* so nachlässig gekleidet war – *Rückenstreicher:* Degen

195 *zupossete:* koste

196 *gransen:* weinen – *sämischen Schuhe:* Schuhe aus Schaf-, Ziegen-

oder Kaninchenfell, das zu einem besonders weichen Leder gegerbt worden war

197 *ist jemand kuriöse:* neugierig – *Gekäufe:* Gekeife, Streiterei – *Schweinsfedern:* Stroh

198 *herumgekampelt:* gestritten, gerauft – *kontinuierte:* (lat.) dauerte

199 *stallen:* zusammen leben – *mein Vaterteil:* das väterliche Erbteil – *leonischen Schnüren:* Metallgespinste aus fein ausgezogenen Drähten aus Gold oder Silber

201 *Kober:* Koffer – *Schoßkelle:* Kutschersitz – *per postae:* (lateinisch-italienische Mischform) mit der Post

202 *Meilen:* altes Längenmaß aus der Antike (milia passum = tausend Schritte); etwa 7,5 km – *bei zu Rüste gehender Sonne:* bei sinkender Sonne

203 *Eckerschweine:* wahrscheinlich Mastschweine, die mit Eicheln (Eckern) genährt wurden; der Freitag ist in katholischen Klöstern strenger Fastentag – *erbolete:* holte ein

204 *Welschlande:* Bezeichnung für Frankreich und Italien – *hängichten Bergen:* Berghängen – *überkepelte:* überschlug (kepeln = kippen)

205 *Sankt-Marx-Platze:* St.-Marcus-Platz; auch die Venedig-Episode Schelmuffskys geht auf die Chronik von Happel (s. Anm. zu S. 185) zurück; dort wird berichtet, daß die Republik Venedig 1694 einen Glückstopf (Lotterie) eingerichtet hatte, zwei Hauptgewinne betrugen 50 000 Dukaten

207 *an ein Paternoster gereihet:* in Form eines Rosenkranzes (Paternoster = Vaterunser) an eine Schnur gereiht

208 *Häscherloch:* Gefängnis

209 *schlechten Herkommens:* schlichter, einfacher Herkunft – *plisperten:* wisperten, flüsterten

210 *Flatschen:* Stück – *Conduite:* (franz.) Betragen, Lebensart

211 *Klauditchen:* Häscher – *ausglatterte:* ausrutschte

212 *bis dato:* bis heute – *Schindluder:* Fluch, eigentlich ein totes Stück Vieh (Luder), dem die Haut abgezogen ist (schinden)

214 *... über dreißigtausend Studenten in Padua ...:* sehr wahrscheinlich handelt es sich hier um eine ironische Anspielung auf die Verhältnisse an der Universität Leipzig; 1694 waren die Magisterpromotionen gegenüber den Vorjahren ungewöhnlich hoch gewesen – *ein Klebefleckchen wußten anzuhängen:* vgl. Anm. zu S. 8

215 *schnabelierte:* schnabulierte = verzehrte – *Vitium:* (lat.) Gebrechen, Schaden

216 *Cupido:* römischer Liebesgott (auch Amor, griechisch Eros) – *einen Leg dich her:* einen Mann – *Marodebruder:* Dieb, Plünderer; urspr. die plündernden Nachzügler im Heer (wahrscheinlich von franz. marand = Lump, Schuft abgeleitet)

218 *Mastixwasser:* alkoholisches Getränk, das durch Mastixharz aromatisiert worden ist – *Pfund Sterling:* hohe englische Goldmünze (etwa 20 deutsche Mark) – *Schreckenberger:* (auch Engelgroschen) sächsische Silbermünze im Wert von 12 Kreuzer, die zuerst 1498 geprägt wurde; das Silber stammte aus dem Bergwerk Schreckenberg bei Annaberg – *halber Batzen:* kleine süddeutsche Silbermünze (2 Kreuzer); der Streit um die Währungen dient der Charakterisierung von Schelmuffskys Unwissenheit

220 *Moderator:* Lenker, Leiter, Hauslehrer – *Donat . . .:* lateinisches Lehrbuch des römischen Grammatikers Aelius Donatus (um 450 u. Z.); es wurde das ganze Mittelalter hindurch für den lateinischen Elementarunterricht benutzt

221 *Gusche:* Mund – *Nischel:* Kopf

222 *abkobern:* mit dem Koffer (Kober) schlagen – *zerpumpte . . .:* zerbläute, prügelte

223 *Musketierplempe:* Soldatendegen – *abscheulichen Korbe:* der Schutz des Degengriffes gegen Hiebe; abscheulich = mächtig – *mursch:* ganz – *wie eine Maure auf den Knochen stehen:* ohne zu weichen

224 *von dem Gefäße weg:* die Klinge vom Griff abschlagen – *Quarte:* vierte Stoßart beim Fechten – *Balbier:* Bader, der im Mittelalter zugleich das Geschäft des Chirurgen (Wundarzt) mit versah – *Schinder:* Abdecker, Verwerter von Tierkadavern; in Süddeutschland auch Henker

225 *feliciter:* (lat.) auf glückliche Weise

226 *auf der Bauer Reihe:* wahrscheinlich auf dem Markt – *nicht weit von dem Naschmarkte:* der Naschmarkt liegt im Zentrum Leipzigs

GRAF EHRENFRIED

Die gedruckte Komödie wurde Anfang Mai 1700 in der Leipziger Universität verkauft und am 13. Mai im Theater am Fleischhause unter Mitwirkung von dreißig Studenten aufgeführt. Der Erscheinungsort ist nicht bekannt.

236 *Heiducken:* Läufer, uniformierte Diener

239 *nicht mehr mit dem Gesichte behelfen:* er sieht schlecht

240 *geschraubt:* verspottet, mit ihm gescherzt, geneckt (zu „verschroben") – *Rthlr.:* Reichst(h)aler, Silbermünze, die Anfang des 16. Jahrhunderts in Joachimsthal geschlagen wurde; sie entsprach einem Wert von 30 Silbergroschen – *dobbersche:* Verballhornung des polnischen Wortes dobrze = gut – *von dem Abgeschnappe:* als der Hahn auf den Zündstein schlug (schnappte) – *Zündkraut . . . auf der Pfanne:* Feuerschwamm oder Zündpulver wurde auf einer Pfanne mittels des Feuersteines entzündet und löste dadurch den Schuß aus

241 *Schraube:* Scherz, Neckerei – *Kammer-Rat:* entstellt aus Kamerad (d. h. eigentlich „Stubengenosse")

242 *Damaszener-Gemächte:* in Damaskus hergestellt, Damaszener Stahl zeichnete sich durch Härte und Elastizität aus; Degenklingen und Gewehrläufe waren seit Ausgang des Mittelalters wegen ihrer Schönheit und Qualität begehrt

243 *bleibt . . . zu lange in der Wäsche:* in seinen Rocktaschen; er bleibt den Lohn schuldig

245 *ohne Vorbewußt:* ohne Wissen, Einwilligung – *kein Getrödele:* nicht auf dem Trödelmarkt verhandeln – *in den Bock spannen:* mittelalterliche Strafe: die Hände wurden zusammengebunden, über die Knie gezogen und ein Stock über den Armen und unter den Kniekehlen so hindurchgesteckt, daß die Lage nicht verändert werden konnte

246 *Musketier:* Infanterist; Soldat, der die Muskete, ein altes Luntenschloßgewehr, trägt – *gefreiter Korporal:* Unteroffizier, der vom Schildwache stehen befreit (gefreit) ist – *Libertät:* Freiheit – *geheimbden Räten:* Räten, die mit ihrem Sachgebiet gut vertraut (= „geheim") sind; später zum bloßen Titel verblaßt – *Bärenhetze:* Bärenjagd; noch unter August dem Starken wurden Bärenhetzen mit Hunden häufig im Dresdner Zwinger (der erst ab 1711 unter Pöppelmann ausgebaut wurde) zur Belustigung des höfischen Publikums abgehalten

247 *mit lauter Hasennetzen umstellt:* auch Hasen wurden als Schauspiel für die Hofgesellschaft von Hunden zerrissen

248 *für lauter Liebe:* aus lauter Liebe – *irgend extra gehen:* mich nicht betrügen willst – *grande mode:* (franz.) große Mode, d. h. Sitte der feudalen Gesellschaft – *so muß er entweder mein Leibeigen sein, oder ich habe die Briefe von so einem Schatze:* Sinn wahr-

scheinlich: Wenn ich heirate, muß der Mann mir allein gehören, oder ich empfange auch (Liebes)briefe von einem anderen Geliebten

249 *wider sein Wissen und Willen muß Gevatterbriefe schreiben lassen:* muß für Kinder sorgen, die nicht von ihm stammen – *im Stande der geflickten Hosen:* bei armen Leuten

250 *zu karessieren, zu honorieren, zu charmieren und zu contentieren:* zu liebkosen, zu ehren, zu bezaubern und zufriedenzustellen – *nolens volens:* (lat.) wohl oder übel – *das kann vortrefflich schlingen:* wohl: das klingt vortrefflich (aus dem Schlund) – *vor diesen:* vorher – *Präparatoria:* Vorbereitungen

251 *der arme Finkenritter:* das Volksbuch vom Finkenritter, eine schwankhafte Lügendichtung, die als ein Vorbild für den Schelmuffskyroman angesehen werden kann, erschien 1560 in Straßburg; der Verfasser ist unbekannt, das Titelbild zeigt einen tölpelhaften Mann mit einer Bärenfellmütze und in Narrenkleidung, der auf einer Gans reitet; Finke hat im 16. Jahrhundert zugleich die Bedeutung „loser Geselle, Landstreicher"; das Buch wurde noch im 17. Jahrhundert nachgedruckt und erweitert – *Straputzke:* (Strapuze aus mittellat. stropodium) Schlaflager auf ausgebreitetem Stroh

252 *allard:* (franz. allent) munter – *eine Hose mit Wasser:* ein Gefäß mit Wasser; Grundbedeutung des Wortes Hose ist „Hülle" – *fürnehmen:* vornehmen, anstellen – *karbatschte:* prügelte mit einer aus Riemen geflochtenen Peitsche (Karbatsche)

254 *der Herzog von Tölle:* ironisch, wohl zu „toll" – *das Fuchsprellen:* wie Bären- und Hasenhetze eines der rohen Vergnügen am Hofe: ein gefangener Fuchs wurde auf Netzen, die von einander gegenüberstehenden Personen ruckweise straff gezogen wurden, so lange in die Höhe geworfen, bis er verendete

256 *per renomée:* (franz.) wegen seines Rufes, Namens – *eine große Freundschaft:* eine weitläufige Verwandtschaft

259 *Vortel:* Vorteil, günstige Gelegenheit

260 *unterwegs bleiben:* unterlassen werden – *turbieren:* beunruhigen, stören

264 *Assemblee:* Gesellschaft

266 *l'argent content:* (franz.) genug Geld – *Herr Johannes:* Johannes Dietze, der Wirt von Auerbachs Keller, gehörte zu Reuters Be-

kannten; Götze weist in seinem ausführlichen Klageschreiben vom 19. Juni an die Universität ausdrücklich darauf hin

266 *Lampreten:* Neunaugen, aalähnliche Fische – *Kramsvögel ... wilde Schweinskeulen:* Krammetsvögel ... Wildschweinskeulen – *Momflere:* (aus franz. mon frère) mein Bruder, mein Lieber

268 *De gratias:* (lat.) mit Dank (oder Dei gratias = von Gottes Gnaden)

270 *Zoberstangen:* Zuber, ein Gefäß, das von zwei Personen an Stangen getragen wird, vielfach zum Transport von Jauche – *Glückstöpfer:* Besitzer einer „Glücksbude", d. h. einer Lotterie – *für nachts:* vor nachts

271 *Fleckschreiber:* der Advokat Götze verwaltete das Stadtschreiberamt des „Fleckens" Markranstädt b. Leipzig; auch durch diese Anspielung fühlte er sich, wie ein Klageschreiben vom 19. Juni beweist, getroffen

272 *Intrüsche:* Intrige, ränkevoller Anschlag – *Cäuschen:* Kasus, Rechtsfälle – *in ein ... Mädchen verschammerieret:* hier: verliebt, vernarrt – *Kurtisan:* Hofmacher, Liebhaber – *mit jungen Mädchen löffeln:* liebeln, poussieren – *Spendagen:* Geschenke

273 *ein artiges Histörchen:* fast alle Anspielungen Reuters auf Götze sind durch Zarnckes Untersuchungen als der Wahrheit entsprechend nachgewiesen – *Rockseicher:* Hosennässer – *als wenn an demselben Affokaten wohl nicht viel Gebackens wäre:* Affokaten: Wortspiel zwischen Affe und Advokaten; als wenn ... nicht viel Sehenswertes wäre

277 *aus dem Mutterfäßchen:* Faß mit besonders gutem Wein

278 *Bachadie:* (franz. bacchanal) Gelage, lärmendes Fest

279 *Serviteur:* (franz.) Diener – *Runda:* Gesellschaftslied mit dem im 17. und 18. Jahrhundert beliebten Kehrreim „runda dinellulla"

282 *Messieurs:* (franz.) meine Herren – *Eroberung Namur:* Namur wurde 1692 von Ludwig XIV., 1695 von Wilhelm III. von Oranien und 1701, im Spanischen Erbfolgekrieg, erneut von Ludwig XIV. erobert – *Falkenetkugel:* Falkonett ist ein leichtes Feldgeschütz; die Kugel wiegt etwa 4 kg

283 *dafür vergessen:* für diesen Preis ablassen

284 *a vôtre permission:* (franz.) mit Eurer Erlaubnis

287 *das sogenannte Johannisbrot zustellen:* hier: verprügeln

290 *mit aufgeschlagenem Hahne:* mit schußbereitem Gewehr

291 *Vexationes:* (lat.) Beschwerden; hier: Belustigungen

292 *ad notam:* (lat.) zur Kenntnis – *Rencontre:* (franz.) Begegnung, Zusammentreffen

293 *Excuse:* (franz.) Entschuldigung – *bei der Aufwartung:* bei der Begleitung, Dienerschaft

294 *auf das properste herausmundieren:* auf das beste ausstaffieren

297 *ich will her sein:* ich will mich aufmachen

300 *in die Boie legen:* in die Wiege legen; hier: zu Bett gehen

302 *die Nummern machen:* für die Lotterie

303 *Promessen:* Versprechungen – *mein Ehrenschlößchen aufgebrochen:* meine Unschuld geraubt

304 *pretieuse Sachen:* kostbare Dinge

305 *Röhrwasser:* Brunnenwasser – *Lappereien:* unbedeutende Dinge – *Späniol:* hier: spanischer Wein

308 *Fünfter Auftritt:* Die Szene nimmt auf eine Begebenheit vom 17. Februar 1700 bezug: Reuter hatte sich durch gute Freunde handgreiflich an Götze rächen lassen und schrieb am folgenden Tag einen ironischen Brief an den Anwalt. Der Stil verrät den Verfasser des „Schelmuffsky": „Dem edlen, großachtbarn und rechtswohlgelahrten Herrn Maurition Volkmar Götzen, berühmten Juris Practico zu Leipzig und Gerichtsschreiber in den Flecken zu Ranstett, meinem hochgeehrten Herrn ... Er hat mir zwar viel Dampf unverschuldeterweise angetan, ... indem Er fälschlich angegeben, ich wäre am verwichenen 1699. Jahre in der Marterwoche zu Leipzig ... gewesen, und es dahin gebracht, daß auf Requisition der löbl. Universität Leipzig E. Hochedler Rat mich daselbst mit denen Stadtknechten suchen lassen ... Allein, weiß Er auch, daß Gottes Strafe nicht außen bleibet? Und ist auch, wie ich vernommen, nicht außen geblieben, indem mit gestriger Post allhier Fama kundmachte, der alte Advokat Götze wäre in den sogenannten Auerbachs Keller so zerbleuet worden, daß er mit verwundeten Kopfe und blauen Fenstern fein säuberlich wäre nach Hause gegangen ... und nun fragt sich's, wer Mitleiden mit Ihn haben wird. Wohl kein Mensch. Warum? Denn Er hat's darnach gemacht. Darum gebe ich Ihn diesen Rat: Er kehre um, bessere sein Leben, verfolge seinen Nebenchristen nicht fälschlich, bete fleißig und lasse sich seine gegangene Sünde leid sein, so wird Ihn Gott wieder gnädig sein. Welches aus christlicher Schuldigkeit von Herzen wünschet Christian Reuter

die Hosen sollen ihn schon darfür aufgebunden werden: er soll

dafür geprügelt werden – *klagt:* beklagt – *Adhärenten:* Anhang, Freunden und Verwandten

310 *du schmißt ja aus:* du schlugst zuerst – *Fl.:* Abkürzung für Florentiner; Goldgulden (1252 zuerst in Florenz geprägt) – *täten:* schmerzten

311 *weil:* solange

312 *Accidenz:* hier: Nebeneinnahmen – *nicht mehr auf das Promovieren legen:* hier: nicht mehr zu stehlen brauchen

317 *Kolumnianten:* Verleumder

318 *unterwegens lassen:* unterlassen

319 *konsentieren:* den Konsens erteilen

320 *ein Pietiste werden:* der Pietismus als eine Bewegung des deutschen Bürgertums der Aufklärung erreichte unter A. H. Francke um die Jahrhundertwende in Halle seinen ersten Höhepunkt; tätige Nächstenliebe, Toleranz und Bejahung der Arbeit waren Forderungen, die sich gegen Skrupellosigkeit und Parasitismus der feudalen Gesellschaft richteten; die Opposition gegen die starre lutherische Orthodoxie zeigte sich in der Forderung nach Laienpriestertum und individueller Frömmigkeit; die Ungunst der politischen Verhältnisse in Deutschland beschränkte diese demokratische Bewegung später oft auf rein persönliche Bereiche

321 *Beilager:* eigentlich Bezeichnung für die Hochzeit fürstlicher Personen – *Ade, du Wollustwelt . . .:* das Gedicht entspricht stilistisch und weltanschaulich einer Strömung der Lyrik des 17. Jahrhunderts, von Reuters diesseitsbejahender Auffassung her kann es nur als Travestie gedeutet werden; die Konversion Ehrenfrieds erhielt durch den aus rein machtpolitischen Gründen erfolgten Übertritt Augusts des Starken zum katholischen Glauben (1694) eine besondere Aktualität

322 *Klöster-Intraden:* Einkünfte aus Klöstern

325 *Kommission:* Auftrag

326 *eine . . . die sechs Mal hätte taufen lassen:* die sechs (uneheliche) Kinder mit in die Ehe bringt

329 *fein quappelich:* hier wohl: mollig, rundlich

331 *Grand-Ballett:* großer Schlußreigen

INHALT

L'Honnéte Femme oder die ehrliche Frau zu Plißine . . . 1

La Maladie & la mort de l'honnéte Femme. Das ist: Der ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod . . . 51

Letztes Denk- und Ehrenmal der weiland gewesenen ehrlichen Frau Schlampampe . . . 111

Wohlgemeinte Gedanken bei dem Grabe der weiland hoch-, ehr- und tugendbegabten Frau Schlampampe . . . 125

Schelmuffsky. Kuriose und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und Land 131

Schelmuffsky kuriöser und sehr gefährlicher Reisebeschreibung zu Wasser und Lande anderer Teil 189

Graf Ehrenfried 235

Anmerkungen 333

BIBLIOTHEK DEUTSCHER KLASSIKER

Mit der „Bibliothek deutscher Klassiker" soll eine Volksbibliothek der lebendigen und weiterwirkenden Literatur deutscher Sprache vom Zeitalter des Bauernkrieges bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts geschaffen werden, die einem breiten Leserkreis die bedeutenden Werke unseres literarischen Erbes in Auswahlausgaben auf wissenschaftlicher Grundlage vermittelt.

Die Werke der großen Dichter und Schriftsteller sollen Liebe und Verständnis für die schöne Literatur wecken und fördern und ein fortschrittliches Welt- und Geschichtsbild vermitteln. Auf diese Weise wollen Herausgeber und Verlag bei der sozialistischen Kulturrevolution in der Deutschen Demokratischen Republik mitwirken.

Die „Bibliothek deutscher Klassiker" wurde von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar unter Mitwirkung von:

Nationalpreisträger Prof. Dr. Dr. h. c. Reinhard Buchwald, Heidelberg; Nationalpreisträger Louis Fürnberg, Weimar; Prof. Helmut Holtzhauer, Weimar; Prof. Dr. Leopold Magon, Berlin; Nationalpreisträger Prof. Dr. Hans Mayer, Leipzig; Prof. Dr. Joachim Müller, Jena; Wilhelm Rücker, Weimar; Dr. Heinz Stolpe, Weimar und Prof. Dr. Hedwig Voegt, Leipzig

begründet und erscheint seit 1955 in zwangloser Folge im Volksverlag Weimar.

Der vorläufige Plan für die „Bibliothek deutscher Klassiker" sieht folgende Ausgaben vor (die mit Bandzahlen versehenen Ausgaben sind bereits erschienen):

Flugblätter und Schriften zum Bauernkrieg · Volksbücher · Narrenbücher · Schwänke (1 Band) · Hans Sachs (2 Bände)
Lyrik des 17. Jahrhunderts · Gryphius · Grimmelshausen (4 Bände) · Chr. Reuter (1 Band)
Günther (1 Band) · Klopstock · Wieland · Lessing (5 Bände) · Winckelmann · Herder (5 Bände) · Lenz Klinger (2 Bände) · Bürger (1 Band) · Schubart (1 Band) · Voß · Lichtenberg · Moritz · Bräker · Goethe (10 Bände, 1 Ergänzungsband) · Schiller (5 Bände, 1 Ergänzungsband) · Jean Paul · Forster · Hölderlin Kleist (2 Bände) · Seume · Tieck · Arnim · Brentano E. T. A. Hoffmann · Chamisso · Eichendorff · Bettina von Arnim · Grillparzer · Raimund · Hauff (2 Bände) Börne (2 Bände) · Immermann · Heine (5 Bände, 1 Ergänzungsband) · Grabbe · Büchner · Nestroy (2 Bände) · Lenau · Mörike · Droste-Hülshoff · Freiligrath · Herwegh · Weerth · Hebbel (3 Bände) · Stifter (4 Bände) · Keller (5 Bände) · Storm (2 Bände) Fritz Reuter · Raabe · Anzengruber · Fontane

Volkslieder · Spruchdichtung · Fabeln
Briefe: *Lessing · Herder · Goethe · Schiller · Heine Keller · Fontane*

1. Auflage · 1.-6. Tausend
Veröffentlicht unter der Lizenz-Nr. 313/380/1/62
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Borgis-Garamond-Antiqua
Einbandgestaltung Horst Erich Wolter
Gesamtherstellung: LVZ-Druckerei „Hermann Duncker",
Leipzig, III 18 138